

Rosa Luxemburg. Bd. 2: Nachwirken

Jacob, Frank (Ed.); Scharenberg, Albert (Ed.); Schütrumpf, Jörn (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerk / collection

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jacob, F., Scharenberg, A., & Schütrumpf, J. (Hrsg.). (2021). *Rosa Luxemburg. Bd. 2: Nachwirken*. Marburg: Büchner-Verlag. <https://doi.org/10.14631/978-3-96317-783-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC Licence (Attribution-NonCommercial). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>



**FRANK JACOB,
ALBERT SCHARENBERG,
JÖRN SCHÜTRUPF (HG.)**

ROSA LUXEMBURG

Band 2 • Nachwirken



BÜCHNER

Rosa Luxemburg. Band 2: Nachwirken

Prof. Dr. Frank Jacob, geb. 1984, studierte von 2004 bis 2010 an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg sowie an der Osaka University Geschichte und Japanologie. 2012 wurde er an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg im Fachbereich Japanologie mit einer Arbeit zu Geheimgesellschaften in Deutschland und Japan promoviert. 2014 erhielt er einen Ruf auf eine Tenure-Track-Professur für Welt- und Globalgeschichte ab 1500 an die City University of New York, 2018 einen Ruf auf eine Professur (tenured) für Globalgeschichte (19. und 20. Jahrhundert) an die Nord Universität, Norwegen. Er ist Autor und Herausgeber von mehr als 70 Büchern, darunter 1917: *Die korruptierte Revolution*, der Sammelband *Engels @ 200* und *Rosa Luxemburg: Living and Thinking the Revolution*.

Dr. Albert Scharenberg leitet das Historische Zentrum der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin. Von 2012 bis 2018 war er Ko-Direktor des New Yorker Büros der Stiftung, vorher Redakteur der Blätter für deutsche und internationale Politik und Lehrbeauftragter für Nordamerikastudien an der FU Berlin. Zu seinen Buchveröffentlichungen zählen *Martin Luther King: Eine Biografie* und, als Herausgeber, die Anthologie *Rosa Remix*.

Dr. Jörn Schütrumpf ist Leiter der Fokusstelle Rosa Luxemburg der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Zuletzt sind von ihm die Quelleneditionen ›*Spartakusaufstand*‹. *Der unterschlagene Bericht des Untersuchungsausschusses der verfassunggebenden Preussischen Landesversammlung über die Januar-Unruhen 1919 in Berlin* (2018) und *Paul Levi, Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Spartakus* (2 Bde., 2018) erschienen. 2021 erscheint von Michael Brie und Jörn Schütrumpf *Rosa Luxemburg. A Revolutionary Marxist at the Limits of Marxism* (Palgrave 2021).

Frank Jacob • Albert Scharenberg • Jörn Schütrumpf (Hg.)

Rosa Luxemburg

Band 2: Nachwirken



BÜCHNER-VERLAG
Wissenschaft und Kultur

Frank Jacob, Albert Scharenberg, Jörn Schütrumpf (Hg.)
Rosa Luxemburg. Band 1: Leben und Wirken

ISBN (Print) 978-3-96317-245-8

ISBN (ePDF) 978-3-96317-783-5

DOI: 10.14619/978-3-96317-783-5

Erschienen 2021 Buechner-Verlag eG, Marburg

Coverabbildung: Ludwig Binder: Studentenrevolte 1967/68,
West-Berlin; veröffentlicht vom Haus der Geschichte, CC BY-SA 2.0

Satz: DeinSatz Marburg | tn



Dieses Werk erscheint unter der Creative-Commons-Lizenz 4.0 (CC-BY-NC): <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/>. Diese Lizenz erlaubt unter dem Vorbehalt der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium, jedoch nur für nicht kommerzielle Zwecke. Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

www.buechner-verlag.de

Inhalt

1	Einleitung	7
	<i>Frank Jacob, Albert Scharenberg und Jörn Schütrumpf</i>	
2	Tracing Rosa Luxemburg's Legacy: Economic and Political Debates within Contemporary India	17
	<i>Jigisha Bhattacharya</i>	
3	Rosa Luxemburg in Leben und Werk Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins	53
	<i>Riccardo Altieri</i>	
4	Ossip K. Flechtheim und Rosa Luxemburgs Werk in der frühen Bundesrepublik	83
	<i>Mario Kessler</i>	
5	Zwei »Leben in der Arbeiterbewegung« – Rosa Luxemburg und Wolfgang Abendroth	119
	<i>Jonathan Riedl</i>	
6	Rosa Luxemburg und die Pädagogik der gemeinsamen Tat: Interpretationen und Anschlüsse	151
	<i>Sebastian Engelmann</i>	
7	Gelebtes Eingedenken der Natur im Subjekt: Fragmentarisches zum dialektischen Naturverständnis von Rosa Luxemburg	187
	<i>Vincent Streichhahn</i>	

8	Rosa Luxemburgs Artikel »Eine taktische Frage« von 1899 und seine dialektische Aufhebung in den Debatten der KPD und der Kommunistischen Internationale um das Konzept der Arbeiterregierung 1921/22	225
	<i>Gerrit Brüning</i>	
9	Rosa Luxemburgs Antimilitarismus als Fundament einer Politik gegen die Präsenz der Bundeswehr an Schulen	261
	<i>Johanna Panagiotou</i>	
10	Rosa Luxemburgs Kritik der »nationalen« Befreiung»	277
	<i>Olaf Kistenmacher</i>	
11	Political Action, Revolutionary Parties, and the Transition to a Republic of Councils	317
	<i>Camila Vergara</i>	
12	Plantation Sector and Subsistence Economy: Dialectically Interdependent or Mutually Exclusive?	343
	<i>Ashmita Sharma</i>	
13	Rosa Luxemburg's Viewpoint on Democracy and Its Lessons for Practicing Grassroots Democracy in Vietnam Today	389
	<i>Nguyen Hong Duc</i>	
14	Rosa Luxemburg's Dialectics of Socialist Democracy and Its Enlightenment to China	409
	<i>Wu Xinwei</i>	
15	Reading Rosa Luxemburg in Latin America: From Her First Reception to Today's Popular Struggles	431
	<i>Hernán Ouviaña</i>	
16	Autorinnen und Autoren	445

Einleitung

Frank Jacob, Albert Scharenberg und Jörn Schütrumpf

Hier liegt begraben
 Rosa Luxemburg
 Eine Jüdin aus Polen
 Vorkämpferin deutscher Arbeiter
 Getötet im Auftrag
 Deutscher Unterdrücker. Unterdrückte
 Begrabt Eure Zwietracht!¹

Die Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts am 15. Januar 1919² bildete eine Zäsur der deutschen Geschichte, und die Schüsse, denen die beiden erlagen, wurden mitunter als die »ersten Schüsse des zweiten Weltkrieges«³ bezeichnet. Das Schicksal Luxemburgs, also die »persönliche Niederlage und ihr schrecklicher Tod« lassen sich dahingehend »als eine Art figurative Vorwegnahme des Schicksals der sozialistischen Bewegung im zwanzigsten Jahrhundert insgesamt auffassen«.⁴ Die Ermordung, die von Vertretern der

-
- 1 Bertolt Brecht: Grabschrift für Rosa Luxemburg in: ders.: Gesammelte Werke Bd. 10, Gedichte Bd. 3, Frankfurt a. M. 1967, S. 958, zitiert nach Helmut Peitsch: Rosa Luxemburg in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 65/2013, H. 2, S. 152–172, hier S. 160.
 - 2 Vgl. dazu Annelies Laschitzka/Klaus Gietinger (Hrsg.): Rosa Luxemburgs Tod. Dokumente und Kommentare, Leipzig 2010.
 - 3 Alexander Abusch: Bomben auf das Eden-Hotel, in: Freies Deutschland 3/1944, H. 1, S. 10 f., hier S. 11, zit. nach Peitsch: Rosa Luxemburg, S. 160.
 - 4 Dietmar Dath: Rosa Luxemburg, 2. Auflage, Berlin 2019, S. 130.

Gegenrevolution als warnendes Beispiel genannt wurde,⁵ wurde von Elisabeth Hannover-Drück und Heinrich Hannover, die bereits 1967 dieses »politische Verbrechen« zu dokumentieren suchten, als »ein typisches Ereignis, nämlich Teil des Klassenkampfes zwischen antagonistischen gesellschaftlichen Gruppierungen« bezeichnet, denn Luxemburg und Liebknecht »waren nicht gefährlich, weil sie etwa über physische Gewalt verfügt hätten, sondern weil sie im Begriff standen, die deutsche Arbeiterschaft über ihre Klasseninteressen aufzuklären und damit den ersten Schritt zur Selbstbefreiung des Proletariats aus einer längst anachronistisch gewordenen Herrschaft des Kapitals zu tun.« Die Ermordung war für die Gegenrevolution dadurch beinahe zu einer *conditio sine qua non* geworden, denn gegen Aufklärung, so Hannover-Drück und Hannover weiter, »hat eine Herrschaftsordnung, die weder moralisch noch vernünftig zu rechtfertigen ist, nur ein Mittel: die Gewalt.«⁶ Während Luxemburgs politische Gegner weiter das Bild der »blutigen Rosa« propagierten, trauerten ihre Anhängerinnen und Anhänger über »die fehlgeleitete Revolution«⁷ und erhoben Luxemburg zur Märtyrerin der Revolution.⁸ Diese Verengung der Perspektiven auf Leben und Wirken der Sozialistin wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts fortgeschrieben, und das nicht nur in

5 Frank Jacob/Cornelia Baddack (Hrsg.): 100 Schmä- und Drohbriebe an Kurt Eisner 1918/19, Berlin 2019, Nr. 42.

6 Elisabeth Hannover-Drück/Heinrich Hannover (Hg.): Der Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht – Dokumentation eines politischen Verbrechens, Göttingen 1989 [zuerst: Frankfurt a. M. 1967], S. 7, zitiert nach Peitsch: Rosa Luxemburg, S. 162. Zur Eskalation von Gewalt zu Beginn der Weimarer Republik vgl. Mark Jones: Am Anfang war Gewalt: Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik, 2. Auflage, Berlin 2017.

7 Alexander Gallus: Die vergessene Revolution von 1918/19 – Erinnerung und Deutung im Wandel, in: ders. (Hrsg.): Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, S. 14–38, hier S. 17.

8 Peitsch: Rosa Luxemburg, S. 156.

historischen Arbeiten, sondern ebenso in literarischen Auseinandersetzungen mit Luxemburg.⁹

Zwar gab es Versuche, die ermordete Revolutionärin dieser Dichotomie der Extreme zu entreißen; diese setzten sich jedoch in einer Zeit, in der die Deutsche Revolution 1918/19 per se keine positive Wahrnehmung erhielt, außerhalb der engeren Anhängerschaft, die Luxemburg noch persönlich gekannt hatte, nicht durch. 1923 wies die Dichterin Berta Lask (1878–1967) auf die Problematik hin:

»Die blutige Rosa«, so lebt ihr Zerrbild im Volk, nicht erst seit der Spartakuswoche. Die Parteigenossen, die sie an Temperament, Geist, Klarheit überragte, gaben ihr den Namen. [...] Wie befremdend war [...] ihr Sozialismus, der mehr als Wissenschaft, der Idee von religiöser Kraft war, wie fremd und beunruhigend die Einheit von persönlichster Hingabe, wissenschaftlicher Klarheit und Schärfe, leidenschaftlichem Mitschwingen und kühnem, hartem Wollen.«¹⁰

Von Seiten der KPD wurde der Ermordeten zwar als Opfer der Gegenrevolution gedacht, ihre Schriften und die darin zum Ausdruck gebrachten Ideen und Meinungen aber wurden ignoriert und später, in Zeiten des Stalinismus, zum sogenannten Luxemburgismus pervertiert.¹¹ Dies war umso leichter, als die Sozialdemokraten Rosa Luxemburg seit der Weimarer Republik mit Desinteresse strafte.

9 Vgl. dazu ausführlich: Julia Killet: *Fiktion und Wirklichkeit: Die Darstellung Rosa Luxemburgs in der biographischen und literarischen Prosa*, Hamburg 2020.

10 Berta Lask, *Rosa Luxemburgs Briefe aus dem Gefängnis*, in: dies., *Unsere Aufgabe an der Menschheit*, Berlin 1923, S. 55–59, hier S. 58, zit. nach Peitsch: *Rosa Luxemburg*, S. 157.

11 Ernst Piper: *Rosa Luxemburg. Ein Leben*, 2. Auflage, München 2019, S. 12. Dazu auch: Dath: *Rosa Luxemburg*, S. 130 f. und Jörn Schütrumpf: *Zwischen Liebe und Zorn. Rosa Luxemburg*, in: ders. (Hrsg.): *Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit*, 3. ergänzte und überarbeitete Auflage, Berlin 2018, S. 11–100, hier S. 96 f.

Der Sozialdemokrat und nachmalige Bayerische Ministerpräsident Wilhelm Hoegner hat es im April 1945 in seinem schweizerischen Exil auf den Punkt gebracht:

»Die Sozialdemokraten Ebert und Noske hatten in den Jahren 1918/19 die spartakistischen Aufstände nur mit Hilfe der kaiserlichen Generale niederschlagen können. Seit dieser Zeit ging ein tiefer Graben durch die deutsche Arbeiterschaft, und dieser Graben war mit Blut gefüllt. Er konnte in der Folge nicht mehr zugeschüttet werden.«¹²

Gleichzeitig wurde ihr Werk, aufgrund der existierenden »Unabgeschlossenheit«¹³ desselben, verschiedenen Interpretationen unterworfen, wobei die Versuche sehr weitläufig zwischen Unverständnis und völliger Perversion rangierten. Vom »demokratischen Kommunismus«¹⁴ bis zum »permanenten Fehler«¹⁵ wurden ganz unterschiedliche Deutungsmuster entwickelt, die insgesamt betrachtet jedoch weder der Diversität noch der Komplexität von Luxemburgs Schriften gerecht wurden. Im Gegensatz zu Rosa Luxemburg hat es »[d]ie politische Linke [...] selten verstanden, ihre abstrakten Ideen von Freiheit und Emanzipation so darzulegen, dass sie für Außenstehende verständlich und vor allem attraktiv geworden wären.«¹⁶ Darüber hinaus gab es allerdings noch ein anderes Problem: »Der mit Verrat und Verleumdung, Entwürdigung und Entmündigung, Folter und Mord beladene Sozialismus des 20. Jahrhunderts lastet wie ein Alb auf den Hirnen der Lebenden.«¹⁷

12 Rudolf Ritter (d. i. Wilhelm Hoegner): Lehren der Weimarer Republik, in: Schweizer Monatshefte, 25. Jg., H. 1 (April 1945), S. 22.

13 Piper: Rosa Luxemburg, S. 11.

14 Hermann Weber: Von Rosa Luxemburg zu Walter Ulbricht Wandlungen d. Kommunismus in Deutschland, 4. Auflage, Hannover 1970.

15 Wladimir I. Lenin: Notizen eines Publizisten, in: ders.: Werke, Bd. 33, Berlin 1962, S. 188–196, hier S. 195.

16 Schütrumpf: Zwischen Liebe und Zorn, S. 11.

17 Ebd., S. 13.

Luxemburg, die – neben Ernesto Che Guevara (1928–1967) und Antonio Gramsci (1891–1937) – zu den wenigen Linken zählt, deren Ansehen nicht durch die genannten politischen Persionen, vor allem dem moralischen Verderb revolutionärer Ideale¹⁸, beschädigt worden war, »hätte sich [zudem] von diesem Alb längst freigemacht – so wie sie 1917/18 zu den Ersten zählte, die die aufziehende Katastrophe zu analysieren suchten: in ihren Arbeiten über die russische Revolution.«¹⁹

Während der italienische Kommunist Giuseppe Berti (1901–1979) bereits 1968 den Wert der Schriften Rosa Luxemburgs hervorhob²⁰, argumentierte der amerikanische Philosophieprofessor Dick Howard knapp ein Jahrzehnt später, dass es unmöglich sei, Luxemburgs Optimismus für den Sozialismus zu teilen.²¹ In Deutschland wurde gut zehn Jahre nach der deutschen Vereinigung ein Denkmal für Rosa Luxemburg in Berlin diskutiert. Im Zuge der Debatte bezeichnete Andreas Wirsching, der Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München, Luxemburg als eine »im Kern [...] totalitäre Theoretikerin«²², eine Aussage, die eher als politische Stellungnahme denn als historische Bewertung zu verstehen sein dürfte. Ähnlich determiniert äußerte sich Heinrich August Winkler, der den Streit um das Denkmal als einen Kampf um »kulturelle Hegemonie« beschrieb, indem es der PDS einzig darum gegangen sei, »an einen Kommunismus mit menschlichem Antlitz [zu] erinnern«.²³

18 Vgl. dazu: Frank Jacob: 1917. Die korruptierte Revolution, Marburg 2020.

19 Schütrumpf: Zwischen Liebe und Zorn, S. 14.

20 Giuseppe Berti: Gli scritti politici di Rosa Luxemburg, in: Studi Storici 9/1968, H. 1, S. 225–232, hier S. 225.

21 Dick Howard: Rosa Luxemburg: théorie et pratique, in: Esprit, Nouvelle série 454/1976, H. 2, S. 263–285, hier S. 263.

22 Andreas Wirsching, Direktor IfZ München, Stellungnahme zur Diskussion um ein Denkmal in Berlin 2002, zitiert nach Peitsch: Rosa Luxemburg, S. 152.

23 Heinrich August Winkler: Nachdenken über Rosa L.: Ein Denkmal als Kampf um die kulturelle Hegemonie, in: ders. et al. (Hrsg.): Arbeit am Mythos Rosa Luxemburg. Braucht Berlin ein neues Denkmal für die ermordete Revolutionärin? (Reihe Gesprächskreis Geschichte, 44), Bonn 2002, S. 9–15, hier S. 9.

Rosa Luxemburg pflegte sich wenig missverständlich auszudrücken. 1918 schrieb sie: »Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden. Nicht wegen des Fanatismus der ›Gerechtigkeit‹, sondern weil all das Belebende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die ›Freiheit‹ zum Privilegium wird.«

Das hindert Heinrich August Winkler indessen nicht, immer aufs Neue zu behaupten:

»[U]nd dieses Wort von der Freiheit der Andersdenkenden bezieht sich auf den sozialistischen Pluralismus, auf die Meinungsvielfalt des revolutionären Lagers. Nicht gemeint ist damit Freiheit für Gegner der Revolution, der – von ihr, von Rosa Luxemburg so genannten – Halunken in der Mehrheitssozialdemokratie. Nein, dies ist kein liberaler, kein demokratischer Pluralismus, der mit diesem Wort angestrebt wird, es ist ein Plädoyer gegen die Diktatur einer Parteiführung oder auch einer selbst ernannten Avantgarde, aber mehr als das ist es nicht. Und insofern wird dieses wunderbare Wort, das jedenfalls so eingängig klingt, meistens falsch interpretiert.«²⁴

Für einen Teil der SPD bleibt die Erinnerung an Rosa Luxemburg offensichtlich auch mehr als neun Jahrzehnte nach der Deutschen Revolution problematisch.

Die Schriften Rosa Luxemburgs haben ungeachtet solcher »Fehlinterpretationen« – um kein stärkeres Wort zu verwenden – bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren und wirken mit Blick auf die Pro-

24 Heinrich August Winkler: Ausdruck von Lernverweigerung? In: Deutschlandradio Kultur, 6.1.2011. Online: https://www.deutschlandfunkkultur.de/ausdruck-von-lernverweigerung.954.de.html?dram:article_id=145928.

bleme des 21. Jahrhunderts mehr als zeitgemäß.²⁵ Vielleicht tauchen sie gerade deshalb immer wieder in den Diskussionen um mehr Freiheit und Gerechtigkeit auf. Klaus Kinner und Helmut Seidel haben aus diesem Grunde bereits 2002 nicht zu Unrecht die folgende Frage gestellt: »Ist es nicht an der Zeit, das Erbe von Rosa Luxemburg neu zu bedenken und in Beziehung zur Gegenwart zu setzen?«²⁶ Selbst heute, über 100 Jahre nach ihrem Tod, fühlt man den revolutionären Herzschlag in ihren Arbeiten²⁷ und das auch jenseits der theoretischen Debatte zwischen Luxemburg und Lenin, die lange, intensiv und in unterschiedlichen Kontexten geführt wurde.²⁸

Heute ist Luxemburg erneut von großer Bedeutung, denn »[w]er [seit] Beginn des 21. Jahrhunderts aktuelle Schriften der weltweiten, sich gerade erst von schwersten Niederlagen erholenden Linken studiert, begegnet überall Luxemburgs Denken.«²⁹ Und das bleibt nicht ohne Wirkung: »Die Theoretikerin sorgt, wo sie fortwirkt, für das, was ihr am liebsten war – Bewegung.«³⁰ Gerade weil Luxemburg nicht einfach in eine Schublade gesteckt werden kann, weil ihr Werk ebenso vielschichtig ist wie die Erfahrungen ihres bewegten Lebens, sprechen ihre Worte uns auch heute noch in vielerlei Hinsicht an.³¹

25 Vgl. exemplarisch Stefanie Ehmsen/Albert Scharenberg (Hrsg.): *Rosa Remix*, Rosa-Luxemburg-Stiftung, New York 2017.

26 Klaus Kinner/Helmut Seidel: Vorwort, in: dies. (Hrsg.): *Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes*, 2. korrigierte Auflage, Berlin 2009, S. 7–9, hier S. 8.

27 Dana Mills: *Rosa Luxemburg*, London 2020, S. 7.

28 Charles F. Elliott: Lenin, Rosa Luxemburg and the Dilemma of the Non-Revolutionary Proletariat, in: *Midwest Journal of Political Science* 9/1965, H. 4, S. 327–338, hier S. 327. Vgl. dazu auch: Vincent Streichhahn: Luxemburg und Lenin im Streit – Was bleibt? Eine Kontroverse im Spiegel ihrer Rezeptionsgeschichte, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.): *Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917 – Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung*, Berlin 2019, S. 361–386.

29 Dath: *Rosa Luxemburg*, S. 8.

30 Ebd.

31 Mills: *Rosa Luxemburg*, S. 9.

Im Zentrum standen und stehen dabei ihr »Bekenntnis zur demokratischen Politik«, welches bis heute »ihr ausgeprägtestes intellektuelles Vermächtnis« ausmacht.³² In ihrem Werk formulierte Luxemburg die Idee eines »partizipatorischen Sozialismus« im Sinne des frühen Marx, in welchem sie Freiheit und Gleichheit höher bewertete als den unbedingten Willen zur Macht.³³ Deshalb werden ihre Arbeiten heute auch außerhalb Europas gelesen und diskutiert, wo »Rosa Luxemburg gleichsam als erste Verkünderin einer Reihe von Hoffnungen [erscheint], die sich an die historische Aufgabe der Dritten Welt knüpfen, einer politischen Befreiungstheologie, die doch wiederum dort, wo sie nationalistisch – und sei es befreiungsnationalistisch – auftritt, Mühe haben wird, sich auf Luxemburg zu berufen.«³⁴ Das Nachwirken Rosa Luxemburgs sollte deshalb in globaler Perspektive untersucht werden, wenn es darum geht, das von Kinner und Seidel schon 2002 benannte Desiderat, »eine von heutigen Erfahrungen ausgehende historisch-kritische Analyse ihres theoretischen Vermächtnisses«, ³⁵ zu beantworten. Die vorliegende Zusammenstellung bietet eine solche Analyse an, wobei die Auswahl im Sinne der größtmöglichen Pluralität erfolgte und damit einer Idee von Meinungsvielfalt folgt, wie sie schon Kinner und Seidel, wenn auch auf den deutschsprachigen Raum beschränkt, verfolgten: »So finden sich in den Beiträgen unterschiedliche, zum Teil gegensätzliche Sichten und Polemische. Die Herausgeber haben sich jeder Einebnung dieser Differenzen enthalten. Ihnen schien im Gegenteil der Diskurs über das theoretische Werk Rosa Luxemburgs der geeignete Ort, über Weg und Ziel des demokratischen Sozialismus zu streiten.«³⁶

32 Eric D. Weitz, »Rosa Luxemburg Belongs to Us!« *German Communism and the Luxemburg Legacy*, in: *Central European History* 27/1994, H. 1, S. 27–64, hier S. 27.

33 Ebd., S. 28.

34 Dath: *Rosa Luxemburg*, S. 9.

35 Kinner/Seidel: *Vorwort*, S. 7

36 Ebd., S. 9.

Luxemburg selbst hätte diese Pluralität der Analysen sicherlich begrüßt. Die hier präsentierte Bestandsaufnahme wichtiger und zeitgemäßer Fragestellungen, mit denen ihr Werk weiterhin untersucht bzw. ergründet werden kann, soll dabei zudem als Anreiz dienen, die mögliche Lösung der Probleme unserer Zeit im Sinne eines »Luxemburgischen«, das heißt vor allem: demokratischen und partizipativen, Sozialismus kritisch zu reflektieren.

Literaturverzeichnis

- Berti, Giuseppe: Gli scritti politici di Rosa Luxemburg, in: *Studi Storici* 9/1968, H. 1, S. 225–232
- Dath, Dietmar: Rosa Luxemburg, 2. Auflage, Berlin 2019.
- Charlesf. Elliott: Lenin, Rosa Luxemburg and the Dilemma of the Non-Revolutionary Proletariat, in: *Midwest Journal of Political Science* 9/1965, H. 4, S. 327–338.
- Ehmsen, Stefanie/Scharenberg, Albert (Hrsg.): Rosa Remix. Rosa-Luxemburg-Stiftung, New York 2017.
- Gallus, Alexander: Die vergessene Revolution von 1918/19 – Erinnerung und Deutung im Wandel, in: ders. (Hrsg.): Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, S. 14–38.
- Howard, Dick: Rosa Luxemburg: théorie et pratique, in: *Esprit*, Nouvelle série 454/1976, H. 2, S. 263–285.
- Jacob, Frank/Altieri, Riccardo (Hrsg.): Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917 – Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung, Berlin 2019
- Jacob, Frank/Baddack, Cornelia (Hrsg.): 100 Schmäh- und Drohbriefe an Kurt Eisner 1918/19, Berlin 2019.
- Jones, Mark: Am Anfang war Gewalt: Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik, 2. Auflage, Berlin 2017.
- Killet, Julia: Fiktion und Wirklichkeit: Die Darstellung Rosa Luxemburgs in der biographischen und literarischen Prosa, Hamburg 2020.

- Kinner, Klaus/Seidel, Helmut: Vorwort, in: dies. (Hrsg.): Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes, 2. korrigierte Auflage, Berlin 2009, S. 7–9.
- Lenin, Wladimir I.: Notizen eines Publizisten, in: ders.: Werke, Bd. 33, Berlin 1962, S. 188–196.
- Mills, Dana: Rosa Luxemburg, London 2020.
- Peitsch, Helmut: Rosa Luxemburg in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 65/2013, H. 2, S. 152–172.
- Piper, Ernst: Rosa Luxemburg. Ein Leben, 2. Auflage, München 2019.
- Schütrumpf, Jörn: Zwischen Liebe und Zorn. Rosa Luxemburg, in: ders. (Hrsg.): Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit, 3. ergänzte und überarbeitete Auflage, Berlin 2018, S. 11–100.
- Streichhahn, Vincent: Luxemburg und Lenin im Streit – Was bleibt? Eine Kontroverse im Spiegel ihrer Rezeptionsgeschichte, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.): Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917 – Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung, Berlin 2019, S. 361–386.
- Hermann Weber: Von Rosa Luxemburg zu Walter Ulbricht Wandlungen d. Kommunismus in Deutschland, 4. Auflage, Hannover 1970.
- Weitz, Eric D.: »Rosa Luxemburg Belongs to Us!« German Communism and the Luxemburg Legacy, in: Central European History 27/1994, H. 1, S. 27–64.
- Winkler, Heinrich August: Ausdruck von Lernverweigerung? In: Deutschlandradio Kultur, 6.1.2010. Online: <http://www.dradio.de/dkulturr/sendungen/thema/1358976/>.
- Winkler, Heinrich August: Nachdenken über Rosa L.: Ein Denkmal als Kampf um die kulturelle Hegemonie, in: ders. et al. (Hrsg.): Arbeit am Mythos Rosa Luxemburg. Braucht Berlin ein neues Denkmal für die ermordete Revolutionärin? (Reihe Gesprächskreis Geschichte, 44), Bonn 2002, S. 9–15.

Tracing Rosa Luxemburg's Legacy

Economic and Political Debates within Contemporary India

Jigisha Bhattacharya

Introduction: Why Trace Rosa Luxemburg in India?

The political and ideological legacy of Rosa Luxemburg has long been pondered upon by the leftist and progressive forces within India, in praxis as well as in theoretical precincts. Her incisive works around the concerns of imperialism, capitalism and nationalism have resonated with the peculiar political formations in India in many ways. However, historically she has not been as widely studied within the Indian leftist traditions as the male thinkers of her time, even when her writings reflected critically on the concerns of nationalism, imperialism and capitalism. As the organized left has been in decline over the decades, both within India and beyond, Luxemburg and her contributions further faded from public memory and interest. At a time when India is at its peak of the »National Question« with a Hindu majoritarian party in the center, revisiting Luxemburg's thoughts has become more important than before to offer us a possibility to think critically. In the search for a new language of socialist solidarities, this paper seeks to revisit Luxemburg 150 years after her birth against the backdrop of Indian political currents. This paper, thus, looks at the inter-linked contemporary concerns of labor, caste and gender within a neoliberal economy of India through the political lens provided by Luxemburg and her ideas regarding imperialism, nationalism and capitalism.¹

1 It should be noted that the paper only focuses on certain tenets within the theorization of the contemporary debates in India to have a possibility of

I was first introduced to Luxemburg in my childhood when I got my hands on a thin biography published by one of the many leftist presses then popular in India. Eventually, when I joined a university as a student of literature, my interest in contemporary leftist-progressive politics resonated with an interest amongst peers in Luxemburg's life and work. Incidentally, a common slogan in the protest demonstrations was, »Rosa-Clara Zetkin/We shall fight, we shall win!« – acknowledging the legacy of many thinkers around the globe within our political formations. It was with this anecdotal reference that an impulse was born to trace Luxemburg's legacy in places far removed from her primary habitus. To this end, this contribution is an inquiry into the possibilities Luxemburg inspires us to imagine. It should also be clarified here that this paper is not just an academic inquiry, but an inquiry that is also deeply political, perhaps with a »commitment to liberation.«² This essay follows political debates regarding gender, caste, nationalism and capital by scholars identifying with some strands of socialism in India. Commentaries by thinkers will be quoted extensively to avoid the risk of a selective reading of the propositions, or their contexts in this political inquiry.

tracing Luxemburg's ideas to arrive at a new language for socialist solidarities. In no way does this paper offer a holistic picture of all leftist/progressive debates within India.

- 2 Bernard D'Mello: Angela Davis, Anuradha Ghandy, and BlackLivesMatter, DalitLivesMatter. Redspark, 11.1.2017, www.redspark.nu/en/peoples-war/india/angela-davis-anuradha-ghandy-and-blacklivesmatter-dalitlivesmatter. The author-activist D'Mello here differentiates between academic intellectuals and intellectual activists, while commenting on Angela Davis, saying that intellectual activists are always marked by a deep »commitment to liberation« against the former bunch.

Rosa Luxemburg and the Concern of Capital: The Case of Imperialism in India

The Indian subcontinent was indelibly marked with the event of its colonial domination by European forces. Traditionally, the critical relationship between colonialism and the flourishing of global capital has not received wide attention around the globe. Noted Indian historian Irfan Habib, for example, comments that

»Marx's theory of capitalist production and circulation was mainly set forth in *Capital*, in the first volume published in 1867, and in the two posthumous volumes edited by Engels. This largely fixed the framework for Rosa Luxemburg's *Accumulation of Capital* (1913). Yet her work acquired something of a landmark status, since she tried to look at Marx's analysis critically, while fully remaining loyal to his method and his cause. The political significance of Luxemburg's critique was that capitalism could now be seen as exploiting not only the working class in the capitalist countries, but also peoples living outside the capitalist order ... Her writing, though, should have had a greater appeal instinctively for people whose countries have had colonial pasts or have otherwise suffered from the inequities of imperialism.«³

While colonialism has had different manifestations within settler and non-settler colonies, the specific formations of social, political and economic life have definitely been marked by the onset of the colonial plunder, which continues to shape life within the erstwhile colonies. It is here that Luxemburg, who envisaged a critical attention to the experience within the colonized countries and its diverse political

3 Irfan Habib: Capital Accumulation and the Exploitation of the 'Unequal World: Insights from a Debate within Marxism, in: *Social Scientist* 31/2003, no. 3-4, p. 7.

manifestations with capital, needs to be invoked. In the words of the noted Marxist economist Prabhat Patnaik,

»Rosa Luxemburg was certainly the first author to have argued that continuous encroachment on the precapitalist sector was *essential* for the dynamics of capitalism. Even though Marx wrote more than almost anyone else located in the metropolis on the exploitation of the colonies under capitalism, this sensitivity did not get reflected in the core of his theoretical analysis, which took a self-contained capitalist economy, consisting only of capitalists and workers, and divisible only into departments of production, as its point of departure. Indeed, one can go further. To date, Rosa Luxemburg is perhaps the only author of note to have argued the theoretical necessity of the precapitalist sector for capitalist dynamics. A large number of Marxist and third-world nationalist writers have underscored the historical fact of colonial exploitation.«⁴

As Patnaik further comments incisively, while many have acknowledged that capitalism indeed flourished riding on imperialism, Luxemburg was one of the foremost thinkers who located the intrinsic dependence of capitalism on its imperial machinery.⁵ While there might be critiques of her proposition regarding the eventual fall of capital, Luxemburg was a visionary in pointing out the increasing degradation and exploitation within the societies still grappling with their imperial history of subordination.

It was hardly »absentmindedness«⁶ with which the project of imperialism flourished and left its indelible economic impression on

4 Prabhat Patnaik, *The Value of Money*, New York 2009, pp. 212–213.

5 Patnaik further contradicts Luxemburg on her theory of the inevitable collapse of capitalism, following Lenin and Althusser, but acknowledges the basic premise of Luxemburg's thought on the colony and capital. *Ibid.*, 213.

6 English historian John Robert Seely's famous quote mentioned in Surendra Rao: *Disrobing Colonialism, and Making Sense of It*, in: *Social Scientist* 38/2010, no. 7–8, p. 24.

its erstwhile colonies. It was, rather, the active exploitation of the un-industrialized parts of the world that ensured the flourishing of the British Empire to the point of their 20th-century global domination. The economic exploitation of the colonies was not limited to an early phase of industrialization, where the idea that the colonies supplied raw materials and the Empire sold processed goods back to the colonial market does not provide an adequate picture. Rather, the Empire depended on the colonies for labor, the appropriation of resources and an active resistance to industrialization within its colonies to ensure the continuity of an »unequal exchange.«⁷ Historian Aditya Mukherjee comments,

»With industrialization and capital becoming the key factor of production, the use of labour from the un-industrialized parts of the world for capital accumulation was combined with huge transfers of capital from the colonies to the metropolis in the form of the colonies' export surplus of unremitted commodities (the process of drain or tribute collection). In today's world, a major form of surplus appropriation is in the form of »brain drain« to the advanced countries from the backward ones.«⁸

Following Marx's early writings on colonialism, Mukherjee further comments on how, within leftist frameworks, only the violent destruction of the British Empire was widely critiqued and how it was accepted as a historical necessity for the colonies progressing to capitalism.⁹ Very soon, Marx and other Marxist thinkers deviated from such a view and rather accepted the need to overthrow colonialism to

7 Arghiri Emmanuel: *Unequal Exchange. A Study of the Imperialism of Trade*, New York/London 1972. Quoted in Irfan Habib: *Capital Accumulation and the Exploitation of the »Unequal« World: Insights from a Debate within Marxism*, in: *Social Scientist* 31/2003, no. 3–4, p. 15.

8 Aditya Mukherjee: *How Colonial India Made Modern Britain*, in: *Economic and Political Weekly* 45/2010, no. 50, p. 74.

9 *Ibid.*, p. 73.

achieve the flourishing of capitalism within the colonies.¹⁰ The Empire, in its initial phase of expropriation, was profiting from its colonies to such an extent that, even while the British continued to exploit their own working class and peasantry, the average living conditions of the working masses were far superior to those in the colonies. The Empire continued its expropriation in different forms and degrees in the subsequent stages of mercantile and finance capitalism.¹¹ India was of critical importance to establishing Britain's economic (and political) supremacy over the world, leaving the colonial masses in unbridled misery. Even after independence, the Indian nation-state struggled to establish the capitalist order with its morals of civil liberties and democracy, constantly striving to negotiate the gap manufactured by the Empire.¹² It was essentially the possession of resources by European imperialism and the resultant dispossession of the colonies that made the unbridled expansion of global capital possible.

Going back to Luxemburg's political economic theses on imperialism and capitalism, we receive a farsighted commentary on the foundational role that imperialism played in the flourishing of global capitalism. She suggests that it was on the basis of the »price of the pains and convulsions of the whole of humanity«¹³ that the global expansion of capital was possible. Luxemburg carefully proposes the distinction between empire and colony in terms of the effective mechanisms adopted in order to fight the »good fight«: »In Europe, force assumed revolutionary forms in the fight against feudalism (this is the

10 Ibid. Mukherjee also comments on such a lacuna elsewhere, »[Hence] Marx increasingly emphasised the necessity of the overthrow of colonialism, a position taken further within the Marxist tradition by Lenin, Rosa Luxemburg and others.« See Aditya Mukherjee: *The Return of the Colonial in Indian Economic History. The Last Phase of Colonialism in India*, in: *Social Scientist* 36/3/4/2008, pp. 3–44.

11 Mukherjee: *How Colonial India Made Modern Britain*, p. 76.

12 Ibid., p. 75.

13 Rosa Luxemburg: *Introduction to Political Economy*, London 2013, p. 120.

ultimate explanation of the bourgeois revolutions in the seventeenth, eighteenth, and nineteenth centuries); in the non-European countries, where it fights more primitive social organisations, it assumes the form of colonial policy.¹⁴ The resultant dispossession engendered by the reality of imperialism, therefore, not only happened in the economic realm but also deeply affected the social reality within the colonies. Brute military force coupled with strict colonial laws and an imposition of the colonial model of civilization accentuated the consolidation of existing forms of social hierarchy and exploitation. It is worth quoting Luxemburg's proposition at length here:

»As early as 1793, the British in Bengal gave landed property to all the *zemindars* (Mahometan tax collectors) or hereditary market superintendents they had found in their district so as to win native support for the campaign against the peasant masses. Later they adopted the same policy for their new conquests in the Agram province, in Oudh, and in the Central Provinces. Turbulent peasant risings followed in their wake, in the course of which tax collectors were frequently driven out. In the resulting confusion and anarchy British capitalists successfully appropriated a considerable portion of the land. The burden of taxation, moreover, was so ruthlessly increased that it swallowed up nearly all the fruits of the people's labour. This went to such an extreme in the Delhi and Allahabad districts that, according to the official evidence of the British tax authorities in 1854, the peasants found it convenient to lease or pledge their shares in land for the bare amount of the tax levied. Under the auspices of this taxation, usury came to the Indian village, to stay and eat up the social organisation from within like a canker. In order to accelerate this process, the British passed a law that flew in the face of every tradition and justice known to the village community: compulsory alienation of village land for tax arrears. In vain did the old family associations try to protect themselves by options on their heredi-

14 Rosa Luxemburg: *The Accumulation of Capital*, London 2003, p. 369.

tary land and that of their kindred. There was no stopping the rot. Every day another plot of land fell under the hammer; individual members withdrew from the family unit, and the peasants got into debt and lost their land. The British, with their wonted colonial stratagems, tried to make it appear as if their power policy, which had in fact undermined the traditional forms of landownership and brought about the collapse of the Hindu peasant economy, had been dictated by the need to protect the peasants against native oppression and exploitation and served to safeguard their own interests. Britain artificially created a landed aristocracy at the expense of the ancient property-rights of the peasant communities, and then proceeded to »protect« the peasants against these alleged oppressors, and to bring this illegally usurped land into the possession of British capitalists.«¹⁵

While missing a few historical accuracies, such an analysis of the British rule of India remains prescient to the resultant social formations that would continue to consolidate the deep inequalities within Indian society. Coupled with the »civilizing mission,« such as the increased development of railways, ports and other methods of connectivity, »modernization« and capitalist exploitation continued hand in hand.

Rosa Luxemburg and the Social Reality of the Colonies: The Persistence of Caste in India

Such an understanding enables us to analyze the contemporary political situation within India with a different lens full of critical possibilities at a nuanced political understanding. It further accommodates a view of the varied manifestations colonialism has engendered within social, political and economic life in India that continue to dominate its present. Even while India has been witnessing a promise of »In-

¹⁵ Ibid., pp. 353–354.

dia Shining»¹⁶ since its economic reforms,¹⁷ the so-called feudal (or pre-capitalist) structures of caste, gender, and religion have continued to permeate its social and political life, rather than fading into oblivion. The »spatio-temporal«¹⁸ expansion over cartographies ensured the interlinked future of nationalism and social exploitation in the colonies (albeit not in identical manners). The apparent reality of the faceless existence of global capital and its project of globalization happened in specific territorial ways, engendering further segregation and oppression within such territories. The reality of a caste-based society in India (akin but different to the concern of race¹⁹ in the Global North), however, has often been at loggerheads with a dogmatic understanding of Marxian theory.²⁰

16 India Shining was a marketing slogan aiming at a rapid economic growth of India post its liberal reforms. This slogan was popularized by the then ruling Bharatiya Janata Party for the 2004 Indian General Elections. (See: https://en.wikipedia.org/wiki/India_Shining)

17 The liberalization of Indian economy began in 1991 with the promise of expanding its market globally, and bringing in more investment from private foreign funds within the Indian private and public sectors. See Dipankar Bhattacharya: Political Economy of Reforms in India, in: *Economic and Political Weekly* 34/1999, no. 23, pp. 1408–1410. Also see Malini Bhattacharya (Eds.): Perspectives in Women's Studies: Globalization, Delhi 2004.

18 Stephen Morton: Capital Accumulation and Debt Colonialism after Rosa Luxemburg, in: *New Formations* 94/2018, p. 93.

19 Even though caste and race have been compared for their likeness, their manifestations within the social life are significantly varied. Aditya Nigam puts it succinctly, »[Parenthetically,] we might note here that this is one sense in which caste can never be race – it can easily be made invisible, as indeed it has been for decades, where the visual presence of race might be impossible to erase.« See Aditya Nigam: Hindutva, Caste and the »National Unconscious«, in: Vishwas Satgar (Eds.): Racism after Apartheid. Challenges for Marxism and Anti-Racism, Johannesburg 2019, p. 123. Also see BR Ambedkar: Annihilation of Caste, an undelivered speech in 1936, https://ccnmtl.columbia.edu/projects/mmt/ambedkar/web/readings/aoc_print_2004.pdf.

20 Many have pointed out how a mechanical understanding of the base and superstructure debate by Indian Marxists – both parliamentary and non-par-

Even though there have been a few thinkers who have acknowledged the importance of the question of caste when analyzing Indian social and political formations, the left did not wake up to seeing caste as intrinsically related to its commitment to a socialist revolution or change.²¹ With some degrees of difference regarding the importance placed on the »caste-question,« the parliamentary and non-parliamentary left continued propagating a dogmatic understanding of the base-superstructure debate, deriding every such concern as a distraction to class struggle. For example, in the crucial debate regarding »mode of production«²² that tore apart the previously undivided Communist Party of India into many parts on the parliamentary and non-parliamentary spectrum, »caste« as a category had little recognition in the entirety of the conversation around the agricultural and industrial masses. With the increase of Dalit-Bahujan²³ movements within India, the »caste question« has battled its way into any imagination of liberation. Consequently, it has also established a strong (albeit limited) footing within leftist thought and activism. A renewed emphasis has been put on analyzing the history of colonialism and

liamentary have ignored the material existence of the forces of caste or gender in their analysis of labor. See Aditya Nigam: *Hindutva*, pp. 118–136.

- 21 DD Kosambi, RS Sharma, Suvira Jaiswal to name a few of the early leftist authors to put an emphasis on caste. See Anand Teltumbde/Shoma Sen (Eds.): *Scripting the Change: Selected Writings of Anuradha Ghandy*, Delhi 2011.
- 22 A debate in the 1970s which gave birth to the many strands of leftist organizations within India, both within the parliamentary and non-parliamentary spectrum. See Aditya Nigam: *Hindutva*, pp. 118–136. Also see Murzban Jal: *Asiatic Mode of Production, Caste and the Indian Left*, in: *Economic and Political Weekly* 49/2014, no. 19, pp. 41–49.
- 23 »Dalit« which literally translates to oppressed refers to the way in which the former untouchable castes choose to identify themselves, as inspired by the Ambedkarite movements, while »Bahujan« is a term which refers to a broader political alliance between Dalits and other lower-caste groups of the Hindu caste-order. The Dalit-Bahujan movement, especially in recent decades forms a substantial rung of social and political activism and thought within the Indian subcontinent.

feudalism within India, and a stronger impulse has been identified to study their interrelation to the flourishing of capital within India. Nivedita Menon has argued, »[i]t is impossible to think through Marxism outside of caste any longer in India. This realisation is relatively recent for the left and for feminism, because their politics was located in a secular modernist paradigm that rendered caste illegitimate.«²⁴ Murzban Jal, while analyzing the contemporary reality of the »caste question« within »modern India,« acknowledged the importance of Luxemburg's thoughts in this regard. While recognizing the persistent reality of caste within modern Indian society as interlinked with what he calls »surrogate capitalism,« Jal suggests:

»There is also another fact that necessitates that caste-based pre-capitalist social formations are a dire need for global capital accumulation. Here one needs to articulate Marx's idea of capitalism-at-the-periphery differently from the model of west European capitalism that broke the shackles of feudalism. The Indian variant of capitalism-at-the-periphery could not break its caste-based past. Rosa Luxemburg's idea of the necessity of pre-capitalist formations in the dialectic of capitalist exchange has to be invoked here. Consequently the intrusion of capitalism in Asia has not brought in ›pure capitalism‹ – capitalism with ›free labour‹. Instead it would bring in capitalism with a form of unfree labour, labour that has the stamp of caste marked on its unfortunate forehead. That labour in India exits as both free and unfree labour, and within the parameters of caste stratification should not shock anyone.«²⁵

Since the capitalism that characterized the colonies was evidently different from the flourishing of capital within advanced liberal nation-states

24 Nivedita Menon: *Marxism, Feminism and Caste in Contemporary India*, in: Vishwas Satgar (Eds.): *Racism after Apartheid: Challenges for Marxism and Anti-Racism*, Johannesburg 2019, p. 137.

25 Jal: *Asiatic Mode of Production*, p. 46.

within Europe, the assumption of an erasure of the »pre-capitalist remnants«²⁶ was not held by Indian society. Rather, the expansion of imperialism ensured a further concentration of all the existent backwardness within the colony. Riding on the ugly underbelly of the colonial machinery, uneven development and backwardness further increased with the capitalist vision of globalization, making »[c]apital accumulation necessarily interlocked with various pre-capitalist economic formations.«²⁷ Unlike in Europe, India did not have an over-arching wave of scientific outlook and modernist thought that would drive away all social backwardness; instead, a further accentuation of the same became the very mechanism through which the expansion of capital would happen within modern Indian society.

While the anti-caste thinker and activist BR Ambedkar rightly pointed out how caste is not only a division of labor but also a division of laborers,²⁸ the Indian left elided the problematic of caste while analyzing the working masses. Even while discussing the concept of labor, they paid little attention to the embedded structures of caste within land and property relations, which was supposed to form the very basis of a material understanding of labor. Aditya Nigam has pointed out, a few Marxist authors like the historian Sumit Sarkar introspected and rectified their own understanding regarding the reality of caste, but not many followed suit.²⁹ In contemporary India, a strange amalgamation of its feudal and imperialist history and the flourishing of neoliberal capital have led to the centrality of questions of caste-based discrimination and oppression as being intrinsically linked with those of the mode of production. In other words, the only possible way to understand the intricate relations within labor and

26 Ibid.

27 Ibid., p. 47.

28 Ambedkar: *Annihilation of Caste*.

29 Sarkar, for example, accepted the historic omission of caste in his early works on India, revisiting the case of Bengal where the early-20th century materials reveal caste as a »central theme.« Quoted in Nigam: *Hindutva*, p. 121.

capital in India is to look into the material ways in which labor has existed. Shah and Lerche offer an incisive commentary regarding this:

»We argue that social relations of oppression of Dalits and Adivasis³⁰ are pervasive in the way capitalism has expanded across the country. We propose that these social relations of oppression in the expansion of capitalism in India are entrenched through at least three interrelated processes. The first is the historical inherited inequalities of power, which enable dominant groups and the state to control the adverse incorporation of Adivasis and Dalits in the capitalist economy. The second is the super-exploitation of casual migrant labour, where local labour power is undercut by a more vulnerable workforce, enabling capital to fragment the overall labour force and therefore better control and cheapen it. Third, conjugated oppression of class relations and multiple oppressions based on caste, tribe, class, gender and region is a constitutive part of these processes and includes all-India stigmatisation and other oppressive relations furthering the division of the working classes, also between and within Adivasi and Dalit groups.«³¹

Thus, it is an intermittent coupling of the assumed pre-capitalist and capitalist structures that were reified time and again within the capitalist economy itself to meet the territorial and social needs of its subsistence within the Indian economy. Class was intricately related to the concern of caste in Indian society, demanding an understanding which extended well beyond any assumption of a class struggle that was devoid of caste, gender or ethnicity.

»Caste« was only seen as something ossified in history with no relevance to the modern understanding of the social, political and econom-

30 The tribal population within India who have been imagined as completely outside the divisions of the Hindu caste-system. See Anand Teltumbde/Shoma Sen (Eds.): *Scripting the Change: Selected Writings of Anuradha Ghandy*, Delhi 2011. Also see Ambedkar: *Annihilation of Caste*.

31 Jens Lerche/Alpa Shah: *Conjugated Oppression Within Contemporary Capitalism*, in: *The Journal of Peasant Studies* 45/2019, no. 5–6, p. 935.

ic formations within India, which led to a further obfuscation of the material manifestation of caste-based oppression within Indian society. While European feudalism and serfdom were being discussed at length in relation to the Indian economy, discussions on caste were forever peripheral in analyses of »labor service« and »agrarian unfreedom.«³² Based on his study of Marxist scholarship, Nigam proposes that the omission of caste on a discursive and political level by Indian Marxists constituted a problem directly connected to the very construction of the »modern self in India.«³³ The fraught interrelation India had with access to modernity was further problematized by its colonial past, which propagated a selective understanding of a secular modernity devoid of any »backwardness« for its own benefit within the new Indian middle class the Empire was using to strengthen its own machinery. In reality, the exploitative land relations, forced lack of industrialization and the relations of production the Empire enjoyed vis-à-vis its colony in India further concentrated the existent social hierarchies on the basis of caste. After India's independence, an increased effort was made within the Nehruvian economy to ensure a swift flourishing of democratic ideals, civil liberties and a secular outlook in tandem with the vision of India's progression into a capitalist economy.³⁴ This modern self, adopted uncritically by the Indian left, derided everything that did not fit a mechanical understanding of a class struggle as backward, or a thing of the past, or as »false consciousness,« thus belittling its material basis within Indian society. In the words of Nigam, »[t]he erasure of caste involved not merely its proscription or ›repression‹ from public discourse, in any obvious sense, rather, it was built into the formation of the self, seen as something that this ›modern Indian‹ had already left behind in some remote past.«³⁵

32 Nigam: *Hindutva*, p. 120.

33 *Ibid.*, 118.

34 Mukherjee: *How Colonial India Made Modern Britain*, p. 75.

35 Nigam: *Hindutva*, p. 122.

Such an understanding is further accentuated by Murzban Jal, who contends that the assumed »pre-capitalist« entity of caste-based relations returned again and again to modern India, not in opposition but in close interrelation with its liberal economic reforms. This is precisely why one needs to go back to Luxemburg and carefully reflect not only on her proposition of the essential connection between imperialism and the global flourishing of capital, but especially on the »human cost« of colonial oppression, because in India, »[c]aste is not something that is outside the ambit of class struggle.«³⁶ As has been pointed out by many intellectuals before, capitalist economies worldwide are thriving on a combination of surplus development and under-development, further accentuating the existing hierarchies between dominant and minority social relations. In the uneven field of development in India, the economic and social dimensions become intrinsically connected to each other on the basis of the consolidation of caste relations. The recent development of Hindu nationalist forces within India have thus remained a mystery to many who were not yet ready to pay heed to the peculiarity of Indian social structures and their embedded nature within the neoliberal framework of economic advancement.

Rosa Luxemburg and the »Woman Question« – Gendered Labor in India

When it comes to women's labor, India offers a picture where the domestic and the professional are intricately linked. Since the family within the Indian context is deeply structured around both caste and gender,³⁷ the resultant coordinates of labor follow a similarly com-

36 Jal: *Asiatic Mode of Production*, p. 47.

37 Meena Gopal: *Ruptures and Reproduction in Caste/Gender/Labour*, in *Economic and Political Weekly* 48/2013, no. 18, pp. 91–97. Also see Lerche/Shah: *Conjugated Oppression*, p. 935.

plex and entangled pattern. Historically, Dalits have been forced to engage with cleaning, domestic help, manual scavenging, tannery or other menial professions which have been seen as unhygienic, filthy and lowly. Meena Gopal points out how the tools of modernization have remained out of reach for such jobs, and jobs like midwifery or manual scavenging³⁸ have continued to form a large chunk of the informal labor sector within India, further diluting the boundaries of the private and public sectors. The reasons for women's involvement in different arrays of jobs vary significantly depending on the dimensions of caste, patriarchal control within and outside families, access to education, poverty, and others, as Menon points out. Many upper-caste women who might otherwise be aware of the techniques of childbirth would not take up a job of midwifery precisely due to the caste taboo attached to that particular profession.³⁹ While a Dalit person can take up the work of cleaning toilets within an upper-caste, middle- or upper-class household, they would never be allowed to do the kitchen work due to the caste-based understanding of purity,⁴⁰ often veiled under the rhetoric of hygiene.

Only recently, the female cane-cutting contract workers in the rural Beed district of Maharashtra, in the western part of India, have had hysterectomy surgery performed on a mass scale where all of their ovaries were removed to ensure that the productivity of their labor is not hindered due to their reproductive abilities.⁴¹ The gendered assumption of labor is so commonplace in India, as Menon points out,

38 Menon following Meena Gopal sees this as the essential result of the social reproduction within private and public sphere. See Gopal: Ruptures, p. 91–97. Nivedita Menon: *Marxism, Feminism and Caste in Contemporary India*, in: Vishwas Satgar (Eds.): *Racism after Apartheid: Challenges for Marxism and Anti-Racism*, Johannesburg 2019, p. 137–156.

39 *Ibid.*, p. 141.

40 *Ibid.*, p. 142.

41 Radheshyam Jadhav: *Why Many Women in Maharashtra's Beed District Have No Wombs*, in: *Business Line*, 8.4.2012.

that domestic labor regarding animal husbandry, childcare, kitchen-gardening and cooking has never even been recognized by the Indian census as »work« for a long time.⁴² This also led women to continue their unpaid labor within the domestic space, which helped shape the work of the men within these families. Since women's entry to the formal and informal labor market happens on deeply gendered terms, the understanding of women's work also needs to be located within the material interlink between gender and labor. Studies have pointed out how women workers often take a pro-owner position to mitigate and overcome their immediate concerns of domestic and public oppression. Rohini Hensman, for example, offers insights as to how such a strive for individualistic solutions towards the betterment of women's working conditions has been the key functioning method of most trade unions within India, barring a few exceptions.⁴³ The managerial, individualistic solutions sanctioned by the neoliberal market have also adapted to such strategies of mitigating labor unrest.

Following Luxemburg, we can understand the need for a dialectical understanding of immediate and long-term goals for any socialist imagination addressing the gendered aspect of labor, as »[i]t follows that this movement can best advance by tacking betwixt and between the two dangers by which it is constantly being threatened. One is the loss of its mass character; the other, the abandonment of its goal. One is the danger of sinking back to the condition of a sect; the other, the danger of becoming a movement of bourgeois social reform.«⁴⁴ The need for formal managerial solutions, especially characterized by the neoliberal framework, cannot be automatically derided as merely opportunistic, without understanding the material conditions ne-

42 Menon: Marxism, p. 142.

43 See Rohini Hensman: Revisiting the Domestic Labour Debate. An Indian Perspective, in: *Historical Materialism* 19/2011, no. 3, pp. 3–28.

44 Rosa Luxemburg: Organisational Questions of the Russian Social Democracy (1904), Marxists.org, 1999: www.marxists.org/archive/Luxemburg/1904/questions-rsd/index.htm.

cessitating such demands in the first place. Here it is imperative to note how the revolutionary activist Anuradha Ghandy's work also resonates with Luxemburg's; Ghandy says that women's emancipation within India has been divided between liberal reformist tendencies, anti-caste movements and workers movements.⁴⁵ For her too, it is not a rejection of »reforms themselves« but a rejection of »reformist strategies« within socialist feminist organizations, which are good for organizing masses on a basic level but envision the overthrowing of »monopoly bourgeoisie« being »gender-blind,« and therefore fail to address the question of »women's liberation.«⁴⁶

Elizabeth Evans, in her critical understanding of third-wave feminism, suggests how the promises of individual freedom and choice create a belief that freedom is available to all, which further obfuscates the material and structural existence of oppression.⁴⁷ The noted economist Utsa Patnaik, for instance, critiques neoliberal economic reforms, suggesting »reform policies represent the interests of imperialism in achieving the economic recolonization of India – as indeed of other third world countries – by reinstituting the most important economic features of a colonized economy.«⁴⁸ Nirmala Banerjee points out how, after the economic reforms of the 1990s, there was a momentary hike and a rapid decline in the number of both rural and urban women's entry to formal and informal workforces. While rural women with some access to formal education gained short-lived jobs within the service sectors, women in the agricultural labor force

45 See Anuradha Ghandy: *Philosophical Trends in the Feminist Movement in: Anand Teltumbde/Shoma Sen (Eds.): Scripting the Change: Selected Writings of Anuradha Ghandy*, Delhi 2011, pp. 145–210.

46 *Ibid.*, pp. 182–193).

47 Elizabeth Evans: *The Politics of Third Wave Feminisms*, London 2015, p. 43.

48 Utsa Patnaik: *The New Colonialism: Impact of Economic Reforms on Employment and Food Security in India*, in: Malini Bhattacharya (Eds.): *Perspectives in Women's Studies. Globalization*, Delhi 2004, p. 36.

»moved out of cultivation.«⁴⁹ Thus, in India, the »woman question« poses a challenge that cannot be adequately addressed without taking into account the deeply material existence of gender and labor as related to neoliberal capital. Evidently, following the debates around colonialism, imperialism and nationalism, the development of feminist thought and practices within India has been multi-pronged. Within the left, the »woman question« has long been ignored or understudied, owing to an understanding of this question as another »distraction« from the understanding of a class struggle. How and why to organize and represent women⁵⁰ has been a never-ending debate for the early and late activism within the Indian left and progressive forces. This also gave an opportunity to the Hindu right to construct their own women's organizations that swiftly adopted the vocabulary of a popular feminist assertion within a fold of the Hindu nation. However, slowly but surely, many women's organizations from within the left and beyond have strived to address the question of gender⁵¹ as embedded within the understanding of labor, also marred by the dimension of caste.

Luxemburg was exemplified – sometimes attributed to her Polish origin – as a keen observant of the »human cost«⁵² of the colonial acquisition of land, resources and people. Even though she is often accused of not being as attuned to the »woman question« as her contemporary Clara Zetkin, such a keen understanding of colonial vio-

49 Banerjee: *Globalization and Women's Work*, p. 71.

50 Radha Kumar: *From Chipko to Sati The Contemporary Indian Women's Movement*, in: Amrita Basu (Eds.): *Women's Movements in Global Perspective*, Colorado/Oxford 1995, p. 64.

51 This essay does not reflect on the gender identities as a whole beyond the woman question, which remains a limitation of resources and outlook within this question.

52 Helen C. Scott/Paul Le Blanc: *Introduction to Rosa Luxemburg*, in: Helen C. Scott/Paul Le Blanc (Eds.): *Rosa Luxemburg: Socialism or Barbarism*, London, New York 2010, p. 23.

lence resonates through her understanding of patriarchal exploitation as well. In »The Proletarian Woman,« Luxemburg contends,

»The workplace of the future needs many hands and passionate enthusiasm. A world of female misery awaits deliverance. Here the wife of the small farmer groans, almost breaking under the burden of life. There in German Africa in the Kalahari desert the bones of defenceless Herero women bleach, driven to a cruel death from hunger and thirst by German soldiers. In the high mountains of Putumayo on the other side of the ocean, unheard by the world, death screams die away of the martyred Indian women in the rubber plantations of the international capitalists. Proletarian women, poorest of the poor, those with the least rights, hurry to the fight for the liberation of the female sex and the human race from the terrors of the rule of capital. Social democracy has offered you the post of honour. Hurry to the front and trench.«⁵³

Such a visceral metaphor demonstrating an untainted solidarity for the laboring masses seems not to have lost its due even within the late neoliberal economies in colonies. Women and their labor have continued to be exploited even though the means of exploitation have changed. It is here that it becomes possible to connect the gendered experience of labor with the ever-expansive reality of neoliberal capital.

53 Rosa Luxemburg: The Proletarian Woman (1914): www.merlincarpenter.com/heroesperfinfo.htm.

Rosa Luxemburg and the Question of the Hindu Nation

Rosa Luxemburg's series of articles on the national question came between 1908 and 1909, possibly owing to the issue of national self-determination in Russia. However, the national question has to be viewed differently within advanced nations and in previously colonized nations. Luxemburg was keen to point out the differences between the different kinds of demands for national self-determination as well. Even with certain historical constraints, she offers an understanding of the anticolonial movements with utmost poignancy, and it is worth quoting her at length to see the resonance with the Indian condition:

»Of course, the history of the colonial expansion of capitalism displays to some extent the contradictory tendency of the legal, and then political gaining of independence of the colonial countries. The history of the breaking away of the United States from England at the end of the eighteenth century, of the countries of South America from Spain and Portugal in the twenties and thirties of the last century, as well as the winning of autonomy by the Australian states from England, are the most obvious illustrations of this tendency. However, a more careful examination of these events will point at once to the special conditions of their origins. ... Take first the United States: the element freeing itself from the scepter of England was not a foreign nation but only the same English emigrants who had settled in America on the ruins and corpses of the redskin natives – which is true also of the Australian colonies of England, in which the English constitute 90 percent of the population. The United States is today in the vanguard of those nations practicing imperialist conquest. In the same way, Brazil, Argentina, and the other former colonies whose leading element is immigrants – Portuguese and Spanish – won independence from the European states primarily in order to exercise control over the trade in Negroes and their use on the plantations, and to annex all the weaker colonies in the area. Most likely the same conditions prevail in India, where lately there has appeared a

rather serious »national« movement against England. The very existence in India of a huge number of nationalities at different degrees of social and civilized development, as well as their mutual dependence, should warn against too hasty evaluation of the Indian movement under the simple heading of »the rights of the nation.«⁵⁴

While Luxemburg pointed out the different methods of exploitation in the colonies and the colonizing states, she is also deeply skeptical of the elements constituting the national movement within colonies. In the case of India, her discomfort in referring to the idea of India as one nation is extremely prescient given the contemporary situation within India which has received little critical notice.

After the initiation of liberal reforms in India in 1991, the rise of the Hindu right emerged in the cradle of what Hansen calls a »double discourse.«⁵⁵ Now it was possible for the Hindu citizen to imagine India within the global scale, however morphed that image might have been, and simultaneously to negotiate the space there without losing a certain sense of cultural integrity.⁵⁶ As Arathi Sriprakash and Adam Possamai explain, »[t]he maintenance of this integrity occurred through the relocation and reconstitution of Hindu discourses, images and practices into modern ideals of consumption.«⁵⁷ Not only is it that, historically speaking, neoliberalism and Hindutva as political projects experienced a steady and parallel rise since the late 1980s, it

54 Rosa Luxemburg: The Right of Nations to Self-Determination, in: Rosa Luxemburg: The National Question (1976), Marxists.org, 1999: www.marxists.org/archive/Luxemburg/1909/national-question/choi.htm. For a more detailed discussion also see: Benjamin Zachariah: Rosa Luxemburg on the National Question, in: *Calcutta Historical Journal* 30/2014, no. 1–2, pp. 19–30.

55 Arathi Sriprakash/Adam Possamai: Hindu Normalization, Nationalism and Consumer Mobilization, in: Adam Possamai/Barbalet Jack, et al. (Eds.): *Religion and the State. A Comparative Sociology*, London/New York 2011, p. 213.

56 Ibid.

57 Ibid.

is also that the frameworks of global capital and Hindu Rashtra have proved to be non-antinomian. Gopalakrishnan, for example, argues that these apparently contradictory forces share »similar visions of the relationship between the state, society and the individual.«⁵⁸ Aditya Nigam, in a recent essay, traces the rise of the Hindu right as inextricably linked with a consolidation of caste and an imagination of nationhood, suggesting that

»[t]he invisibility and unspeakability of caste in the understanding of the modern Indian self is something that was achieved through a long and tortuous process of negotiation via nationalism that installed the new, emergent nation as upper-caste Hindu. Talking about caste became anathema – and was seen as a throwback to earlier, pre-modern times, as well as being »divisive« in terms of the nation ... the caste question lies at the heart of the Hindutva project, which along with mainstream secular nationalism had managed to silence it but is once again now out in the open, negotiating its space anew.«⁵⁹

With the increasing rollback of all welfare activities from several domains of social life that we are seeing instrumentalized by a neoliberal state every day, organizations like the Rashtriya Swayamsevak Sangh (RSS)⁶⁰ have increased their entry into the everyday social spheres through their »spiritual« and »charitable« activities.

Sucheta Majumdar speaks about how, with the entry of so-called global capital, one lacuna that remained was the »cultural capital« as-

⁵⁸ Ibid., p. 210.

⁵⁹ Nigam: *Hindutva*, p. 123.

⁶⁰ The *Rashtriya Swayamsevak Sangh*, or the National Volunteer Organisation is an organisation founded in 1925 which is commonly referred to as the *Sangh Parivar*, or the RSS family. It is a firm believer of Hindu-nationalist ideas, and in the ideology of a Hindu Nation. The RSS was banned multiple times by the post-Independence Indian government. See Christophe Jaffrelot, *Hindu Nationalism: A Reader*. Princeton, 2009.

sociated with the older elites – »thwarted by the class arrogance of the older bourgeoisie, newly rich traders, shopkeepers and small entrepreneurs, bank clerks and office-workers in hundreds of small towns have all found the culture of Hindutva attractive.«⁶¹ Especially in the northern parts of India that reaped both the good and the bad of the Green Revolution,⁶² caste consolidation gave rise to the burgeoning economic crisis, especially as the caste and land relations were already consolidated by the colonial dictum. After the neoliberal reforms, the Green Revolution first initiated a rise and then a debilitating downfall resulting in the agrarian crisis, affecting the lives of many, and initiating new political and social demands. The »romance of blood and violence,«⁶³ as promised by the nationalist Hindu right, further instigated caste pride within such a social order, directly channeling the rising anxieties. Majumdar, in her account of the militant women leaders of the Hindu right, explicates how the economic developments and the flourishing of a religious fanaticism went hand in hand, and were not at loggerheads with each other. She consequently emphasizes:

»If economic development had indeed taken off in post-independence India, as in East Asia or South-east Asia, a large proportion of the population would have probably turned to the business of making money and enjoying the fruits of consumer capitalism. But while capitalism has

61 Sucheta Mazumdar: Women on the March: Right-Wing Mobilization in Contemporary India, in: *Feminist Review* 49/1995, p. 14.

62 »Green Revolution« refers to the adoption of »modern technologies« within the Indian Agrarian Sector which deeply affected especially the northern parts of India. Due to rapid use of technologically modified seeds, pesticides and insecticides, the agricultural land conditions changed rapidly, resulting in massive deterioration within the rural economy and public health. See Wolf Ladejinsky: Ironies of India's Green Revolution, in: *Foreign Affairs* 48/1970, no. 4, pp. 758–768. Also see Wolf Ladejinsky: How Green Is the Indian Green Revolution? in: *Economic and Political Weekly* 8/1973, no. 52, pp. 133–144.

63 Mazumdar: Women, p. 16.

made sharp inroads into the economy and dissolved the patron-client relationships and hierarchies of social and economic control that sustained the old social order, the painful transition to a new set of social relations is still in the making. And the transition has been a particularly long-drawn-out one in India.«⁶⁴

Hindu citizens can consequently imagine India within the global scale, however morphed that image might have been, and simultaneously to negotiate the space there without losing a certain sense of cultural integrity.⁶⁵ This sense of cultural integrity was being reified time and again through the direct linkage between caste, land and labor relations.

This centrality of »caste« to the National Question has long been ignored by both the parliamentary and non-parliamentary left, as was shown earlier. The emergence of the Hindu right nationalists can be traced back to their ideologue Damodar Savarkar (1883–1966), who published *The Essentials of Hindutva* in the 1920s. For Savarkar, Hindutva was no longer just a religious category, but a category intrinsically linked to his concept of the fatherland and the holy land, imagining India as the Hindu nation. Hinduism was no longer only a religious categorization of followers of a certain faith, it became a »political one that defined nationhood.«⁶⁶ This new imagination of Hindutva thus provided a way to assimilate the caste question within the imagination of the nation. Even though the Dalit-Bahujan and questions of (especially Muslim) minorities remained in consistent negotiations with this Hindu nation, this vision was primarily a land-based imagination by the upper-caste Hindu elite. The Nehruvian era saw the rise of an upper-caste Indian elite whose members were

64 Ibid., p. 12.

65 Sriprakash/Possamai: *Hindu Normalization*, p. 213.

66 Nigam: *Hindutva*, p. 126.

seemingly »casteless, classless and placeless«⁶⁷ – a prototype of the ideal global citizen, who did not have to succumb to their immediate »given« identities. Taking a cue from Luxemburg's critique of self-determination⁶⁸ strategies by nation-states, such a national bourgeoisie indeed replaced the colonial masters after independence. This bourgeoisie was steeped within their class, caste and gender privileges and opposed any fundamental challenge to these privileges. They did not change the basic conditions of exploitation which existed due to colonialism, imperialism or capitalist exploitation. Not only did they remain in control of the modes of production, they exploited their caste-based superiority and remained vestiges of imperial domination. Luxemburg, speaking on the national question in Germany, suggests instead:

»Naturally, we are not speaking here of a nationality as a specific ethnic or cultural group. Such nationality is, of course, separate and distinct from the bourgeois aspect; national peculiarities had already existed for centuries. But here we are concerned with national movements as an element of political life, with the aspirations of establishing a so-called nation-state; then the connection between those movements and the bourgeois era is unquestionable.«⁶⁹

Contrarily, the Hindutva project suggests immediate specificities for people to identify with, which are »markers of irreducible cultural differences.«⁷⁰ Against the kind of placeless anonymity that the myth of globalization produces, the imagination of a Hindu nation provides a

67 Satish Deshpande: Communalising the Nation-Space. Notes on Spatial Strategies of Hindutva, in: *Economic and Political Weekly* 30/1995, no. 50, p. 3223.

68 Luxemburg: Self-Determination.

69 Rosa Luxemburg: The Nation-State and the Proletariat, in: Rosa Luxemburg: The National Question (1976), Marxists.org, 1999: www.marxists.org/archive/Luxemburg/1909/national-question/cho2.htm.

70 Deshpande: Communalising the Nation-Space, p. 3223.

much more personalized connection with their caste strata. The »profound indifference« to the local and the regional that globalization provides to its people is an »identity anxiety,«⁷¹ which can easily be negotiated in Hindutva through intimate strategies that produce and reproduce the intimate relations with their land, caste groups and, by extension, the nation-state. Nationalism, for Luxemburg, on the other hand, always remained a question that put her at loggerheads with contemporary Marxists. She argued that

»the development of the bourgeoisie has proved unequivocally that a modern nation-state is more real and tangible than the vague idea of »freedom« or national »independence«; that it is indeed a definite historical reality, neither very alluring nor very pure. The substance and essence of the modern state comprise not freedom and independence of the »nation,« but only the class dominance of the bourgeoisie, protectionist policy, indirect taxation, militarism, war, and conquest. The bourgeoisie used to use the obvious technique of trying to cover up this brutal historical truth with a light ideological gauze, by offering the purely negative happiness of »independence and national freedom.«⁷²

All such conditions, as are prevalent within India, have been utilized so far for the simultaneous development of neoliberal economic reforms and an ultra-nationalist euphoria. The movement for a nation-state (and not for self-determination by particular ethnicities) was always seen by her as a product of the bourgeois era. Luxemburg's analysis of the National Question demonstrates her prescience regarding later developments within an erstwhile colonial nation that will thrive on the duality of nation and global capital. Luxemburg suggests,

⁷¹ Ibid., p. 3226.

⁷² Luxemburg: Nation-State.

»Although the bourgeois appetite for markets for ›its own‹ commodities is so elastic and extensive that it always has the natural tendency to include the entire globe, the very essence of the modern bourgeois ›national idea‹ is based on the premise that in the eyes of the bourgeoisie of every country, its own nation – their ›fatherland‹ – is called and destined by nature to serve it [the bourgeoisie] as a field for the sale of products.«⁷³

Capitalism, for Luxemburg, did not expand in a void, but is something which flourishes »in a definite territory, a definite social environment, a definite language, within the framework of certain traditions, in a word, within definite national forms.«⁷⁴

In her proposition on the National Question, Luxemburg connects the economic and political conditions concentrated by the nationalist demands, which seem significant when analyzing the present conditions within India. She further outlines:

»In a word, capitalism demands for its proper development not only markets, but also the whole apparatus of a modern capitalistic state. The bourgeoisie needs for its normal existence not only strictly economic conditions for production, but also, in equal measure, political conditions for its class rule. From all this it follows that the specific form of national aspirations, the true class interest of the bourgeoisie, is *state independence*. The nation-state is also simultaneously that indispensable historical form in which the bourgeoisie passes over from the national defensive to an offensive position, from protection and concentration of its own nationality to political conquest and domination over other nationalities. Without exception, all of today's ›nation-states‹ fit this description, annexing neighbors or colonies, and completely oppressing the conquered nationalities.«⁷⁵

73 Ibid.

74 Luxemburg: The National Question.

75 Luxemburg: The Nation-State.

This brings us to an understanding of the present rise of the Hindu right nationalists within India who effectively propagate a domination over other nationalities with an imagination of their fatherland bordering from Afghanistan to Myanmar. Similarly, it also points us towards the direction where it is not only the economic conditions of subjugation and dispossession that sustain the demands for a nation-state but a need for political dominance for its class rule. These political conditions, as demonstrated before in the case of India, stem directly from its caste relations, gender relations and their entanglement with economic relations, both within the industrial and agrarian masses. Thus, the imagination of the nation does not oppose but aid the specific concentrations of caste and gender hierarchy, while continuing with the under-development and oppression engendered by the neoliberal capital.

In Conclusion: Reform, Revolution and a New Language for Liberation

Within contemporary political, social or civil movements, especially since the Bharatiya Janata Party – the Hindu nationalist organization – became a state power with a singular majority, the popular right discourse of movements has faced a considerable amount of challenges and arising hopelessness. This crisis, which has manifested itself in other political tenets, has also taken gender as its site of manifestation. It has created over-arching questions over the existing ready-made solutions, binaries, as well as forms of organizing that have been practiced since the wake of liberalization in India. It is the lack of dialectical understanding in viewing reform and revolution that characterizes the contemporary assertions of women's movements in India today. Based on the »historically inherited« inequalities of power, the existing vulnerability of the work-force, which are oppressed by the conjugated forces of »class relations and multiple oppressions based on

caste, tribe, class, gender and region,«⁷⁶ has further consolidated the forms of oppression on the basis of caste or gender. While Luxemburg was persistent in connecting control over both economic and political lives as essential to any imagination of a socialist revolution, the Indian left, whether parliamentary or non-parliamentary, has struggled to see them in tandem.

The demand for control over »political life,« which has often been seen and readily dismissed as »identity politics,« is necessarily at loggerheads with the crass understanding of class struggle. This control over the political life of society is echoed in Luxemburg; in »What Does the Spartacus League Want?« she writes that the envisioned »essence« of a socialist society would be one where the oppressed mass can »control its own political and economic life in conscious and free self-determination.«⁷⁷ The search for such a free self-determination in Indian society, which is ridden with class and caste-based inequalities and with a nascent history of colonial oppression, actually makes it imperative to locate reform and revolution in a connection. This is where a dialectical understanding of reform and revolution can be found within the demands voiced in the recent political struggles. Thus, by stressing the human cost of multiple oppressions, Dalits, women and all oppressed masses can perhaps imagine a control over their »political life.« As Luxemburg would have said, the »effectiveness« of »political freedom« vanishes the moment »freedom becomes a special privilege«⁷⁸ – sanctioned for a few, affordable by a few.

After Indian independence in 1947, a sincere effort was made to implement the ideals of social justice and democracy through a number of measures ensuring equality after the Constitution of India

76 Lerche/Shah: *Conjugated Oppression*, p. 935.

77 Rosa Luxemburg: *What Does the Spartacus League Want?* (1918), Marxists.org, 2004: www.marxists.org/archive/Luxemburg/1918/12/14.htm.

78 Rosa Luxemburg: *The Problem of Dictatorship*, in: Rosa Luxemburg: *The Russian Revolution* (1918), Marxists.org, 1999: www.marxists.org/archive/Luxemburg/1918/russian-revolution/cho6.htm.

came into being. However, such a merely formal establishment could not adequately address the class, caste and gender relations within the newly independent nation. Owing to the oblivion of the Indian left, the question of the political liberation merely became rhetoric without any real-time implication within left praxis. The changes as well as the demands for change echoed reformist tendencies which failed to deter the rise of the Hindu right nationalists in contemporary times. Luxemburg's crucial role in addressing the debate between reform and revolution came to prominence during the Second International. Luxemburg does not hold contempt for tangible reforms but for reformist tendencies, commenting that

»[i]nstead of taking a stand for the establishment of a new society they take a stand for surface modifications of the old society. If we follow the political conceptions of revisionism, we arrive at the same conclusion that is reached when we follow the economic theories of revisionism. Our program becomes not the realisation of *socialism*, but the reform of *capitalism*; not the suppression of the wage labour system but the diminution of exploitation, that is, the suppression of the abuses of capitalism instead of suppression of capitalism itself.«⁷⁹

It is imperative to point out the few theoretical insights from within the Indian left that indeed resonate a similar concern regarding the vitality of control over political life and do not denigrate the concerns of caste or gender as distractions from class struggle. Anuradha Ghandy comes to mind as an early proponent of the essential link between class and caste within the Indian left, whose combined life of theory and activism resulted in her demise. Ghandy points to the fact that

79 Rosa Luxemburg: Conquest of Political Power, in: Rosa Luxemburg: Reform or Revolution? (1908), Marxists.org, 1999: www.marxists.org/archive/Luxemburg/1900/reform-revolution/cho8.htm.

»[i]n India the traditional communists (CPI, CPM, etc.) have generally viewed class struggle as primarily, an economic struggle. They have, most often viewed the caste struggle as dividing the people. What they did not realize is that the people are already divided on caste lines and the basis of unity must be equality (and that higher caste prejudices must be fought in order to gain equality). Also, class struggle is not merely an economic struggle, it is a struggle between the oppressed and the oppressor for control over the main means of production and the political life of society. It includes the struggle in economic, political, social and ideological spheres, and the key aspect of revolutionary class struggle is not economic struggle but political struggle – the struggle for the seizure of political power. In rural India, this struggle for political power involves the smashing of the feudal and caste authority. In the countryside, and also the setting up of new bodies (where the higher castes are not allowed to automatically dominate) through which peoples' power is exercised.«⁸⁰

Ghandy, thus, resonates the basic and fundamental demand for any socialist imagination of liberation to be centrally concerned with the political coordinates of a struggle alongside its economic struggle – for both of them are indeed materially placed with each other.

It is here that it becomes imperative to locate Luxemburg's thoughts in synchrony with the contemporary Indian condition, especially by centrally placing the concern of »control over political and economic life.« In »Reform or Revolution,« Luxemburg spoke for the indissoluble tie between reform and revolution while qualifying both of these categories and establishing reforms as the means towards the goal, which is revolution. It is the lack of dialectical materialism in viewing reform and revolution that characterizes the contemporary decline

80 Anuradha Ghandy: *The Caste Question Returns*, in: Anand Teltumbde and Shoma Sen (Eds.): *Scripting the Change, Selected Writings of Anuradha Ghandy*, Delhi 2011, pp. 84–85.

of the left within India. If one looks into the expansion of capitalism within India, one realizes how it is not in antagonism against the antiquated systems of caste hierarchy but in perfect correlation with the existing tools of oppression that capitalism, and later liberalization, have happened in India. It is from within the specific anxieties of the neoliberal era that a contingent political field of political movements arose, which has the potential of a socialist imagination if it is rooted within a materialist understanding of Indian society. Any demand for mere reforms, without a deep understanding of the material conditions within India, runs the risk of an unequal consolidation of power which offers lip-service to the ideals of liberation. The current struggle against the Hindu right nationalists perhaps can only come with a deep commitment to liberation from both the politically and economically oppressive structures in India. Learning from Luxemburg, the task remains to identify reformist tendencies and potentialities of reform without losing sight of a socialist, emancipatory politics with the goal of political liberation.

Works Cited

- Aditya Mukherjee: How Colonial India Made Modern Britain, in: *Economic and Political Weekly* 45/50/2010, pp. 73–82.
- Aditya Mukherjee: The Return of the Colonial in Indian Economic History: The Last Phase of Colonialism in India, in: *Social Scientist* 36/3/4/2008, pp. 3–44.
- Anand Teltumbde/Shoma Sen (Eds.): *Scripting the Change: Selected Writings of Anuradha Ghandy*. Daanish Books, Delhi 2011.
- Arathi Sriprakash/Adam Possamai: Hindu Normalization, Nationalism and Consumer Mobilization, in: In Adam Possamai/Barbalet Jack et al. (Eds.): *Religion and the State: A Comparative Sociology*. Anthem Press, London/New York 2011, pp. 207–24.

- Arghiri Emmanuel: *Unequal Exchange: A Study of the Imperialism of Trade*. Monthly Review Press, New York/London, 1972.
- Benjamin Zachariah: Rosa Luxemburg on the National Question, in: *Calcutta Historical Journal* XXX/1-2/2014, pp. 19-30.
- Bernard D'Mello: Angela Davis, Anuradha Ghandy, and BlackLivesMatter, DalitLivesMatter. Redspark, 11.1.2017, www.redspark.nu/en/peoples-war/india/angela-davis-anuradha-ghandy-and-blacklivesmatter-dalitlivesmatter/
- BR Ambedkar: Annihilation of Caste, an undelivered speech in 1936, https://ccnmtl.columbia.edu/projects/mmt/ambedkar/web/readings/aoc_print_2004.pdf.
- Dipankar Bhattacharya: Political Economy of Reforms in India, in: *Economic and Political Weekly* 34/23/1999, pp. 1408-1410.
- Elizabeth Evans: *The Politics of Third Wave Feminisms*. Palgrave Macmillan, Hampshire 2015.
- Helen C. Scott/Paul Le Blanc: Introduction to Rosa Luxemburg, in: Helen C. Scott/Paul Le Blanc (Eds.): *Rosa Luxemburg: Socialism or Barbarism*. Pluto Press, London; New York 2010.
- Irfan Habib: Capital Accumulation and the Exploitation of the 'Unequal' World: Insights from a Debate within Marxism, in: *Social Scientist* 31/3/4/2003, pp. 3-26.
- Jens Lerche/Alpa Shah: Conjugated Oppression within Contemporary Capitalism, in: *The Journal of Peasant Studies* 45/5-6/2019, pp. 927-949.
- Malini Bhattacharya (Eds.): *Perspectives in Women's Studies: Globalization*. Tulika Books, Delhi 2004.
- Meena Gopal: Ruptures and reproduction in caste/gender/labour, in *Economic and Political Weekly* 48/18/2013, pp. 91-97.
- Murzban Jal: Asiatic Mode of Production, Caste and the Indian Left, in: *Economic and Political Weekly* 49/19/2014, pp. 41-49.
- Nivedita Menon: Marxism, Feminism and Caste in Contemporary India, in: Vishwas Satgar (Eds.): *Racism after Apartheid: Challenges for Marxism and Anti-Racism*. WITS University Press, Johannesburg 2019, pp. 137-156.

- Nirmala Banerjee: Globalization and Women's Work, in: Malini Bhattacharya (Eds.): *Perspectives in Women's Studies: Globalization*. Tulika Books, Delhi 2004, pp. 70–80.
- Prabhat Patnaik: *Capitalism and Imperialism in: The Value of Money*. Columbia University Press, New York, 2009, pp. 211–226.
- Radha Kumar: From Chipko to Sati: The Contemporary Indian Women's Movement, in: Amrita Basu (Eds.): *Women's Movements in Global Perspective*. Westview Press, Colorado/Oxford, 1995, pp. 58–86.
- Radheshyam Jadhav: Why Many Women in Maharashtra's Beed District Have No Wombs, in: *Business Line*, 8.4.2012.
- Rohini Hensman: Revisiting the Domestic Labour Debate: An Indian perspective, in: *Historical Materialism* 19/3/2011, pp. 3–28.
- Rosa Luxemburg: *Introduction to Political Economy*. Verso Books, London 2013.
- Rosa Luxemburg: *The Accumulation of Capital*. Routledge Classics, London 2003.
- Rosa Luxemburg: *Organisational Questions of the Russian Social Democracy (1904)*, Marxists.Org, 1999, www.marxists.org/archive/Luxemburg/1904/questions-rsd/index.htm.
- Rosa Luxemburg: *The Proletarian Woman (1914)*, www.merlincarpenter.com/heroesperfinfo.htm.
- Rosa Luxemburg: *The Right of Nations to Self-Determination*, in: Rosa Luxemburg: *The National Question (1976)*, Marxists.Org, 1999, www.marxists.org/archive/Luxemburg/1909/national-question/cho1.htm.
- Rosa Luxemburg: *The Right of Nations to Self-Determination*, in: Rosa Luxemburg: *The National Question (1976)*, Marxists.Org, 1999, www.marxists.org/archive/Luxemburg/1909/national-question/cho1.htm.
- Rosa Luxemburg: *The Nation-State and the Proletariat*, in: Rosa Luxemburg: *The National Question (1976)*, Marxists.Org, 1999, www.marxists.org/archive/Luxemburg/1909/national-question/cho2.htm.
- Rosa Luxemburg: *The National Question and Autonomy*, in: Rosa Luxemburg: *The National Question (1976)*, Marxists.Org, 1999, www.marxists.org/archive/Luxemburg/1909/national-question/cho5.htm.

- Rosa Luxemburg: What Does the Spartacus League Want? (1918), Marxists.org, 2004, www.marxists.org/archive/Luxemburg/1918/12/14.htm.
- Rosa Luxemburg: The Problem of Dictatorship, in: Rosa Luxemburg: The Russian Revolution (1918), Marxists.Org, 1999, www.marxists.org/archive/Luxemburg/1918/russian-revolution/cho6.htm.
- Rosa Luxemburg: Conquest of Political Power, in: Rosa Luxemburg: Reform or Revolution? (1908), Marxists.Org, 1999, www.marxists.org/archive/Luxemburg/1900/reform-revolution/cho8.htm.
- Satish Deshpande: Communalising the Nation-Space: Notes on Spatial Strategies of Hindutva, in: *Economic and Political Weekly* 30/50/1995, pp. 3220–227.
- Sucheta Mazumdar: Women on the March: Right-Wing Mobilization in Contemporary India, in: *Feminist Review* 49/1995, pp. 1–28.
- Stephen Morton: Capital Accumulation and Debt Colonialism after Rosa Luxemburg, in: *New Formations* 94/2018, pp. 82–99.
- Surendra Rao: Disrobing Colonialism, and Making Sense of It, in: *Social Scientist* 38/7/8/2010, pp. 15–28.
- Utsa Patnaik: The New Colonialism: Impact of Economic Reforms on Employment and Food Security in India, in: Malini Bhattacharya (Eds.): *Perspectives in Women's Studies: Globalization*. Tulika Books, Delhi 2004, pp. 36–69.
- Wolf Ladejinsky: Ironies of India's Green Revolution, in: *Foreign Affairs* 48/4/1970, pp. 758–68.
- Wolf Ladejinsky: How Green Is the Indian Green Revolution?, in: *Economic and Political Weekly* 8/52/1973, pp. A133–144.

Rosa Luxemburg in Leben und Werk Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins

Riccardo Altieri

Vom Begriff der Freundschaft

Eine Vielzahl von Freundinnen und Freunden Rosa Luxemburgs ist der interessierten Öffentlichkeit zum Teil seit Jahrzehnten bekannt: Ob nun Mathilde Jacob (1873–1943), Luise Kautsky (1864–1944), Sophie Liebknecht (1884–1964) oder insbesondere Clara (1857–1933) und Kostja Zetkin (1885–1980), sie alle gelten als »eng [mit ihr] befreundet«.¹ Wolfgang Beutin schrieb beispielsweise, dass auch Paul Frölich (1884–1953) zu diesem Kreis zählen würde,² Beate Brunner sprach für Rosi Wolfstein (1888–1987) von freundschaftlicher Verbundenheit.³ Luxemburg muss hierbei jedoch als Subjekt vertrauter Zuneigung von vielen Seiten begriffen werden, nicht als Bestandteil eines fixen Netzwerks sozialer Kontakte. Im Gegenteil: Wie im Verlauf noch gezeigt wird, befanden sich gerade Wolfstein und Frölich mit manchen der genannten Personen derart im Clinche, dass es bisweilen zu Gerichtsprozessen kam, bei denen Luxemburg postum Gegenstand des Rechtsstreits wurde. Im vorliegenden Aufsatz soll nun gezeigt werden,

-
- 1 Vgl. Richard Schmid: Rosa Luxemburg, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 12/1967, S. 723.
 - 2 Vgl. Wolfgang Beutin: Knief oder: Des großen schwarzen Vogels Schwingen, Würzburg 2003, S. 15.
 - 3 Vgl. Beate Brunner: »Alles kritisch nachprüfen...«, in: Irmhild Wojak (Hrsg.): »Eigentlich hat mich das Ruhrgebiet viel mehr interessiert...« Frauen sehen Frauen im Revier, Bochum/Witten 1991, S. 34.

wie ›eng‹ die Freundschaft zwischen Luxemburg und Paul Frölich einerseits sowie Rosi Wolfstein andererseits unter Einbeziehung der quellengestützten Forschungserkenntnisse tatsächlich war. Im Anschluss wird skizziert, welche Rolle Luxemburg nach ihrem Tod im Leben Wolfsteins und Frölichs spielte. Doch ehe auf Perzeption und Rezeption eingegangen werden kann, sei zunächst ein Blick auf die Beziehung der drei im Titel Genannten zueinander zu Luxemburgs Lebzeiten gestattet.

Das Verhältnis zu Lebzeiten Rosa Luxemburgs

Die wohl früheste in den Quellen nachweisbare Kenntnis von Rosa Luxemburg bei Paul Frölich stammt aus dem Jahr 1898, als Bruno Schoenlank (1859–1901) die Sozialistin bei der *Leipziger Volkszeitung* beschäftigte, für die Frölich als Zeitungsjunge tätig war. Damals war er gerade einmal 13 Jahre alt, doch als aufgeweckter Knabe las er viel und wurde so auch dieser Personalie gewahr.⁴ Schoenlank verehrte Luxemburg in jeder Hinsicht, aber als er eines Tages krank wurde, verschlechterte sich dieses Verhältnis. Ab Mai 1900 arbeitete Luxemburg vorerst nicht mehr für die *Leipziger Volkszeitung*, doch in der Zwischenzeit war sie in 91 Ausgaben mit kleineren und größeren Artikeln vertreten.⁵ Frölich studierte ihre Zeitungsartikel und begriff recht früh, dass er sich politisch eher mit ihr, Karl Marx (1818–1883) oder Karl Kautsky (1854–1938) verbunden fühlte als mit Eduard Bernstein (1850–1932) und Eduard David (1863–1930).⁶ In den Weimarer Jahren würde Kautsky allerdings zu einem persönlichen Gegner Frölichs werden, doch dazu später mehr.

4 Vgl. Paul Frölich: Im radikalen Lager. Politische Autobiographie 1890–1921, hrsgg. v. Reiner Tosstorff, Berlin 2013, S. 31.

5 Vgl. Ernst Piper: Rosa Luxemburg. Ein Leben, 2. Aufl., München 2019, S. 152.

6 Vgl. Frölich: Im radikalen Lager, S. 34.

Rosi Wolfstein machte Luxemburgs Bekanntschaft im März des Jahres 1910, nachdem sie ein Jahr zuvor bereits Karl Liebknecht (1871–1919) und Hermann Duncker (1874–1960) begegnet war: »Ich lernte sie in der Bewegung, in dem Kampf für die Aufhebung des preußischen Dreiklassenwahlrechts kennen. [...] Ich erlebte die Faszination, die von ihr als Rednerin ausging. Das war in Kamen bei Dortmund.«⁷ Luxemburg hielt eine Rede und war anschließend mit Wolfstein bei einer Bergarbeiterfamilie zum Kaffee eingeladen. An dieses Treffen konnte sich die Jüngere von beiden noch Jahrzehnte später erinnern: Auf einem Tisch stand Schmalzgebäck in Herzform, und es schmecke Luxemburg so gut, dass sie »kräftig zulange« und dann sagte: »Eigentlich bin ich gekommen, um Herzen zu erobern, jetzt verschlinge ich sie.«⁸ Außerdem besuchten die beiden Karl Liebknecht: »[Er] verwechselte immer absichtlich Rosa und Rosi, worauf Rosa Luxemburg meinte, »es ist kühl hier und dunkelt« und sich an die Stirn tippte.«⁹ Zwischen den beiden Frauen entwickelte sich eine Brieffreundschaft, und als Wolfstein akut von Arbeitslosigkeit betroffen war, bemühte Luxemburg ihre Kontakte innerhalb der Sozialdemokratie, um ihr zu helfen.¹⁰ Bedauerlicherweise blieb der Einsatz ohne Erfolg und Wolfstein musste für einige Zeit nach Antwerpen auswandern, um dort ihr Geld zu verdienen.

Im Sommer 1911 plante Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) eine Reise nach Hamburg. In Altona war Frölich als Stadtverordneter tätig; außerdem wusste er, dass der Monarch in der Hansestadt bei weitem nicht nur Sympathisanten hatte. Er plante kurzerhand, Luxemburg

7 Sigurd Guthmann: »... Wie es ihre Überzeugung und ihr Gewissen befehlt.« Rosi Wolfstein im Gespräch, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V.: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 15.

8 Rosi Frölich: Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt am Main, undatiert, S. 4.

9 Ebd., S. 2.

10 Vgl. Beate Brunner: Rosa Luxemburg und Rosi Wolfstein – mehr als eine Freundschaft, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V.: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.«, S. 31 f.

am selben Tag und bestenfalls zur selben Stunde im größten Saal der Stadt sprechen zu lassen. Über seinen Freund Karl Radek (1885–1939) konnte er den Kontakt aufbauen und erhielt überraschenderweise eine Zusage.¹¹ Als er dies im Parteivorstand der Hamburger SPD kundtat, machte man dort einen Rückzieher: »[D]ie Geschichte sei unmöglich, der bestellte Saal sei zu klein, die Massen würden sich auf der Straße zusammenballen und es werde zu Zwischenfällen kommen, die man nicht verantworten könne.«¹² In der heftigen Diskussion, die sich daran anschloss, wurde Frölich so wütend, dass er seinen Stuhl zer-schlug: »Das half aber nichts. Ich musste mir den Absagebrief an Rosa abquälen.«¹³ Sichtlich erbost schrieb er an Radek und ließ seiner Wut freien Lauf; da war die Rede von einer »schissigen Bande« sowie einer »gottsjämmerlichen Komödie«, die die »traurigen Partikularisten« der Sozialdemokratie seiner Ansicht nach abgeliefert hätten.¹⁴ Wie wenig innig das Verhältnis zwischen Frölich und Luxemburg damals noch war, zeigt der Umstand, dass er Radek bat, den Absagebrief an seiner statt aufzusetzen: »Der Genossin Luxemburg jetzt zu schreiben, ist mir unmöglich. Du sagst ihr wohl, wie es steht. Dass mir die Entscheidung am meisten weh tut.«¹⁵ Im selben Jahr wurde Karl Radek in Folge eines Streits mit Luxemburg, Leo Jogiches (1867–1919) und Julian Marchlewski (1866–1925) aus der Sozialdemokratischen Partei des Königreichs Polen und Litauen ausgeschlossen, er war also gewiss nicht der beste Ansprechpartner.¹⁶

11 Vgl. Brief Paul Frölichs an Karl Radek, Hamburg, 11.8.1911, Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte (RGASPI), Bestand Paul Frölich, F. 340, op. 4, d. 271, Bl. 1.

12 Frölich: Im radikalen Lager, S. 95.

13 Ebd.

14 Brief Paul Frölichs an Karl Radek, Hamburg, 22. 8. 1911, RGASPI, Bestand Paul Frölich, F. 340, op. 4, d. 271, Bl. 2–3.

15 Ebd.

16 Vgl. Warren Lerner: Karl Radek. The Last Internationalist, Stanford, CA 1970, S. 23f.; vgl. ferner Wolf-Dietrich Gutjahr: »Revolution muss sein«. Karl Radek. Die Biographie, Köln u. a. 2012, S. 61–83.

Der Hamburger Konflikt fiel bereits in das Zeitfenster des Reichstagswahlkampfes für den Januar 1912. Für ihn war Rosi Wolfstein extra aus Antwerpen zurückgekehrt, wie es Luxemburg sich zuvor von ihr gewünscht hatte: »Für die Agitation [...] hatte ich mich [...] der Partei zur Verfügung gestellt, und die Parteiorganisation hatte eine große Anzahl von Veranstaltungen für mich vorgesehen.«¹⁷ Nach 35 Terminen dieser Art kümmerte sie sich zuletzt gemeinsam mit Luxemburg um den Abschlusswahlkampf: »Es war sehr, sehr kalt, in diesem Januar 1912. Rosa sprach über Innenpolitik. Später, in einem Saal der Nachbarschaft, sprach sie über Außenpolitik, nachdem ich über Innenpolitik gesprochen hatte.«¹⁸ Die SPD erzielte ein fulminantes Wahlergebnis von fast 35 Prozent – so viel wie keine Partei je zuvor¹⁹ – und zum Dank erhielt Rosi Wolfstein ein besonderes Privileg, das ansonsten fast nur Männern zuteil wurde:²⁰ Sie durfte für ein halbes Jahr die Berliner Parteischule der SPD besuchen, an der Luxemburg ihre Lehrerin wurde.²¹

Über die Pädagogin sprach Wolfstein nur in höchsten Tönen: »Wie sie [...] das Wesentliche, worauf es gerade ankam, kristallklar herausarbeitete, wie sie in knapper Darstellung ohne alles [...] Beiwerk rhetorisch geradezu Wundervolles bot, das waren Weihestun-

17 Bericht Rosi Frölichs, in: SPD Nordend (Hrsg.): Geschichten und Episoden aus der Geschichte, [Frankfurt am Main], undatiert, maschinenschriftliches Dokument im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (im Weiteren IfS/FFM), Teilbestand Nitzling 59 30 53, S. 62.

18 Zit. n. Esther Dischereit: Rose Frölich. Ein Leben für den Sozialismus, in: Die neue Gesellschaft – Frankfurter Hefte 35/1988, Heft 2, S. 160.

19 Vgl. Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Band V: Weltkrieg, Revolution und Reichserneuerung: 1914–1919, Stuttgart u. a. 1960, S. 121.

20 Vgl. Bericht Rosi Wolfsteins für die SPD Nordend, S. 66.

21 Ihre Erinnerungen an den Unterricht hat sie umfassend niedergeschrieben. Vgl. Mitschriften der Parteischülerin Rosi Wolfstein in den Vorlesungen Rosa Luxemburgs 1912/1913, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918, hrsg. v. Annelies Laschitzka und Eckard Müller, Berlin 2017, S. 409–564.

den, in denen man das Geistig-Universelle dieser Frau mit frommem Schauer fühlte.«²² Mehrfach begleitete Wolfstein ihre Lehrerin nachmittags zur Straßenbahnhaltestelle und kam so mit ihr ins Gespräch. An Sonntagen, wenn nicht unterrichtet wurde, trafen sich die beiden Frauen für gemeinsame Spaziergänge, die Luxemburg nutzte, Wolfstein ihre Leidenschaft für Botanik näher zu bringen.²³ Einmal lud Luxemburg ihre Schülerin sogar zum Essen zu sich nach Hause ein: »Bei Tisch saß auch ihre sehr geliebte Katze [Mimi]. Diese hatte sie aus der Schule mitgenommen, weil sie verletzt war – hierfür war das Tier sehr dankbar. Die Katze hatte dort ihren Teller. Sie verstand alles, was Rosa Luxemburg sagte.«²⁴ Doch schon bald wurde das Beisammensein durch eine dringende Angelegenheit von Leo Jogiches unterbrochen. Es blieb die einzige private Zusammenkunft dieser Art. Nach dem halben Jahr in Berlin waren es erneut die Probleme, einen festen Arbeitsplatz zu finden, die die Korrespondenz der beiden Frauen dominierten. Wolfstein, die in Belgien Französisch gelernt hatte, plante nun, nach Frankreich auszuwandern. Luxemburg schrieb ihr: »Trotz alledem würde ich es sehr ungern sehen, wenn Sie jetzt ins Ausland gingen.«²⁵ In der Tat blieb Wolfstein dieses Mal im Rheinland, bevor sie 1914 wieder eine Anstellung fand.

22 Zit. n. Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit, hrsgg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2006, S. 48.

23 Vgl. Abschrift der Rundfunksendung »Ich stritt mit Lenin«, Lebenserinnerungen von Rose Frölich, in: Frauenfunk, Hessischer Rundfunk, 27.5. 1978, IfS/FFM, Sammlungen S 2 Personen, 2/11.889, Frölich, Rosi, S. 12 f. Darin heißt es: »Das erste war, dass man einen Spaziergang machte, was sie [Rosa Luxemburg] sonst täglich machte, entweder allein oder sie hatte sich jemand anderes eingeladen, und sie botanisierte dabei, sie pflückte, fragte auch, was das ist, ich wusste es meistens nicht, aber sie wusste es immer, sie hatte ja anfangs in Zürich Botanik studiert; sie war sehr, sehr geschult auf diesem Gebiet.«

24 Frölich: Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, S. 6.

25 Brief Rosa Luxemburgs an Rosi Wolfstein, o. Ort., o. Dat., Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAP-

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges gingen Frölich und Wolfstein auf ihre jeweils eigene Art in die antimilitaristische Opposition zur SPD-Mehrheit. Frölich schloss sich dem Kreis der Linksradikalen an. Mit Skepsis beobachtete er die *Spartakusgruppe*, der Rosi Wolfstein ebenso angehörte wie seit 1917 der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD). Rund um das Osterfest 1916, das Wolfstein bei einer »illegalen« Konferenz in Jena verbrachte, befand sich Frölich als Vertreter der Linksradikalen in Kiental in der Schweiz auf der Zimmerwalder Nachfolge-Konferenz.²⁶ An ihrem Rande war die Zimmerwalder Linke zum zweiten Mal zusammengekommen.²⁷ Frölich hatte dort an einer Stelle konstatiert, dass ihm die Haltung Luxemburgs mit Bezug auf den Weltkrieg nicht radikal genug gewesen sei, was zur Folge hatte, dass sich Angelica Balabanoff (1878–1965) weigerte, seinen Redebeitrag fortan für die russische Delegation um Wladimir Lenin (1870–1924) zu dolmetschen.²⁸

Überhaupt war Frölich im Konflikt »Luxemburg vs. Lenin« damals eher auf der Seite des Letzteren, Wolfstein hingegen stand zu ihrer Lehrerin.²⁹ Solange sich Wolfstein nicht selbst in Haft befand, dachte sie während des Krieges oft an Luxemburg, schrieb ihr Briefe

MO-BArch), Nachlass Rosa Luxemburg, NY 4002/48, Bl. 18h–18k. Hervorhebung im Original.

26 Vgl. Angelica Balabanoff: Die Zimmerwalder Bewegung 1914–1919, Leipzig 1928; vgl. Horst Lademacher: Die Zimmerwalder Bewegung, 2 Bde., Den Haag 1967.

27 Vgl. dazu Bernhard Degen/Julia Richers (Hrsg.): Zimmerwald und Kiental. Weltgeschichte auf dem Dorfe, Zürich 2015.

28 Vgl. Frölich: Im radikalen Lager, S. 122.

29 Vgl. Riccardo Altieri: Luxemburg oder Lenin? Die unterschiedlichen Positionen von Rosi Wolfstein und Paul Frölich zur Revolution in Russland, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.): Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917, Berlin 2019, S. 31–56. Zum Verhältnis Luxemburgs und Lenins vgl. im selben Sammelband Vincent Streichhahn: Luxemburg und Lenin im Streit – Was bleibt? Eine Kontroverse im Spiegel ihrer Rezeptionsgeschichte, in: ebd., S. 361–386.

ins Gefängnis und besorgte ihr einmal wegen ihres Magenleidens ein damals seltenes und als Schonkost geeignetes Nahrungsmittel: Über Mathilde Jacob und Leo Jogiches bedankte sich Luxemburg dafür zweimal bei »Frau Reis«, wie sie Rosi Wolfstein der Tarnung halber nannte.³⁰ Allerdings war sie vom Übereifer ihrer jungen Freundin nicht wirklich erfreut. Sie schrieb an Mathilde Jacob: »Wie wenn sich alle verschworen hätten, flogen mir ihn der vergangenen Woche nahrhafte Sendungen zu [...]. Bitte schaffen Sie das für die Zukunft ab, ich habe ja dutzendmal erklärt, dass ich nichts brauche. Danken Sie Rosi [Wolfstein] in meinem Namen, und sie soll's für die Folge lassen. Das Häslein von Albrecht Dürer, das sie mitschickte, hat mich als alte Bekanntschaft erfreut.«³¹ Das Dankesschreiben Luxemburgs an Wolfstein vom 16. Juli 1918 markiert das letzte überlieferte Schriftstück zwischen den beiden Frauen.³²

Während der Novemberrevolution 1918 agierten Frölich, Luxemburg und Wolfstein unabhängig voneinander. Erst der Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) zum Jahreswechsel 1918/1919 brachte sie alle drei zusammen. Damals waren Wolfstein und Frölich noch nicht liiert und so darf davon ausgegangen werden, dass es zum ersten Mal zu einem solchen Aufeinandertreffen aller drei auf einer Veranstaltung gekommen war. Der Parteitag wurde jedoch eindeutig von den männlichen Genossen dominiert. Allein Frölich hielt mehr Redebeiträge als alle Frauen zusammengerechnet:

30 Vgl. Ottokar Luban: Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten 1916/17. Neue Quellenfunde, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegung 44/2010, S. 133; Peter Nettel: Rosa Luxemburg, 2. Aufl., Köln/Berlin 1969, S. 468.

31 Brief Rosa Luxemburgs an Mathilde Jacob, [Breslau], 3.6.1918, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe, Bd. 5, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1987, S. 393.

32 Vgl. Postkarte Rosa Luxemburgs an Rosi Wolfstein, [Breslau], 16.7.1918, SAPMO-BArch, Nachlass Rosa Luxemburg, NY 4002/48, Bl. 18 g. Der Brief ist abgedruckt in Luxemburg: Gesammelte Briefe, Bd. 5, S. 399. Für den Hinweis danke ich Jörn Schüttrumpf.

Luxemburg sprach dreimal, Käthe Duncker (1871–1953), Minna Naumann (1882–1967) und Wolfstein je einmal.³³ Dabei fanden sich rund um den Gründungsparteitag mehrere Konfliktlinien, bei denen Luxemburg und eine Minderheit stets einer Mehrheit gegenüberstanden, der sich auch Wolfstein und Frölich verpflichtet sahen: Erstens war Luxemburg gegen eine eigene Parteigründung, zweitens gegen den Namen »Kommunistische Partei« und drittens sprach sie sich für eine Beteiligung an den Wahlen zur Nationalversammlung im Januar 1919 aus.³⁴

Rosi Wolfstein erwiderte in ihrem Redebeitrag, dass sie einerseits den radikalen Anspruch der neuen Partei gefährdet sähe, wenn zwei Wochen nach der Gründung der KPD bereits auf eine parlamentarische Linie zu Ungunsten der Arbeiter- und Soldatenräte eingeschwenkt würde. Andererseits erwartete sie einen unmittelbaren Konflikt mit den Internationalen Kommunisten Deutschlands (IKD), denen Frölich angehört hatte und mit denen der Spartakusbund nun zur KPD verschmolzen war. Dabei vertraten weder Wolfstein noch Frölich persönlich die Meinung, nicht an den Wahlen teilnehmen zu wollen. Vielmehr sahen sie sich an Beschlüsse ihrer Ortsgruppen gebunden, in denen sie überstimmt und letztlich mit einem impera-

33 Vgl. Helga Grebing: *Frauen in der deutschen Revolution 1918/19*, Heidelberg 1994, S. 8; Hermann Weber: *Rosi Wolfstein: Eine zweite Rosa Luxemburg*, in: Frank Ahland/Matthias Dudde (Hrsg.): *Wittener Biografische Porträts*, Teil 1, Witten 2000, S. 121. Bei den restlichen Frauen handelte es sich um Henriette Ackermann (1887–1977) für Köln, Valeska Meinig (1879–1967) für Chemnitz und Else Reimann (1893–1975) als Gast aus Magdeburg. Vgl. Hermann Weber (Hrsg.): *Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918/1919*, Berlin 1993, S. 317 u. 319.

34 Vgl. Julia Killet/Riccardo Altieri: *Kontrahent_innen und Gleichgesinnte. Die Rollen Rosa Luxemburgs und Kurt Eisners während der Novemberrevolution 1918/19*, in: Bernd Hüttner/Axel Weippert (Hrsg.): *Emanzipation und Enttäuschung. Perspektiven auf die Novemberrevolution 1918/19*, Berlin 2018, S. 47.

tiven Mandat nach Berlin geschickt worden waren.³⁵ So ließ es sich auch in Wolfsteins Redebeitrag auf dem Parteitag heraushören: »Genossin Luxemburg, wenn sie sagt, dass der Radikalismus, der für die Ablehnung der Nationalversammlung ist, es sich bequem macht, tut uns unrecht.«³⁶ Ein Jahr später und bereits unter dem Eindruck der Ermordung Luxemburgs schrieb Wolfstein in einem Aufsatz: »Auf dem Gründungsparteitag Ende Dezember drang die Zentrale mit ihrem Vorschlag [...] nicht durch.«³⁷

Frölich hingegen hatte sich hinsichtlich der russischen Oktoberrevolution direkt gegen Luxemburg positioniert. Im von ihr verfassten und einstimmig angenommenen Parteiprogramm erkannte er subtile Angriffe auf die Politik der Bolschewiki seit 1917: »Auf Seite 4 finden Sie den Abschnitt III, in dem es heißt: [...] ›Die proletarische Revolution bedarf für ihre Ziele keines Terrors, sie hasst und verabscheut den Menschenmord‹.« Frölich entgegnete: »Genossen, wenn Ihr Euch den ungeheuer scharfen Bürgerkrieg klarmacht, der da drüben geführt wird, dann werdet ihr Euch auch klar werden, dass er mit allen Mitteln geführt werden muss, die zu Gebote stehen; und dazu gehören auch die Mittel des Terrors.«³⁸ Ob Luxemburg dieses Plädoyer für eine bolschewistische Taktik noch mitbekommen hatte oder bereits aufgrund ihres Gesundheitszustandes abwesend war, ist nicht rekonstruierbar.³⁹ Jedenfalls nahm Frölich an diesem Tag einen gänzlich anderen Standpunkt als sie ein. Die Ermordung Luxemburgs und Liebknechts am 15. Januar 1919 hatte für ihn jedoch zur Folge, dass

35 Vgl. Altieri: Luxemburg oder Lenin?, S. 47–49. Zum imperativen Mandat vgl. Christoph Regulski: Die Novemberrevolution 1918/19, Wiesbaden 2018, S. III.

36 Weber: Die Gründung der KPD, S. 129.

37 Rosi Wolfstein: Die Ablehnung der Wahlen zur Nationalversammlung auf dem Gründungsparteitag der K. P. D., November/Dezember 1919, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V.: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.«, S. 108.

38 Weber: Gründung der KPD, S. 202–205.

39 Vgl. Altieri: Luxemburg oder Lenin?, S. 50.

er sich nach und nach zu einem ehrlichen Anhänger der Politikerin machte, worauf im Kapitel zum »Luxemburgismus« noch näher eingegangen wird. Doch zunächst seien einige Zwischenbemerkungen vorangestellt:

Zum Freundschaftsverhältnis zwischen Rosi Wolfstein und Rosa Luxemburg hat sich Beate Brunner geäußert, die versuchte, die Inhalte der wenigen erhaltenen Briefe, die die Ältere der Jüngeren geschickt hatte, auf die Frage nach einer besonderen Verbundenheit hin zu analysieren. Mit Sicherheit verband die beiden eine auf Sympathie und Zuneigung beruhende Beziehung, basierend auf dem reziproken Verhältnis einer sozialistischen Lehrerin zu ihrer Schülerin, die immerhin 17 Jahre jünger war. Ihre Freundschaft jedenfalls war noch im Begriff, sich zu vertiefen, ehe dieser Prozess jäh durch die Ereignisse des 15. Januar 1919 unterbrochen wurde.⁴⁰ Eine andere Freundschaftsentwicklung, die jedoch weiter fortgeschritten war, mag hier als Vergleich dienen, nämlich jene zwischen Luxemburg und Mathilde Jacob. In dieser Beziehung zeigt sich anhand der Korrespondenz eine Steigerung der gegenseitigen Zuneigung. Luxemburg und Jacob hatten ungleich mehr Briefe aneinander geschrieben als Luxemburg und Wolfstein.⁴¹ Mathilde Jacob war es auch, die zwar die Geselligkeit Rosa Luxemburgs bemerkte; dennoch: »persönlich nahe standen ihr nur wenige«.⁴² Für Rosi Wolfsteins Fall ließe sich subsummieren, dass sie zwar eine der wenigen Genossinnen Rosa Luxemburgs war, jedoch keine »enge Freundin« wie Mathilde Jacob und andere, wie sie eingangs aufgezählt wurden.⁴³

40 Vgl. Brunner: Rosa Luxemburg und Rosi Wolfstein.

41 Vgl. hierzu Mathilde Jacob: Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1918, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz 4/1988.

42 Ebd., S. 476.

43 Vgl. Ludger Heid: Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose). Partei- und Gewerkschafts-politikerin, in: Jutta Dick/Marianne Sassenberg (Hrsg.): Jüdische Frauen

Paul Frölich wiederum war zu Lebzeiten Luxemburgs nur schwach mit der Politikerin verbunden. Karl Radek aus Verlegenheit als Fürsprecher auszuwählen, zeigt noch für das Jahr 1913, in dem Wolfstein und Luxemburg schon befreundet waren, für Frölich ein eher distanziertes Verhältnis, mehr geprägt von Respekt und Anerkennung als von freundschaftlicher Nähe. Bisweilen, so zeigte die Debatte auf dem Gründungsparteitag der KPD, kam es zwischen Luxemburg und Frölich sogar zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten. Doch das waren lediglich Gegensätze, die im Meinungspluralismus der jungen Partei noch keinen Bruch bedeuten konnten. Erst nach Luxemburgs Ermordung verwuchsen die Biographien der drei hier betrachteten Persönlichkeiten zu einem dichten Geflecht, als nämlich Wolfstein zur politischen Nachlassverwalterin und Frölich zum Herausgeber der Werke Luxemburgs wurden. Gemeinsam, wenn auch nur unter Frölichs Namen veröffentlicht, verfassten sie eine der ersten Biographien über die berühmteste Märtyrerin der Deutschen Revolution.

Editionsarbeit und Rezeptionsgeschichte

Bevor Wolfstein und Frölich im Sommer 1924 ein Paar wurden, waren die beiden trotz ihres einstigen Abstimmungsverhaltens auf dem Gründungsparteitag in parlamentarische Ämter gewählt worden. Während Frölich von 1921 bis 1924 die KPD im Reichstag vertrat, führte Wolfstein mit Ernst Meyer (1887–1930) die Fraktion im Preussischen Landtag.⁴⁴ Besonders sie hatte es sich zur Aufgabe gemacht, wieder und wieder auf den Mord an Luxemburg und Liebknecht

im 19. und 20. Jahrhundert. Lexikon zu Leben und Werk, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 403.

⁴⁴ Vgl. Florian Wilde: Ernst Meyer (1887–1930) – eine vergessene Führungsfigur des deutschen Kommunismus. Eine politische Biographie. Dissertationsschrift, Hamburg 2013, S. 394, Fn. 1734.

aufmerksam zu machen.⁴⁵ Als Wolfstein ihre Kritik eines Tages an den sozialdemokratischen Justizminister Wolfgang Heine (1861–1944) richtete, unter dessen Verantwortung die Morde ungesühnt geblieben seien, erhielt sie heftigen Gegenwind. In chauvinistischer Manier riefen ihr Abgeordnete der rechten Parteien zu: »Blamier' dich nicht, mein liebes Kind! [...] Die blutige Rosi! Rosi, nicht so giftig! Das ist der Düsseldorfer Ton!«⁴⁶ In gekonnt eloquenter Weise entgegnete Wolfstein, die einst von Luxemburg für ihre scharfe Zunge gelobt worden war: »Ich habe die Hoffnung, dass die Stenographen alle Ihre geistvollen Zurufe in das Protokoll aufnehmen, damit diese Kulturkuriosa des deutschen Geistes auch erhalten bleiben.«⁴⁷

Die Herausgabe der Luxemburg-Werke war ein persönlicher Wunsch Lenins und wurde deshalb auch auf Ebene der Kommunistischen Internationale (Komintern) verhandelt. Dort hatte man Edwin Hoernle (1883–1952), Julian Marchlewski, Adolf Warski (1868–1937) und insbesondere Luxemburgs älteste Freundin Clara Zetkin mit dieser Aufgabe betraut. Frölich, der seit 1921 dem Exekutivkomitee der Komintern (EKKI) angehört hatte, war wohl ab September desselben Jahres mit der Sichtung des Nachlasses betraut.⁴⁸ Zur Jahreswende 1921/1922 war die KPD darüber informiert worden, dass ihr einstiger Vorsitzender, Rosa Luxemburgs Partner und Vertrauter Paul Levi (1883–1930), der zwischenzeitlich aus der KPD ausgeschlossen worden war, eine Schrift seiner Freundin veröffentlicht hatte: »Die russische Revolution«⁴⁹ erschien freilich außerhalb des Kanons der Komintern,

45 Zur faktisch ausbleibenden Gerechtigkeit in diesem Prozess vgl. Regulski: Die Novemberrevolution, S. 132.

46 Zit. n. Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V.: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.«, S. 121.

47 Ebd.

48 Vgl. Arnold Reisberg: An den Quellen der Einheitsfrontpolitik. Der Kampf der KPD um die Aktionseinheit in Deutschland, 1921 und 1922, Bd. 1, Berlin 1971, S. 189.

49 Vgl. Die russische Revolution. Eine kritische Würdigung. Aus dem Nachlass von Rosa Luxemburg, hrsgg. v. Paul Levi, Berlin 1922.

was dort für einigen Missmut sorgte. Levi entgegnete den Angriffen von unterschiedlicher Seite: »Ich glaube in jeder Beziehung ein Recht zu haben, diese Broschüre zu veröffentlichen.«⁵⁰ Lenin wiederum schrieb dazu: »Paul Levi will sich jetzt bei der Bourgeoisie [...] dadurch besonders verdient machen, dass er gerade diejenigen Werke Rosa Luxemburgs neu herausgibt, in denen sie unrecht hatte.«⁵¹ Es war derselbe Artikel, in dem Lenin Luxemburg für sämtliche »Fehler« kritisierte und gleichzeitig schrieb: »[N]icht nur die Erinnerung an sie wird den Kommunisten der ganzen Welt immer teuer sein, sondern ihre Biographie und die vollständige Ausgabe ihrer Werke (mit der sich die deutschen Kommunisten in unmöglicher Weise verspäten)«.⁵²

1923 war schließlich ein erster Band erschienen, allerdings ohne Angaben dazu, wer für die Bearbeitung verantwortlich zeichnete.⁵³ Frölich konnte sich später nicht mehr erinnern, ob er daran beteiligt war.⁵⁴ Er stieg nach eigener Aussage erst ab dem Zeitpunkt der *Bolschewisierung* der KPD⁵⁵ voll in die Editionsarbeit ein und brachte schließlich 1925

50 Vgl. Paul Levi: Vorwort, in: ebd., S. 1.

51 Wladimir I. Lenin: Notizen eines Publizisten, in: Prawda, 16.4.1924, zit. n. Alexandra Kemmerer: Rosakind. Luxemburg, die Revolution und die Bildpolitik, in: ZIG 3/2016, S. 46, Fn. 7.

52 Lenin: Notizen eines Publizisten.

53 Vgl. Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. VI: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, hrsgg. v. Adolf Warski/Clara Zetkin, Berlin 1923. Schon vorher veröffentlichten Sophie Liebknecht und Luise Kautsky ihre Korrespondenz mit Rosa Luxemburg. Vgl. Rosa Luxemburgs Briefe aus dem Gefängnis, in: Freiheit. Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands 3/1920, S. 461. Für den Hinweis hierauf danke ich Jörn Schütrumpf. Vgl. ferner Luise Kautsky (Hrsg.): Rosa Luxemburg – Briefe an Karl und Luise Kautsky. 1896–1918, Berlin 1923.

54 Vgl. Frölich: Im radikalen Lager, S. 277, Fn. Er schrieb allerdings bereits ein Jahr zuvor die Einleitung zu folgendem Sonderdruck des dritten Bandes der gesammelten Werke: Rosa Luxemburg: Koalitionspolitik oder Klassenkampf? Berlin 1922. Auch den Hinweis hierauf verdanke ich Jörn Schütrumpf.

55 Vgl. hierzu Brunner: »Alles kritisch nachprüfen...«, S. 34. Verantwortlich für diesen Umstrukturierungsprozess der KPD, der Wolfsteins und Frölichs

»seinen« ersten Band mit heraus, der sogleich einen Konflikt heraufbeschwor, der jenem um Paul Levis Publikation von 1922 in nichts nachstand. In der Einleitung zu »Gegen den Reformismus« zitierte er aus Briefen zwischen Karl Kautsky und Franz Mehring (1846–1919), die er im Nachlass Mehrings entdeckt hatte. Im Erscheinungsjahr verklagte dann der Verlag der Luxemburg-Werke, die Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten (VIVA), Luise Kautsky, die einen zweiten Band von Briefen von und an Rosa Luxemburg herausgeben wollte. Das hatte zur Folge, dass ihr die Edition nicht mehr zu Lebzeiten gelang.⁵⁶ 1927 verklagte Karl Kautsky dann wiederum die VIVA, weil Frölich unerlaubt aus seinen Briefen an Mehring zitiert hatte, nur um Kautsky dann zu kritisieren: »Nun würde man Rosa Luxemburg schweres Unrecht tun, wenn man ihr Kautskys gemütliche Auffassung vom Parlamentarismus und der Diktatur aufnutzen wollte. Sie war ihm weit überlegen.«⁵⁷ Frölich sah in Kautsky lediglich einen »Spießbürger«,⁵⁸ doch er selbst saß nicht auf der Anklagebank, sondern der Verlag und die Herausgeberin Clara Zetkin, beide vertreten durch den Rechtsanwalt Erich Wolff. Letztlich ging das Verfahren ohne nennenswertes Ergebnis aus: Kautskys Forderung, die Einleitung solle so abgeändert werden, dass die privaten Zitatstellen entfernt würden, hatte jedenfalls keine Folgen, wenn man davon absieht, dass es keine zweite Auflage gab, wo derartige Änderungen hätten berücksichtigt werden können.

Rückzug von allen parteipolitischen Ämtern zur Folge hatte, war insbesondere Ruth Fischer. Zu ihrer Vita und speziell zur Bolschewisierung vgl. Mario Keßler: Ruth Fischer – Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961), Köln/Weimar/Wien 2013, hier insb. S. 195–219.

- 56 Der Band erschien erst postum. Vgl. Rosa Luxemburg: Briefe an Freunde. Nach dem von Luise Kautsky fertiggestellten Manuskript, hrsgg. v. Benedikt Kautsky, Zürich 1950.
- 57 Paul Frölich: Einleitung, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. III: Gegen den Reformismus, bearb. v. Paul Frölich, Berlin 1925, S. 24.
- 58 Vgl. Paul Frölich: Einleitung, in: Karl Radek (Hrsg.): In den Reihen der deutschen Revolution 1909–1919. Gesammelte Aufsätze und Abhandlungen, München 1921, S. 10.

Um der Sache Willen war der ganze Rechtsstreit zwischen den Kautskys und der VIVA nur bedauerlich, denn sowohl Luise Kautsky als auch Paul Frölich hatten die Erlaubnis der Erbgemeinschaft Luxemburg, den Nachlass zu veröffentlichen.⁵⁹

Doch abgesehen von derartigen Angriffen von außen wurde Frölichs und Wolfsteins Editionsarbeit auch von innerhalb der KPD torpediert. »Rosi Wolfstein war um diese Zeit bereits erfüllt von einer dezisiven, das heißt eindeutigen kritischen Stellungnahme zur Komintern und zur Sowjetunion.«⁶⁰ Das war auch der Zentrale der KPD nicht entgangen und so beschloss man, Wolfstein einige Steine in den Weg zu legen. Das Jahr 1925 brachte dann existenzielle Bedrohungen mit sich: Im März hatten Iwan Katz (1889–1956) und Heinz Neumann (1902–1937) bei der Komintern beantragt, dass die sogenannte Brandler-Fraktion, der auch Frölich und Wolfstein angehörten, aus der KPD ausgeschlossen werden sollte.⁶¹ Das geschah zwar nicht, allerdings wurde Wolfsteins Mitarbeit an der Werksedition hinterfragt, um sie entlassen zu können. Julius Deutsch (1884–1968) schrieb daher im Namen der VIVA an Ruth Fischer (1895–1961): »Ich habe gemeinsam mit Genossin Rosi Wolfstein, die dabei wesentliche Hilfe geleistet hat, den Generalsvertrag mit den Erben Rosa Luxemburgs abgeschlossen, und unter der Leitung des Genossen Paul Frölich und ständiger Mitarbeit der Genossin Rosi ist ein weiterer Band der Werke soweit fertig gestellt worden, dass er sich bereits im Druck befindet.«⁶² Außerdem bekräftigte Deutsch, dass Wolfsteins Arbeit un-

59 Vgl. Brief Robert Siewerts an das Pol. Büro der KPD, Berlin, 23.5.1925, SAPMO-BArch, Kommunistische Partei Deutschlands, RY 1/1387: 138/2, Bl. 85.

60 Beate Brunner/Udo Hennenhöfer: »...begleitete mich ein ganzes Stück meines Lebens«. Ein Gespräch mit Max Diamant, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V.: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.«, S. 41–42.

61 Vgl. Klaus Kinner: Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität, Bd. 1: Die Weimarer Zeit, Berlin 1999, S. 80.

62 Brief des Viva-Verlags [= Julius Deutsch] an die Zentrale der KPD [= Ruth Fischer], Berlin, 22.1.1925, SAPMO-BArch, Kommunistische Partei Deutschlands, RY 1/1387: 138/2, Bl. 14. Frölich lernte ebenfalls mindestens einen

erlässlich für die russischsprachige Ausgabe sei. Für einen weiteren Prozess, diesmal gegen die Laub'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin, weil diese gemeinsam mit Levi Luxemburgs Schrift zur »Einführung in die Nationalökonomie« herausgebracht hatte, sei Wolfsteins gutes Verhältnis zur Familie Luxemburg in Warschau unverzichtbar.⁶³ »Genosse Paul Frölich [...] teilt ebenfalls mit, dass er nicht in der Lage ist, irgendetwas an der Ausgabe weiter zu tun, wenn nicht die überaus zeitraubenden Vorarbeiten von der Genossin Rosi gemacht werden.«⁶⁴

Der vormalige Rechtsstreit mit Levi hatte zur Folge gehabt, dass der erste Band der Werksausgabe nicht – wie geplant – von der russischen Revolution handeln konnte. Dieser neue Disput war dafür verantwortlich, dass die ursprünglich als Band VIII vorgesehenen »Ökonomischen Schriften« soweit verzögert wurden, dass sie während der Weimarer Republik nicht mehr publiziert werden konnten.⁶⁵ Stattdessen erschienen sie erst 65 Jahre später und als Band 5 der neuen Reihenzählung.⁶⁶ Deutsch biss in der Causa Wolfstein bei Ruth Fischer auf Granit. Nachdem er an der Spitze des Verlages durch Robert Siewert (1887–1973) ersetzt worden war, machte auch dieser sich umgehend für seine Angestellte stark: »Die Gen. Rosi Wolfstein ist als Hilfskraft bei dem Gen. Paul Frölich tätig. Sie hat eine Fülle von Arbeiten zu erledigen. Paul Frölich arbeitet intensiv an der Fer-

Bruder Rosa Luxemburgs kennen. Von ihm erhielt er die Informationen zum Kapitel über ihre Kindheit seiner späteren Biographie. Vgl. Nettel, Rosa Luxemburg, Bd. 1, S. 64, Fn. 22.

63 Vgl. Rosa Luxemburg: Einführung in die Nationalökonomie, hrsgg. v. Paul Levi, Berlin 1925. Mit Elias und Lisa Laub, den Inhabern der Verlagsbuchhandlung, sollten Wolfstein und Frölich später intensiv befreundet sein. Im belgischen Exil lebte Wolfstein zeitweise in der Wohnung der Laubs in Antwerpen, in New York teilten sich die Frölichs und die Laubs dann eine Wohnung in Kew Gardens.

64 Brief des Viva-Verlags an die Zentrale der KPD, Berlin, 22.1.1925, Bl. 14.

65 Vgl. Kemmerer: Rosakind, S. 47, Anm. 8.

66 Vgl. Rosa Luxemburg: Ökonomische Schriften, hrsgg. v. Günter Radczun, Berlin 1990.

tigstellung des 3. Bandes von Rosa Luxemburg.«⁶⁷ Zuvor hatte Ruth Fischer angeordnet, kein Gehalt mehr an Wolfstein ausbezahlen. Nun bat Siewert die Zentrale darum, ihr wenigstens ein Hilfskraftgehalt für den laufenden Monat bezahlen zu dürfen.⁶⁸ Doch auch diesem Ansinnen wurde nicht stattgegeben. Fortan zahlte Siewert ihr dieses Honorar aus Mitteln des Verlages und als Ruth Fischer als Parteioberhaupt gestürzt worden war, stellte er einen Antrag auf Rückzahlung seitens der Partei.⁶⁹ Trotz der Differenzen zwischen Wolfstein und der vormaligen Fischer-Parteizentrale wurde sie noch im März 1926 vom neuen Zentralkomitee unter Ernst Thälmann (1886–1944) als Beraterin für den Prozess »VIVA gegen Laub« empfohlen.⁷⁰

1928 erschien schließlich der dritte Band der Werkausgabe, gleichzeitig der zweite, der von Frölich und Wolfstein bearbeitet worden war.⁷¹ Ende desselben Jahres wurde zunächst Frölich, Anfang 1929 dann Wolfstein aus der KPD ausgeschlossen. Sie hatten sich der KPD-Opposition (KPO) angeschlossen, die von Heinrich Brandler und August Thalheimer (1884–1948) geführt wurde.⁷² Mutmaßlich durch den Rückhalt Clara Zetkins durfte Frölich weiterhin an der Werkausgabe arbeiten und schrieb zuletzt an einem Band V über Rosa

67 Brief Robert Siewerts an das Org. Büro der Zentrale der KPD, Berlin, 28.5.1925, SAPMO-BArch, Kommunistische Partei Deutschlands, RY 1/1387: 138/2, Bl. 90.

68 Vgl. ebd.

69 Vgl. Brief Robert Siewerts an das Pol. Büro beim ZK der KPD, Berlin, 6.10.1925, SAPMO-BArch, Kommunistische Partei Deutschlands, RY 1/1387: 138/2, Bl. 250. Ruth Fischer war zwar im Oktober 1925 noch Mitglied des Pol. Büros, doch »ihre innerparteiliche Macht war« inzwischen »gebrochen.« Keßler: Ruth Fischer, S. 244.

70 Vgl. Brief des Viva-Verlags an den Gen. Bernstein, Zentralkomitee, Berlin, 22.3.1926, SAPMO-BArch, Kommunistische Partei Deutschlands, RY 1/1387: 138/2, Bl. 308.

71 Vgl. Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. IV: Gewerkschaftskampf und Massenstreik, hrsg. v. Clara Zetkin/Adolf Warski, Berlin 1928.

72 Vgl. Theodor Bergmann: »Gegen den Strom«. Die Geschichte der KPD(Opposition), 2. Aufl., Hamburg 2001.

Luxemburgs Imperialismus-Begriff, der allerdings nicht mehr erscheinen sollte. Grund hierfür war der Machtantritt der Nationalsozialisten im Januar 1933. Damals wurden die korrigierten Druckfahnen in den Räumen des Internationalen Arbeiterverlages (IAV), wie sich die VIVA nun nannte, konfisziert und später vernichtet. Ein Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen hat sich in Luxemburgs Nachlass erhalten und ist heute quasi in Vergessenheit geraten.⁷³

1967 schrieb Iring Fetscher (1922–2014) im Nachwort der dritten deutschen Auflage der Frölich'schen Luxemburg-Biographie: »Seither sind mehr als 30 Jahre vergangen und kein einziger weiterer Band der Gesammelten Werke ist von sowjetischen oder ostdeutschen Kommunisten herausgegeben worden.«⁷⁴ 1937 war Frölich im französischen Exil von zahlreichen Freundinnen und Freunden gebeten worden, eine Biographie über Rosa Luxemburg zu verfassen.⁷⁵ Im 20. Todesjahr erschien sie schließlich in deutscher Sprache, ein Jahr später auch auf Englisch, wodurch eine große internationale Reichweite generiert wurde. Die von Victor Gollancz (1893–1967) vertriebene Übersetzung war mit einer Erstauflagenhöhe von 20 000 Exemplaren bereits nach kürzester Zeit ausverkauft. Zahlreiche weitere Übersetzungen folgten, beispielsweise 1949 ins Hebräische, 1955 ins Serbokroatische und Slowenische oder 1965 ins Französische.⁷⁶ Zuletzt erschien in São Paulo 2019 die erste portugiesische Übersetzung.⁷⁷

Henry Jacoby (1905–1986), ein enger Freund Frölichs und Wolfsteins, unterstrich, dass »das Buch [...] nicht nur *über* Rosa Luxem-

73 Vgl. Paul Frölich: Einleitung und Textfragmente, SAPMO-BArch, NY 4002/67; Nachlass Rosa Luxemburg, Bl. 21–160. Vgl. ferner Reiner Tosstorff: Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen, in: Frölich: Im radikalen Lager, S. 339.

74 Iring Fetscher: Nachwort, in: Paul Frölich: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, Frankfurt am Main 1967, S. 354.

75 Vgl. Jörg Bremer: Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Untergrund und Exil 1933–45, Frankfurt am Main/New York 1978, S. 247.

76 Vgl. ebd., S. 355.

77 Vgl. Paul Frölich: Rosa Luxemburgo. Pensamento e Ação, São Paulo 2019.

burg, sondern auch *für* sie geschrieben« worden wäre. Es sei zwar »keineswegs eine bloße Hagiographie«, ⁷⁸ allerdings, so Jörg Bremer, sei der Inhalt doch »überaus freundlich[] und parteiisch[]« und deshalb »nicht vorbehaltlos zu übernehmen.« ⁷⁹ Im politischen Umfeld der damaligen Exil-Zeit, das heißt in der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP), wurde das Buch viel diskutiert und dabei voll- auf unterstützt. ⁸⁰ Unter späteren Kennern der Luxemburg-Biographie wurde die durchaus frühe Arbeit Paul Frölichs äußerst wertgeschätzt, wenn sie auch inhaltlich stellenweise überholt erschien. Doch besonders die historische Nähe Frölichs zu Luxemburg und die einhergehenden Kenntnisse Wolfsteins, die ja die Arbeit nicht nur im Entstehungsprozess begleitet, sondern später auch ergänzt und überarbeitet hat, machten das Werk für die Wissenschaft zu einer Quelle persönlicher Authentizität. Peter Nettel (1926–1968), der Frölich bisweilen durchaus korrigierte, sprach von ihm dennoch als dem »hervorragendsten Biographen Rosa Luxemburgs«. ⁸¹ Der Historiker Carl Emil Schorske (1915–2015) ging sogar noch einen Schritt weiter und urteilte, es handle sich bei Frölichs Werke um »the best political biography of any German Social Democratic leader«. ⁸²

78 Henry Jacoby: Begegnungen mit Paul Frölich, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz 2/1983, S. 183. Hervorhebungen im Original.

79 Bremer: Sozialistische Arbeiterpartei, S. 247.

80 Vgl. ebd., S. 248. Vgl. ferner John D. Bies: A Transnational Perspective of the Evolution of Rosa Luxemburg's Theory of The Mass Strike, in: Critique 46/2018, Heft 2, S. 187.

81 Vgl. Nettel: Rosa Luxemburg, S. 15. Vgl. ferner Piper: Rosa Luxemburg, S. 53 f.

82 Carl E. Schorske: German Social Democracy. 1905–1917. The Development of the Great Schism, 4. Aufl., Cambridge, MA/London 1993, S. 336.

»Luxemburgismus«

Der Richtungsstreit in der KPD, für den Hermann Weber über zehn Fraktionen ausmachen konnte, und in welchem Wolfstein und Frölich der sogenannten Brandler-Fraktion, das heißt der ›Rechten‹, angehört hätten,⁸³ warf in der Zeit der Fischer-Administration einen zusätzlichen Konfliktpunkt auf, der sich konkret auf die Treue zu Luxemburg bezog. Ihre Anhängerinnen und Anhänger wurden pejorativ als »Luxemburgisten« beziehungsweise im »Luxemburgismus« Verhaftete stigmatisiert.⁸⁴ Zwar galt Luxemburg in der russischen Partei zu Lebzeiten Lenins als eine Art Kalenderheilige, nicht zuletzt erkennbar an dessen Wunsch, die Werke zu publizieren, jedoch änderte sich diese Grundhaltung mit Lenins Tod 1924. Wenn der Begriff als Angriffsvokabel gebraucht wurde, so waren damit innerhalb der KPD dezidiert Personen wie Frölich und Wolfstein gemeint.⁸⁵ Mehr noch als für Wolfstein bedeutete die Entwicklung von ›Bolschewisierung‹ und ›Stalinisierung‹ der KPD⁸⁶ für Frölich eine Abkehr von Lenin und dem Dogmatismus der Komintern sowie eine Hinwendung zu Luxemburgs unorthodoxem, demokratischem Kommunismusbegriff. Helga Grebing fasste Frölichs Transformation wie folgt zusammen: »Diese Revision wurde ausgelöst durch die von einer abstrakt-dogmatischen Strategie-Deduktion verschuldeten Niederlage der deutschen Kommunisten seit der Revolution 1918/19; diese Niederlagen zwangen Frölich zum Überdenken seiner Positionen. Die Einsicht in die

83 Vgl. Hermann Weber: Einleitung, in: Ossip K. Flechtheim: Die KPD in der Weimarer Republik, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1976, S. 46.

84 Vgl. Lea Haro: Destroying the Threat of Luxemburgism in the SPD and the KPD: Rosa Luxemburg and the Theory of Mass Strike, in: Critique 36/2008, Heft 1, S. 108.

85 Vgl. Jacoby: Begegnungen mit Paul Frölich, S. 183.

86 Zu den Termini vgl. Marcel Bois: Hermann Weber und die Stalinisierung des deutschen Kommunismus. Eine Rezeptionsgeschichte, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2018, S. 143–162.

wachsende Abhängigkeit der deutschen kommunistischen Partei von russischen Interessen tat das ihrige dazu. Aber diese Revision wurde auch beschleunigt durch die Zusammenarbeit mit Rosi [Wolfstein], die [...] zäher Rosa Luxemburgs Erbe in ihrem Kopf und ihrem Herzen aufbewahrt hatte.«⁸⁷

Einer der schärfsten Kritiker des Luxemburgismus war Thälmann, der 1932 die Ausrottung der letzten Überreste in der KPD forderte, als die meisten Luxemburgisten längst exkommuniziert worden waren.⁸⁸ Damit folgte er einmal mehr dem Diktum Josef Stalins (1878–1953), der im Jahr zuvor den Luxemburgismus zum neuen Feindbild stilisiert hatte.⁸⁹ Frölich und Wolfstein hatten sich nicht nur vor diesem Hintergrund zu überzeugten Antistalinisten entwickelt. Ernst Piper konstatierte nicht ohne Ironie, dass – nachdem Luxemburgisten wie Paul Levi und Mathilde Jacob bereits freiwillig aus der KPD ausgetreten waren – Frölich, Wolfstein und ihre Verbündeten ausgerechnet in dem Jahr aus der Partei ausgeschlossen wurden, als in Dresden die Reichsparteischule der KPD nach Rosa Luxemburg benannt wurde.⁹⁰ Frölich trieb die Diskussion bereits ein halbes Jahr zuvor auf die Spitze, indem er behauptete: »Ob Rosa Luxemburg, wenn sie noch lebte, heute noch Mitglied der Kommunistischen Partei sein würde, bleibt dahingestellt.«⁹¹

87 Helga Grebing: »...und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben.«, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.): »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.«, S. 48–49.

88 Vgl. Hermann Weber/Andreas Herbst (Hrsg.): Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918–1945, 2. Aufl., Berlin 2008, S. 568.

89 Vgl. Hermann Weber/Jakov Drabkin/Bernhard H. Bayerlein (Hrsg.): Deutschland, Russland, Komintern, Bd. II/1: Dokumente (1918–1943), Berlin/München/Boston 2015, S. 838, Fn. 170.

90 Vgl. Piper: Rosa Luxemburg, S. 691f.

91 Paul Frölich: Die Mörder schänden ihre Opfer, in: Arbeiterstimme, Nr. 116 vom 19.5.1928.

Abschließende Bemerkungen

Ottokar Luban war es, der mit einer Zuschreibung aufräumte, die auf das Verhältnis Wolfsteins zu Luxemburg anspielte und Erstgenannte durch Gleichsetzung mit der Zweiten zu adeln versuchte, was jedoch noch zu Lebzeiten von Rosi Wolfstein selbst abgewiesen wurde. So wurde sie nicht nur von ihrem langjährigen Freund Max Diamant (1908–1992) als »eine zweite Rosa Luxemburg«⁹² bezeichnet.⁹³ »Sie war eine eigenständige Persönlichkeit, die sich voller Energie und Opferbereitschaft für die gerechte Sache, für Frieden, soziale Gerechtigkeit und Demokratie einsetzte.«⁹⁴ Das Recht, als Individuum wahrgenommen zu werden, war ihr dabei ebenso wichtig wie keine Anerkennung für die Leistungen Luxemburgs übertragen zu bekommen und dabei die historische Realität zu verfälschen.⁹⁵

Eine ganz vergleichbare Form der Anerkennung Luxemburgs findet sich in Frölichs letzter Schrift über die Politikerin, erschienen im März 1953, seinem eigenen Sterbemonat: »Was gab ihr die Überlegenheit über alle zeitgenössischen sozialistischen Theoretiker? Franz Mehring pflegte die Menschen einzuteilen in solche, die Geschichte verstehen, und andere, denen diese Gabe versagt ist. Rosa Luxemburg besaß sie in seltenem Maß.«⁹⁶ Abschließend lässt sich feststellen: Rosi Wolfstein und Paul Frölich mögen nur einen geringen Einfluss auf das Leben Rosa Luxemburgs gehabt haben, umgekehrt jedoch ziehen sich Leben und Werk der Politikerin wie ein roter Faden durch

92 Die Zuschreibung fand sogar Einzug in den Titel einer historischen Arbeit. Vgl. Weber: Rosi Wolfstein: Eine zweite Rosa Luxemburg.

93 Vgl. Esther Dischereit: »...eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein.«, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.): »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.«, S. 22; Luban: Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 133.

94 Luban: Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten, S. 133.

95 Vgl. Dischereit: Rose Frölich, S. 157.

96 Paul Frölich: Rosa Luxemburg und die Gegenwart, in: Frankfurter Hefte 8/1953, Heft 3, S. 218.

die Doppelbiographie ihrer beiden Anhänger. Sei es der Umgang mit dem politischen Erbe ihrer Ermordung, der Wolfstein im Parlament und viele Jahre darüber hinaus wieder und wieder beschäftigte, seien es die Werke, mit denen die beiden für mehrere Jahre betraut waren, oder die Biographie, die sie von 1937 bis 1939 geschrieben hatten, die unter Frölichs Namen im zwanzigsten Todesjahr Luxemburgs veröffentlicht und von seiner Witwe 1967 noch einmal überarbeitet wurde – ganz zu schweigen von den vielen kleineren Publikationen, der Korrespondenz mit Freundinnen und Freunden, die sich um Luxemburg drehte, oder den noch im letzten Lebensjahr durchgeführten Beratungen Rose Frölichs für die Produktion Margarete von Trottas zu deren Luxemburg-Film: Die Doppelbiographie Wolfstein/Frölich ist auf intensive Weise mit der Biographie Luxemburgs verflochten. Zu Lebzeiten Luxemburgs von einer Freundschaft, insbesondere zwischen Wolfstein und Luxemburg, zu sprechen, erscheint legitim – von einer *engen* Freundschaft darf jedoch nicht die Rede sein. Sicherlich darf man eine tiefe Zuneigung attestieren, wenn man Frölichs letzte Studie betrachtet, die noch zu seinen Lebzeiten erschienen ist und ein letztes Mal von Luxemburg handelte. Darin schrieb er: »[I]n ihrem Fühlen, Denken und Handeln, in ihrer leidenschaftlichen Hingabe an ein großes Ziel, in ihrer Selbstdisziplin und ihrer Art, das Leben zu meistern, hat sie das erhebende Bild eines großen Menschen hinterlassen.«⁹⁷

97 Ebd., S. 217.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivbestände

- Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Sammlungen S 2 Personen, 2/11.889, Frölich, Rosi.
- Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte (RGASPI), Bestand Paul Frölich, F. 340, op. 4, d. 271.
- Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), Nachlass Rosa Luxemburg, NY 4002/48 und 67; Kommunistische Partei Deutschlands, RY 1/1387: 138/2.

Gedruckte Quellen

- Bericht Rosi Frölichs, in: SPD Nordend (Hrsg.): Geschichten und Episoden aus der Geschichte, [Frankfurt am Main], undatiert, maschinenschriftliches Dokument im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Teilbestand Nitzling 59 30 53, S. 62–66.
- Die russische Revolution. Eine kritische Würdigung. Aus dem Nachlass von Rosa Luxemburg, hrsg. v. Paul Levi, Berlin 1922.
- Frölich, Paul: Die Mörder schänden ihre Opfer, in: Arbeiterstimme, Nr. 116 vom 19.5.1928.
- Frölich, Paul: Einleitung, in: Luxemburg, Rosa: Gesammelte Werke, Bd. III: Gegen den Reformismus, bearb. v. Paul Frölich, Berlin 1925, S. 3–32.
- Frölich, Paul: Einleitung, in: Luxemburg, Rosa: Koalitionspolitik oder Klassenkampf? Berlin 1922, S. 3–12.
- Frölich, Paul: Einleitung, in: Radek, Karl (Hrsg.): In den Reihen der deutschen Revolution 1909–1919. Gesammelte Aufsätze und Abhandlungen, München 1921, S. 7–14.
- Frölich, Paul: Im radikalen Lager. Politische Autobiographie 1890–1921, hrsg. v. Reiner Tosstorff, Berlin 2013.
- Frölich, Paul: Rosa Luxemburgo. Pensamento e Ação, São Paulo 2019.

- Frölich, Paul: Rosa Luxemburg und die Gegenwart, in: Frankfurter Hefte 8/1953, Heft 3, S. 217–223.
- Frölich, Rosi: Protokoll eines Berichts vom 10. April 1978, Frankfurt am Main, undatiert.
- Jacob, Mathilde: Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1918, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz 4/1988, S. 441–515.
- Jacoby, Henry: Begegnungen mit Paul Frölich, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz 2/1983, S. 181–186.
- Kautsky, Luise (Hrsg.): Rosa Luxemburg – Briefe an Karl und Luise Kautsky. 1896–1918, Berlin 1923.
- Lenin, Wladimir I.: Notizen eines Publizisten, in: Prawda, 16.4.1924.
- Levi, Paul: Vorwort, in: Die russische Revolution. Eine kritische Würdigung. Aus dem Nachlass von Rosa Luxemburg, hrsg. v. Paul Levi, Berlin 1922, S. 1–3.
- Luxemburg, Rosa: Briefe an Freunde. Nach dem von Luise Kautsky fertiggestellten Manuskript, hrsg. v. Benedikt Kautsky, Zürich 1950.
- Luxemburg, Rosa: Einführung in die Nationalökonomie, hrsg. v. Paul Levi, Berlin 1925.
- Luxemburg, Rosa: Gesammelte Briefe, Bd. 5, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1987.
- Luxemburg, Rosa: Gesammelte Werke, Bd. IV: Gewerkschaftskampf und Massenstreik, hrsg. v. Clara Zetkin/Adolf Warski, Berlin 1928.
- Luxemburg, Rosa: Gesammelte Werke, Bd. VI: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, hrsg. v. Adolf Warski/Clara Zetkin, Berlin 1923.
- Luxemburg, Rosa: Ökonomische Schriften, hrsg. v. Günter Radczun, Berlin 1990.
- Mitschriften der Parteischülerin Rosi Wolfstein in den Vorlesungen Rosa Luxemburgs 1912/1913, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918, hrsg. v. Annelies Laschitzka und Eckard Müller, Berlin 2017, S. 409–564.
- Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2006.
- Rosa Luxemburgs Briefe aus dem Gefängnis, in: Freiheit. Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands 3/1920, S. 461.

Wolfstein, Rosi: Die Ablehnung der Wahlen zur Nationalversammlung auf dem Gründungsparteitag der K. P. D., November/Dezember 1919, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V.: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 104–108.

Literaturverzeichnis

- Altieri, Riccardo: Luxemburg oder Lenin? Die unterschiedlichen Positionen von Rosi Wolfstein und Paul Frölich zur Revolution in Russland, in: Jacob, Frank/Altieri, Riccardo (Hrsg.): Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917, Berlin 2019, S. 31–56.
- Balabanoff, Angelica: Die Zimmerwalder Bewegung 1914–1919, Leipzig 1928.
- Bergmann, Theodor: »Gegen den Strom«. Die Geschichte der KPD (Opposition), 2. Aufl., Hamburg 2001.
- Beutin, Wolfgang: Knief oder: Des großen schwarzen Vogels Schwingen, Würzburg 2003.
- Bies, John D.: A Transnational Perspective of the Evolution of Rosa Luxemburg's Theory of The Mass Strike, in: Critique 46/2018, Heft 2, S. 185–219.
- Bois, Marcel: Hermann Weber und die Stalinisierung des deutschen Kommunismus. Eine Rezeptionsgeschichte, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2018, S. 143–162.
- Bremer, Jörg: Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Untergrund und Exil 1933–45, Frankfurt am Main/New York 1978.
- Brunner, Beate: »Alles kritisch nachprüfen ...«, in: Wojak, Irmhild (Hrsg.): »Eigentlich hat mich das Ruhrgebiet viel mehr interessiert ...« Frauen sehen Frauen im Revier, Bochum/Witten 1991, S. 34–35.
- Brunner, Beate/Hennenhöfer, Udo: »... begleitete mich ein ganzes Stück meines Lebens«. Ein Gespräch mit Max Diamant, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V.: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 41–45.
- Brunner, Beate: Rosa Luxemburg und Rosi Wolfstein – mehr als eine Freundschaft, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V.: »Sie wollte und konnte nie et-

- was Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 29–33.
- Degen, Bernhard/Richers, Julia (Hrsg.): Zimmerwald und Kiental. Weltgeschichte auf dem Dorfe, Zürich 2015.
- Dischereit, Esther: »...eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein.«, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.): »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 22–28.
- Dischereit, Esther: Rose Frölich. Ein Leben für den Sozialismus, in: Die neue Gesellschaft – Frankfurter Hefte 35/1988, Heft 2, S. 157–162.
- Fetscher, Iring: Nachwort, in: Frölich, Paul: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, Frankfurt am Main 1967, S. 353–362.
- Grebing, Helga: Frauen in der deutschen Revolution 1918/19, Heidelberg 1994.
- Grebing, Helga: »...und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben.«, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hrsg.): »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 46–54.
- Guthmann, Sigurd: »... Wie es ihre Überzeugung und ihr Gewissen befiehlt.« Rosi Wolfstein im Gespräch, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V.: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 15–18.
- Gutjahr, Wolf-Dietrich: »Revolution muss sein«. Karl Radek. Die Biographie, Köln u. a. 2012.
- Haro, Lea: Destroying the Threat of Luxemburgism in the SPD and the KPD: Rosa Luxemburg and the Theory of Mass Strike, in: Critique 36/2008, Heft 1, S. 107–120.
- Heid, Ludger: Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose). Partei- und Gewerkschaftspolitikerin, in: Dick, Jutta/Sassenberg, Marianne (Hrsg.): Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Lexikon zu Leben und Werk, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 403–406.
- Huber, Ernst Rudolf: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Band V: Weltkrieg, Revolution und Reichserneuerung: 1914–1919, Stuttgart u. a. 1960.

- Kemmerer, Alexandra: Rosakind. Luxemburg, die Revolution und die Bildpolitik, in: ZIG 3/2016, S. 44–52.
- Keßler, Mario: Ruth Fischer – Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961), Köln/Weimar/Wien 2013.
- Killet, Julia/Altieri, Riccardo: Kontrahent_innen und Gleichgesinnte. Die Rollen Rosa Luxemburgs und Kurt Eisners während der Novemberrevolution 1918/19, in: Hüttner, Bernd/Weippert, Axel (Hrsg.): Emanzipation und Enttäuschung. Perspektiven auf die Novemberrevolution 1918/19, Berlin 2018, S. 43–49.
- Kinner, Klaus: Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität, Bd. 1: Die Weimarer Zeit, Berlin 1999.
- Lademacher, Horst: Die Zimmerwalder Bewegung, 2 Bde., Den Haag 1967.
- Lerner, Warren: Karl Radek. The Last Internationalist, Stanford, CA, 1970.
- Luban, Ottokar: Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten 1916/17. Neue Quellenfunde, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegung 44/2010, S. 123–133.
- Nettl, Peter: Rosa Luxemburg, 2. Aufl., Köln/Berlin 1969.
- Piper, Ernst: Rosa Luxemburg. Ein Leben, 2. Aufl., München 2019.
- Regulski, Christoph: Die Novemberrevolution 1918/19, Wiesbaden 2018.
- Reisberg, Arnold: An den Quellen der Einheitsfrontpolitik. Der Kampf der KPD um die Aktionseinheit in Deutschland, 1921 und 1922, Bd. 1, Berlin 1971.
- Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V.: »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995.
- Schmid, Richard: Rosa Luxemburg, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 12/1967, S. 721–728.
- Schorske, Carl E.: German Social Democracy. 1905–1917. The Development of the Great Schism, 4. Aufl., Cambridge, MA/London 1993.
- Streichhahn, Vincent: Luxemburg und Lenin im Streit – Was bleibt? Eine Kontroverse im Spiegel ihrer Rezeptionsgeschichte, in: Jacob, Frank/Altieri, Riccardo (Hrsg.): Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917, Berlin 2019, S. 361–386.

- Tosstorff, Reiner: Paul Frölichs unvollendete Erinnerungen, in: Frölich, Paul: Im radikalen Lager. Politische Autobiographie 1890–1921, hrsg. v. Reiner Tosstorff, Berlin 2013, S. 327–357.
- Weber, Hermann (Hrsg.): Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918/1919, Berlin 1993.
- Weber, Hermann/Drabkin, Jakov/Bayerlein, Bernhard H. (Hrsg.): Deutschland, Russland, Komintern, Bd. II/1: Dokumente (1918–1943), Berlin/München/Boston 2015.
- Weber, Hermann/Herbst, Andreas (Hrsg.): Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918–1945, 2. Aufl., Berlin 2008.
- Weber, Hermann: Rosi Wolfstein: Eine zweite Rosa Luxemburg, in: Ahland, Frank/Dudde, Matthias (Hrsg.): Wittener Biografische Porträts, Teil 1, Witten 2000, S. 119–124.
- Weber, Hermann: Einleitung, in: Flechtheim, Ossip K.: Die KPD in der Weimarer Republik, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1976, S. 5–68.
- Wilde, Florian: Ernst Meyer (1887–1930) – eine vergessene Führungsfigur des deutschen Kommunismus. Eine politische Biographie. Dissertationsschrift, Hamburg 2013.

Ossip K. Flechtheim und Rosa Luxemburgs Werk in der frühen Bundesrepublik

Mario Keßler

»Im Leben und Denken unserer Generation«, schrieb der Politikwissenschaftler Ossip Kurt Flechtheim (1909–1998) über die russische Oktoberrevolution,

»stellt diese Revolution einen epochalen Einbruch dar, der an Bedeutung allenfalls noch vom Ersten Weltkrieg übertroffen wird. Wie für die Generation Schillers und Fichtes, Hölderlins und Hegels die Große Französische Revolution stets *das* Ereignis blieb, mit dem sie fertig werden musste und doch nie ganz fertig werden konnte, so hat uns die Russische Revolution nie ganz aus ihrem Bann entlassen. Hoffnung und Bewunderung erweckte sie ebenso wie Furcht und Verdammung, und selbst heute, da ein Abstand von bald fünf Jahrzehnten die distanziert-kühle Beurteilung erleichtern sollte, können wir ihr – wenn überhaupt – nur mit strengster seelischer Disziplin und stärkster geistiger Anspannung historisch und soziologisch gerecht werden.«¹

Diese Zeilen entstammen Flechtheims Einleitung zu Rosa Luxemburgs nachgelassener Schrift *Die russische Revolution*. Zu Rosa Luxemburgs Rezeption in der frühen Bundesrepublik und im Westteil Berlins hat kaum jemand soviel beitragen können wie dieser aus ame-

1 Ossip K. Flechtheim: Einleitung zu: Rosa Luxemburg: Die russische Revolution, hrsgg. v. Ossip K. Flechtheim, Frankfurt a. M. 1963, S. 10 f. Hervorhebung im Original.

rikanischem Exil zurückgekehrte Gelehrte.² Wer war Ossip Flechtheim und was bewog ihn, sich Rosa Luxemburg forschend wie als politisch kritischer Geist zuzuwenden? Zur Beantwortung beider Fragen wird zunächst ein Überblick zu Flechtheims Leben und Werk gegeben und anschließend seine Rolle als Kommunismusforscher mit speziellem Blick auf Rosa Luxemburg behandelt.

Ein politischer Wissenschaftler im doppelten Wortsinn

Ossip Flechtheim lebte und arbeitete in verschiedenen Ländern und auf mehreren Forschungsgebieten. Er war ausgebildeter Jurist, doch lag sein wirkender und nachwirkender Schwerpunkt vor allem in der Politikwissenschaft und der zeitgeschichtlichen Kommunismusforschung. Flechtheim war ein politischer Wissenschaftler im doppelten Wortsinn: Er prägte die entstehende Disziplin der Politikwissenschaft in West-Berlin und der Bundesrepublik entscheidend mit, und er verband – ganz im Sinne Rosa Luxemburgs – wissenschaftliches Erkenntnisstreben untrennbar mit der Erziehung zu politisch verantwortlichem Handeln, das für ihn in der Einheit von Freiheit und sozialer Gerechtigkeit als wichtigster Maxime lag.

Nicht zuletzt ist Flechtheims Name auch untrennbar mit der damals neuen Disziplin der Zukunftsforschung oder *Futurologie* (er selbst prägte diesen Begriff) verbunden, die heute ein anerkannter Bestandteil der Sozialwissenschaften ist. In 18 Büchern und rund 500 Aufsätzen und Artikeln behandelte er Kardinalprobleme des 20. und 21. Jahrhunderts: Fragen von Krieg und Frieden, Demokratie und Diktatur, Faschismus und Antifaschismus, den Nord-Süd-Konflikt sowie Grund-

2 Da West-Berlin zwar nicht staatsrechtlich zur Bundesrepublik Deutschland gehörte, aber mit ihr wirtschaftlich wie gesellschaftlich-kulturell auf das Engste verflochten war, wird im Folgenden der besseren Lesbarkeit wegen auf die Unterscheidung zwischen beiden politischen Einheiten zumeist verzichtet.

probleme des Kapitalismus wie des Sozialismus. Er war einer der Pioniere der Kommunismus-Forschung jenseits der Denkschablonen des Kalten Krieges. Darüber hinaus war er in den 1960er Jahren der erste westdeutsche Herausgeber der politischen Schriften Rosa Luxemburgs.³

Der Sohn eines Kaufmanns wurde am 5. März 1909 in Nikolajew in der Ukraine geboren. Schon der junge Flechtheim interessierte sich, durch das Kindheitserlebnis des Ersten Weltkrieges stark beeinflusst, für sozialistische Gedanken. Bereits im Jahr 1911 zog die Familie nach Deutschland, wo Flechtheim zweisprachig in Münster und dann in Düsseldorf aufwuchs.⁴ Als (säkulare) jüdische Einwanderer aus dem zaristischen Russland lehnten die Flechtheims während des Ersten Weltkriegs den deutschen, doch ebenso den russischen Nationalismus ab. Der junge Ossip begrüßte den Sturz des zaristischen Regimes, vor allem wegen des in Russland herrschenden und oft in Pogromen gewalttätig ausgelebten Antisemitismus. Am Düsseldorfer Gymnasium wurde Flechtheim ein lebenslanger Freund von Hans (später John H.) Herz (1908–2005), der wie er selbst ein international bekannter Politikwissenschaftler wurde.⁵

Von 1927 bis 1931 studierte Flechtheim hauptsächlich Rechtswissenschaften an den Universitäten Freiburg, Heidelberg, Paris, Berlin und Köln. Zu seinen Lehrern gehörten Alfred Weber (1868–1958) und Hans Kelsen (1881–1973). Als Student trat Flechtheim der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) bei und reiste 1931 nach Sowjetrußland. Da

3 Vgl. zu ihm Mario Keffler: Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenker (1909–1998), Köln/Weimar/Wien 2007. Alle im Folgenden nicht separat belegten biographischen Angaben zu Flechtheim stützen sich auf diese Arbeit. Eine stark gekürzte englische Ausgabe erschien unter dem Titel: *Between History and Futurology. Ossip K. Flechtheim (1909–1998)*, Berlin 2019.

4 In der Schule wurde er bei seinem zweiten Namen Kurt gerufen.

5 Vgl. Herz' Erinnerungen, in denen Flechtheim einen herausragenden Platz einnimmt: John H. Herz: *Vom Überleben. Wie ein Weltbild entstand. Autobiographie*, Düsseldorf 1984. Vgl. auch Jana Puglierin: *John H. Herz. Leben und Denken zwischen Idealismus und Realismus, Deutschland und Amerika*, Berlin 2011.

er fließend Russisch sprach, war er in der Lage, sich auch mit den sogenannten einfachen Menschen zu verständigen. Es schien Flechtheim noch, dass die Sowjetunion ein Land auf dem Weg zum Sozialismus war, obwohl Stalins negativer Einfluss auf die Politik der KPD und der Kommunistischen Internationale bereits kaum zu übersehen war.⁶

1932 schloss sich Flechtheim, noch als Mitglied der KPD, der Gruppe *Neu Beginnen* an. Die Gruppe versuchte, innerhalb der Kommunistischen und der Sozialdemokratischen Partei zu arbeiten, um dem lähmenden »Brüderkampf« der miteinander verfeindeten Arbeiterparteien entgegenzuwirken, der, wie *Neu Beginnen* richtig voraussagte, der Nazi-Partei helfen würde, an die Macht zu kommen. 1933, unmittelbar nach Beginn der Naziherrschaft in Deutschland, verließ Flechtheim die KPD, da er ihre Politik als vollkommen gescheitert betrachtete. Fortan suchte er seine ganze politische Energie in die Untergrundarbeit von *Neu Beginnen* zu investieren. Neben dieser gefährvollen politischen Arbeit gelang es ihm unter schwierigsten Umständen, 1934 sein zunächst abgelehntes Dissertationsprojekt über Hegels Strafrechtstheorie an der Universität zu Köln zu beenden und 1934 einzureichen.⁷ Aufgrund der Restriktionen durch das NS-Regime hatte er jedoch keine Chance, eine Stelle im öffentlichen Dienst oder als Rechtsanwalt zu bekommen. Er lebte sehr bescheiden von einer Teilzeitbeschäftigung im juristischen Beruf. 1935 wurde Flechtheim kurzzeitig verhaftet. Bei einem Verhör konnte er seine Untergrundaktivitäten herunterspielen. Nach seiner Freilassung musste er aus Deutschland emigrieren. Über Brüssel gelangte er in die Schweiz.

Durch die Vermittlung des nach Genf emigrierten Hans Kelsen erlangte Flechtheim ein Stipendium am dortigen *Institut universitaire*

6 Vgl. Ossip K. Flechtheim: In unserer Familie war kein Platz für Patriotismus, in: Hajo Funke (Hrsg.): Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil, Frankfurt a. M. 1989, S. 428.

7 Die Buchausgabe erschien zwei Jahre später in der Tschechoslowakei. Vgl. Ossip K. Flechtheim: Hegels Strafrechtstheorie, Brünn 1936. Neuausgabe mit einem Nachwort: Berlin [West] 1975.

de haute études internationales, dem Fortbildungsinstitut des Völkerbundes in Genf. Im Februar 1939 verließ er Genf und ging nach New York. Dort arbeitete er kurzzeitig an Max Horkheimers (1895–1973) Institut für Sozialforschung, wo er vor allem Franz Neumann (1900–1954) bei der Veröffentlichung seines Buches *Behemoth. Die Struktur und Praxis des Nationalsozialismus* (1942) unterstützte.⁸

Von 1940 bis 1943 lehrte Flechtheim an der Atlanta University in Georgia, einer Hochschule für Afroamerikaner im segregierten Süden der USA, wo er und seine wissenschaftlichen Arbeiten von dem berühmten Soziologen und Bürgerrechtler W.E.B. Du Bois (1868–1963) geprägt wurden. Von 1943 bis 1946 hatte er befristete Lehraufträge an verschiedenen Colleges im Bundesstaat Maine. Zuvor, 1942 hatte er Lili Faktor (1917–2004), die aus Berlin geflohen war, geheiratet und vier Jahre später wurde ihre Tochter Marion geboren. Von 1946 bis 1947 arbeitete Flechtheim dann für die US-Regierung in Deutschland, hauptsächlich als leitender Rechtsberater im Büro von Robert M. W. Kempner (1899–1993) während der Nürnberger Prozesse. Damals konnte er Carl Schmitt (1888–1985) vernehmen, der 1933 die Annahme seiner Dissertation verweigert hatte. Zu dieser Zeit, 1947, legte er sein Buch *Die KPD in der Weimarer Republik* als zweite Dissertationsschrift an der Universität Heidelberg vor, die dort, nachdem sie in Köln auf Ablehnung gestoßen war, angenommen wurde. Danach kehrte er in die Vereinigten Staaten zurück und war von 1947 bis 1951 als Assistenzprofessor für Politikwissenschaft am Colby College in Maine tätig. Während des akademischen Jahres 1951/52 war er Gastprofessor an der Freien Universität Berlin.

Wichtigste Frucht jener Jahre war auf dem Gebiet der Politikwissenschaft der 1952 in den USA und 1958 in deutscher Übersetzung von ihm

8 Das Kapitel »The Collapse of the Weimar Republic« in Neumanns Buch stammt von Flechtheim. Vgl. auch die deutsche Ausgabe: Franz Neumann: *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944*, übersetzt von Hedda Wagner und Gert Schäfer, Frankfurt a.M. 1977, Taschenbuchausgabe Ebd. 1984, dort S. 25–61. Vgl. auch Neumanns Danksagung an Flechtheim in Ebd., S. 18.

herausgegebene Band *Fundamentals of Political Science* bzw. *Grundlegung der Politischen Wissenschaft*. Politikwissenschaft war für Flechtheim nicht nur die Wissenschaft von der politischen Macht. Er schrieb: »Der Politologe mag sehr wohl von einer Untersuchung der politischen Macht ausgehen, aber er muss sich ebenso bemühen, die Ziele von Politikern, politischen Institutionen und politischen Bewegungen zu verstehen, die über den Erwerb und Gebrauch der Macht hinausgehen.«⁹ Die Politische Wissenschaft soll nicht nur beschreiben und analysieren, sondern auch Wegweiser sein für eine humane Demokratie. Dem stehe, so Flechtheim, das Interesse der jeweiligen Machthaber gegenüber. Diese würden ihre spezifischen Interessen mit denen der Gesamtgesellschaft gleichsetzen; die daran geknüpften Verschleierungsmechanismen bezeichnete Flechtheim als das Wesen von Ideologie: die Notwendigkeit, irrationales, fehlerhaftes staatliches Handeln als rational zu legitimieren.¹⁰

Dem setzte Flechtheim seine eigene Vorstellung von der Utopie entgegen. Utopisches Denken war für ihn das Vordenken in Richtung auf eine rationale, gewalt- und machtarme Gesellschaft. Flechtheims zweite Forschungsrichtung mündete somit in die Forderung nach einer kritischen und systematischen Beschäftigung mit der Zukunft. Mit 1945 erschienenen Aufsätzen¹¹ wurde Flechtheim, gemeinsam mit einem anderen deutschen Exilanten und späterem engen Freund, Robert Jungk (1913–1994),¹² in den vierziger Jahren zum Begründer der »Futurologie«, der Wissenschaft von der Zukunft.

Während einer Gastprofessur 1951/52 in West-Berlin erfuhr Flechtheim, dass er am Colby College die erhoffte Festanstellung nicht erhalten sollte. Sein temporäres Arbeitsverhältnis solle lediglich um ein

9 Ossip K. Flechtheim (Hrsg.): *Grundlegung der Politischen Wissenschaft*, Meisenheim 1958, S. 70f.

10 Vgl. Ebd., S. 66, sowie Hans K. Rupp/Thomas Noetzel: *Macht, Freiheit, Demokratie. Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft*, Marburg 1991, S. 47.

11 Sie wurden unter dem Titel *History and Futurology* (Meisenheim 1966) wieder veröffentlicht.

12 Siehe Robert Jungk: *Die Zukunft hat schon begonnen*, Stuttgart 1952.

Jahr verlängert werden, ließen ihn Hochschulpräsident J. Seelye Bixler (1894–1985) und Dekan Ernest C. Marriner (1892–1983) im Februar 1952 wissen. Flechtheim vermutete – wohl mit Recht – politische Vorbehalte gegen ihn als früheren Kommunisten. Er brachte seinen Fall der *American Association of University Professors* (AAUP) zur Kenntnis, doch änderte dies nichts an seiner Entlassung.¹³

Flechtheim hatte somit keine andere Wahl, als nach Deutschland zurückzukehren. Als ein Glücksfall hatte sich die Wiedereröffnung der Deutschen Hochschule für Politik im Januar 1949 in West-Berlin erwiesen. Sie sollte Studenten, vor allem auch Berufstätigen in der Weiterbildung, eine demokratisch fundierte Wissenschaft von der Politik vermitteln. Initiiert hatte diese Gründung in hohem Maße Franz L. Neumann, nunmehr Professor für Regierungslehre an der Columbia University, der als Verbindungsmann zwischen der Deutschlandabteilung im State Department und der ebenfalls gerade erst gegründeten Freien Universität fungierte. Neumann mahnte mit Nachdruck die Einladung amerikanischer Gastprofessoren an, wobei er an solche dachte, die seine Hoffnung auf ein demokratisches und sozialistisches Deutschland teilten. Den ab 1933 vertriebenen Wissenschaftlern kam hier naturgemäß eine besondere Bedeutung zu, und so erhielt auch Neumanns früherer Forschungsassistent Ossip Flechtheim zusammen mit Ernst Fraenkel (1898–1975) die Möglichkeit, sein Wissen und seine Erfahrung deutschen Hörern zugänglich zu machen.¹⁴

13 Vgl. die Korrespondenz in Ossip K. Flechtheims Nachlass: Deutsche Bibliothek, Frankfurt a. M., Deutsches Exilarchiv 1933–1945, Signatur EB 98/179, Mappe Colby College, Briefe vom 24.5.1952 bis 3.3.1953.

14 Vgl. Tilman Fichter/Siegward Lönnendonker: Die Remigration der Politischen Wissenschaft. Historisch-empirische Politikforschung in Berlin, in: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat 23/2008, S. 136–155; Hubertus Buchstein: Ernst Fraenkel, Otto Suhr und Franz L. Neumann, Die Entstehung der neopluralistischen Demokratietheorie an der Freien Universität Berlin, in: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat 24/2008, S. 40–56.

Mit Beginn des Frühjahrssemesters 1952 wurde Flechtheim zum Professor im unbefristeten Angestelltenverhältnis an der Deutschen Hochschule für Politik ernannt. Er lehrte dort bis 1959, als er zum Professor an das Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin berufen wurde. Im Jahr 1952 trat er der SPD bei, verließ sie jedoch zehn Jahre später, als die Partei ihre marxistisch orientierten Studenten ausschloss. 1968 unterstützte Flechtheim die Studentenproteste gegen das autoritäre Hochschulsystem, lehnte aber jede physische oder verbale Gewalttaktik fehlgeleiteter Ultralinken in Westdeutschland und West-Berlin entschieden ab.

In den 1950er und 1960er Jahren publizierte Flechtheim weitere Arbeiten zur Geschichte und Politik des internationalen, vor allem des sowjetischen und deutschen Kommunismus, seinem neben der Politikwissenschaft und der Zukunftsforschung dritten Arbeitsgebiet. Er war einer der ersten Politikwissenschaftler, der darauf bestand, dass die Divergenzen innerhalb der kommunistischen Welt zu pluralistischeren Herrschaftsformen führen könnten. Seine Bücher über den internationalen Kommunismus, *Weltkommunismus im Wandel* und *Bolschewismus 1917–1967* wurden zu weit verbreiteten Standardwerken.¹⁵ Auch gab Flechtheim eine große Anzahl von Büchern zu verschiedenen Themen heraus und publizierte Aufsätze über die Sozialstruktur und die politische Praxis westdeutscher Parteien.¹⁶

Sein 1970 erschienenes Buch *Futurologie. Der Kampf um die Zukunft*, machte Flechtheim über akademische Kreise hinaus weithin bekannt.¹⁷ Das darin entfaltete Konzept der Zukunftsforschung basierte auf dem Prozess der gesellschaftlichen Evolution, der sich im

15 Ossip K. Flechtheim: *Weltkommunismus im Wandel*, Frankfurt a. M. 1966, Neuausgabe: Berlin [West] 1977; ders.: *Bolschewismus 1917–1967. Von der Weltrevolution zum Sowjetimperium*, Wien 1967.

16 In der unter Anm. 3 genannten Biographie findet sich sein Schriftenverzeichnis (S. 234–261).

17 Ossip K. Flechtheim: *Futurologie. Der Kampf um die Zukunft*, Köln 1970, gekürzte Taschenbuchausgabe: Frankfurt a. M. 1972.

ost- und westeuropäischen Sozialdenken abzeichnete. Flechtheim betonte, wie wichtig es sei, die Grenzen und Möglichkeiten gewaltfreier Mittel der Reform und Revolution umfassender zu erforschen. Da das Wettrüsten, die ökologische Krise, Hunger und Hungersnot, Massenmanipulation und die kulturelle Krise zwangsläufig zunehmen würden, könne die Zukunft der Zivilisation davon abhängen, dass die traditionellen Mittel des Zwangs und der Täuschung rasch durch rationalere und humanere Verfahren ersetzt würden. Nach seinem Rückzug aus der Hochschullehre 1974 veröffentlichte Flechtheim weiterhin Arbeiten zu den Perspektiven des Sozialismus. Er tat dies in einer Zeit, in der der Marxismus in seinen verschiedenen Formen in Ost und West viel von der früheren Anziehungskraft verlor.

In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, die durch einen grundlegenden Reformprozess in der Sowjetunion geprägt waren, beurteilte Flechtheim die Chancen für eine Entwicklung in Richtung eines demokratischen Sozialismus etwas optimistischer als in den Jahren zuvor. Würden die Sowjetunion und ihre Verbündeten in der Lage sein, eine demokratischere Gesellschaft zu erreichen? Wenn dies der Fall sei, könnten die sozialistischen Kräfte im Westen viel von diesem Prozess profitieren. Ein humanerer Sozialismus im Osten würde auch ihnen helfen, der wachsenden Macht großer multinationaler Unternehmen und besonders mächtiger Medienkonzerne zu widerstehen. Um die Demokratie und ihre politische Kultur zu erhalten, wäre die Verstaatlichung der Pressesyndikate wie auch der Rüstungsindustrie eine gangbare und vorteilhafte Alternative zu den Exzessen des Privatkapitalismus. Die Klassenkämpfe seien nicht verschwunden, betonte Flechtheim auch 1987 in seinem letzten größeren Buch *Ist die Zukunft noch zu retten?*¹⁸

Flechtheim empfand keine Genugtuung, als der osteuropäische Kommunismus implodierte. Er suchte rasch den Kontakt zu einer erneuerten ostdeutschen Linken und erinnerte die Ostdeutschen daran,

18 Ossip K. Flechtheim: *Ist die Zukunft noch zu retten?* Hamburg 1987, Taschenbuchausgabe: München 1990, erweiterte Ausgabe: Frankfurt a. M. 1995.

dass gerade die Niederschlagung der Reformbewegung von 1968 in Prag den Weg zu einer Erneuerung des Sozialismus blockiert hatte. Aber die Ideale eines humanistischen Sozialismus seien damit nicht verschwunden, ungeachtet allen Triumphes kapitalistisch-restaurativer Kräfte. Flechtheim war schockiert zu sehen, wie diese Ideale bei der Vereinigung der beiden deutschen Staaten verletzt wurden, so, als fast alle ostdeutschen Sozialwissenschaftler ungeachtet ihrer jeweils individuell unterschiedlichen politischen Vergangenheit und ihrer wissenschaftlichen Qualifikation im Zuge der »Säuberung« nach der Wiedervereinigung Anfang der 1990er Jahre aus der Wissenschaft entlassen wurden.

Zu dieser Zeit verschlechterte sich der Gesundheitszustand Flechtheims rapide. Er zog sich schließlich von jeder öffentlichen Tätigkeit zurück. Zusammen mit seiner Frau Lili, die ihn um sechs Jahre überlebte, kam er in ein Altersheim bei Berlin, wo er am 4. März 1998, einen Tag vor seinem 89. Geburtstag, starb.

Ossip K. Flechtheim und Rosa Luxemburg

Der Kommunismusforscher und Herausgeber der Werke Rosa Luxemburgs betonte weit früher als die meisten seiner Kollegen, dass Rosa Luxemburgs Auffassung von Sozialismus und Demokratie eine gangbare Alternative zu Leninismus und Stalinismus, aber auch zur politischen Praxis der Sozialdemokratie sei. In Genf riet ihm sein Lehrer Hans Kelsen, die ideologischen Ursprünge der zeitgenössischen sowjetischen Ideologie im Zusammenhang mit der internationalen kommunistischen Politik zu untersuchen. So legte Flechtheim 1937/38 eine (heute im Nachlass nicht mehr auffindbare) größere Arbeit über den *Bolschewismus als revolutionäre Urideologie* vor, der eine Reihe von Aufsätzen zu diesem Thema folgte.

In diesen ging Flechtheim den Ursachen der Stalinisierung der kommunistischen Bewegung nach. So schrieb er 1937, dass

»in Ländern mit noch nicht abgeschlossener bürgerlicher Revolution wie Russland [...] der Weg zum ›Sozialismus‹ der der Machteroberung durch eine ›jakobinisch-blanquistische‹ Minderheit, die sich auf relativ primitiv-fortschrittliche Tendenzen im Proletariat und der Bauernschaft stützt, zu sein [scheint]. Dieser Weg führt zur Errichtung einer zentralistisch-terroristischen Parteidiktatur, wobei die Partei wieder zentralistisch-terroristisch von einer kleinen Clique beherrscht wird. Diese Clique scheint imstande zu sein, eine der bürgerlichen überlegene kollektivistische Wirtschaft zu schaffen, die viel mehr einer Technokratie als einer klassenlosen Gesellschaft zu entsprechen scheint.«¹⁹

Für dieses düstere Bild sollte Flechtheim später den Terminus Neo-Cäsarismus prägen. Seine frühe Kritik am Stalinismus ließ Anklänge an den frühen wie den späten Trotzki erkennen, an dessen Warnungen vor einer Parteidiktatur 1904 wie an seine Analyse der *Verratenen Revolution* 1936.

Bereits in diesen frühen Schriften widerlegte Flechtheim die traditionelle antikommunistische Auffassung, die den sowjetischen und internationalen Kommunismus als Produkt einer reinen Verschwörung darstellte. Die Gründe für die Verführungsgewalt der kommunistischen Ideologie sah er darin, dass sie Merkmale einer mächtigen Massenbewegung mit denen einer zentralisierten Weltpartei sowie denen einer illegal und effektiv operierenden Organisation verbinde. Flechtheim betonte, dass das Problem der sozialen Natur der sowjetischen Gesellschaft in den Mittelpunkt der Analyse gestellt werden müsse. Er sah die stalinistische Bürokratie, den Gewinner der sozialen Umwälzungen der 1930er Jahre, nicht als eine neue Kapitalistenklasse in marxistischer Verkleidung, wie es viele Beobachter zu dieser Zeit taten. Die neue bürokratische Elite »nimmt also den produktiven

19 Ossip K. Flechtheim: Der Weg zum Sozialismus, oder: Ethik und Politik [1937], in: Ders.: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, hrsg. v. Egbert Joos, Berlin 1991, S. 281.

Schichten nichts von dem, was sie bereits produziert haben, sondern belastet [durch ihre Existenz] nur die zukünftige Entwicklung mit einer möglicherweise sogar geringer werdenden Hypothek.«²⁰

Die Kommunistische Internationale, einst gegründet, um kommunistische Revolutionen außerhalb der Sowjetunion zu befeuern, hatte ihre Funktion geändert: Das derzeitige Hauptziel der Komintern war, wie Flechtheim erklärte, die bloße Unterstützung und Legitimierung der sowjetischen Außenpolitik.

Flechtheim machte deutlich, dass die politischen Ziele und ethischen Grundsätze des Kommunismus mit denen des Faschismus unvereinbar seien, schloss aber eine politische Zusammenarbeit zwischen den beiden Bewegungen nicht ein für alle Mal aus, »wenn die Sowjetunion einen auf längere Dauer bestimmten und ein erhebliches Ausmaß annehmenden Kompromiss mit wenigstens einer der faschistischen Großmächte abschließen und dann versuchen würde, die Kommunistische Internationale in den Dienst dieser Politik zu stellen. Das kann natürlich eines Tages eintreten, trifft aber für heute nicht zu – noch ist es auch nur sehr wahrscheinlich.«²¹ Nur wenige Monate, nachdem diese Zeilen geschrieben worden waren, schlossen Deutschland und die Sowjetunion ihren Vertrag vom 23. August 1939. Zu diesem Zeitpunkt hatte Flechtheim Europa bereits in Richtung USA verlassen.

In den USA schrieb er sein Buch *Die KPD in der Weimarer Republik*. Flechtheim wollte diese Arbeit in Köln, an seiner alten Alma mater, als zeithistorisch-politikwissenschaftliche Dissertationsschrift vorlegen, was ihm nicht nur bei einer zunächst noch vage erwogenen Rückkehr nach Deutschland nützlich sein könne. Es würde auch der Festigung seines akademischen Rufes in den USA nützen. Doch

20 Ossip K. Flechtheim: Kommunistische Internationale und Sowjetunion 1937–1939 [1939], erstmals publiziert in: Ders.: Weltkommunismus im Wandel, S. 83–158, Zitat S. 113.

21 Ebd., S. 150f.

im Januar 1947 kritisierte Peter Rassow (1889–1961), damals einziger Kölner Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte, die fehlende »wissenschaftliche Fragestellung« des Manuskriptes und empfahl, »die Arbeit bei einer anderen Fakultät [...] einzureichen.«²²

In Heidelberg fand Flechtheim zuerst bei Alfred Weber, seinem einstigen Lehrer, Unterstützung. Der greise Kulturosoziologe war nach dem Ende der Nazis, die ihn von der Lehrkanzel vertrieben hatten, an die Universität zurückgekehrt. Flechtheims libertärer Sozialismus traf bei dem nach links gerückten Bürgerlichen Weber auf ein offenes Ohr, der vor »alldurchdringenden Totalitätstendenzen« auch in einem nachfaschistischen Deutschland warnte und forderte, »das alte Widerstandsrecht, das sich in Frankreich bis in die neueste Verfassung gerettet hat, [auszuformen] zu einer Widerstandspflicht eines jeden gegen Staats- und Verwaltungsmissbrauch [...].«²³

Doch galt es, Einwände gegenüber Flechtheims politikwissenschaftlicher Methodik wie auch gegenüber seinem politischen Standort zu überwinden. Der Erstgutachter der Schrift, der Philosophiehistoriker Ernst Hoffmann (1880–1952), begnügte sich in einer sehr kurzen Stellungnahme mit einer summarischen Zustimmung und schrieb, er sei für Einzelfragen kaum kompetent und überlasse das fachliche Urteil dem Zweitprüfer.²⁴ Dieser, der Zeitungswissenschaftler Hans von Eckardt (1890–1957), empfahl eine stärkere sozialgeschichtliche Fundierung der Darstellung – einen Rat, den Flechtheim offenkundig beherzigte – und gab dem Autor Auszüge eines (anonymen) Vorgutachtens zur Kenntnis.²⁵ In diesem Schreiben, das wahrscheinlich von

22 Nachlass Ossip K. Flechtheim, unbezeichnete Mappe: Prof. Rassow an Flechtheim, Brief vom 26.1.1947.

23 Alfred Weber: Das Ende des modernen Staates [1947], hier zit. nach: Ders.: Haben wir Deutschen nach 1945 versagt? Politische Schriften, hrsg. v. Christa Dericum, Frankfurt a. M. 1982, S. 74. Hervorhebung im Text.

24 Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Universitätsarchiv, Promotionsakte Ossip K. Flechtheim, Stellungnahme von Prof. Ernst Hoffmann, 31.7.1947.

25 Vgl. Ebd.: Gutachten von Prof. Hans von Eckardt, 23.7.1947.

Willy Hellpach (1877–1955) stammte, wurde die Vermutung geäußert, Flechtheim stünde auf dem politischen Boden des Trotzkismus. »Dies bezeugt seine radikale Position gegenüber dem ›Stalinismus‹ auf der einen und gegenüber der ›alten‹ deutschen Sozialdemokratie auf der anderen Seite, ebenso wie seine positive, stellenweise bis zu Glorifizierungen sich steigernde Sympathie für die zwischen jenen beiden Polen flottierenden radikalsozialistischen Strömungen, vorab den Spartakismus und zu allermeist Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.«²⁶ Schließlich wurde Ossip Flechtheim am 1. März 1948 in Heidelberg zum Dr. phil. promoviert.

Flechtheim veröffentlichte die überarbeitete Dissertation noch 1948 im Offenbacher Bollwerk-Verlag. Das Buch setzte einen hohen wissenschaftlichen Maßstab für die im Entstehen begriffene Kommunismusforschung.²⁷ Es wurde zu einem Standardwerk, das in mehrere Fremdsprachen, aber nicht ins Englische übersetzt wurde.

Flechtheim analysierte das Wachstum und die Zerstörung der drittgrößten politischen Kraft Deutschlands in den Jahren zwischen 1918 und 1933. Bevor die Nazis sie zerschlugen, hatte die KPD Hunderttausende Mitglieder. Millionen von Wählern in ganz Deutschland unterstützten die Partei, die größte der Kommunistischen Internationale außerhalb der Sowjetunion. Die Partei war nicht stark genug, um ihrem selbst erklärten Ziel eines »Sowjetdeutschland« näherzukommen, doch war sie, wie Flechtheim schrieb, stark genug, »die neu entstandene bürgerliche Republik bis in ihre Grundfesten zu erschüttern.«²⁸

26 Nachlass Flechtheim: Prof. von Eckardt an Flechtheim, Brief vom 7.8.1947, mit Beilagen sowie Brief Flechtheims an John H. Herz vom 16.10.1947 (dem Verfasser zur Verfügung gestellt von Flechtheims Tochter Marion Thimm).

27 Ossip K. Flechtheim: *Die Kommunistische Partei Deutschlands in der Weimarer Republik*, Offenbach 1948. Vgl. Hermann Weber: *Ossip K. Flechtheim und die Geschichte der KPD*, in: Siegfried Heimann (Hrsg.): *Ossip K. Flechtheim. 100 Jahre*, Berlin, 2009, S. 57–75.

28 Ossip K. Flechtheim: *Die KPD in der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M. 1976 (Nachdruck der Neuauflage von 1969), S. 71. Nach dieser von Hermann Weber eingeleiteten Ausgabe wird im Weiteren zitiert.

Anders als die modische Literatur des Kalten Krieges jener Zeit, wie Franz Borkenau (1900–1957) Buch *Der europäische Kommunismus* (1952) oder Ruth Fischers (1895–1961) *Stalin und der deutsche Kommunismus* (1950), bot Flechtheim keine Agentenstory.²⁹ Stattdessen sah er die KPD als »die Partei der Wendungen und Wandlungen par excellence.«³⁰ Ihr Kurs war, so Flechtheim, alles andere als geradlinig, und ihre Führungen wurden immer wieder aufgrund echten oder vorgetäuschten Versagens ersetzt. Während sich die Partei von Niederlage zu Niederlage bewegte, wurden Teile ihrer Ideologie opportunistisch an die Erfordernisse der Zeit angepasst, wodurch sie mit anderen Elementen ihrer Ideologie in Widerspruch geriet.

Es verwunderte nicht, dass im Verlauf der Entwicklung die menschliche und politische Qualität von der Gründergeneration um Karl Liebknecht (1871–1919), Rosa Luxemburg, Eugen Leviné (1883–1919), Heinrich Brandler (1881–1967) und August Thalheimer (1884–1948) über Ruth Fischer und Arkadij Maslow (1891–1941) bis hin zu Ernst Thälmann (1886–1944), Hermann Remmele (1880–1939) und Heinz Neumann (1902–1937) abgesunken sei.³¹ Diese These ist, mit Blick beispielsweise auf Franz Dahlem (1892–1981) oder Paul Merker (1894–1969), zu relativieren, die Tendenz dennoch offenkundig.

29 Franz Borkenau: *Der europäische Kommunismus. Seine Geschichte von 1917 bis zur Gegenwart*, Köln 1952; Ruth Fischer: *Stalin und der deutsche Kommunismus. Der Übergang zur Konterrevolution*, übersetzt von Heinz Langerhans, Frankfurt a. M. [1950]. Die amerikanische Ausgabe: *Stalin and German Communism*, erschien 1948. Da die Bücher von Ruth Fischer und Ossip K. Flechtheim somit zeitgleich erschienen, nahmen sie keinen Bezug aufeinander. In einem Besprechungsaufsatz ging Flechtheim dann 1953 kritisch auf die Bücher Fischers und Borkenau ein. Vgl. Ossip K. Flechtheim: *Der Weltkommunismus*, in: *Neue Politische Literatur* 3/1953, S. 247–251. Zur Entstehungsgeschichte, Rezeption und Wirkung von Ruth Fischers Buch vgl. Mario Keßler: *Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961)*, Köln/Weimar/Wien 2013, S. 467–491.

30 Flechtheim: *Die KPD in der Weimarer Republik*, S. 74.

31 Ebd., S. 7.

Die meisten der zentralen Aussagen Flechtheims haben, weit entfernt vom hysterischen Antikommunismus jener Jahre, den Test der Zeit bestanden und sind heute anerkannte Prämissen in der seriösen Geschichtsschreibung. Er unterschied streng zwischen den Vorstellungen Karl Liebknechts und insbesondere Rosa Luxemburgs von der Räte-demokratie und der autoritären Diktatur, die nach 1945 in Mitteleuropa und in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands errichtet wurde. Obgleich diese Diktatur im Aufbau einer Planwirtschaft einige der Erfolge aufzuweisen habe, die dem Kommunismus einst vorschwebten, habe solch ein System doch viele »rationale, freiheitliche und humanistische Elemente« aufgegeben, die in den Ursprüngen des Kommunismus enthalten gewesen seien.³²

Flechtheim analysierte den verschlungenen Weg der frühen KPD zwischen Syndikalismus und sozialdemokratischer Reformpolitik. Er kritisierte die KPD, ignorierte dabei aber nicht die politischen Versäumnisse der SPD. Flechtheim gehörte zu den ersten nichtkommunistischen Schriftstellern, die die herkömmliche Weisheit in Frage stellten, dass es zur Zusammenarbeit zwischen der SPD-Führung und der Militärführung im November 1918 außer einer angeblichen bolschewistischen Diktatur keine Alternative gegeben habe. Er sah in der Ermordung Liebknechts und Luxemburgs die grundlegende Tragödie der radikal-sozialistischen Linken in Deutschland. Sein Buch inspirierte die internationale Forschung über das demokratische Potenzial von Arbeiter- und Soldatenräten während der Zeit der deutschen Revolution 1918–1919.

Das Buch zeigt im Detail, wie Stalin an der Macht die Führung der Kommunistischen Internationale und der KPD nach 1923 zu unterwandern vermochte. In einer Zeit, in der alle Kraft nötig war, um der Offensive der reaktionären Kräfte entgegenzutreten, griff die KPD die Weimarer Republik und, am heftigsten, die Sozialdemokraten sowie die »Rechten« und »Versöhnler« in den eigenen Reihen an.

³² Ebd., S. 327.

Das Ergebnis war eine Reihe ultra-radikaler Kampagnen, die die KPD von allen denkbar möglichen Verbündeten isolierten.

In den frühen 1930er Jahren, der Zeit der Weltwirtschaftskrise, erstarkte die KPD. Die Nazi-Bewegung wuchs jedoch viel schneller und genoss die zunehmende Unterstützung von Wählern, die zuvor für die bürgerlichen Parteien gestimmt hatten. Die Kombination aus pseudosozialistischer und antisemitischer Propaganda der Nazis hatte eine inhärente Logik, während der »Bruderkampf« der Arbeiterparteien den Menschen die politische Orientierung nahm. So waren es die Nationalsozialisten, nicht ihre politischen Gegner, die die Massen mobilisierten und denen schließlich der Griff zur Macht mitsamt all den katastrophalen Folgen für die Menschheit gelang.

Flechtheim beschloss sein Buch mit einem nüchternen Fazit, das den Bogen zu ihren Gründerfiguren schlug:

»In den Jahren seit dem Tod von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht tat die KPD alles, um die Hoffnungen ihrer Märtyrer zu widerlegen und die Erwartungen des ›bürgerlichen‹ Kritikers zu bestätigen. Wenn auch durch alle Wendungen hindurch der ursprüngliche Glaube nicht ganz verschwand, so ward er doch ›Bestandteil der konventionellen Phrase der politischen Banausen und Techniker‹.³³ Der vorzeitige Tod der Gründer der deutschen Kommunistischen Partei mag dazu beigetragen haben, diese Entwicklung zu beschleunigen. Dass sie sich in jedem Falle früher oder später durchgesetzt haben würde, war bei der allgemeinen Unreife des heutigen Menschen und insbesondere der ›kleinmütigen‹ deutschen Arbeiterschaft mehr als wahrscheinlich. Zur Gewissheit wurde sie in dem Maße, in dem die KPD zum gefügigen Werkzeug der Sowjetunion werden sollte.«³⁴

33 Flechtheim zitierte hier ohne Angabe der Quelle (wohl, weil er das Zitat als bekannt voraussetzte) aus Max Weber: Politik als Beruf, Berlin 1993 [1919], S. 64.

34 Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, S. 333.

Inhaltlich wie methodisch ging die groß angelegte Darstellung der KPD-Geschichte sowohl über partei- oder organisationsgeschichtliche Fragen wie über eine bloß ideengeschichtliche Abhandlung weit hinaus. Flechtheim behandelte umfassend sozialgeschichtliche Grundfragen wie Lohnarbeit, Lebensstandard, überhaupt wirtschaftliche Probleme, und er verband dies mit Fragestellungen der Theorie- wie der Verfassungsgeschichte, so bei der Erörterung des Verhältnisses von Demokratie und Diktatur. Mit all diesen Problemstellungen war die Arbeit ihrer Zeit weit voraus, wenngleich sie natürlich noch nicht Fragen der neueren Kulturgeschichte etwa über männerbündische Verhaltensweisen in den Parteizirkeln, die Rolle von Frauen in einer von patriarchalen Mustern weitgehend geprägten Gemeinschaft oder die Rolle jüdischer Aktivisten innerhalb der Parteiintelligenz aufwarf.

In der Bundesrepublik (und der Schweiz) wurde Flechtheims Darstellung schon recht früh zustimmend wahrgenommen, obgleich beispielsweise weder die *Historische Zeitschrift* noch *Der Monat* Besprechungen abdruckten. Andere Rezensenten vermerkten aber, das Buch trage dazu bei, eine überfällige Lücke zu schließen.³⁵ Dies gilt auch für die Folgewirkung: So wären Wolfgang Abendroths (1905–1985) *Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung* (1965) und besonders Hermann Webers (1928–2014) *Wandlung des deutschen Kommunismus* (1969) ohne Flechtheims Vorarbeit kaum denkbar gewesen.³⁶ Flechtheims Buch inspirierte auch die internationale Räteforschung.³⁷

35 Vgl. die positiven Rezensionen von P. Kindler in: Die Weltwoche, 29.9.1950, und von Karl Dietrich Bracher in: Neue Politische Literatur 3–4/1954, cols. 226–230.

36 Wolfgang Abendroth: Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, Frankfurt a. M. 1965, erweiterte Neuauflage Ebd. 1972; Hermann Weber: Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1969.

37 Vgl. für die Räteforschung Walter Tormin: Zwischen Rätediktatur und sozialer Demokratie. Die Geschichte der Rätebewegung in der deutschen Revolution 1918/19, Düsseldorf 1954 sowie die späteren Arbeiten von Eberhard Kolb: Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918–1919, Düsseldorf

Ein lebhaftes Echo fand Die KPD in der Weimarer Republik unter den aus Deutschland vertriebenen Wissenschaftlern, die selbst Zeitzeugen der Entwicklungen gewesen waren. Henry Ehrmann (1908–1994) schrieb, Flechtheim habe die Darstellung der Ereignisse »überaus erfolgreich« gemeistert. Das Buch »stellt einen bedeutenden Beitrag nicht nur zur Geschichte der KP als solcher, sondern zur allgemeinen Geschichte der Weimarer Republik dar.«³⁸ Reinhard Bendix (1916–1991) lobt die detaillierten Angaben über die Parteimitgliedschaft und deren soziale Zusammensetzung, die Ausführungen zur »Arbeiteraristokratie« und »die Schlussbemerkungen zum Verhältnis zwischen den ideologischen Kämpfen innerhalb der Partei und den sich verändernden innenpolitischen und internationalen Rahmenbedingungen der Republik.«³⁹

Walter Dorn (1894–1961), der prominente amerikanische Deutschland-Spezialist, hob hervor, Flechtheim habe überzeugend gezeigt, dass es in Großbritannien nur eine reformistische Partei und in Russland nur den revolutionären Sozialismus gab. Deutschland habe beides hervorgebracht, da es in der Entwicklung der Demokratie zwischen England und Russland gelegen habe.⁴⁰ William Harvey Maehl (geb. 1915) sah das Buch als Ergebnis der »ernsthaften Analyse eines Denkers mit breitem intellektuellen Hintergrund«; es sei ein »dringend notwendiges Korrektiv« zu Ruth Fischers *Stalin und der deutsche*

1962 und Peter von Oertzen: Betriebsräte in der Novemberrevolution, Düsseldorf 1963. Vgl. weiterhin Eric Waldman: Spartakus. Der Aufstand von 1919 und die Krise der deutschen sozialistischen Bewegung, Boppard 1967 (amerikan. Ausgabe 1958).

38 Henry Ehrmann: [Review of:] Ossip K. Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, Offenbach 1948, in: The American Political Science Review 2/1949, S. 374f.

39 Reinhard Bendix: [Review of:] Ossip K. Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, Offenbach 1948, in: The American Sociological Review 2/1949, S. 325.

40 Walter L. Dorn: [Review of:] Ossip K. Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, Offenbach 1948, in: The American Historical Review 4/1950, S. 902.

Kommunismus, das zeitgleich erschienene Buch über den gleichen Gegenstand.⁴¹ Robert G. Neumann (1916–1999) kritisierte zwar, Flechtheim habe einige Ereignisse, die der KPD-Gründung vorangingen, zu kursorisch behandelt, so etwa den Misserfolg der Linken auf dem Kongress der Arbeiter- und Soldatenräte im Dezember 1918. Doch er lobte Flechtheims nuanciertes Urteil über die KPD im Vergleich mit Ruth Fischer und verwies auf seine Würdigung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs als »gigantische Figuren« an der Wiege des deutschen Kommunismus – in einer Zeit, in der dies in den USA alles keineswegs risikolos war.⁴²

In Ostdeutschland bzw. der DDR wurde Flechtheims Buch durchgängig negativ bewertet. Mit seiner Gegenüberstellung des humanistischen Sozialismus von Rosa Luxemburg und des sowjetischen Modells galt es per se als antikommunistische Kampfschrift. Das *Neue Deutschland* ging so weit zu behaupten, Flechtheim sei »angeblich Professor einer amerikanischen Universität, in Wirklichkeit aber ein früherer Mitarbeiter von Alfred Rosenberg, für den er jahrelang in Genf tätig war.«⁴³ Die westdeutsche KPD-Zeitschrift *Wissen und Tat* schrieb vergleichsweise sachlich, Flechtheims Kritik an der Politik des deutschen Kommunismus sei »sauberen Motiven entsprungen«, wenngleich ihn sein mangelnder Klassenstandpunkt auf Irrwege geführt habe.⁴⁴ Doch

41 William Harvey Maehl: [Review of:] Ossip K. Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, Offenbach 1948, in: *The Journal of Modern History* 2/1950, S. 172.

42 Robert G. Neumann: [Review of:] Ossip K. Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, Offenbach 1948, in: *The Western Political Quarterly* 2/1949, S. 298. Für die Gründungsgeschichte der KPD bis zum Kapp-Putsch bleibe, so Neumann, Arthur Rosenbergs *Geschichte der deutschen Republik* (zuerst Karlsbad 1935) unübertroffen.

43 E. Burger: Trotzkistische Agenten in Westdeutschland, in: *Neues Deutschland*, 5.5.1949.

44 Ungezeichnete Rezension in: *Wissen und Tat* 1/1949, S. 58f. Chefredakteur der in Frankfurt a. M. erscheinenden Zeitschrift war Leo Bauer, später in der DDR ein Opfer stalinistischer Verfolgung.

noch 1970 sah identifizierte der Potsdamer Historiker Kurt Finker (1928–2015) in der Neuauflage von Flechtheims KPD-Buch einen »Teil des ideologischen Feldzuges des BRD-Imperialismus gegen die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft«,⁴⁵ und vier Jahre später reihe ein DDR-Sammelband, der *Studien zur Politik der Kommunistischen Internationale* versammelte, Flechtheim unter die »bürgerlichen und rechtssozialdemokratischen Historiker« ein, die zur Verfälschung der Geschichte der Arbeiterbewegung beigetragen hätten.⁴⁶

Trotz wachsender Anerkennung in West-Berlin, der Bundesrepublik und im westlichen Ausland blieb und verstand sich Flechtheim als linker Außenseiter innerhalb der etablierten Wissenschaft. Mit seinem oftmaligen Bezug auf Rosa Luxemburg standen er und sein Freund Wolfgang Abendroth in der Politikwissenschaft wie der Zeitgeschichtsforschung zumindest vor 1968 nahezu allein.

Rosa Luxemburgs Verständnis der SPD und ihrer widersprüchlichen Rolle in der deutschen Geschichte sei für eine Kritik ihrer aktuellen Politik unerlässlich, schrieb Flechtheim 1965.

»Die vom wilhelminischen Obrigkeitsstaat und der noch halbfeudal-militaristischen Gesellschaft nicht voll akzeptierte deutsche Industriearbeiterschaft verlangte nach einer idealen Heimstätte. Im Rahmen einer Weltanschauungs- und Integrationspartei wie der SPD konnte sich die Arbeiterbewegung immer mehr konsolidieren und ein Gefühl von Würde entfalten, das bis zu einem ausgesprochenen Sendungsbewusstsein reichen konnte. So entstand im Gegensatz zu den ursprünglichen radikal-revolutionären Intentionen von *Karl Marx* ein stark fatalistisch-reli-

45 Kurt Finker [Rezension zu]: Ossip K. Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M. 1969, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 12/1970, S. 1613.

46 Gisela Jähn/Horst Köpstein: *Zur Einheitsfrontpolitik der Kommunistischen Internationale*, in: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.): *Studien zur Geschichte der Kommunistischen Internationale*, Berlin [DDR] 1974, S. 157.

giös gefärbter Vulgärmarxismus, der den Genossen vor allem dazu diente, ihre Absonderung von der profanen Umwelt und ihre Integration in einer eigenen Welt von Organisationen und Institutionen von der Wiege bis zum Grabe (oder bis zum Ausschluss!) zu symbolisieren und zu legitimieren.«⁴⁷

Eine größere Zahl von Untersuchungen habe inzwischen gezeigt, dass die SPD sich lange nicht entscheiden konnte, ob sie gegen den wilhelminischen Klassenstaat oder gegen die kapitalistische Klassengesellschaft schlechthin opponieren wollte. »Lange Zeit glaubte die SPD, dass ihr Kampf für ihre hehren Ziele die wilhelminische Autokratie aushöhlen müsste; paradoxerweise wurde sie gerade im Verlauf dieses Kampfes selber immer autoritärer«; Flechtheim wies mit kritischem Unterton auf Robert Michels' Untersuchung hin, wonach die kriegerrische Sprache mit der Verselbständigung des Apparates einher ging.⁴⁸

»Im Lande der unvollendeten bürgerlichen Revolution«, schrieb Flechtheim in seiner Einführung zu Rosa Luxemburgs *Politischen Schriften*, »schien jeder Weg zur Macht in einer Sackgasse zu münden: Bei den Reichstagswahlen konnte man zwar siegen, das Parlament selber aber blieb doch ein Schattenparlament.« Hinzu kamen innere Spannungen, die »die Parteieinheit zu bedrohen schienen.«

Die Revisionisten um Eduard Bernstein (1850–1932), der Parteivorstand um August Bebel (1840–1913) und Paul Singer (1844–1911), das so genannte orthodoxe Zentrum um Kautsky und eine in sich differenzierte Linke hatten nur noch wenig miteinander gemein.⁴⁹

47 Ossip K. Flechtheim: Die Anpassung der SPD: 1914, 1933 und 1959, in: Jürgen Fijalkowski (Hrsg.): Politik und Soziologie. Otto Stammer zum 65. Geburtstag, Köln/Opladen 1965, Zitat S. 183 f. Hervorhebung im Original.

48 Flechtheim: Anpassung, S. 184. Vgl. Robert Michels: Soziologie des Parteiwesens. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens, 4. Aufl., Stuttgart 1989 [1911].

49 Ossip K. Flechtheim: Einführung zu: Rosa Luxemburg Politische Schriften, Bd. 1, 3. Ed., Frankfurt a. M. 1968, S. 14 f.

Gegen die revolutionären Sozialisten auf der Linken und auch das marxistische Zentrum errang die Parteirechte den entscheidenden Sieg im August 1914, als sie die SPD-Reichstagsfraktion zur Unterstützung der Kriegspolitik des Kaiserreichs hinter sich brachte. »Den sogenannten ›Kaisersozialisten‹ lag herzlich wenig an einer durchgängigen Demokratisierung Deutschlands – die sozialistische Umwälzung hassten sie wie die Sünde! Kein Wunder, dass ihnen die Novemberrevolution höchst ungelegen kam.«⁵⁰

Seine editorischen Aktivitäten schlossen unter anderem den kommentierten Nachdruck von Rosa Luxemburgs postumem Essay über die Russische Revolution von 1963 und drei bis fünf Jahre später Rosa Luxemburgs ausgewählte *Politische Schriften* in drei Bänden ein.⁵¹ Die Edition der Luxemburgschen Revolutionsschrift war die dritte in Westdeutschland nach dem Krieg, aber die erste, die durch die Europäische Verlagsanstalt ein großes Publikum erreichte.⁵²

Die DDR tat sich noch schwer mit dem Erbe Rosa Luxemburgs, so auch mit Flechtheims Edition der *Politischen Schriften*, deren Sorgfalt aber nicht gelehnt werden konnte.⁵³ In der Bundesrepublik

50 Ossip K. Flechtheim: Karl Marx und die deutsche Sozialdemokratie [1961], in: Ders.: Vergangenheit im Zeugenstand, S. 328.

51 Rosa Luxemburg: Die russische Revolution (vgl. Anm. 1); dies.: Politische Schriften, 3 Bde., Frankfurt a. M. 1966–1968 (Bd. 3 enthält auch: Die russische Revolution, S. 106–141).

52 Die erste Ausgabe nach 1945 edierte Peter Blachstein, die zweite Iring Fetscher unter dem Pseudonym Bernhard Krauß. Vgl. Rosa Luxemburg: Die russische Revolution. Eine kritische Würdigung. Aus dem Nachlass herausgegeben und eingeleitet von Peter Blachstein, Hamburg 1948; Rosa Luxemburg: Die Russische Revolution. Mit einer Einleitung »Zum vierzigsten Jahrestag der Oktoberrevolution« von Bernhard Krauß [d. i. Iring Fetscher], München 1957, S. 3–40. Ich verdanke diesen Hinweis Dr. Jörn Schüttrumpf, Berlin.

53 Vgl. Annelies Laschitzas Rezension in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1/1968, S. 75 f. Für Günter Radczun war Flechtheims Einführung freilich »üble antikommunistische Tendenzliteratur«. Vgl. seine Rezension in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 5/1973, S. 535.

Deutschland war Rosa Luxemburg zu dieser Zeit fast in Vergessenheit geraten. Mit Flechtheims Ausgaben begann eine Wiederbelebung des wissenschaftlichen Interesses an ihr, die in der deutschen Ausgabe der bekannten Biographie von Peter Nettel (1926–1968) gipfelte.⁵⁴ Bis zu diesem Zeitpunkt waren in der Bundesrepublik Deutschland aus ihrer Feder nur die Briefe an Freunde erhältlich.⁵⁵ Paul Frölichs (1884–1953) Luxemburg-Biographie, die ihr Verfasser im französischen Exil schrieb, wurde 1949 in Westdeutschland veröffentlicht.⁵⁶

Flechtheim wies der Luxemburg-Rezeption eine neue Richtung. Er sah in der polnischen Revolutionärin die Ahnherrin eines Kommunismus-Modells, das durch demokratische Formen der Machtausübung gekennzeichnet sei. Dies hätten schon die Konflikte in den ersten Jahren Sowjetrusslands gezeigt. »Vieles deutet darauf hin, dass demokratische Methoden in all diesen Jahren die Sowjetunion keineswegs zum Untergang verurteilt hätten. Selbst wenn eine humanere Politik auf Kosten des Baus einiger Hochöfen und Rüstungsfabriken gegangen wäre, hätte sie den Durchbruch zu einer adäquateren Außenpolitik wie auch einer freieren sozialen und kulturellen Ordnung erleichtert.«⁵⁷

54 J. Peter Nettel: Rosa Luxemburg, übersetzt von Karl Römer, Köln/Berlin [West] 1967.

55 Rosa Luxemburg: Briefe an Freunde. Ed.: Benedikt Kautsky, Hamburg 1950.

56 Paul Frölich: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, Hamburg, 1949 (zuerst: Paris 1939). Eine weitere früher wichtige Biographie Rosa Luxemburgs wurde damals in der Schweiz, nicht aber in der Bundesrepublik veröffentlicht: Henriette Roland Holst: Rosa Luxemburg, Ihr Leben und Wirken, Zürich 1937 (Neuausgabe Ebd. 1980). In der DDR wurden Rosa Luxemburgs *Ausgewählte Schriften* in zwei Bänden 1951 publiziert, doch ohne die kritischen Passagen zu Lenin und den Bolschewiki. Fred Oelssner verzeichnete in seiner biographischen Skizze Rosa Luxemburgs Wirken geradezu im Sinne der damaligen SED-Politik. Vgl. Fred Oelssner: Rosa Luxemburg. Eine kritische biographische Skizze, Berlin [Ost] 1951.

57 Ossip K. Flechtheim: Einleitung zu: Rosa Luxemburg, Die Russische Revolution, S. 18f.

Flechtheim ließen Geschichte und Politik des deutschen und sowjetischen Kommunismus nicht los. In seinen Büchern der 1960er Jahre – *Weltkommunismus im Wandel* und *Bolschewismus 1917–1967* – nahm er auf Rosa Luxemburg zwar nicht direkt Bezug, doch übernahm er dort und noch prononcierter in der Einleitung zur Neuauflage von Arthur Rosenbergs (1889–1943) *Geschichte des Bolschewismus* die in seinem KPD-Buch entwickelten Gedanken über die Wandlungsfähigkeit des Kommunismus, vorausgesetzt, dessen verschüttete, doch nie ganz abgetöteten demokratischen Potenzen sollten je wieder geschichtswirksam werden.⁵⁸

Dies war untrennbar mit Flechtheims Konzept der Futurologie, der Zukunftsforschung, verbunden. Dieses Konzept sollte den Liberalismus und Individualismus der westlichen Gesellschaften mit einer aufgeklärten Variante des Sozialismus verbinden. Es würde zu einem Dritten Weg jenseits kapitalistischer und kommunistischer Systeme führen und eine neue demokratische Alternative zu den bestehenden Gesellschaften bedeuten. Es würde auch über bislang allgemein akzeptierte Vorstellungen von Demokratie hinausgehen. Flechtheim beharrte darauf, dass diese neue Art von Demokratie 1968 in der Tschechoslowakei keimhaft entstanden war – in späteren Jahren würde er auch auf das demokratisch-sozialistische Experiment in Chile unter Allende verweisen.

1978 veröffentlichte Flechtheim *Von Marx bis Kolakowski*. In einem speziellen Kapitel befasste er sich ausführlich mit der Persönlichkeit

58 So sah Flechtheim im offenen Protest westeuropäischer kommunistischer Parteien gegen die Absetzung Nikita Chruschtschows als KPdSU-Generalsekretär »einen Wendepunkt in den Beziehungen des Kommunismus zur Sowjetunion«, deren Entsprechung die fortschreitende Anerkennung der parlamentarischen Demokratie durch jene Parteien in ihren eigenen Ländern sei. Ossip K. Flechtheim: Einleitung zu: Arthur Rosenberg: *Geschichte des Bolschewismus*, Frankfurt a. M. 1966, Nachdruck Ebd. 1975, S. 40. Rosenbergs Buch erschien zuerst 1932.

Rosa Luxemburgs.⁵⁹ Er sah sie als die gedankentiefste Schriftstellerin der entstehenden kommunistischen Bewegung, die in der großen Tradition des ursprünglichen Marxismus und der revolutionären Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts stand. In historischer Perspektive betrachtet sei, so betonte Flechtheim, die Gestalt Rosa Luxemburgs immer wirkungsmächtiger geworden. Die in Polen geborene Jüdin sei zu einem der wenigen wirklich originellen theoretischen Köpfe des deutschen Marxismus herangereift. Flechtheim würdigte sie als machtvolle Rednerin⁶⁰ und gleichzeitig Schriftstellerin von Rang.

Im berühmten Revisionismusstreit mit Eduard Bernstein an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte Rosa Luxemburg, so Flechtheim, Recht in ihrer Antizipation der katastrophalen Entwicklungstendenzen des Kapitalismus. Doch führten diese, entgegen ihrer Prognose, nicht zum Zusammenbruch der kapitalistischen Ordnung. Vielmehr habe auch Bernstein Recht gehabt, als er auf neue Entwicklungen des Kapitalismus, insbesondere auf Veränderungen in der Klassenstruktur mit dem Aufkommen einer starken und beweglichen Mittelklasse hingewiesen habe. Bernstein habe dem Kapitalismus »eine Zähigkeit und Langlebigkeit« vorausgesagt,

»die Rosa Luxemburg nie geahnt hat – die Menschheit hat allerdings für sein Überleben und seine Verjüngung einen Preis entrichten müssen, den Bernstein auch nicht ahnen konnte: Depressionen wie die von 1929, Massenschlächtereien wie die beiden Weltkriege, Rückfälle in die Barbarei wie das Dritte Reich, Wettrüsten im Krieg und im Frieden, individuelle Verschwendungen, soziale Verzerrungen und kulturelle Verwüstungen kann sich das System leisten, solange es nur die Produktivkräfte

59 Ossip K. Flechtheim: Von Marx bis Kolakowski. Sozialismus oder Untergang in der Barbarei? Köln/Frankfurt a.M. 1978, S. 84–132. Das Kapitel trägt die Überschrift: Rosa Luxemburg – ein Mensch mit seinem Widerspruch.

60 Vgl. dazu den Beitrag von Dietmar Till im vorliegenden Band.

immer stärker zu steigern und die Massen an ihren Produkten teilhaben zu lassen vermag.«⁶¹

Gerade deshalb seien neue Wege in Richtung einer Gesellschaft zu suchen, die durchaus mit dem Namen Sozialismus zu beschreiben sei.

Rosa Luxemburgs Bild aber dürfe nicht allein auf ihre politische Arbeit beschränkt bleiben. Ihre außergewöhnlich vielseitige Persönlichkeit habe auf einzigartige Weise die Ästhetik mit der Ethik, die Musik und die Liebe zur Natur mit den Qualitäten einer politischen Agitatorin verbunden. Für Flechtheim gehörte Luxemburg zu den Menschen, die der Welt ganz ohne Furcht, weder körperlich noch geistig, gegenüberstanden. »Rosa Luxemburgs Statur hat seit ihrem Ende von Mörderhand an Größe ständig zugenommen. Die ›blutige Rosa‹, einst der Schrecken der Philister und Bonzen, ist heute so gut wie vergessen – in der Verfasserin der ›Briefe aus dem Gefängnis‹ und der ›Briefe an Freunde‹ will man jetzt oft nichts als die gütig-zarte Frau sehen.«⁶² Dabei habe sich Rosa Luxemburg selbst einmal mit Penthesilea verglichen. Sie verkörpere einen wahren Humanismus, der sich immer wieder in ihrer Verachtung für Feiglinge und ihrem Zorn über Opportunisten zeige. Flechtheim wiederholte, Luxemburg hätte sich der Unterwerfung des deutschen Kommunismus unter die egoistischen Interessen der Sowjetbürokratie rundweg widersetzt.⁶³

Dabei fußte Rosa Luxemburgs Kritik schon am entstehenden Sowjetregime auch auf ihren Erkenntnissen über die Entdemokratisierung der Arbeiterparteien insgesamt. Präzise wie wenige ihrer Zeitgenossen (und ohne, wie Robert Michels, ihre Überzeugung aufzugeben) habe sie »nicht nur allgemein eine Verbürgerlichung und Verbürokratisierung der Sozialdemokratie [erkannt], sondern auch eine Anpassung an spezifisch wilhelminische Wesenszüge. Der Kampf mit der wilhel-

61 Flechtheim: Von Marx bis Kolakowski, S. 101.

62 Ebd., S. 112.

63 Vgl. Ebd., S. 122.

minischen Autokratie führte dazu, dass die SPD gerade im Verlauf dieses Prozesses selber immer autoritärer wurde.«⁶⁴

Stärker als in früheren Veröffentlichungen wies Flechtheim am Beispiel Rosa Luxemburgs auf das Widerstandsrecht von Sozialisten gegenüber den Verantwortlichen für Krieg und Massenmord hin. »In ihrem Kampf gegen die deutsche Sozialdemokratie sah sie sich gedrängt, die positive Rolle der revolutionären Führung und der konsequenten Gewalt hervorzuheben.«⁶⁵ In Ausnahmefällen sah Flechtheim gewaltsamen Widerstand als notwendig an, so dieser etwa die Vernichtung der europäischen Juden verhindert hätte.⁶⁶

Neben Rosa Luxemburg hatte Karl Liebknecht, dessen Schriften er gleichfalls edierte, seit langem Flechtheims Interesse hervorgerufen.⁶⁷ Wie wenige andere habe der oft im Schatten Rosa Luxemburgs stehende Liebknecht »die verhängnisvollen Auswirkungen des Paktes Eberts mit Groener, des Kompromisses der Gewerkschaftsführer mit den Unternehmern gesehen. Doch war er »nicht weise genug, um die politische Unreife des Volkes und die Ungunst der internationalen Lage kühl kalkulierend und realistisch wägend in seine Rechnung einzubeziehen.«⁶⁸ Dies habe 1918 Kurt Eisner (1867–1919) am klarsten auf der radikalen Linken erkannt; damit schloss sich Flechtheim Arthur Rosenberg an, der Eisner als »den einzigen schöpferischen Staatsmann« der Novemberrevolution bezeichnet hatte.⁶⁹

64 Ebd., S. 90.

65 Flechtheim: Von Marx bis Kolakowski, S. 129.

66 Vgl. Ebd., S. 273.

67 Vgl. Karl Liebknecht: Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung, Hamburg 1974; ders.: Gedanke und Tat. Schriften, Reden und Briefe zur Theorie und Praxis der Politik, Frankfurt a. M./Berlin [West] 1975; beide ediert von Ossip K. Flechtheim.

68 Flechtheim, Von Marx bis Kolakowski, S. 167.

69 Arthur Rosenberg, Geschichte der Weimarer Republik, Hamburg 1991, S. 67 (Erstausgabe Karlsbad 1935). – Um die Herausgabe der Reden und Schriften Kurt Eisners im Metropol-Verlag Berlin macht sich seit jüngster Zeit eine Forschungsgruppe um Frank Jacob verdient, der Riccardo Altieri,

Das Buchkapitel über Rosa Luxemburg wurde 1985 als separate Broschüre mit einigen Ergänzungen veröffentlicht.⁷⁰ In einer solchen Ergänzung stellte Flechtheim die festgefügteten Gemeinplätze der sozialdemokratischen Geschichtsschreibung deutlicher als bisher in Frage, wenn er betonte:

»Nach den Erfahrungen des letzten halben Jahrhunderts ist es heute klar, dass die Entscheidung der SPD vom 4. August 1914 [die Zustimmung der SPD zu Kriegskrediten] zu den verhängnisvollsten weltgeschichtlichen Wendepunkten der Neuzeit gehört.«⁷¹ Der Bruch mit der reformistischen SPD und sogar die Gründung einer kommunistischen Partei seien die logische Konsequenz für Rosa Luxemburgs politisches Handeln gewesen, schrieb Flechtheim. Luxemburgs Idee, den Spartakusbund zur Kommunistischen Partei umzuformen, sollte laut Flechtheim bei der Namensgebung »den Bruch mit den Sozialdemokraten der Zweiten Internationale und die Renaissance des revolutionären Marxismus der vierziger Jahre [des 19. Jahrhunderts] signalisieren.«⁷²

Auf Rosa Luxemburg kam Flechtheim schließlich in seinem Vorwort zu dem 1945 erstmals erschienenen und 1981 neu aufgelegten Buch *Hammer oder Amboss* von Evelyn Anderson (1909–1977), seiner früheren Genossin von *Neu Beginnen*, zurück. Darin bezeichnete Flechtheim Luxemburgs Alternative »Sozialismus oder Sturz in die Barbarei«

Sophia Ebert, Swen Steinberg und Cornelia Baddack angehören. Die »Kurt-Eisner-Studien«, die auch Sammelbände mit aktuellen Forschungsergebnissen einschließen, liegen in bisher sieben Bänden seit 2016 vor.

⁷⁰ Ossip K. Flechtheim: Rosa Luxemburg zur Einführung, Hamburg, 1985. Ebenso erschien das Liebknecht-Kapitel separat. Vgl. ders.: Karl Liebknecht zur Einführung, Hamburg, 1985. Vgl. auch Ossip K. Flechtheim/Hans-Martin Lohmann: Marx zur Einführung, Hamburg, 1988.

⁷¹ Flechtheim: Rosa Luxemburg zur Einführung, S. 26.

⁷² Ebd., S. 29.

als eines der theoretischen Leitprinzipien der Gruppe *Neu Beginnen*.⁷³ Flechtheim sah Rosa Luxemburg dennoch als Handelnde in Widersprüchen inmitten einer von Widersprüchen zerklüfteten Zeit. Ihr »Glaube an die Massen war unbegrenzt – vielleicht zu mystisch und dogmatisch, als dass er einer nüchternen Kritik standhalten könnte«, schrieb Flechtheim.⁷⁴ Aber niemand war ihrer Zeit so weit voraus wie sie; »in ihrer Auseinandersetzung mit Lenin und den Bolschewiki hat Rosa Luxemburg die humanistisch-demokratisch-libertären Momente im Sozialismus betont. In ihrem Kampf gegen die deutsche Sozialdemokratie sah sie sich gedrängt, die positive Rolle der revolutionären Führung und der konsequenten Gewalt hervorzuheben.«⁷⁵

Anlässlich des 100. Geburtstags von Ossip Flechtheim fanden 2009 mehrere Konferenzen in Deutschland statt. Eine neue Sammlung von Essays, meist von Freunden und ehemaligen Studenten verfasst, porträtierte ihn als kritisch-sozialistischen Politikwissenschaftler, der die engen ideologischen Grenzen des Kalten Krieges überwand. Die Referenten diskutierten Flechtheims Vorreiterrolle in der Zukunftsforschung, die den Wert systematischer Zukunftsstudien für die Gesellschaft beschrieb. Sie würdigten auch Flechtheims Wirken als Kommunismusforscher, als Wegbereiter der Geschichtsschreibung zur KPD und als Herausgeber wichtiger Schriften von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Arthur Rosenberg.⁷⁶ Seitdem aber ist es wieder ruhiger um ihn geworden. Im englischsprachigen Raum wurde der politische Denker Ossip Flechtheim erst vor wenigen Jahren

73 Ossip K. Flechtheim: Einleitung zu: Evelyn Anderson: Hammer oder Amboss. Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt a. M. 1981, S. VI.

74 Flechtheim: Von Marx bis Kolakowski, S. 126.

75 Ebd., S. 129.

76 Heimann (Hrsg.): Ossip K. Flechtheim. 100 Jahre. Zu den Beiträgern des Bandes gehören neben dem Herausgeber und Hermann Weber u. a. auch Ulrich Albrecht, Theodor Ebert Rolf Kreibich, Richard Saage, Klaus Täubert, Frieder Otto Wolff und der Verfasser dieses Beitrages.

entdeckt: in Lora Wildenthals (geb. 1965) Buch über die Internationale Liga für Menschenrechte, deren westdeutsche Sektion Flechtheim einst leitete, und in Terence Renauds (geb. 1985) Dissertation über die Gruppe *Neu Beginnen*, die er 2015 in Berkeley erfolgreich verteidigte.⁷⁷

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalische Quellen

Nachlass Ossip K. Flechtheim: Deutsche Bibliothek, Frankfurt a.M., Deutsches Exilarchiv 1933–1945, Signatur EB 98/179: Mappe Colby College, Briefe vom 24.5.1952 bis 3.3.1953; unbezeichnete Mappe: Prof. Rassow an Flechtheim, Brief vom 26.1.1947;
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Universitätsarchiv: Promotionsakte Ossip Kurt Flechtheim.

Literaturverzeichnis

Abendroth, Wolfgang: Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, Frankfurt a. M. 1965, erweiterte Neuauflage Ebd. 1972.
Bendix, Reinhard: [Review of:] Ossip K. Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, Offenbach 1948, in: *The American Sociological Review* 2/1949, S. 325–326.

⁷⁷ Lora Wildenthal: *The Language of Human Rights in West Germany*, Philadelphia 2013; Terence Ray Renaud: *Restarting Socialism: The New Beginning Group and the Problem of Renewal of the German Left, 1930–1970*, Ph.D. Thesis, University of California at Berkeley 2015. Vgl. Mario Kessler: *Between History and Futurology: Ossip K. Flechtheim*, in: Axel Fair-Schulz/ Mario Kessler (Hrsg.): *German Scholars in Exile. New Studies in Intellectual History*, Lanham, MD 2011, S. 173–211.

- Borkenau, Franz: *Der europäische Kommunismus. Seine Geschichte von 1917 bis zur Gegenwart*, Köln 1952.
- Bracher, Karl Dietrich: [Rezension zu:] Ossip K. Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, Offenbach 1948, in: *Neue Politische Literatur* 3–4/1954, cols. 226–230.
- Buchstein, Hubertus: Ernst Fraenkel, Otto Suhr und Franz L. Neumann, *Die Entstehung der neopluralistischen Demokratietheorie an der Freien Universität Berlin*, in: *Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat* 24/2008, S. 40–56.
- Burger, E.: *Trotzkistische Agenten in Westdeutschland*, in: *Neues Deutschland*, 5.5.1949.
- Dorn, Walter L.: [Review of:] Ossip K. Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, Offenbach 1948, in: *The American Historical Review* 4/1950, S. 901–902.
- Ehrmann, Henry: [Review of:] Ossip K. Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, Offenbach 1948, in: *The American Political Science Review* 2/1949, S. 374–375.
- Fichter, Tilman/Siegward Lönnendonker: *Die Remigration der Politischen Wissenschaft. Historisch-empirische Politikforschung in Berlin*, in: *Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat* 23/2008, S. 136–155.
- Finker, Kurt [Rezension zu:] Ossip K. Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, Frankfurt a.M. 1969, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 12/1970, S. 1613.
- Flechtheim, Ossip K.: *Die Kommunistische Partei Deutschlands in der Weimarer Republik*, Offenbach 1948.
- Flechtheim, Ossip K.: *Der Weltkommunismus*, in: *Neue Politische Literatur* 3/1953 S. 247–251.
- Flechtheim, Ossip K.: *Die KPD in der Weimarer Republik*. Eingeleitet von Hermann Weber, Frankfurt a.M. 1976 (Nachdruck der Neuauflage von 1969).
- Flechtheim, Ossip K.: *Hegels Strafrechtstheorie*, Brunn 1936. Neuauflage mit einem Nachwort: Berlin [West] 1975.

- Flechtheim, Ossip K.: Die Anpassung der SPD: 1914, 1933 und 1959, in: Jürgen Fijalkowski (Hrsg.): Politik und Soziologie. Otto Stammer zum 65. Geburtstag, Köln/Opladen 1965, S. 182–202.
- Flechtheim, Ossip K.: History and Futurology, Meisenheim 1966.
- Flechtheim, Ossip K.: Weltkommunismus im Wandel, Frankfurt a. M. 1966, Neuausgabe: Berlin [West] 1977.
- Flechtheim, Ossip K.: Bolschewismus 1917–1967. Von der Weltrevolution zum Sowjetimperium, Wien 1967.
- Flechtheim, Ossip K.: Futurologie. Der Kampf um die Zukunft, Köln 1970, gekürzte Taschenbuchausgabe: Frankfurt a. M. 1972.
- Flechtheim, Ossip K.: Von Marx bis Kolakowski. Sozialismus oder Untergang in der Barbarei?, Köln/Frankfurt a. M. 1978.
- Flechtheim, Ossip K.: Einleitung zu: Evelyn Anderson: Hammer oder Amboss. Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt a. M. 1981, S. V–XVI.
- Flechtheim, Ossip K.: Rosa Luxemburg zur Einführung, Hamburg, 1985.
- Flechtheim, Ossip K.: Karl Liebknecht zur Einführung, Hamburg, 1985.
- Flechtheim, Ossip K.: Ist die Zukunft noch zu retten? Hamburg 1987, Taschenbuchausgabe: München 1990, erweiterte Ausgabe: Frankfurt a. M. 1995.
- Flechtheim, Ossip K./Hans-Martin Lohmann: Marx zur Einführung, Hamburg, 1988.
- Flechtheim, Ossip K.: In unserer Familie war kein Platz für Patriotismus, in: Hajo Funke (Hrsg.): Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil, Frankfurt a. M. 1989, S. 422–439.
- Flechtheim, Ossip K.: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft, hrsg. v. Egbert Joos, Berlin 1991.
- Fischer, Ruth: Stalin and German Communism, Cambridge, Mass. 1948.
- Fischer, Ruth: Stalin und der deutsche Kommunismus. Der Übergang zur Konterrevolution, übersetzt von Heinz Langerhans, Frankfurt a. M. [1950].
- Frölich, Paul: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, Hamburg, 1949 (zuerst: Paris 1939).
- Heimann, Siegfried (Hrsg.): Ossip K. Flechtheim 100 Jahre, Berlin 2009.

- Herz, John H.: Vom Überleben. Wie ein Weltbild entstand. Autobiographie, Düsseldorf 1984.
- Jacob, Frank et al. (Hrsg.): Kurt-Eisner-Studien, [bisher] 7 Bde., Berlin 2016–2019.
- Jähn, Gisela/Horst Köpstein: Zur Einheitsfrontpolitik der Kommunistischen Internationale, in: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.): Studien zur Geschichte der Kommunistischen Internationale, Berlin [DDR] 1974, S. 134–180.
- Jungk, Robert: Die Zukunft hat schon begonnen, Stuttgart 1952.
- Keßler, Mario: Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1695–1961), Köln/Weimar/Wien 2013.
- Keßler, Mario: Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenkler (1909–1998), Köln/Weimar/Wien 2007.
- Keßler, Mario: Between History and Futurology: Ossip K. Flechtheim, in: Axel Fair-Schulz/Mario Keßler (Hrsg.): German Scholars in Exile. New Studies in Intellectual History, Lanham, MD 2011, S. 173–211.
- Kessler, Mario: Between History and Futurology. Ossip K. Flechtheim (1909–1998), Berlin 2019.
- Kindler, P.: [Rezension zu:] Ossip K. Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, Offenbach 1948, in: Die Weltwoche, 29.9.1950.
- Kolb, Eberhard: Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918–1919, Düsseldorf 1962.
- Laschitzka, Annelies: [Rezension zu:] Rosa Luxemburg, Politische Schriften. Herausgegeben von Ossip K. Flechtheim, 3 Bde., Frankfurt a. M. 1966–1968, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1/1968, S. 75–76.
- Liebkecht, Karl: Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. Herausgegeben und eingeleitet von Ossip K. Flechtheim, Hamburg 1974.
- Liebkecht, Karl: Gedanke und Tat. Schriften, Reden und Briefe zur Theorie und Praxis der Politik. Herausgegeben und eingeleitet von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt a. M./Berlin [West] 1975.
- Luxemburg, Rosa: Briefe an Freunde. Herausgegeben von Benedikt Kautsky, Hamburg 1950.

- Luxemburg, Rosa: *Ausgewählte Schriften*. Herausgegeben vom Marx-Engels-Lenin-Institut, 2 Bde., Berlin [DDR] 1951.
- Luxemburg, Rosa: *Die russische Revolution*. Eingeleitet von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt a.M. 1963.
- Luxemburg, Rosa: *Politische Schriften*. Herausgegeben und eingeleitet von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt a.M. 1966–1968.
- Maehl, William Harvey: [Review of:] Ossip K. Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, Offenbach 1948, in: *The Journal of Modern History* 2/1950, S. 172 f.
- Michels, Robert: *Soziologie des Parteiwesens*. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens, 4. Aufl., Stuttgart 1989 (Erstausgabe 1911).
- Nettl, J. Peter: *Rosa Luxemburg*, übersetzt von Karl Römer, Köln/Berlin [West] 1967.
- Neumann, Franz: *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944*, übersetzt von Hedda Wagner und Gert Schäfer, Frankfurt a.M. 1977, Taschenbuchausgabe Ebd. 1984.
- Neumann, Robert G.: [Review of:] Ossip K. Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, Offenbach 1948, in: *The Western Political Quarterly* 2/1949, S. 298 f.
- Oelssner, Fred: *Rosa Luxemburg. Eine kritische biographische Skizze*, Berlin [DDR] 1951.
- Oertzen, Peter von: *Betriebsräte in der Novemberrevolution*, Düsseldorf 1963.
- Puglierin, Jana: *John H. Herz. Leben und Denken zwischen Idealismus und Realismus, Deutschland und Amerika*, Berlin 2011.
- Ossip K. Flechtheim; *Die KPD in der Weimarer Republik*, in: *Wissen und Tat* 1/1949, S. 58 f. [ohne Autorenanzeige].
- Radczun, Günter: [Rezension zu:] Rosa Luxemburg, *Politische Schriften*. Herausgegeben von Ossip K. Flechtheim, 3 Bd., Frankfurt a.M. 1966–1968, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 5/1973, S. 533–535.
- Renaud, Terence Ray: *Restarting Socialism: The New Beginning Group and the Problem of Renewal of the German Left, 1930–1970*, Ph.D. Thesis, University of California at Berkeley 2015.

- Roland Holst, Henriette: Rosa Luxemburg. Ihr Leben und Wirken, Zürich, 1937 (Neuausgabe Ebd. 1980).
- Rosenberg, Arthur: Geschichte der deutschen Republik, Karlsbad 1935.
- Rosenberg: Geschichte des Bolschewismus. Eingeleitet von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt a. M. 1966 (Nachdruck Ebd. 1975).
- Rosenberg, Arthur: Geschichte der Weimarer Republik, Hamburg 1991.
- Rupp, Hans K./Thomas Noetzel: Macht, Freiheit, Demokratie. Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft, Marburg 1991.
- Termin, Walter: Zwischen Räterediktatur und sozialer Demokratie. Die Geschichte der Rätebewegung in der deutschen Revolution 1918/19, Düsseldorf 1954.
- Waldman, Eric: Spartakus. Der Aufstand von 1919 und die Krise der deutschen sozialistischen Bewegung, Boppard 1967 (amerikan. Ausgabe 1958).
- Weber, Alfred: Haben wir Deutschen nach 1945 versagt? Politische Schriften. Ed.: Christa Dericum, Frankfurt a. M. 1982.
- Weber, Max: Politik als Beruf [1919], Berlin 1993.
- Weber, Hermann: Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1969.
- Weber, Hermann: Ossip K. Flechtheim und die Geschichte der KPD, in: Siegfried Heimann (Hrsg.): Ossip K. Flechtheim 100 Jahre, Berlin, 2009, S. 57–75.
- Wildenthal, Lora: The Language of Human Rights in West Germany, Philadelphia 2013.

Zwei »Leben in der Arbeiterbewegung« – Rosa Luxemburg und Wolfgang Abendroth

Jonathan Riedl

»Persönlichkeiten haben ihren Rang in der Geschichte, einen größeren, als manche Dogmatiker annehmen. Sie haben ihn gerade dann, wenn sie wissen, daß sie nicht beliebig ›Geschichte machen‹ können.«¹ – Dieses Urteil Wolfgang Abendroths (1906–1985) über Rosa Luxemburg (1871–1919) anlässlich ihres sechzigsten Todestages lässt sich ohne Umschweife auch auf den Gedenkredner selbst beziehen: Der Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, dann »Partisanenprofessor im Lande der Mitläufer«², lange Zeit einziger Marxist auf einem westdeutschen Lehrstuhl,³ (Mit-)Begründer der in der BRD einzigartigen Marburger Schule,⁴ außerdem kaum zu überschätzender, aber gemeinhin unterschätzter Organisator der APO, kann unzweifelhaft als Erbe Luxemburgs betrachtet werden. Selbst in einer Zeit des Kalten Krieges und der »Godesberger« SPD, wo entsprechend Schelskys (1912–1984) These einer »nivellierten Mit-

-
- 1 Wolfgang Abendroth: Rosa Luxemburg. 60 Jahre nach der Ermordung der Revolutionärin am 15. Januar 1919, in: Deutsche Volkszeitung, 11.1.1979, S. 13.
 - 2 Jürgen Habermas: Partisanenprofessor im Lande der Mitläufer, in: Die Zeit, 29.4.1966, S. 249–252.
 - 3 Vgl. Richard Heigl: Oppositionspolitik. Wolfgang Abendroth und die Entstehung der Neue Linken (1950–1968), Diss., Augsburg 2006, S. 397.
 - 4 Vgl. Lothar Peter: Marx an die Uni. Die Marburger Schule – Geschichte, Probleme, Akteure, Köln 2014.

telstandsgesellschaft«⁵ kaum jemand von einer Klassengesellschaft zu sprechen wagte bzw. überhaupt gedachte, tritt der Politologe und Jurist Abendroth als »operativer Intellektueller«⁶ unbeirrt im Geiste Luxemburgs für die sozialen und demokratischen Rechte des Proletariats, gegen die Remilitarisierung der BRD sowie für einen klassenanalytischen Zugriff auf die soziale Realität. Indessen verblieb sein Umgang mit der Revolutionärin Luxemburg nicht auf einer Ebene der abstrakt-weltanschaulichen Übereinstimmung, aus der bei anderen nicht selten eine tendenziell verkitschte Ikonisierung erwuchs, sondern verfuhr in einem dialektischen Modus der aktiven Aneignung, differenzierten historischen Kritik und schließlich praktisch wirksamen Aktualisierung. Bei Abendroth selbst heißt es hierzu, auf Marx bezogen, dass »alle Versuche, [...] in scholastischer Weise Zitate zu finden und sie an einer späteren Realität zu messen, statt vielmehr aus seiner Methode, diejenige Realität zu analysieren, die ihm empirisch zugänglich war, Instrumente zur Überprüfung der gegenwärtigen Realität zu gewinnen, nichts mit dem wirklichen Marx und seiner Methode zu tun haben.«⁷

Abendroths eigene Gegenwart und sein operativer Ausgangspunkt seit den 1920er-Jahren: das unbedingte Wirken für die Aktionseinheit der Arbeiterklasse, führten dabei, wie im Folgenden dargelegt werden soll, zu einer Rezeption Rosa Luxemburgs, die diese gegen jeweils Vereinnahmungen und Anfeindungen entweder als Vertreterin einer antiorganisatorischen, ultralinken Theorie oder aber als Galionsfigur im

5 Vgl. Helmut Schelsky: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme, Stuttgart 1955.

6 Vgl. Georg Fülberth: Friedrich Engels, Köln 2018, S. 11–13.

7 Wolfgang Abendroth: Die soziale Struktur der Bundesrepublik und ihre politischen Entwicklungstendenzen, in: Ders.: Antagonistische Gesellschaft und politische Demokratie. Aufsätze zur politischen Soziologie, 2. Aufl., Neuwied 1972, S. 17–47, hier S. 24.

Kampf gegen die »Grundsätze der Oktoberrevolution«⁸ und ihrem so widerspruchsvollen Erbe – kurz: als reine Antagonistin Lenins (1870–1924) – zu verwahren suchte. Da Abendroth, worauf Hans Manfred Bock hinweist, die Klassiker stets als »Exempel für das Erkenntnispotential marxistischer Methode« in konkreten Situationen und »selten mit der Zielsetzung epistemologischer Erörterung«⁹ betrachtete, lässt sich diese Nachwirkung Luxemburgs auch nicht anhand eines geschlossenen theoretischen Gebäudes nachverfolgen, sondern nur aus expliziten Bezugnahmen – wie der oben genannten Gedenkschrift – sowie aus impliziten, gleichsam schweigend übernommenen und weiterentwickelten Kategorien extrahieren. Dementsprechend sollen im Folgenden vor allem die Grundzüge der kritischen Aneignung und Aktualisierung des Luxemburgschen Denkens und Handelns durch Abendroth im »kurzen 20. Jahrhundert«¹⁰ dargestellt werden. Konkret handelt es sich – nach einem kurzen biographischen Überblick – hierbei erstens um das Verhältnis von Arbeiterklasse, Demokratie und Staat, zweitens die Partei- und Organisationstheorie und drittens das Verhältnis zur Oktoberrevolution und den realsozialistischen Systemen.

8 Barbara Dietrich/Joachim Perels (Hrsg.): Wolfgang Abendroth. Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche, Frankfurt/M. 1976, S. 204–205.

9 Hans Manfred Bock: Ein unangepaßter Marxist im Kalten Krieg. Zur Stellung Wolfgang Abendroths in der Intellektuellengeschichte der Bundesrepublik, in: Friedrich Martin Balzer/Hans Manfred Bock/Uli Schöler (Hrsg.): Wolfgang Abendroth. Wissenschaftlicher Politiker, Bio-bibliographische Beiträge, Opladen 2001, S. 216–267, hier S. 221.

10 Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, 12. Aufl., München 2014, S. 17.

Wolfgang Abendroth – eine biographische Skizze

In einer Wolfgang Abendroth gewidmeten Ausgabe der Zeitschrift *Topos* heißt es über diesen, er rage »wie ein ungefügiger Bergstock [...] aus der Mittelgebirgslandschaft linker Gruppen, Cliquen, Sekten heraus, sie alle überschattend durch Wissen und Geradheit, taktische Klugheit und Treue zur Sache. In seiner Person waren der Wissenschaftler und der Politiker untrennbar verbunden. Er lebte kämpferisch, was er dachte.«¹¹ Dieses – auch für seine autobiographischen Aufzeichnungen titelgebende – »Leben in der Arbeiterbewegung« begann im Jahre 1906 in einer fest in der Sozialdemokratie verwurzelten Lehrerfamilie in Elberfeld, die von einer lebhaften und toleranten Diskussionskultur geprägt war.¹² Seine Jugend und den größten Teil seines Jurastudiums verbrachte Abendroth in Frankfurt am Main, an dessen politischem und kulturellem Leben er sich rege beteiligte. Organisiert war er seit 1920 vor allem in der damals formell noch parteiunabhängigen Freien Sozialistischen Jugend FSJ, die später in den KJVD aufging, und in der KPD, aus der er 1928 wie deren ehemalige Parteivorsitzenden August Thalheimer (1884–1948) und Heinrich Brandler (1881–1967) ausgeschlossen wurde, woraufhin er der von diesen gegründeten KPO beitrug. Deren Einheitsfrontstrategie suchte er zudem in der Roten Hilfe umzusetzen, die er als Jurist unterstützte. Dabei pflegte er Kontakte sowohl zur internationalen Jugendbewegung als auch zu vielen Frankfurter KP-Intellektuellen wie Karl August Wittfogel (1896–1988), Wieland Herzfelde (1896–1988) oder Richard Sorge (1895–1944) und zum 1923 gegründeten, damals von Carl Grünberg (1861–1940) geleiteten Institut für Sozialforschung.¹³ Die zeitlebens traumatisierende NS-Zeit verbrachte Abendroth im antifaschistischen Widerstand, von

11 Editorial, in: *Topos* 26, 2006, S. 7–8.

12 Vgl. Andreas Diers: *Arbeiterbewegung – Demokratie – Staat. Wolfgang Abendroth, Leben und Werk 1906–1948*, Hamburg 2006, S. 53.

13 Vgl. Ebd., S. 103.

1937 bis 1941 im Zuchthaus und ab 1943 in der Strafddivision 999 in Griechenland, wo er sich 1944 der Partisanenorganisation ELAS anschloss. Nach britischer Kriegsgefangenschaft in Wilton Park ging er in die SBZ, wo er als Richter in Potsdam und als Professor in Halle, Leipzig und Jena tätig war, bis er im Dezember 1948 zum Schutze vor Verfolgung als Mitglied der Ost-SPD in die BRD emigrierte. Dort lehrte er zunächst in Wilhelmshaven und übte schließlich von 1950–1972 die Professur für wissenschaftliche Politik in Marburg aus. Nach seiner Emeritierung war er in der Frankfurter Akademie der Arbeit und für das Institut für Marxistische Studien und Forschungen IMSF tätig. Der SPD, deren sukzessive Abwendung vom Marxismus er auf ihrem linken Flügel politisch bekämpfte, gehörte Abendroth bis zu seinem Ausschluss im Jahre 1961 an. Danach begründete er den Sozialistischen Bund und den Bund demokratischer Wissenschaftler mit.

Die Berührungspunkte mit Rosa Luxemburg in dieser politischen Biographie sind vielfältiger Art: So stellte die familiäre Verehrung für die polnisch-jüdische Sozialistin bereits zu ihren Lebzeiten eine sozialisatorische Grundbedingung für Abendroth dar.¹⁴ Ihre und Karl Liebknechts (1871–1919) Ermordungen hinterließen schließlich einen so tiefen Eindruck, dass sie 1920 einen zentralen Beweggrund für den Eintritt des Jugendlichen und seiner Schwester Ilse in die Freie Sozialistische Jugend darstellten.¹⁵ Noch für seine Studentenzeit bis 1926 macht Abendroth retrospektiv geltend: »In diesen Jahren – so würde ich heute sagen – hatte ich starke ultralinke Neigungen. Obwohl ich organisatorisch auf dem rechten Flügel der KPD stand. Und ich war im Grunde stärker luxemburgianisch als leninistisch orientiert.«¹⁶ Selbst wenn hier, bezogen auf den Bereich der Parteitheorie,¹⁷ eine spätere Verschiebung angedeutet wird, blieb doch die persön-

¹⁴ Ebd., S. 64.

¹⁵ Vgl. Abendroth: *Leben in der Arbeiterbewegung*, S. 19–21.

¹⁶ Abendroth: *Leben in der Arbeiterbewegung*, S. 72.

¹⁷ Vgl. Uli Schöler: Wolfgang Abendroth. Fragen an einen politischen Lebensweg, in: Balzer/Bock/Schöler: *Wolfgang Abendroth*, S. 11–46, hier S. 31.

liche Bedeutung Luxemburgs erhalten: Seine »wirkliche politische Heimat – [...] zuerst in der KPD und später in der KPO«¹⁸ brachte ihn in die zeitlebens prägende Nähe von Freunden und erfahrenen Spartakusbund-Gefährten Luxemburgs wie Brandler, Thalheimer, Paul Frölich (1884–1953) oder Jacob Walcher (1887–1970), die mit der Einheitsfrontpolitik ihr politisches Erbe zu vertreten suchten – ein Bestreben, dem Abendroth auch später in der BRD treu blieb.

Folgt man Michael Brie in seiner Einschätzung, liegt im Falle Rosa Luxemburgs dieses Erbe, die »wirkliche nachhaltige Bedeutung« weniger in der unmittelbaren Wirkung einzelner Aspekte ihres Werks als vor allem in der Exemplarität der Gesamtheit ihres Lebens selbst:

»Das Genie Luxemburgs drückte sich in diesem Leben aus. Es war zugleich hochpolitisch und hochpersönlich, mit existenzieller Konsequenz praktisch eingreifend und theoretisch reflektierend, den Massen zugewandt als begnadete Journalistin und Rednerin und ganz auf sich selbst, Malerei, Musik, Pflanzen und Tiere zurückziehend.«¹⁹

Ohne freilich auf dieser abstrakten Ebene eine etwaige Nachwirkung oder Traditionslinie rekonstruieren zu können, lässt sich die hier knapp dargestellte Biographie Wolfgang Abendroths ganz ähnlich durch eine solche »so seltene Einheit von Wort und Tat«²⁰ und überdies seine bleibende Bedeutung durch eine ebenfalls über das unmittelbar *Politische* hinausreichende, vielseitig gebildete, interessierte und tätige²¹ Persönlichkeit charakterisieren, wie auch Richard Löwenthal (1908–1991) in seinem Nachruf festhielt:

18 Abendroth: *Leben in der Arbeiterbewegung*, S. 253.

19 Michael Brie: *Rosa Luxemburg neu entdecken. Ein hellblaues Bändchen zu »Freiheit für den Feind! Demokratie und Sozialismus«*, Hamburg 2019, S. 14.

20 Jörn Schütrumpf: *Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit*, Berlin 2006, S. 9.

21 Vgl. Diers: *Abendroth*, S. 364.

»Das stärkste [an Abendroth, Anm. J. R.] war und bleibt der Mut und die Integrität, der rastlose Einsatz eines seiner Idee und seinen Gesinnungsfreunden verhafteten Menschen. Das zweite ist wissenschaftliche Leistung, vor allem auf dem Gebiet des politischen Rechts und Verfassungsrechts, und die Leistung eines großen Lehrers [...]. Ein drittes [...] war sein Gefühl für die Arbeiterbewegung und ihre Menschen [...]. Das Schwächste an ihm [...] war bei allem Einsatz [...] seine politische Wirkung. Aber ich habe mir sagen lassen, daß so etwas bei uns Intellektuellen vorkommen soll.«²²

Der bürgerliche Staat, die politische Demokratie und die Arbeiterbewegung

Der bürgerliche, also die soziale Herrschaft der Bourgeoisie politisch absichernde Staat galt der Marxistin Rosa Luxemburg als abschaffenswertes Übel: »Die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaftsordnung ist die gewaltigste Aufgabe, die je einer Klasse und einer Revolution der Weltgeschichte zugefallen ist. Diese Aufgabe erfordert einen vollständigen Umbau des Staates und eine vollständige Umwälzung in den wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der Gesellschaft.«²³ Das Aufkommen und der Verlauf der Oktober- und dann der Novemberrevolution, die »wirkliche Bewegung«²⁴ bot ihr Anschauungsmaterial dafür, wie eine solche Umwälzung und ein solcherart umgestaltetes Gemeinwesen aussehen könnten:

22 Richard Löwenthal: Erinnerungen an Wolfgang Abendroth, in: Balzer/Bock/Schöler: Wolfgang Abendroth, S. 195–200, hier S. 200.

23 Rosa Luxemburg: Was will der Spartakusbund?, in: Die Rote Fahne, 14.12.1918.

24 Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten, in: Dies.: Werke [MEW], Berlin 1956 ff., Bd. 3, S. 9–530, hier S. 35.

»Das Wesen der sozialistischen Gesellschaft besteht darin, daß die große arbeitende Masse aufhört, eine regierte Masse zu sein, vielmehr das ganze politische und wirtschaftliche Leben selbst lebt und in bewußter freier Selbstbestimmung lenkt. Von der obersten Spitze des Staates bis zur kleinsten Gemeinde muß deshalb die proletarische Masse die überkommenen Organe der bürgerlichen Klassenherrschaft: die Bundesräte, Parlamente, Gemeinderäte, durch eigene Klassenorgane: die Arbeiter- und Soldatenräte, ersetzen, alle Posten besetzen, alle Funktionen überwachen, alle staatlichen Bedürfnisse an dem eigenen Klasseninteresse und den sozialistischen Aufgaben messen. Und nur in ständiger, lebendiger Wechselwirkung zwischen den Volksmassen und ihren Organen, den A[rbeiter]- und S[oldaten]-Räten, kann ihre Tätigkeit den Staat mit sozialistischem Geiste erfüllen.«²⁵

Die Räte Demokratie bildete also die entsprechende Form, in welcher sie sich in dieser akut revolutionären Situation die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, die demokratische Diktatur des Proletariats, vorstellte.

Diese Notwendigkeit eines qualitativen Bruchs mit dem bürgerlichen Staat hatte sie stets hervorgehoben und besonders im Revisionismusstreit mit Eduard Bernstein (1850–1932) ab 1898 vehement verfochten. Die deutsche Sozialdemokratie war in den 1890er-Jahren nach dem Ende des Sozialistengesetzes zur bedeutendsten Arbeiterpartei der Welt herangereift, die Ausrichtung der Parteiführung bestand aus einem Dualismus von revolutionärer Rhetorik und reformistisch-parlamentarischer Praxis. Dass sich eine zu »brave« politische Strategie dabei auf den alten Engels und sein politisches Testament, das Vorwort zur Neuauflage der »Klassenkämpfe in Frankreich«²⁶ von 1895, berufen konnte, missfiel diesem noch zu Lebzeiten.²⁷ Wo

25 Rosa Luxemburg: Spartakusbund.

26 Vgl. Friedrich Engels: Einleitung zu Karl Marx' »Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850 (1895), in: MEW, Bd. 22, S. 509–527.

27 Vgl. Friedrich Engels: Engels an Karl Kautsky in Stuttgart, in: MEW, Bd. 39, S. 452.

Bernstein sich gegen die revolutionäre Phrase stellte, gleichsam aus dem Sein ein Sollen schuf und erklärte, »das, was man gemeinhin Endziel des Sozialismus nennt, ist mir nichts, die Bewegung alles«,²⁸ ging er davon aus, dass Proletariat müsse und könne schrittweise die wirtschaftliche Macht des Privateigentums innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft aushöhlen und durch Kollektiveigentum ersetzen, ohne eine politische Revolution zu unternehmen. Dies fand scharfen Widerspruch bei Rosa Luxemburg, die sowohl Bernstein als auch der Parteiführung die Dialektik von Reform und Revolution entgegenhielt. Ziel und Mittel dürften weder unvermittelt auseinanderklaffen noch gleichgesetzt werden: »Die gesetzliche Reform und die Revolution sind also nicht verschiedene Methoden des geschichtlichen Fortschritts, die man in dem Geschichtsbüfett nach Belieben wie heiße Würstchen oder kalte Würstchen auswählen kann, sondern verschiedene Momente in der Entwicklung der Klassengesellschaft, die einander ebenso bedingen und ergänzen, zugleich aber ausschließen, wie z. B. Südpol und Nordpol, wie Bourgeoisie und Proletariat.«²⁹ Mit der Notwendigkeit eines qualitativen Bruchs, einer revolutionären Umwälzung, korrespondierte indessen nicht zwangsläufig auch die Form des gewalttätigen Aufstandes:

»Wir brauchen durchaus nicht in der Revolution Heugabeln und Blutvergießen zu verstehen. Eine Revolution kann auch in kulturellen Formen verlaufen, und wenn je eine dazu Aussicht hatte, so ist es gerade die proletarische; denn wir sind die Letzten, die zu Gewaltmitteln greifen, die eine brutale Revolution herbeiwünschen könnten. Aber solche Dinge hängen nicht von uns ab, sondern von unseren Gegnern [...]. Es kommt uns nur auf das Wesen der Sache an, und das besteht darin, daß

28 Eduard Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Berlin/Bonn 1984, S. 201.

29 Rosa Luxemburg: Sozialreform oder Revolution, in: Dies: Gesammelte Werke [GW], Bd. I, 1, Berlin 1982, S. 369–445, hier S. 425.

wir eine gänzliche Umbildung der herrschenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung erstreben, die nur durch Ergreifung der Staatsgewalt und niemals auf dem Wege der sozialen Reform im Schoße der heutigen Gesellschaft herbeigeführt werden kann.«³⁰

So wie Rosa Luxemburg die Gegensätze Reform und Revolution als Einheit begriff und in einer »revolutionären Realpolitik«³¹ praktisch aufgehoben sah, betrachtete sie auch den Parlamentarismus und die formalen demokratischen Rechte als von einem Doppelcharakter gezeichnet und die bürgerliche Republik einerseits als Instrument der Herrschaft des Kapitals und andererseits als strategischen Ausgangspunkt für deren Überwindung, für die sozialistische Republik:

»Hat der Parlamentarismus für die kapitalistische Gesellschaft jeden Inhalt verloren, so ist er für die aufstrebende Arbeiterklasse eines der mächtigsten und unentbehrlichen Mittel des Klassenkampfes geworden. Den bürgerlichen Parlamentarismus vor der Bourgeoisie *und gegen* die Bourgeoisie zu retten, ist eine der dringenden politischen Aufgaben der Sozialdemokratie. Die so formulierte Aufgabe erscheint in sich selbst wie ein Widerspruch. Allein, sagt Hegel, *der Widerspruch ist das Fortleitende*. Aus der widerspruchsvollen Aufgabe der Sozialdemokratie gegenüber dem bürgerlichen Parlamentarismus ergibt sich für sie die Pflicht, diese verfallende Ruine der bürgerlich-demokratischen Herrlichkeit in einer solchen Weise zu schützen und zu unterstützen, die zugleich den schließlichen Untergang der gesamten bürgerlichen Ordnung und die Machtergreifung des sozialistischen Proletariats beschleunigt.«³²

30 Rosa Luxemburg: Rede in der Diskussion über Bernstein, in: GW, Bd. 1, 1, S. 567–573, hier S. 572.

31 Rosa Luxemburg: Karl Marx, in: GW, Bd. 1, 2, S. 369–377, hier S. 373.

32 Rosa Luxemburg: Sozialdemokratie und Parlamentarismus, in: GW, Bd. 1, 2, S. 447–455, hier S. 451.

Was die Bourgeoisie einst im Kampf gegen den Feudalismus errichtet hatte (wenngleich in Deutschland nur sehr defizitär), wurde dieser nun, da die Arbeiterklasse mächtig angeschwollen war, zum lästigen bis bedrohlichen Beiwerk, Demokratie und Sozialismus fielen in eins: »Aus der Tatsache, daß der bürgerliche Liberalismus vor Schreck vor der aufstrebenden Arbeiterbewegung und ihren Endzielen seine Seele ausgehaucht hat, folgt nur, daß die sozialistische Arbeiterbewegung eben heute die einzige Stütze der Demokratie ist und sein kann, und daß nicht die Schicksale der sozialistischen Bewegung an die bürgerliche Demokratie, sondern umgekehrt die Schicksale der demokratischen Entwicklung an die sozialistische Bewegung gebunden sind.«³³

Die staats- und demokratietheoretischen Positionen Wolfgang Abendroths unterlagen in Bezug auf Strategie und Taktik – gerade weil sie auf denselben Prämissen, nämlich der konkreten Analyse der Klassenverhältnisse und der Möglichkeiten ihrer revolutionären Überwindung, beruhten wie bei Rosa Luxemburg – einem historischen Wandel. In der Weimarer Republik, also seiner Jugend-, Studenten- und frühen Berufszeit, die er in der FSJ und dann im KJVD, in der KPD und dann in der »maßgeblich vom demokratischen Denken Rosa Luxemburgs geprägten Kommunistischen Partei-Opposition«³⁴ sowie in der Roten Hilfe organisiert erlebte, bestand das Ziel seines politischen Handelns in der Herstellung einer sozialistischen Räte-demokratie. Während die KPD ab 1928 jedoch aus der richtig und frühzeitig von Eugen Varga (1879–1964) erkannten bevorstehenden Wirtschaftskrise die Erwartung eines unmittelbaren Revolutionierungsschub gewann und aufgrund ihrer »ultralinken« Strategie und der »Sozialfaschismusthese« auf eine Vermittlung von Reform und Revolution tendenziell verzichtete, ging die KPO – und mit ihr Abendroth – von einer Defensivposition und

33 Luxemburg: Sozialreform oder Revolution, S. 423.

34 Joachim Perels: Die Funktion des demokratischen Positivismus bei Wolfgang Abendroth, in: Andreas Fischer-Lescano/Joachim Perels/Thilo Scholle (Hrsg.): Der Staat der Klassengesellschaft. Rechts- und Sozialstaatlichkeit bei Wolfgang Abendroth, Baden-Baden 2012, S. 137–150, hier S. 137.

einem langfristigen Prozess aus, in dem die Aktionseinheit der Arbeiterklasse durch eine konsequente Einheitsfrontpolitik – Vorbild war hier die Abwehr des Kapp-Putsches 1920 – hergestellt werden müsse. Unter dem Eindruck der Volksfrontpolitik in Frankreich und der Komintern ab 1935, die Abendroth im Gegensatz zur KPO befürwortete,³⁵ wandte sich Abendroth schließlich ganz von der stark leninistisch geprägten Strategie der Räterepublik ab und gewann unter Einbezug vor allem vorher verschmähter austromarxistischer Theoretiker wie Max Adler (1873–1937) und Otto Bauer (1881–1938), aber auch unter Bezug auf den politisch eher rechtssozialdemokratisch eingestellten Juristen Hermann Heller (1891–1933) neue Vorstellungen für den Übergang zum Sozialismus in der Nachkriegszeit.³⁶ Dass diese veränderten und für die nächsten Jahrzehnte anleitenden Positionsbestimmungen keine Abwendung von dem Luxemburgschen Prinzip der Dialektik von Reform und Revolution darstellten, sondern vielmehr den veränderten globalen wie nationalen Kräfteverhältnissen Rechnung trugen, zeigt schon die spätere Rückschau auf Luxemburgs Broschüre »Sozialreform oder Revolution«, »deren wichtigste Thesen in den nun achtzig Jahren, seit ihre erste Auflage erschien, immer wieder durch den Verlauf der Geschichte selbst bestätigt worden sind.«³⁷ Die Modifikationen betrafen die Austragungsform der Klassenkämpfe nach dem Zweiten Weltkrieg, die ihm in den westlichen bürgerlichen Demokratien nicht nur eine baldige Räterepublik als unrealistisch, sondern wiederum den »Übergang zu einer sozialistischen Gesellschaft auf der Grundlage des bestehenden Rechtssystems (etwa in Westdeutschland durch den Transformator des Bekenntnisses zur rechtsstaatlichen sozialen Demo-

³⁵ Vgl. Abendroth: *Leben in der Arbeiterbewegung*, S. 170–171.

³⁶ Vgl. Frank Deppe: *Orthodoxie und historisches Bewusstsein. Zur Bedeutung der Klassentheorie für den Verfassungs- und Politikbegriff von Wolfgang Abendroth*, in: Fischer-Lescano/Perels/Scholle: *Staat der Klassengesellschaft*, S. 81–98, hier S. 91–92.

³⁷ Abendroth: *Rosa Luxemburg*.

kratie in Art. 20 GG vermittelt)«³⁸ möglich erscheinen ließen. Dies lag begründet in der spezifischen Abendrothschen Trennung von bürgerlichem Staatsapparat und demokratischer Verfassung.³⁹ So schrieb Jürgen Seifert (1928–2005): »Wir finden bei Wolfgang Abendroth keine Theorie der ›sozialistischen‹ Verfassung. Von seiner – auf Karl Marx und Rosa Luxemburg gestützten Position aus – war die Verfassung der demokratischen Republik, in der es demokratische und soziale Teilhabe gibt, die Verfassung auch einer sozialistischen Gesellschaft – solange diese ›Staat‹ braucht.«⁴⁰ Das Grundgesetz interpretierte Abendroth als Produkt eines historischen Klassenkompromisses, welches den bürgerlichen Staat entscheidend modifiziere, der »in der spätkapitalistischen Gesellschaft vor der Alternative [stehe], entweder sich zu einer sozialen Demokratie, die demokratische Willensbildung und Gleichheitssatz in die Wirtschaft überträgt, zu erweitern, oder zugunsten der Wirtschaftsleiter und ihrer politischen Verbündeten aufzuhören, Demokratie zu sein.«⁴¹

Die Möglichkeit der – durch Verrechtlichung der Kampfformen potentiell gewaltlosen – Errichtung des Sozialismus auf der Grundlage des Grundgesetzes, die den Kern der Abendrothschen Verfassungsinterpretation ausmacht, ließ den politischen Kampf um den Erhalt und Ausbau demokratischer Rechtspositionen zu einer dringlichen Aufgabe der Linken werden – eine Auffassung, die sich deutlich von den antiautoritären Teilen der Studentenbewegung (und historisch vom linkskommunistischen Flügel der Arbeiterbewegung, mit dem

38 Wolfgang Abendroth: Demokratie als Institution und Aufgabe, in: Ders.: Arbeiterklasse, Staat und Verfassung. Materialien zur Verfassungsgeschichte und Verfassungstheorie der Bundesrepublik, Frankfurt/M. u. a. 1975, S. 21–32, hier S. 30.

39 Vgl. Jürgen Seifert: Demokratische Republik und Arbeiterbewegung in der Verfassungstheorie von Wolfgang Abendroth, in: Balzer/Bock/Schöler (Hrsg.): Wissenschaftlicher Politiker, S. 73–84, hier S. 75.

40 Ebd., S. 80.

41 Abendroth: Soziale Struktur, S. 47.

Luxemburg und Lenin zu streiten hatten) unterschied, die im spätbürgerlichen Rechtssystem und dem Parlament nur noch ein Instrument zur Klassenherrschaft und Massenintegration erkannten.⁴² Abendroth bestritt diese Seite der bürgerlichen Demokratie nicht und sah wie schon Rosa Luxemburg auch die Gefahr des »parlamentarischen Kretinismus«,⁴³ zugleich übernahm er jedoch auch ihre dialektische Herangehensweise, in der – wie auch immer deformierten – formalen Demokratie Hebelpunkte zu ihrer sozialen Erweiterung zu suchen und zu finden. Zu verteidigen sei diese formale Demokratie und durchzusetzen sei ihre soziale Erweiterung gegen die Interessen des Kapitals, welches in einer Krisenzeit dazu tendiere, zur Aufrechterhaltung seiner sozialen Herrschaft demokratische Prinzipien über den Haufen zu werfen, selbst wenn es – wie August Thalheimer es am Faschismus aufgezeigt hatte – dabei seine eigene direkte politische Herrschaft einer »Verselbständigung der Exekutivgewalt«⁴⁴ unterordnen müsse. Nach den Erfahrungen des Kapp-Putsches, aber auch des fatalen Ausbleibens einer Einheitsfront 1933 war für Abendroth – hier zeigt sich weiterhin das Erbe Luxemburgs – die zentrale Bedeutung der Organisationen der Arbeiterbewegung für den Erhalt und Ausbau der Demokratie leitend:

»Nur dann, wenn es gelingt, die Arbeiterbewegung und die Bewegung der jungen Intellektuellen zusammenzuführen, um Klassenbewusstsein zu bewahren und zu entwickeln und um für die Erhaltung demokratischer Rechte zu kämpfen, nur dann wird es möglich sein, jene Legalität zu wahren, innerhalb derer man das Klassenbewusstsein so weit entfalten kann, dass die nächste schwere Krise nicht zugunsten eines

42 Vgl. Heigl: *Oppositionspolitik*, S. 267.

43 Rosa Luxemburg: *Die Nationalversammlung*, in: GW Bd. 4, S. 407–410, hier S. 410.

44 August Thalheimer: *Über den Faschismus* (1939), in: Wolfgang Abendroth (Hrsg.): *Faschismus und Kapitalismus. Theorien über die sozialen Ursprünge und die Funktion des Faschismus*, Frankfurt/M. 1967, S. 19–38, hier S. 31.

Obrigkeitsstaates, sondern zugunsten einer sozialistischen Demokratie entschieden wird.«⁴⁵

Organisationsfrage – Spontaneität, Bürokratie und sozialistische Aufklärung

Rosa Luxemburgs Bedeutung für die sozialistische Bewegung der ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, aber auch weit darüber hinaus, erschließt sich zu einem nicht unerheblichen Teil auch aus ihrer Parteikonzeption, die sich vor allem durch die Verarbeitung der Russischen Revolution von 1905 in der Auseinandersetzung mit der bisherigen Parteipraxis und dem Problem der Bürokratie herausbildete. Das immense Anwachsen ihrer Mitgliederzahlen hatte, theoretisch verbunden mit dem Geschichtsdeterminismus des Karl Kautsky (1854–1938), in der SPD neben der gewerkschaftlichen und agitatorischen vor allem die parlamentarische Arbeit in den Mittelpunkt rücken lassen. Insbesondere aus den vergangenen Auseinandersetzungen mit anarchistisch beeinflussten Verfechtern der »direkten Aktion« zog die Partei die Lehre, von offensiven, gar putschistischen Aktionen und der Selbstbetätigung der Massen größtenteils Abstand zu nehmen. Durch die Russische Revolution sah Luxemburg nun im Massenstreik neue strategische Möglichkeiten gegeben, die sie sowohl von einem anarchistischen Voluntarismus wie auch von der bürokratisch angeleiteten Passivität abgrenzt:

»Nicht durch abstrakte Spekulationen also über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, den Nutzen oder die Schädlichkeit des Massenstreiks, sondern durch die Erforschung derjenigen Momente und derjenigen sozialen Verhältnisse, aus denen der Massenstreik in der gegenwärtigen

45 Abendroth: *Leben in der Arbeiterbewegung*, S. 277–278.

gen Phase des Klassenkampfes erwächst, mit anderen Worten, nicht durch *subjektive Beurteilung* des Massenstreiks vom Standpunkte des Wünschbaren, sondern durch *objektive Untersuchung* der Quellen des Massenstreiks vom Standpunkte des geschichtlich Notwendigen kann das Problem allein erfaßt und auch diskutiert werden. In der freien Luft der abstrakten logischen Analyse lassen sich die absolute Unmöglichkeit und die sichere Niederlage sowie die vollkommene Möglichkeit und der zweifellose Sieg des Massenstreiks mit genau derselben Kraft beweisen. Und deshalb ist der Wert der Beweisführung in beiden Fällen derselbe, nämlich gar keiner.«⁴⁶

Luxemburg sah in spontanen Aktionen nicht einen bloßen Gegenentwurf zur geplanten parlamentarischen Praxis und hegte auch keine Hoffnungen auf einen einmaligen revolutionären Akt, vielmehr betrachtete sie diese als widersprüchliche und enorm vitale und vor allem vitalisierende Momente des langfristigen politischen wie ökonomischen Klassenkampfes:

»Er [der Klassenkampf, Anm. J. R.] flutet bald wie eine breite Meereswoge über das ganze Reich, bald zerteilt er sich in ein Riesennetz dünner Ströme, bald sprudelt er aus dem Untergrunde wie ein frischer Quell, bald versickert er ganz im Boden. Politische und ökonomische Streiks, Massenstreiks und partielle Streiks, Demonstrationsstreiks und Kampfstreiks, Generalstreiks einzelner Branchen und Generalstreiks einzelner Städte, ruhige Lohnkämpfe und Straßenschlachten, Barrikadenkämpfe – alles das läuft durcheinander, nebeneinander, durchkreuzt sich, flutet ineinander über; es ist ein bewegliches, wechselndes Meer von Erscheinungen.«⁴⁷

46 Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaft, Hamburg 1906, S. 8.

47 Ebd., S. 28.

Dabei ging es ihr nicht nur um die unmittelbare »objektive« Wirkung: das Erzwingen politischer und ökonomischer Rechte des Proletariats, sondern auch und besonders um die beschleunigte Konstitution und Vertiefung der »subjektiven« Seite, des Klassenbewusstseins und der sozialistischen Aufklärung, »das einzige Gewaltmittel, das uns zum Siege führen wird.«⁴⁸ Das Zusammenfallen von Sozialismus und Demokratie bezog sich für Luxemburg eben nicht nur auf die staatliche Ordnung, es galt auch für die Parteiorganisation und für die politische Bildung, in deren Zentrum die Eigenaktivität des Proletariats zu stehen habe. Der politischen Führung war damit eine ganz andere Aufgabe zugewiesen, als jene, welche sie in der deutschen Sozialdemokratie lange Zeit wahrgenommen hatte:

»Die einzige Rolle der sogenannten ›Führer‹ in der Sozialdemokratie besteht darin, die Masse über ihre historischen Aufgaben aufzuklären. Das Ansehen, der Einfluss der ›Führer‹ in der Sozialdemokratie wächst nur im Verhältnis zu der Menge Aufklärung, die sie in diesem Sinne leisten, das heißt also gerade im Verhältnis, wie sie die bisherige Grundlage jeder Führerschaft, die Blindheit der Masse, zerstören, in dem Verhältnis, mit einem Worte, wie sie sich selbst ihrer Führerschaft entäußern, die Masse zur Führerin und sich selbst zu Ausführenden, zu Werkzeugen der bewussten Massenaktion machen.«⁴⁹

Agitation und die Organisation kollektiver Lernprozesse bilden hier zentrale Aufgaben der Partei und ihrer Intellektuellen oder Funktionäre, begriffen jedoch nicht als Top-Down-Vorgänge, sondern als Ermöglichung der aktiven Aneignung der Welt durch das denkende und handelnde Subjekt, in deren Verlauf die Lehrenden selbst zu Ler-

48 Rosa Luxemburg: Rede über das Verhältnis des trade-unionistischen zum politischen Kampf, in: GW, Bd. 1, 1, S. 236–241, hier S. 239.

49 Rosa Luxemburg: Geknickte Hoffnungen, in: GW, Bd. 1, 2, S. 394–402, hier S. 396.

nenden geraten. Mit der Funktionärsbürokratie der II. Internationale war dieses Bild schwer vereinbar, und auch zu dem unter den besonderen Bedingungen des Zarenreichs und der Illegalität entstandenen Kaderkonzept Lenins und der Bolschewiki zeigten sich Differenzen.⁵⁰

Gerade hinsichtlich des letzten Aspektes zeigt sich der spezifische, differenziert historisch-konkret argumentierende Umgang Abendroths mit der »besten Theoretikerin«⁵¹ der damaligen deutschen Sozialdemokratie. Kritik bedeutet hier in Marxscher Tradition das Erörtern der Widersprüche, Möglichkeiten und Grenzen, vor allem in Bezug auf die eigene Gegenwart: Abendroth hebt folglich hervor, dass die genannten Streitigkeiten zwischen den Bolschewiki und der radikalen Linken im Deutschen Reich vor allem auf die konkreten, sehr unterschiedlichen Spezifika der politischen Kampfbedingungen in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zurückzuführen seien. Für Rosa Luxemburg bedeutete dies vor allem eine auf Spontaneität drängende Positionierung gegenüber einer als versteinert und festgefahren empfundenen Praxis, den »Kampf gegen die bürokratische, ultralegalistische Entfremdung zuerst in der deutschen Gewerkschaftsbewegung und dann auch in der Sozialdemokratischen Partei«.⁵² Hierbei habe sie jedoch »die Rolle der Partei und der organisierten marxistischen Kader niemals gleich null gesetzt oder übersehen (wie seitdem sowohl »Ultralinken« jeder Couleur wie Reformisten Luxemburg interpretieren, die eine sozialdemokratische und marxistische Revolutionärin, die seit zwei Menschenaltern tot ist, für sich okkupieren wollen).«⁵³ Zwar kritisiert Abendroth durchaus eine tendenzielle Verabsolutierung der besonderen Umstände und der entsprechenden politischen Strategie durch Luxemburg, hält jedoch fest: »Mit dem Utopismus unserer heutigen (und der damaligen anarchosyndikalistischen) »Spontaneisten«

⁵⁰ Vgl. Brie: Rosa Luxemburg, S. 84.

⁵¹ Wolfgang Abendroth: Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, 4. Aufl., Frankfurt/M. 1965, S. 71.

⁵² Abendroth: Rosa Luxemburg.

⁵³ Ebd.

jeder Färbung, der immer wieder erst zum Ultra-Reformismus, dann zur Gegenrevolution umschlägt, hatte das [Luxemburgs Verabsolutierung des Momentes der Spontaneität, Anm. J. R.] gar nichts zu tun.«⁵⁴

Abendroth kritisiert Luxemburg an dieser Stelle – und nimmt sie zugleich wiederum gegen eine Übertreibung dieser Kritik und vereinfachende Anfeindungen wie vonseiten Stalins⁵⁵ in Schutz – hinsichtlich ihrer historisch nachvollziehbaren tendenziellen Unterbewertung der Organisation und der Notwendigkeit marxistischer Kaderbildung.⁵⁶ War er als KPO-Mitglied und danach wahrlich – wie im Übrigen ja Lenin auch selbst – kein Verfechter einer bloßen Übertragung des bolschewistischen Parteimodells auf die westeuropäische Bewegung, lässt sich hier doch der Versuch einer Synthese Luxemburgs und Lenins erkennen, der deren Differenzen als historische und regionale Besonderheiten und nicht als unüberbrückbare ideologische Gegensätze zu begreifen versucht.⁵⁷ Zeitlebens schätzte – wie aus der kritischen Anmerkung ersichtlich – Abendroth die Bedeutung von parteimäßiger Organisation, von langfristiger Verbindlichkeit sowie von Kaderschulung für die Entwicklung von Klassenbewusstsein hoch ein, auch wenn sich dies in verschiedenen Formen äußerte. Mit dem Sieg des deutschen Faschismus erkannte er sehr klar den Rückschlag der Arbeiterbewegung für die folgenden Jahrzehnte, in denen – mit einer kurzen Unterbrechung in der unmittelbaren Nachkriegszeit – sozialistisches Denken »in kleine Zirkel zurückgeworfen«⁵⁸ worden war. Zwar erschien ihm seine kurze Aktivität in der Gruppe Neu Begin-

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Vgl. Schütrumpf: Luxemburg, S. 30.

⁵⁶ Vgl. Wolfgang Abendroth: Ist der Marxismus »überholt«? in: Ders.: Antagonistische Gesellschaft, 347–392, hier S. 373.

⁵⁷ Vgl. Ulla Plener: Rosa Luxemburg und Lenin über Massen und ihre Aktionen als demokratischer Weg zum Sozialismus, in: Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung 72, 2007, S. 102–113.

⁵⁸ Wolfgang Abendroth: Bilanz der sozialistischen Idee in der Bundesrepublik Deutschland, in: Ders.: Antagonistische Gesellschaft, S. 429–462, hier S. 456

nen, die mittels einer an »Was tun?« orientierten hochzentralisierten Kader-Strategie zur Einheitsfront gelangen wollte, im Nachhinein als »konspiratives Abenteuer«,⁵⁹ jedoch sah er auch in der darauffolgenden Illegalität die Möglichkeiten für eine baldige Revolutionierung breiter Volksmassen als gering und richtete seine Perspektive auf das »Überwintern« klassenbewusster sozialistischer Kader zugunsten einer späteren Massenbewegung.⁶⁰

Diese Strategie der größtmöglichen Verbundenheit mit den »Überresten« und neuen Keimen der sozialistischen Arbeiterbewegung bei gleichzeitiger Nichtanpassung an als problematisch empfundene Entwicklungen innerhalb der entsprechenden Institutionen blieb leitend für Abendroths Handeln, erst in der SBZ, dann (bis zu seinem Parteiausschluss) in der SPD, in den Gewerkschaften und schließlich hinsichtlich seiner organisatorischen Bemühungen im Zusammenhang mit der Neuen Linken: im SDS, für den er seinen Parteiausschluss in Kauf nahm, im Sozialistischen Bund und später auch in Zusammenarbeit mit Teilen der DKP. Vor allem im Zuge der 1968er-Bewegung richteten sich seine Bemühungen gegen spontaneistische Anwendungen in der Studentenbewegung, für die er zwar eingedenk seiner eigenen »ultralinken« Jugendphase großes Verständnis aufbot und die er in ihrer Kritik an der »traditionellen« Linken durchaus ernstnahm,⁶¹ denen er jedoch gerade deswegen entgegenhielt, dass nicht putschistischer Voluntarismus, sondern nur das Bündnis mit der Arbeiterklasse und den kritischen Teilen ihrer alten Organisationen langfristig die Voraussetzung für eine sozialistische Umgestaltung schaffen könne: »Nur – *ohne* diese Kader, ohne die Vermittlung der Geschichte der Bewegung durch sie, sozusagen *aus dem Nichts* lernen und schöpfen zu wollen, die besten wirklichen Linken aus der ›alten Linken‹ grundsätzlich zum alten Eisen werfen,

59 Abendroth: *Leben in der Arbeiterbewegung*, S. 126.

60 Vgl. Diers: *Abendroth*, S. 324.

61 Vgl. Heigl: *Oppositionspolitik*, S. 357.

das endet unvermeidlich durch Dogmatisierung der ›Kritik‹ in der Preisgabe jeder *konkreten* Kritik.«⁶²

Sah Abendroth in dieser Hinsicht also durchaus eine kritikwürdige Tendenz im Erbe Luxemburgs, steht wiederum sein ganzes Wirken in einer Kontinuität zur Luxemburgschen Gegnerschaft zu einem Leben »nicht mehr nur *für* die, sondern auch *von* der Arbeiterbewegung«.⁶³

»Die Verhaftung beider Richtungen theoretischen Denkens [Revisionismus und Kautskyanismus, Anm. J.R.] an die Institutionalisierung der Arbeiterbewegung in Organisationen, die partiell der existenten kapitalistischen Gesellschaft integriert waren und deren Apparate unvermeidlich den Tendenzen bürokratischer Denkformen (der Zweckrationalität innerhalb der bloßen *Taktik* bei Ausklammerung der *Strategie* und der Bestimmung des *geschichtlichen* – also veränderlichen Standorts) ausgesetzt waren, kommt besonders deutlich in der übereinstimmenden Begrenzung der Funktion des Massenstreiks auf konkrete Ausnahme-situationen prinzipiell defensiven Charakters und auf die Form des organisationsgeführten Streiks zum Ausdruck.«⁶⁴

Die Alternative zur bürokratischen Verselbständigung einerseits und planlosem Aktionismus andererseits sah Abendroth – und vertrat hierbei »ein Bildungskonzept, das konzeptionell mit den Ansätzen Paulo Freires, Antonio Gramscis und Rosa Luxemburgs verwandt ist«⁶⁵ – in der Organisation kollektiver Lernprozesse »von unten«: »Die einzige Chance der deutschen Sozialdemokratie besteht deshalb darin, diese Situation [der ideologischen Manipulation, Anm. J.R.] in systematischer und zielbewußter Arbeit zu ändern und das soziale Selbstbewußtsein der größten Sozialschicht, der Arbeitnehmer, wie-

62 Wolfgang Abendroth: »Alte« und »neue« Linke, in: neue kritik 15, 1963, S. 8–11, hier S. 11.

63 Abendroth: Sozialgeschichte, S. 71.

64 Abendroth: Ist der Marxismus überholt?, S. 372–373.

65 Heigl: Oppositionspolitik, S. 385.

derherzustellen.«⁶⁶ An dieser Wiederherstellung arbeitete er an vielen Enden, stets die Bewahrung der gegensätzlichen Einheit von Wissenschaft und Politik, von Theorie und Praxis im Blick.

Oktoberrevolution und realer Sozialismus

Kaum etwas hat das nachträglich gezeichnete und popularisierte Bild Rosa Luxemburgs so geprägt – und wohl auch vereinseitigt – wie ihre Schrift »Zur Russischen Revolution«. Geschrieben in der Haft 1917, posthum veröffentlicht durch Paul Levi (1883–1930) im Jahr 1922, »als es üblich wurde, politische Legitimität danach zu bestimmen, ob jemand irgendwann einmal für oder gegen Lenin gewesen war«,⁶⁷ setzte sie sich hier mit den Errungenschaften und Widersprüchen der Oktoberrevolution auseinander. Annelies Laschitza (1934–2018) zufolge ging es ihr dabei vor allem um eine revolutionäre Aktivierung der *deutschen* Arbeiterbewegung und ihrer Führer auch in Bezug auf eine tatsächliche, nicht bloß rhetorische Unterstützung der Revolutionäre in Russland, welche zudem mit dieser Schrift »vor kompromittierenden Fehlern gewarnt werden [sollten]. Das betraf nach ihrer Auffassung vor allem die Ausgestaltung der Demokratie, die Lösung der Agrarfrage und das Recht auf nationale Selbstbestimmung. Sie wollte und konnte zu keinem dieser Komplexe ultimative Lösungen anbieten, stellte jedoch eigene Maximen zur Diskussion.«⁶⁸ Gerade ihre unbedingte Solidarität mit der Oktoberrevolution als dem »gewaltigste[n] Faktum des Weltkrieges«⁶⁹ und das Wissen um die »denkbar

66 Wolfgang Abendroth: Die Chancen der deutschen Sozialdemokratie nach dem 15. September 1957, in: Ders.: Antagonistische Gesellschaft, S. 67–81, hier S. 78.

67 John Peter Netti: Rosa Luxemburg, Köln/Berlin 1967, S. 288.

68 Annelies Laschitza: Rosa Luxemburg. Im Lebensrausch, trotz alledem, Berlin 2010, S. 574.

69 Rosa Luxemburg: Die Russische Revolution, Hamburg 1948, S. 15.

schwersten Bedingungen: mitten im Weltbrand und Chaos eines imperialistischen Völkermordens, in der eisernen Schlinge der reaktionärsten Militärmacht Europas, unter völligem Versagen des internationalen Proletariats«⁷⁰ veranlassten sie zum Aufspüren und zur Kritik all jener Deformationen, die eine solche Zwangslage im Fortgang der Revolution produzierte, gipfelnd in der zum geflügelten Wort gewordenen Sentenz: »Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden. Nicht wegen des Fanatismus der ›Gerechtigkeit‹, sondern weil all das Belebende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die ›Freiheit‹ zum Privilegium wird.«⁷¹

Auch in der historischen Bewertung dieser Auseinandersetzung verfuhr Abendroth wie im Falle der Organisationsfrage: behutsame, historisierend differenzierte Kritik bei einerseits gleichzeitiger Verteidigung gegenüber Missinterpretationen und andererseits aktualisierender Aneignung. Er bemängelte an den Manuskripten zur Russischen Revolution und teilweise den »Spartakusbriefen« ein – vor allem hinsichtlich des Brester Friedensvertrages – zu einseitiges Urteil, was er vor allem auf die eingeschränkten Kommunikationskanäle in die Breslauer Haft zurückführte.⁷² Paul Levi – inzwischen aus der KPD ausgeschlossen – habe diese Schriften dann 1922 herausgegeben, »um das Denken der glühenden Revolutionärin in Gegensatz zum Weiterverlauf der Oktoberrevolution stellen zu können, obwohl sie deren Grundsätze voll bejahte. Die Ausnutzung dieser Widersprüche wird heute immer noch versucht.«⁷³ Der Konstruktion eines solch schroffen Gegensatzes widersprach Abendroth dabei deutlich:

⁷⁰ Ebd., S. 18.

⁷¹ Ebd., S. 53.

⁷² Abendroth: Rosa Luxemburg.

⁷³ Ebd.

»Ihr Aufsatz ›Was will der Spartakusbund?‹ in der ›Roten Fahne‹ vom 14. Dezember 1918, der zeigt, daß sie den Gang, den Staat und die Lehren der Oktoberrevolution nun – in der Freiheit – durchaus verstanden und akzeptiert hatte, wurde zu ihrer letzten großen theoretischen Leistung. Dieser Aufsatz ist dann zum Programm der an der Jahreswende gegründeten jungen Partei geworden.«⁷⁴

Abendroth relativierte hier die Kritik Luxemburgs am frühen Verlauf der Oktoberrevolution – ohne die von ihr aufgegriffenen realen Widersprüche zu übersehen – auch angesichts der Relativierung durch Luxemburg selbst und betonte, aufgrund der ihm gegenwärtigen politischen Umdeutung der Geschichte, die weitreichende Übereinstimmung von Luxemburg und Lenin: »Noch immer wird Tag für Tag versucht, die (natürlich gelegentlich scharfen) Auseinandersetzungen zwischen Luxemburg und Lenin zur Organisationsfrage oder zur Nationalitätenpolitik und Luxemburgs Kritik an manchen Thesen der Oktoberrevolution zum antagonistischen Gegensatz, zur Alternative zwischen Humanität und Inhumanität hochzusteigern und ihres wirklichen Sinns zu entkleiden.«⁷⁵

Diese Ausführungen sind insofern bezeichnend, als sie Abendroths lebenslanges Streben auf die Herstellung der Aktionseinheit der sozialistischen Arbeiterbewegung und auf die Überwindung scheinbar unüberbrückbarer Differenzen durch geschichtliche oder geschichtspolitische Aufklärung unterfüttern – nicht durch Verzerrungen oder der Ausblendung von Differenzen, sondern gerade durch deren Kontextualisierung und Relativierung und durch die Beachtung der Maxime Rosa Luxemburgs, es sei »das oberste Gebot der Pflicht gegenüber unseren historischen Aufgaben, wenigstens aus den eigenen Fehlern zu lernen.«⁷⁶

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Rosa Luxemburg: Die Lehre des 24. März, in: GW, Bd. 4, S. 181–186, hier S. 184.

Auch in seinen eigenen politischen Positionierungen gegenüber jenen Gesellschafts- und Staatsordnungen des 20. Jahrhunderts, die aus der Oktoberrevolution entstanden waren oder sich als ihr historisches Erbe begriffen, folgte Abendroth diesem Selbstverständnis und zeigte sich prinzipiell der von Luxemburg empfohlenen Herangehensweise – von Uli Schöler in seinem Fall als »Balanceakt«⁷⁷ beschrieben – verpflichtet. Nie war er apologetisch und unkritisch gegenüber den Entwicklungen des realen Sozialismus: als KPO-Mitglied stand er bereits früh in Opposition zur Komintern-Linie, die SBZ verließ er 1948, um einer Verfolgung zu entgehen. Viktor Agartz (1897–1964) kritisierte er harsch für die Finanzierung seiner Zeitschrift durch die DDR und die bürokratischen Deformationen der sozialistischen Systeme und Parteien analysierte er ebenso wie die Umwandlung des Marxismus in eine Integrationsideologie.

Zugleich verteidigte er ebenso als KPO-Mitglied die Sowjetunion gegen die äußere Bedrohung durch den Imperialismus, verfasste in der BRD angekommen einen »Abschiedsbrief« unter anderem an Hilde Benjamin (1902–1989), in welchem er seine Solidarität mit den Grundsätzen der Oktoberrevolution betonte, verteidigte ebenjenes Viktor Agartz öffentlich gegen antikommunistische Anfeindungen und verwies immer wieder auf die konkreten historischen Widersprüche, die zu den Deformationen des Realsozialismus führten und die zugleich stets Möglichkeitsmomente des progressiven Wandels und der Demokratisierung in sich trugen. So wie Rosa Luxemburg in ihrer Schrift vor allem die westeuropäische Arbeiterbewegung für den weiteren Verlauf der Revolution in die Verantwortung nahm und deren Führer anklagte, ging es auch Abendroth darum, die internationale, durch die Herrschaft des Kapitals aufrechterhaltene Zwangslage, welche die Fortschrittsmöglichkeiten der sozialistischen Staatenwelt und auch der ehemaligen Kolonien hemmte, abzubauen: »Mir scheint also,

77 Uli Schöler: Wolfgang Abendroth und der »reale Sozialismus«. Ein Balanceakt, Berlin 2012.

wir sollten die Entwicklungsprozesse in der DDR und in den ehemals stalinistischen Ländern, die meist noch in einem – wie Georg Lukacs sagte – Stadium der Entstalinisierung auf der Basis des Stalinismus stecken, nicht voll übersehen und einfach leugnen, aber andererseits auch deutlich machen, dass es der wirklichen Demokratisierung noch bedarf; aber wir sollten dabei unsere Verantwortung erkennen«, ⁷⁸ hieß es hierzu in einem Brief an Karola Bloch (1905–1994). Umgekehrt sollte die Kritik an Fehlentwicklungen im Osten wiederum bewirken, die Position der Linken im Westen nicht weiter zu schwächen:

»Solange diese Herrschaftsformen in der DDR bestehen und ihre ökonomischen und sozialen Veränderungen belasten, solange ihr ›Sozialismus‹ eine Karikatur bleibt, weil dort die Demokratie verschwunden ist, wird die bloße Existenz dieses Staates der antibolschewistischen Hysterie, der Mutter des Faschismus, stets Scheinargumente liefern. Die Linke der Bundesrepublik kann also nicht darauf verzichten, im Interesse der Bevölkerung der DDR an deren Herrschaftsformen Kritik zu üben und für sie Demokratisierung und Wiederherstellung der Freiheitsrechte zu verlangen. Sie muß das auch in ihrem eigenen Interesse, weil sie sonst im eigenen Staat unglaublich wäre.« ⁷⁹

Uli Schöler sieht zwischen diesen beiden Aussagen einen Bruch im Denken Abendroths um das Jahr 1968 herum, eine Verschiebung in der politischen Argumentation zugunsten eines »Notwendigkeitsparadigmas«, ⁸⁰ dem die Konsequenz der Kritik an Verfehlungen zum Opfer falle. Diesen Bruch sieht er auch als einen »Wandel vom ›Lu-

⁷⁸ Wolfgang Abendroth: Brief an Carola Bloch vom 24. Mai 1968, zit. n.: Schöler: Balanceakt, S. 114.

⁷⁹ Wolfgang Abendroth: Aufgabe einer deutschen Linken, in: Horst Krüger (Hrsg.): Was ist heute links?, München 1963, S. 156, zit. n.: Schöler: Balanceakt, S. 38.

⁸⁰ Schöler: Balanceakt, S. 99.

xemburgianer« zum Leninisten.«⁸¹ Nun ist nicht von der Hand zu weisen und durch Schölers detailreiche Studie auch belegt, dass sich das Vokabular Abendroths und auch seine Einschätzung der Entwicklungsmöglichkeiten des Realsozialismus seit den 1950er Jahren stetig wandelte. Doch die Interpretation dieses Sachverhaltes, die vorgenommene Aufspaltung in einen »wissenschaftlichen« und einen »politischen« Abendroth und in »Luxemburg versus Lenin« scheint wenig tragfähig, da sie Georg Fülberth zufolge »keinen Kern von Abendroths Haltung erkennen [lässt], zu dem die von ihm nachgezeichneten Positionsveränderungen in ein Verhältnis gesetzt werden könnten.«⁸² Die Charakterisierung Abendroths durch Hanno Drechsler (1931–2003) als »revolutionärer Kommunist«, dessen »gesamtes Leben [...] in jeweils veränderten Situationen dadurch bestimmt gewesen [sei]«, ⁸³ vermag es Fülberth folgend demgegenüber besser, der Dialektik von Kontinuität und Bruch im Leben Abendroths und seiner Rezeption Lenins und Luxemburgs gerecht zu werden.

Fazit

Die vorangegangenen Ausführungen skizzieren das Nachwirken Rosa Luxemburgs in seiner speziellen Form des wissenschaftlichen Denkens und politischen Handelns Wolfgang Abendroths. Vermischte sich diese Rezeption zwangsläufig mit zahlreichen anderen Einflüssen und liegt es in der Natur der Sache (beziehungsweise des Historischen Materialismus Abendroths), hierbei keine schematischen Übertragungen in gänzlich verschiedenen Situationen des Geschichtsprozesses vorzufinden, lassen sich doch einige Kontinuitätslinien erkennen:

81 Ebd., S. 65.

82 Georg Fülberth: Die Wandlungen Wolfgang Abendroths, in: Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung 95, 2013. S. 191–194, hier S. 192.

83 Ebd.

Hinsichtlich seiner klassenanalytischen Auffassungen über den bürgerlichen Staat, die demokratische Verfassung und die sozialistische Republik, über die Dialektik von Reform und Revolution und über die elementare Bedeutung der Arbeiterbewegung für den Erhalt und Ausbau einer realen, also auch inhaltlich-sozialen Demokratie steht Rosa Luxemburg beinahe unmittelbar Patin, auch wenn Abendroth seine staatsrechtlichen Überlegungen hinsichtlich der BRD insofern unter Heranziehung der austromarxistischen These vom Klassengleichgewicht modifizierte, als er die Möglichkeiten legaler – also auf dem Grundgesetz beruhender – sozialistischer Umgestaltung höherschätzte als ihm noch in den 1920er- und 30er-Jahren (und zuvor auch Rosa Luxemburg) denkbar gewesen war. Hinsichtlich der Organisationsfrage grenzte sich Abendroth durchaus von der in ihrer Nachwirkung als problematisch beurteilten Spontaneitätstheorie Luxemburgs ab und betonte demgegenüber die Relevanz marxistisch geschulter Kader und der langfristigen strategischen Planung. Nichtsdestoweniger stehen die Kritik an bürokratischen Strukturen sowie sein Modell der sozialistischen Aufklärungsarbeit im Sinne einer demokratischen Pädagogik unzweifelhaft in der Tradition Rosa Luxemburgs. In der Beurteilung der Oktoberrevolution und ihrer Folgen wiederum relativierte er einerseits die Kritik Luxemburgs und hob die Gemeinsamkeiten zwischen ihr und Lenin hervor, agierte indes in den folgenden Jahrzehnten selbst aus einer ähnlichen Haltung heraus wie Luxemburg gegenüber den Bolschewiki, wobei er dem so oft bemühten Schlagwort der »solidarischen Kritik« eine reale Bedeutung verlieh. Auf dieses Spannungsverhältnis bezogen führte die ebenfalls bei Rosa Luxemburg vorgefundene Herangehensweise einer Analyse der konkreten inneren und äußeren Widersprüche in der Entwicklung des Realsozialismus zeitweise zu einer stärkeren Betonung der Kritik an Deformationen, neigte andernorts wiederum mehr zu einer optimistischeren Beurteilung latenter Fortschrittmöglichkeiten, erkannte dabei jedoch immer die letztendliche Notwendigkeit der sozialistischen Transformation in den industriell-kapitalistischen Natio-

nen des Westens sowie die Aufgabe, hierfür das Selbstbewusstsein der Arbeiterklasse überhaupt zu konstituieren und dort, wo es vorhanden war, zu verstetigen.

Die genannten Aspekte und überdies die gleichsam »überpolitische« Persönlichkeit, welche beide »Leben in der Arbeiterbewegung« kennzeichnete und auszeichnete, lassen Richard Heigls Urteil plausibel erscheinen, der Abendroth in eine von Peter Weiss (1916–1982) entworfene Tradition einordnet⁸⁴: »Abwesenheit von Zwang und Dogmatismus – Linie Luxemburg-Gramsci – Voraussetzung: Aufklärung der historischen Fehler – die lebendige kritische Wissenschaft –, Ablehnung jeglicher Illusionsbildungen, Idealismen, Mystifikationen«.⁸⁵

Literaturverzeichnis

- Abendroth, Wolfgang: »Alte« und »neue« Linke, in: *neue kritik* 15, 1963, S. 8–11.
- Abendroth, Wolfgang: *Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung*, 4. Aufl., Frankfurt/M. 1965.
- Abendroth, Wolfgang (Hrsg.): *Faschismus und Kapitalismus. Theorien über die sozialen Ursprünge und die Funktion des Faschismus*, Frankfurt/M. 1967.
- Abendroth, Wolfgang: *Antagonistische Gesellschaft und politische Demokratie. Aufsätze zur politischen Soziologie*, 2. Aufl., Neuwied 1972.
- Abendroth, Wolfgang: Die soziale Struktur der Bundesrepublik und ihre politischen Entwicklungstendenzen, in: Ders.: *Antagonistische Gesellschaft*, S. 17–47.
- Abendroth, Wolfgang: Die Chancen der deutschen Sozialdemokratie nach dem 15. September 1957, in: Ders.: *Antagonistische Gesellschaft*, S. 67–81.

84 Vgl. Heigl: *Oppositionspolitik*, S. 320.

85 Zit. n. Wolfgang Fritz Haug: Notizen über Peter Weiss und die »Linie Luxemburg-Gramsci« in einer »Epoche der Ambivalenz«, in: Autorenkollektiv: *Die »Linie Luxemburg-Gramsci«*. Zur Aktualität und Historizität marxistischen Denkens, Berlin/Hamburg 1989, S. 7.

- Abendroth, Wolfgang: Ist der Marxismus »überholt«? in: Ders.: Antagonistische Gesellschaft, 347–392.
- Abendroth, Wolfgang: Bilanz der sozialistischen Idee in der Bundesrepublik Deutschland, in: Ders.: Antagonistische Gesellschaft, S. 429–462.
- Abendroth, Wolfgang: Arbeiterklasse, Staat und Verfassung. Materialien zur Verfassungsgeschichte und Verfassungstheorie der Bundesrepublik, Frankfurt/M. u. a. 1975.
- Abendroth, Wolfgang: Demokratie als Institution und Aufgabe, in: Ders.: Arbeiterklasse, Staat und Verfassung, S. 21–32.
- Abendroth, Wolfgang: Rosa Luxemburg. 60 Jahre nach der Ermordung der Revolutionärin am 15. Januar 1919, in: Deutsche Volkszeitung, 11.1.1979, S. 13.
- Balzer, Friedrich Martin/Hans Manfred Bock/Uli Schöler (Hrsg.): Wolfgang Abendroth. Wissenschaftlicher Politiker, Bio-bibliographische Beiträge, Op-laden 2001.
- Bernstein, Eduard: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Berlin/Bonn 1984.
- Bock, Hans Manfred: Ein unangepaßter Marxist im Kalten Krieg. Zur Stellung Wolfgang Abendroths in der Intellektuellengeschichte der Bundesrepublik, in: Balzer/Bock/Schöler: Wissenschaftlicher Politiker, S. 216–267.
- Brie, Michael: Rosa Luxemburg neu entdecken. Ein hellblaues Bändchen zu »Freiheit für den Feind! Demokratie und Sozialismus«, Hamburg 2019.
- Deppe, Frank: Orthodoxie und historisches Bewusstsein. Zur Bedeutung der Klassentheorie für den Verfassungs- und Politikbegriff von Wolfgang Abendroth, in: Fischer-Lescano/Perels/Scholle: Staat der Klassengesellschaft, S. 81–98.
- Diers, Andreas: Arbeiterbewegung – Demokratie – Staat. Wolfgang Abendroth, Leben und Werk 1906–1948, Hamburg 2006.
- Dietrich, Barbara/Joachim Perels (Hrsg.): Wolfgang Abendroth. Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche, Frankfurt/M. 1976.
- Editorial, in: Topos 26, 2006, S. 7–8.
- Engels, Friedrich: Einleitung zu Karl Marx' »Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850 (1895), in: MEW, Bd. 22, S. 509–527.
- Engels, Friedrich: Engels an Karl Kautsky in Stuttgart, in: MEW, Bd. 39, S. 452.

- Fischer-Lescano, Andreas/Joachim Perels/Thilo Scholle (Hrsg.): Der Staat der Klassengesellschaft. Rechts- und Sozialstaatlichkeit bei Wolfgang Abendroth, Baden-Baden 2012.
- Fülberth, Georg: Die Wandlungen Wolfgang Abendroths, in: Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung 95, 2013. S. 191–194.
- Fülberth, Georg: Friedrich Engels, Köln 2018.
- Habermas, Jürgen: Partisanenprofessor im Lande der Mitläufer, in: Die Zeit, 29.4.1966, S. 249–252.
- Haug, Wolfgang Fritz: Notizen über Peter Weiss und die »Linie Luxemburg-Gramsci« in einer »Epoche der Ambivalenz«, in: Autorenkollektiv: Die »Linie Luxemburg-Gramsci«. Zur Aktualität und Historizität marxistischen Denkens, Berlin/Hamburg 1989, S. 7.
- Heigl, Richard: Oppositionspolitik. Wolfgang Abendroth und die Entstehung der Neue Linken (1950–1968), Diss., Augsburg 2006.
- Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, 12. Aufl., München 2014.
- Laschitzka, Annelies: Rosa Luxemburg. Im Lebensrausch, trotz alledem, Berlin 2010.
- Löwenthal, Richard: Erinnerungen an Wolfgang Abendroth, in: Balzer/Bock/Schöler: Wolfgang Abendroth, S. 195–200.
- Luxemburg, Rosa: Massenstreik, Partei und Gewerkschaft, Hamburg 1906.
- Luxemburg, Rosa: Was will der Spartakusbund?, in: Die Rote Fahne, 14.12.1918.
- Luxemburg, Rosa: Die Russische Revolution, Hamburg 1948.
- Luxemburg, Rosa: Rede über das Verhältnis des trade-unionistischen zum politischen Kampf, in: GW, Bd. 1, 1, S. 236–241.
- Luxemburg, Rosa: Sozialreform oder Revolution, in: Dies: Gesammelte Werke [GW], Bd. 1, 1, Berlin 1982, S. 369–445.
- Luxemburg, Rosa: Rede in der Diskussion über Bernstein, in: GW, Bd. 1, 1, S. 567–573.
- Luxemburg, Rosa: Karl Marx, in: GW, Bd. 1, 2, S. 369–377.
- Luxemburg, Rosa: Geknickte Hoffnungen, in: GW, Bd. 1, 2, S. 394–402.
- Luxemburg, Rosa: Sozialdemokratie und Parlamentarismus, in: GW, Bd. 1, 2, S. 447–455.

- Luxemburg, Rosa: Die Lehre des 24. März, in: GW, Bd. 4, S. 181–186.
- Luxemburg, Rosa: Die Nationalversammlung, in: GW Bd. 4, S. 407–410.
- Marx, Karl/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten, in: Dies.: Werke [MEW], Berlin 1956 ff., Bd. 3, S. 9–530
- Nettl, John Peter: Rosa Luxemburg, Köln/Berlin 1967.
- Perels, Joachim: Die Funktion des demokratischen Positivismus bei Wolfgang Abendroth, in: Fischer-Lescano/Perels/Scholle: Staat der Klassengesellschaft, S. 137–150.
- Peter, Lothar: Marx an die Uni. Die Marburger Schule – Geschichte, Probleme, Akteure, Köln 2014.
- Plener, Ulla: Rosa Luxemburg und Lenin über Massen und ihre Aktionen als demokratischer Weg zum Sozialismus, in: Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung 72, 2007, S. 102–113.
- Schelsky, Helmut: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme, Stuttgart 1955.
- Schöler, Uli: Wolfgang Abendroth. Fragen an einen politischen Lebensweg, in: Balzer/Bock/Schöler: Wolfgang Abendroth, S. 11–46.
- Schöler, Uli: Wolfgang Abendroth und der »reale Sozialismus«. Ein Balanceakt, Berlin 2012.
- Schütrumpf, Jörn: Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit, Berlin 2006.
- Seifert, Jürgen: Demokratische Republik und Arbeiterbewegung in der Verfassungstheorie von Wolfgang Abendroth, in: Balzer/Bock/Schöler: Wissenschaftlicher Politiker, S. 73–84.
- Thalheimer, August: Über den Faschismus (1939), in: Abendroth: Faschismus und Kapitalismus, S. 19–38.

Rosa Luxemburg und die Pädagogik der gemeinsamen Tat

Interpretationen und Anschlüsse

Sebastian Engelmann

Eine Recherche in der wohl größten deutschsprachigen Datenbank für erziehungs-wissenschaftliche Publikationen – *FIS Bildung* – befördert bei der Suche nach der Autorin Rosa Luxemburg am 13.5.2020 insgesamt 34 Treffer. Gelistet sind in der Datenbank die gesammelten Werke Luxemburgs, ausgewählte Bände mit Reden, die Briefe aus dem Gefängnis und weitere ausgewählte Einzelpublikationen. Die bekannten Texte der Luxemburg Biographin Annelies Laschitza¹ werden aufgeführt, ebenfalls gelistet sind vereinzelte englischsprachige Publikationen mit lockerem Bezug auf Luxemburg als theoretische und politische Gesprächspartnerin wie die von Sharon Todd.² Die allgemeinere Suche nach den »Rosa Luxemburg« als Stichwort ergibt eine ungleich höhere Trefferzahl. Auffällig ist schon bei dieser kurzen Betrachtung einer zentralen erziehungswissenschaftlichen Informationsquelle, die zweifelsohne die Kommunikation einer Disziplin maßgeblich mitbestimmt,³ zweierlei: Zunächst wird deutlich, dass viele Publikationen im Kontext der Rosa-Luxemburg-Stiftung

-
- 1 Annelies Laschitza: Im Lebensrausch, trotz alledem. Eine Biographie, Berlin 2000.
 - 2 Sharon Todd: Going to the Heart of the Matter, in: *Philosophy and Education* 5/2011, S. 507–512
 - 3 Markus Rieger-Ladich: Archivieren und Speichern. Das Gedächtnis der Disziplin als Politikum, in: Markus Rieger-Ladich/Anne Rohstock/Karin Amos (Hrsg.): *Erinnern, Umschreiben, Vergessen. Die Stiftung des disziplinären Gedächtnisses als soziale Praxis*, Weilerswist 2019, S. 17–48.

entstanden sind. Sie thematisieren nicht etwas das Werk Luxemburgs selbst, sondern tradieren die politische Ausrichtung der revolutionären Politikerin. Sie sind nicht unbedingt an den erziehungswissenschaftlichen Diskurs, der immer mehrstimmig ist,⁴ rückgebunden, wohlwissend, dass sie auch für die Erziehungswissenschaft relevante Themen bearbeiten. Zusätzlich ist anzumerken, dass der DietzVerlag einen Großteil der in der Datenbank vorfindlichen Publikationen veröffentlicht hat – was nur logisch ist, denn die Gesammelten Werke Rosa Luxemburgs wurden ebenfalls von diesem veröffentlicht – weitere zentrale Arbeiten erschienen dort ebenfalls. Wo Rosa Luxemburg in der Datenbank dann explizit genannt wird, sind die Beiträge in der Geschichtswissenschaft, seltener in der Historischen Bildungsforschung verortet. Zudem beschäftigen sie sich nicht zwingend mit Luxemburg selbst, sondern markieren einzelne Positionen wie die des Reformpädagogen Heinrich Schulz⁵ oder beziehen sich auf die Geschichte der Sozialdemokratie als »Partei der Bildung.«⁶ Wieder andere Arbeiten greifen historisch reflexiv die Aneignung des Mythos Luxemburg in der Deutschen Demokratischen Republik auf, der dazu führte, dass eine Vielzahl an Einrichtungen mit dem Ehrentitel »Rosa Luxemburg« versehen wurden – wie etwa die ehemalige Offiziershochschule in Suhl.⁷ Aktuellere Arbeiten – wie jüngst die von Joshua Wavrant – setzen sich mit der Tätigkeit Luxemburgs als Lehrerin an der Parteischule in Berlin auseinander. Sie überschreiten die Betrachtungen zu einem klar abgegrenzten Praxisfeld, denn zugleich unternimmt Wavrant einen Versuch der systematischen Erschließung Luxemburgs für die kritische Pädagogik. Die Überlegungen Wavrants

4 Markus Rieger-Ladich: *Bildungstheorien zur Einführung*, Hamburg 2019.

5 Peter Braune: *Die gescheiterte Einheitsschule. Heinrich Schulz – Parteisolдат zwischen Rosa Luxemburg und Friedrich Ebert*, Berlin 2004.

6 Bernd Braun: *Von Mutter Bertha bis Rosa Luxemburg – die Sozialdemokratie als Partei der Bildung*, Heidelberg 2013.

7 Peter Joachim Lapp: *Offiziershochschule »Rosa Luxemburg«*, Kaderschmiede der DDR-Grenztruppe, Aachen 2014.

nehmen so eine Brückenfunktion ein.⁸ Eine historisch interessierte Bildungsforschung wird hier mit bildungsphilosophischen Überlegungen verbunden. Obwohl weiterführende Beiträge vorliegen, die auf eine verstärkte Rezeption Luxemburgs hoffen lassen, bleibt die abschließende Bewertung des Forschungsstandes eher ernüchternd: Trotz der existierenden Einträge in der Datenbank ist der Name Rosa Luxemburg, geschweige denn ihr umfangreiches Werk, in der Erziehungswissenschaft – egal ob sie sich nun selbst als kritisch bezeichnet oder nicht – von kaum identifizierbarer Relevanz. Bis auf wenige Ausnahmen bleibt Rosa Luxemburg in der Erziehungswissenschaft unsichtbar.⁹

In diesem Beitrag werde ich die Frage beantworten, welche Anschlussmöglichkeiten aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive vorhanden sind. Die These, die meinen Beitrag leitet, ist, *dass Luxemburgs gesamtes Werk eine pädagogisch-politische Dimension besitzt, die sowohl Reflexionsmöglichkeiten für aktuelle pädagogische Problemlagen liefert als auch mit erziehungswissenschaftlichen Diskussionen korrespondiert*. Um diese These zu plausibilisieren, werde ich in einem *ersten* Schritt die Diskussionsbeiträge zu Schriften Luxemburgs umreißen, die als pädagogisch verstanden werden können – diese finden sich selten in der Erziehungswissenschaft an Hochschulen, sondern im Kontext der politischen Bildungsarbeit, in der ein konkreter Bezug auf kritisch-emanzipative Bildungspraxis ohne Weiteres möglich ist. Politische Bildungsarbeit – die auch in Jugendorganisationen stattfindet – ist jedoch anders gelagert als die Erziehungswissenschaft an Hochschulen, da sie ein klar ausgewiesenes Ziel hat und Bildung sowie Erziehung in erster Linie als Tätigkeit begreift. In einem *zweiten* Schritt werde ich skizzenhaft erläutern, wieso die Überlegungen Luxemburgs in der ak-

8 Joshua Wavrant: Rosa Luxemburg et l'éducation Entre «école de la vie» et École du parti 1898–1918, Reims 2018.

9 Sebastian Engelmann: Rosa Luxemburg als Pädagogin?, in: Benjamin Paul-Siewert/Robert Pfützner/Michael Winkler (Hrsg.): Sozialistische Pädagogik, Baltmannsweiler 2016, S. 135–152.

tuellen Erziehungswissenschaft anschlussfähig sind. In einem *dritten* Schritt werde ich schließlich ausführen, wie Luxemburg auch aus einer theoretisch interessierten, erziehungswissenschaftlichen Perspektive gelesen werden kann, um sie ebenfalls für den wissenschaftlichen Diskurs anschlussfähig zu machen. In einer kurzen pädagogischen Lektüre ausgewählter Schriften Luxemburgs werde ich in einem *vierten* Schritt die oben postulierte pädagogisch-politische Dimension hervortreten lassen, um Anschlussmöglichkeiten an die erziehungswissenschaftliche Diskussion aufzuzeigen sowie tentativ mit Luxemburg ganz eigene Antworten auf die Fragen ebendieser Diskussion geben. Freilich versteht sich dieser Beitrag eher als Aufschlag für eine weitreichendere und vertiefende Auseinandersetzung denn als eine abschließende Klärung. Dort, wo wenig Vorarbeit geleistet ist, braucht es zunächst eine Begründung, wieso eine Verknüpfung unverknüpfter Diskussionslinien sowohl prinzipiell möglich als auch potenziell fruchtbar für den Erkenntnisgewinn in der Erziehungswissenschaft und die kritische Reflexion von Erziehungs- und Bildungspraktiken ist.

Rosa Luxemburg über das Lernen – Eine erste Annäherung

Grundsätzlich ist – bevor eine erziehungswissenschaftlich interessierte Lektüre geleistet werden kann – zunächst die Frage zu stellen, was einen Text eigentlich für die Erziehungswissenschaft interessant macht. In vielen Fällen wird diese Frage gar nicht erst gestellt, da sofort klar zu sein scheint, dass sich dieser oder jener Text nahtlos in das Gefüge der Disziplin einordnen lässt. Einige Texte schließen reibungslos an die Kommunikationszusammenhänge an, andere brauchen Zeit und wiederum andere werden ohne weitere Überlegungen ins Abseits verbannt.¹⁰ Letzteres gilt für das Werk Luxemburgs in der aktuellen Erzie-

10 Vgl. Sebastian Engelmann: Alles wie gehabt? Zur Konstruktion von Klassikern und Geschichte(n) der Pädagogik, in: Markus Rieger-Ladich/Anne

hungswissenschaft; es gilt aber *nicht* für die im Kontext der politischen Bildung vorhandenen Reflexionen über die dort stattfindenden Lernvorgänge, in denen Luxemburg an einigen Stellen Bezugspunkt ist.

Im Kontext der Frage danach, wie das linke Mosaik *lernt*, wie also kollektive, emanzipatorische Lernprozesse initiiert werden können, verweisen die Autoren Marcus Hawel und Stefan Kalmring zwar nicht auf das Werk Luxemburgs, stellen aber heraus, dass theoretische Überlegungen, – beispielhaft solche von Karl Marx (1818–1883) oder Antonio Gramsci (1891–1937) – »aus der Abstraktion einer Metapher und Rhetorik befreit und für die einzelnen Akteur*innen und Akteursgruppen in konkrete *Erfahrbarkeit* (Hervorhebung S. E.) überführt werden«¹¹ können. Theorie, so möchte man meinen, bekommt hier eine notwendige Funktion für die Praxis und ist immer untrennbar mit ihr verbunden.

Explizit wird Luxemburg hier nicht genannt – das Element der *Erfahrbarkeit* von ansonsten abstrakter Theorie verweist aber auf das, was als Lernprozess gefasst werden kann. Nicht Bildung, nicht Erziehung oder Befreiung sind als Grundkategorien eines pädagogischen Denkens im Anschluss an Luxemburg hier gesetzt, sondern das Lernen selbst. *Lernen und die Möglichkeit der Veränderung durch das Lernen* sind dabei die Bedingung der Möglichkeit für all das, was Luxemburg in Bezug auf gesellschaftliche Veränderung skizziert.

Ohne die Annahme, dass der Mensch ein lernendes Wesen ist, dass in Geschichte verwoben, nicht jedoch völlig durch sie determiniert ist, könnte Luxemburgs Denken sich nicht kohärent entfalten. Deutlicher werden Hawel und Kalmring an anderer Stelle. Hier beziehen sie sich explizit auf Luxemburg und schreiben, dass diese im Gegensatz zu Lenin die individuellen und kollektiven Lernprozesse,

Rohstock/Karin Amos (Hrsg.): *Erinnern – Umschreiben – Vergessen: Die Stiftung des disziplinären Gedächtnisses als soziale Praxis*, Weilerswist 2019, S. 65–93.

11 Marcus Hawel/Stefan Kalmring: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): *Wie lernt das linke Mosaik? Die plurale Linke in Bewegung*, Hamburg 2016, S. 13.

die mit einem geschichtlichen Determinismus brechen, als Motor der gesellschaftlichen Veränderung begreift: »Es sind die Spontaneität und die sich daraus ergebenden Lernerfahrungen, die Luxemburg für das Fortschreiten der Erkenntnis innerhalb des Proletariats und für die Organisationsentwicklung in Anschlag bringt.«¹² Das Proletariat – das bei Luxemburg umfassender als die Gesamtheit der in Aktion lernenden Individuen verstanden wird – setzt sich selbst in Aktion als lernenden Anfang, orientiert an der Vorstellung einer sozialistischen Gesellschaft: »Luxemburgs Betonung von Spontaneität sollte nicht mit chaotischer Willkür, sondern mit dem aus eigenen Einsicht hervorgehenden freien Handeln im Sinne Immanuel Kants (1724–1804) verbunden werden, selbst einen Anfang zu setzen.«¹³ Denn schon mit den Überlegungen des Aufklärers wird das dialektische Verhältnis von Aufklären und Aufgeklärt-Werden, von Lernen und Belehrt-Werden aufgeworfen, dessen aporetische Struktur heute weniger Beachtung findet. Klar ist aber, dass schon in Kants Ausführung in *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung*, die 1784 in der Berlinischen Monatsschrift erschienen ist, die Problematik von Aufklärung markiert wurde, welche die pädagogische Reflexion nicht mehr loslassen wird: »Aufklärung ist der Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.«¹⁴ Aufklärung ist ein schillernder Begriff, beschreibt er doch sowohl den Prozess als auch das Ergebnis, zielt dabei auf Emanzipation ab und bedarf zugleich der Unterweisung zu dieser Emanzipation. Kant selbst stellt die Frage präzise in

12 Marcus Hawel/Stefan Kalmring: Politische Lernprozesse. Zur schwierigen Rolle des kritischen Intellektuellen in sozialen Bewegungen, in: dies. (Hrsg.): *Bildung mit links! Gesellschaftskritik und emanzipierte Lernprozesse im flexibilisierten Kapitalismus*, Hamburg 2014, S. 21.

13 Michael Brie: *Rosa Luxemburg neu entdecken. Ein hellblaues Bändchen zu »Freiheit für den Feind! Demokratie und Sozialismus«*, Hamburg 2019, S. 90

14 Immanuel Kant: *Beantwortung der Frage: Was bedeutet Aufklärung?*, in: *Berlinische Monatsschrift* 4/1784, S. 481.

seiner von Theodor Rink herausgegebenen Vorlesung über Pädagogik, in der er auf Grundlage der philanthropischen, aufklärungspädagogischen Bemühungen seiner Zeit formuliert: »Wie kultiviere ich die Freiheit bei dem Zwange? Ich soll meinen Zögling gewöhnen, einen Zwang seiner Freiheit zu dulden, und soll ihn selbst zugleich anführen, seine Freiheit gut zu gebrauchen.«¹⁵ Kant sieht die Lösung für dieses Problem in der Kultivierung des Zöglings – er bezieht sich in seiner Vorlesung auf die Erziehung von Kindern. Jedoch ist Aufklärung kein Prozess, der nur im Kindesalter stattfinden kann; das »Kind« ist hier als Medium zu verstehen, in das pädagogische Hoffnungen und Wünsche projiziert werden.¹⁶ Statt hier nun aber eine Erwachsenenpädagogik zu skizzieren befördert der Verweis auf Kant die allgemeine Einsicht, dass jegliche Form von Lernen immer auch mit Momenten der Beeinflussung einhergeht. Das kollektive Lernen ist zudem nicht völlig losgelöst von äußeren Einflüssen. Es entfaltet sich nicht in einem sozialen Vakuum, sondern ist immer an gesellschaftliche Umstände und Einschränkungen geknüpft, die wiederum als *Lernanlässe* zunächst ermöglichend wirken.

Die Lernanlässe des gesellschaftlichen Miteinanders werden so zum potenziellen Auslöser für Lernprozesse. Ebenjene Lernanlässe systematisiert Mirjam Pieschke in ihren Überlegungen zu Luxemburg. Pieschke schreibt, dass Lernen bei Luxemburg durch Lehren, voneinander, durch Erfahrung sowie durch und im Organisieren vorangetrieben werden könne. Der individuelle Lernprozess ist also immer durch eine soziale Komponente bestimmt. Als Lehrerin an der Parteischule in Berlin

»habe [Rosa Luxemburg] beim Lehren auf Fragen gesetzt, die Teilnehmenden mit solchen konfrontiert und dann aus den Antworten gleich

15 Immanuel Kant: Über Pädagogik, in: Immanuel Kant: Werkausgabe, Bd. 12, Frankfurt a. M. 1983 [1803], S. 707.

16 Alfred Schäfer: Kontingenz und Souveränität- Annäherungen an das Pädagogische. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 1/2018, S. 113–132.

neue Fragen abgeleitet. Dabei habe sie nicht einfach Wissen abgeprüft, sondern Nachdenken angeregt und in ihren Vorträgen große Linien aufgezeigt.«¹⁷

Konsequenterweise entwickelte Luxemburgs Denken sich auch in ihrer Tätigkeit an der Parteischule selbst, denn ihr Werk *Akkumulation des Kapitals* ist aus ihren Lehrtätigkeiten hervorgegangen, wie sie es im Vorwort aus dem Dezember 1912 betont. Im Zusammenhang mit der an der Parteischule entwickelten – und ebenfalls publizierten¹⁸ – *Einführung in die Nationalökonomie* hält Luxemburg hierzu fest, das den Anstoß zu *Akkumulation des Kapitals* »eine populäre Einführung in die Nationalökonomie gegeben [habe], die ich seit längerer Zeit für denselben Verlag vorbereitete, an deren Fertigstellung ich aber immer wieder durch meine Tätigkeit an der Parteischule oder durch Agitation verhindert wurde.«¹⁹

Notwendigerweise muss die Arbeit an der Einführung in die Nationalökonomie in Verbindung mit der Lehrtätigkeit auch Luxemburgs Verständnis von ihrem Themengebiet beeinflusst haben. Am Widerstand der Anderen entwickelte sich folglich das Eigene weiter. Lehren – und ebenso die eigene Publikationstätigkeit – kommt nicht ohne den Bezug auf das Andere und dessen Erlernen aus. Es ist nur folgerichtig, dass in dieser sozialen Situation des Lernens, wie von Pieschke betont, das fragend-entwickelnde Gespräch eine besondere Stellung einnimmt. Rosi Wolfstein, die die Lehrerin Luxemburg persönlich erlebte, stellt gleichfalls heraus:

-
- 17 Miriam Pieschke: Rudern gegen den Strom. Wie in Kämpfen mit Luxemburg lehren und lernen, in: Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis 3/2018, S. 119
 - 18 Rosa Luxemburg: Einführung in die Nationalökonomie, in: Rosa Luxemburg: Werke Band V, Berlin 1975.
 - 19 Rosa Luxemburg: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, in: Rosa Luxemburg: Werke, Band V, Berlin 1975, S. 7.

»Durch Fragen und immer erneutes Fragen und Forschen holte sie aus der Klasse heraus, was nur an Erkenntnis über das, was es festzustellen galt, in ihr steckte. Durch Fragen beklopfte sie die Antwort und ließ uns selbst hören, wo und wie es hohl klang, durch Fragen tastete sie die Argumente ab und ließ uns selbst sehen, ob sie schief oder gerade waren, durch Fragen zwang sie über die Erkenntnis des eigenen Irrtums hin zum eigenen Finden einer hieb- und stichfesten Lösung.«²⁰

Diese kurzen Überlegungen verstärken den Eindruck, dass Luxemburg auch pädagogisch dachte, obwohl sie keine umfangreichen Schriften zu Erziehung und Bildung hinterließ. Die von Wolfstein beschriebene Situation ist nicht nur in ähnlicher Form und mit den Begriffen der *Mäeutik* und *Elenktik* – der Hebammenkunst und der Kunst der Beweisführung – für die pädagogische Gesprächsführung des Sokrates überliefert, sondern wurde auch im Rahmen der sokratischen Methode von neukantianischen Sozialisten wie Leonard Nelson und Gustav Heckmann weiterentwickelt.²¹

Ausgehend von den ersten Eindrücken kann festgehalten werden, dass Rosa Luxemburgs Werk ohne Weiteres pädagogisch perspektiviert und auch ihre eigene Praxis als Lehrerin an der Parteischule als pädagogische Praxis *avant la lettre* verstanden werden kann. Arbeiten zur politischen Bildungsarbeit führen dies eindrücklich vor: Es sind sowohl die von Luxemburg selbst vorgebrachten, im systematischen Sinne aufklärerischen Ideen als auch die grundlegende Bedeutung des Lernens für ihre Theorie, die einer erziehungswissenschaftlichen Diskussion bis heute harren.

20 Rosi Wolfstein: Die Lehrerin, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.): Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit, 3. Aufl., Berlin 2018, S. 102.

21 Birgitta Fuchs: Geschichte des pädagogischen Denkens, Paderborn 2019, S. 37.

Marginalisierung, Marx und die Erziehungswissenschaft – Eine Verortung

Trotz dieser ersten Argumentation dafür, dass Luxemburg auch für erziehungswissenschaftliche Fragen und Themenkomplexe als Stichwortgeberin, wenn nicht sogar Referenzpunkt, fungieren könnte, spielt sie keine Rolle. Zum einen – so werde ich in diesem Kapitel ausführen – hat dies etwas mit ihrer Markierung als a) sozialistische Denkerin und zum anderen b) mit einer generellen »Verdrängung« kritischen Denkens aus dem Kanon der Disziplin zu tun, der wenn auch aktuell immer weiter im Verschwinden begriffen, die Denkstile prägt und Pfadabhängigkeiten erzeugt.

Wie oben bereits ausgewiesen, finden sich in der gegenwärtigen erziehungswissenschaftlichen Diskussion allenfalls Spuren des Wirkens Luxemburgs. Dies ist auf eine generelle Tendenz des Vergessens zurückzuführen, die mit der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann als Mischung aus *Ignorieren* und *Neutralisieren* verstanden werden kann: »Durch Ignorieren werden Personen und Dinge aus dem Radius der Aufmerksamkeit ausgeschlossen und dadurch der Beachtung und Achtung entzogen.«²² Weiter wird durch das Neutralisieren von Positionen die Diskussion in eine andere Richtung gesteuert: »Die Rückstufung der Wertigkeit eines Ereignisses oder einer kulturellen Praxis geschieht durch kognitive Akte wie Marginalisieren, Musealisieren oder Historisieren. In diesem Fall muss sich der Deutungs- und Werterahmen einer Gesellschaft radikal ändern, damit sich eine neue Betrachtungsweise durchsetzen kann.«²³ Vergessen, so Assmann weiter, ist aber auch der Normalfall. Erinnern hingegen, gar aktive Erinnerungsarbeit, bedarf der Anstrengung und der Investition von Ressourcen. Selbst wenn eine Kritische Erziehungswissenschaft – die sich ohne Zögern sowohl auf die Arbeiten der Frankfurter Schule als

22 Assmann, Aleida: Formen des Vergessens, 3. Aufl., Göttingen 2016, S. 24.

23 Ebd., S. 25.

auch auf die Überlegungen von Karl Marx bezieht – seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Deutschland immer präsent war, stellt sie doch nicht den Mainstream dar.

Die Erklärung für diese Doppelstruktur von Präsenz einer Kritischen Erziehungswissenschaft und sozialistischer Positionen bei zeitgleicher Markierung des Vergessens und des Ausschlusses ist einfach und zugleich komplex: Auch die Disziplin Erziehungswissenschaft ist den politischen Bewegungen nicht entzogen; insbesondere pädagogisches Denken, das gegenläufig zu etablierten politischen Positionen ist, bleibt oft wenig anschlussfähig. Dies gilt beispielsweise für sozialistische Pädagogik. Dieser haftet weiterhin »eine merkwürdige Patina aus staatssozialistisch-bürokratischer Langeweile, längst entzauberter Revolutionsromantik und den Schrecken des stalinistischen Terrorapparats an«²⁴, die sich nicht so einfach entfernen lässt. Auch wenn heute ein differenzierteres Bild der sozialistischen Pädagogik gezeichnet wird,²⁵ bleiben Anschlüsse und vertiefte Auseinandersetzungen in der Erziehungswissenschaft bis jetzt die Ausnahme.

Denn obwohl verschiedene Arbeiten in den letzten Jahren darauf hingewiesen haben, dass sozialistische Pädagogik möglicherweise Antworten – oder zumindest Orientierungen – in einer zunehmend kapitalistisch organisierten und immer weniger den Werten eines universalen Humanismus verpflichteten Welt liefern könnte, geht die Rezeption nur zögerlich voran. Dies hängt ebenfalls damit zusammen, dass die Geschichte der Erziehungswissenschaft in Deutschland vom Ost-West-Konflikt schwer gezeichnet ist, von dem sie sich noch immer nicht erholt hat, denn »in der Bundesrepublik suchte man im

24 Sebastian Engelmann/Robert Pfützner: Sozialismus + Pädagogik = Sozialistische Pädagogik? Geländevermessungen in einem Trümmerfeld, in: dies. (Hrsg.): Sozialismus und Pädagogik. Verhältnisbestimmungen und Entwürfe, Bielefeld 2018, S. 15–44.

25 Andreas Pehnke: Sozialistische Reformpädagogik und Pädagogik im realexistierenden Sozialismus, in: Heiner Barz (Hrsg.): Handbuch Reformpädagogik und Bildungsreform. Wiesbaden 2018, S. 65–78.

Zeichen des Antikommunismus der 1950er und 60er Jahre sozialistische Ansätze kleinzuhalten, während die DDR das Erbe der sozialistischen Pädagogik im Sinne der Staatsraison verwaltete, wodurch viele unorthodoxe Ansätze aus dem Blick gerieten.«²⁶

Die so bereits unscharfe Optik verschwamm dadurch noch weiter, dass Schriften wie Wolfgang Brezinkas *Pädagogik der Neuen Linken* sich gegen die oftmals sozialistischen, in jedem Fall aber kritischen pädagogischen Konzepte wendeten und einen fortschrittsorientierten Konservatismus vertraten.²⁷ Diese Position markierte andere Zugänge als Ideologie oder wertete sie mit dem Hinweis auf eine zu starke Orientierung an der Utopie ab. Aber nicht nur von Seiten etablierter Positionen wurde die sozialistische Reformpädagogik im Anschluss an den demokratischen Sozialismus kritisiert. Auch Mitglieder der KPD wie Edwin Hoernle griffen sie aufs Schärfste an. Hoernle schreibt 1929, dass die »gesamte kleinbürgerlich-sozialistische Reformpädagogik [...] von dieser ›idealistischen‹ Weltanschauung durchdrungen ist.«²⁸ Hoernle kritisiert an der sozialistischen Reformpädagogik ihre Überhöhung des Kindes als Bringer einer neuen Zukunft, ohne das dieser auffalle, dass

»die heutige Erziehung und alle ihre Einrichtungen nicht eine zufällige Erscheinung, sondern in der Klassenherrschaft der Bourgeoisie und den kapitalistischen Produktionsverhältnissen tief verwurzelt sind, daß der bekämpfte Drill, die kasernenhofmäßige Autorität, die Trennung von Theorie und Praxis nicht nur Auswüchse und Mangel einer an sich gesunden Institution sind, sondern unvermeidliches Zubehör eines in sich geschlossenen Systems, eines Systems, das im Laufe von Jahrzehnten

26 Christoph Säger: *Persönlichkeit, Humanität, Sozialismus. Eine Einführung in die Pädagogik* Anna Siemsen, Baltmannsweiler 2016, S. 92.

27 Wolfgang Brezinka: *Pädagogik der neuen Linken. Analyse und Kritik*, 6. Aufl., München/Basel 1981.

28 Edwin Hoernle: *Grundfragen der proletarischen Erziehung. Pädagogische und bildungspolitische Schriften*, Berlin 1983, S. 207.

und Jahrhunderten zusammen mit dem Kapitalismus auf dem Boden des Kapitalismus entstanden ist.«²⁹

Schnell wird deutlich, dass es sich bei der sozialistischen Pädagogik allerdings nicht um ein einheitliches Phänomen handelt. Es kann immer nur in seinem spezifischen Kontext verstanden werden. So unterschiedlich sich beispielsweise sowohl der bekennende Kommunist Edwin Hoernle und auch die demokratische Sozialistin Minna Specht auf den Frühsozialisten Robert Owen beziehen, so bezieht sich die aktuelle Erziehungswissenschaft auf Karl Marx – denn marxistisches oder sozialistisches Denken ist wie oben bereits erwähnt nur zu einem gewissen Grad ausgeschlossen. An einigen Stellen wird es wieder in die Diskussion zurückgeholt, wenn explizit auf vergessene Denkerinnen und Denker hingewiesen wird.³⁰ Hier wird die sozialistische Reformpädagogik dann doch aufgerufen – mit dem Hinweis, dass sie eben zu Unrecht vergessen sei. Und doch wird hier auch eine Hierarchie der Ausgeschlossenen deutlich: Wo es einfach erscheint, ausgeschlossene Denkerinnen und Denker wie Minna Specht oder Leonard Nelson für ihren Humanismus und ihre reformpädagogische Ausrichtung wiederzuentdecken,³¹ ist es um einiges schwerer, beispielsweise Edwin Hoernle – der wohl zumeist als Agrar- und erst später als Bildungspolitiker sowie pädagogischer Vordenker der KPD in den Sinn kommt – erneut zu erschließen; das kommunistische Erbe in seiner Argumentation, wie oben angerissen, ist um einiges strikter als die Orientierung an einer pluralen, dem Wert der Gleichheit verpflichteten Demokratie bei Minna Specht. Dieses strikte Denken mag heute vielen zu starr erscheinen – einen Ausschluss begründet es

29 Ebd.

30 Sven Kluge/Eva Borst (Hrsg.): *Verdrängte Klassiker und Klassikerinnen der Pädagogik*, Baltmannsweiler 2013.

31 Sebastian Engelmann: *Pädagogik der Sozialen Freiheit. Eine Einführung in das Denken Minna Spechts*, Paderborn 2018.

dennoch nicht, was die wenigen Arbeiten zu Hoernle immer wieder dazu anregt, auf das Potenzial seiner Überlegungen hinzuweisen.³²

Kurzum: Obwohl die Situation nicht in bunten Farben gezeichnet werden kann, bahnt sich über die Rezeption ausgewählter Denkerinnen und Denker sowie Theoriefiguren materialistisches gesellschaftskritisches Denken einen Weg zurück in die erziehungswissenschaftliche Disziplin, wobei eine Kritische Erziehungswissenschaft sich selbst eher als Sonderweg darstellt, eigene Handbücher veröffentlicht sowie derselben Sonderausgaben in Zeitschriften gewidmet werden. Völlig vergessen ist antikapitalistisches Denken nicht. Karl Marx ist – so der Erziehungswissenschaftler Horst Scarbath – »zwar kein Klassiker der Pädagogik, wohl aber ein Klassiker für die Pädagogik.«³³ Das Denken von Karl Marx hat zentrale Begriffe wie Entfremdung oder auch zentrale Probleme wie das Verhältnis von Pädagogik und Politik erneut thematisierbar gemacht. Als Klassiker, d. h. als fest in den Kanon der Erziehungswissenschaft eingeschriebener Text, der als bekannte Grundlage und unbedenklicher Bezugspunkt gewertet werden kann, kann das Werk von Marx aber nicht verstanden werden, obwohl immer wieder ein gewisses Interesse an einer Verbindung seines Denkens und der Pädagogik besteht.³⁴ Marx bleibt aber – bei aller hier im Vergleich zu anderen Versuchen zugesprochenen Präsenz – ebenfalls Außenseiter, ausgeschlossen aus dem Mainstream der Erziehungswissenschaft:

»Mit dem Ausschluss des ungeliebten Marx aus dem erziehungswissenschaftlichen Diskurs verzichtet die Erziehungswissenschaft einmal mehr

32 Sabine Hering: »Das proletarische Kind«. Zur Pädagogik Edwin Hoernles, in: Sozial Extra 28/2004, S. 31–36.

33 Winfried Böhm/Ernesto Schiefelbein/Sabine Seichter: Projekt Erziehung. Eine Einführung in pädagogische Grundprobleme, 6. Aufl., Paderborn 2019, S. 156.

34 Armin Bernard/Lukas Eble/Simon Kunert (Hrsg.): Unser Marx. Potenziale und Perspektiven seiner Theorie für die Pädagogik, Weinheim/Basel 2018.

auf die Entfaltung und Schärfung ihres Denkens in geschichtsphilosophischer und gesellschaftskritischer Perspektive. Sie verzichtet auf die Nutzung eines kritischen Potenzials, das die Reflexion und Erforschung von Prozessen der Bildung und Erziehung erheblich bereichern könnte.«³⁵

Diese Diagnose ist bedenklich, könnte doch im Denken im Anschluss an Marx einiges angelegt sein, dass auch die Erziehungswissenschaft auf ihr ambivalentes Verhältnis zu Politik und ihre stets mit dieser verwickelten Praxis hin aufklären könnte – und das gilt gleichermaßen für die Denkerinnen und Denker, die nach Marx kamen und sich mit den auch durch ihn in die Diskussion eingebrachten Themen beschäftigen. Daniel Burghardt führt die Fruchtbarkeit solcher Überlegungen für den Bereich der Bildungsphilosophie eindrücklich aus. Er gibt einen Überblick, wenn er die Analyse der sozialen Bedingungen als Grundlage ausweist und ebenso die Allianz mit geschichtsmaterialistischen Argumentationen ausweist:

»Mit den Analysen der sozialen Bedingungen und des revolutionären Potentials proletarischer Kinder (Rühle, Kanitz, Löwenstein, Hoernle) und einer z. T. psychoanalytisch fundierten Erarbeitung einer geschichtsmaterialistischen Grundlage der Pädagogik (Bernfeld, Siemsen, Specht, M. Adler, A. Reich) wurde noch die praktische Zielsetzung einer sozialistischen Gesellschaftsform verknüpft. Charakteristisch war ein utopischer Theorieüberschuss, eine gewisse Nähe zu Feldern der heutigen Sozialpädagogik sowie der Rückgriff auf die Frühsozialisten, als deren pädagogisch relevantester Vertreter Robert Owen gelten kann.«³⁶

35 Armin Bernhard/Lukas Eble/Simon Kunert: Unser Marx. Potenziale und Perspektiven seiner Theorie für die Pädagogik – Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Unser Marx. Potenziale und Perspektiven seiner Theorie für die Pädagogik, Weinheim/Basel 2018, S. 9.

36 Daniel Burghardt: Marxismus, in: Gabriele Weiß/Jörg Zirfas (Hrsg.): Handbuch Erziehungs- und Bildungsphilosophie, Wiesbaden 2019, S. 431–442. S. 437.

Subsumptionslogisch werden hier zahlreiche in sich sehr unterschiedliche Überlegungen zusammengefasst. Burghardt betont jedoch, dass es »das« an Marx anschließende Denken in der Erziehungswissenschaft nicht gibt. Eine kohärente und systematische Bildungsphilosophie im Anschluss an Marx liegt nicht vor, wobei einige Versuche existieren. Diese betonen unterschiedliche Elemente des Denkens von Karl Marx. Namentlich sind dies zumeist die Überlegungen zur revolutionären Praxis und zur Revolution selbst, die mit der Erfahrung von Grenzerignissen verbunden werden.³⁷ Aber auch die Figur des Grenzaktes – einer individuellen Entscheidung gegen die bestehenden gesellschaftlichen Normen mit transformierendem Charakter – wird aufgegriffen und das anthropologische und befreiende Denken eines jungen Marx betont.³⁸

Zusammengefasst lässt sich bereits nach diesem kurzen Blick auf die Rezeptionslogiken der Erziehungswissenschaft *zweierlei* festhalten. *Zum einen* haben sozialistische – oder kommunistische Positionen – einen schweren Stand. In den Geschichtsschreibungen der Disziplin sind sie unterrepräsentiert. Theoretische Impulse finden vereinzelt zögerlich wieder Eingang in die Diskussion, wo sie andernorts schlicht ignoriert werden. Dies geschieht aufgrund einer weitreichenden disziplinären Amnesie, die erst langsam beginnt, abzuflauen.³⁹ Erste Schneisen sind dennoch bereits geschlagen. Mit den neuen Überlegungen zu Marx kann auf zentrale Begriffe hingewiesen werden, in denen pädagogisches Denken aus dem sozialistischen Kontext Irritationen aber auch Ergänzungen für die Diskussion in der Erziehungswissenschaft erhält. Es sind insbesondere die bereits oben bei Luxem-

37 Böhlm/Schiefelbein/Seichter, Projekt Erziehung, S. 174.

38 Michael May: Die objektive Ungleichzeitigkeit und das nicht eingelöste Erbe sozialistischer Pädagogik, in: Sebastian Engelmann/Robert Pfützner (Hrsg.): Sozialismus und Pädagogik. Verhältnisbestimmungen und Entwürfe, Bielefeld 2018, S. 46–68.

39 Ralf Koerrenz/Sebastian Engelmann: Forgotten Pedagogues of German Education. A History of Alternative Education, Cham 2019.

burg ausgemachten Vorstellungen vom Lernen in der Revolution und die der revolutionären Praxis, die einen genaueren Blick wert sind. Diese Spurensuche, die bis jetzt zum einen durch Überlegungen zur Rezeption Luxemburgs in der politischen Bildung und zum anderen durch Ausführungen zur Rezeption sozialistischen Denkens in der Erziehungswissenschaft vorbereitet wurde, wird sich nun ausgewählten Texten Luxemburgs zuwenden und sie so pädagogisch sensibilisiert *neu* lesen.

Warum Luxemburg für die Erziehungswissenschaft lesen – Methodische Bemerkungen

Die Spurensuche – deren Richtung mit der Betonung des Lernens in der Revolution bereits tentativ angeregt und durch den Forschungsstand begründet worden ist – in den Schriften Rosa Luxemburgs gestaltet sich trotz der bisher getätigten Ausführungen auf den ersten Blick als schwierig: »Anders als der sozialdemokratische Bildungspolitiker Heinrich Schulz oder der rätekommunistische Sozialisationsforscher Otto Rühle und anders auch als ihre Freundin Clara Zetkin, die langjährige Herausgeberin der Frauenrechts-Zeitschrift ›Die Gleichheit‹, hat sich Rosa Luxemburg nicht systematisch zum Themenkomplex Schule und Beschulung geäußert.«⁴⁰

Dies gilt allerdings auch für Karl Marx; und dieser wird aktuell in der Erziehungswissenschaft für seine systematischen Beiträge zum Nachdenken über Erziehung rezipiert. Systematisch von Interesse ist Luxemburgs Werk eben nicht nur deshalb, weil sie, wie oben bereits angemerkt, als Lehrerin an der Parteischule aktiv war, sondern auch,

40 Anke Clasen/Malte Meyer: Rosa Luxemburgs Beitrag zur Arbeiter_innenbildung und Schulkritik, in: Marcus Hawel/Stefan Kalmring (Hrsg.): Bildung mit links! Gesellschaftskritik und emanzipierte Lernprozesse im flexibilisierten Kapitalismus, Hamburg 2014, S. 34.

weil sie zu verschiedenen »Gelegenheiten immer wieder angemerkt [hat], wie sich das Verhältnis von Lernen und Verlernen, Bildung und Einbildung, Schule und Schulmeisterei aus ihrer Sicht begreifen lässt.«⁴¹ Systematisch ist Luxemburg aus der oben bereits angerissenen erziehungswissenschaftlichen Perspektive von Interesse, die annimmt, dass sie nicht nur explizit über Bildung und Wissen geschrieben hat, sondern ihr gesamtes Theoriegebäude auf einem impliziten Verständnis von *Lernen* basiert. Um eine erziehungswissenschaftlich interessierte Lektüre durchzuführen, bedarf es aber einer genaueren Erklärung der hermeneutischen Lektürepraxis. Denn abseits vom konkreten Sprechen über Schule, Erziehung und Lernen – über das sich bei Luxemburg eher wenig findet – sind es die schon erwähnten impliziten Mechaniken des Lernens, die ihre Schriften durchziehen. Michael Winkler spricht sich dafür aus, dass generell jeder Text *für* die Pädagogik gelesen werden kann. Wichtiger als das Auftauchen der pädagogischen *buzz-words* sind Argumentstrukturen, anthropologische Vorstellungen und die Behandlung zentraler Probleme. Winkler setzt sich dafür intensiv mit der immerwährenden Frage zahlreicher Disziplinen auseinander, was denn einen »Klassiker« ausmachen würde, wieso einige Texte in den Kanon Einzug halten und andere schlicht nicht wahrgenommen werden. Trotz aller Kritik an der Erhebung von Texten in den Status eines »Klassikers« erscheinen Klassiker auf ihre Art sinnvoll. Denn in den zu Klassikern gewordenen Texten werden Sachverhalte beschrieben, in Sprache gefasst, die es ermöglichen, pädagogische Phänomene gegenständlich zu erfassen. Sie eröffnen so »den Zugang zu den Sachverhalten«⁴² und produzieren sie mit. Michael Winkler rekurriert zur Erläuterung dieses Phänomens auf die Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn und Ludwik Fleck. Wink-

⁴¹ Ebd.

⁴² Michael Winkler: Vergessen oder vernachlässigt – Die Erziehungswissenschaft und ihre Klassiker, in: Ralf Koerrenz (Hrsg.): Bildung und Kultur – Zwischen Tradition und Innovation. Jena 2011, S. 33.

ler weist darauf hin, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich immer in »Zusammenhängen bewegen, die durch Prüfungen oder wenigstens durch Sozialisationsprozesse erzwungen werden.«⁴³ Das ermöglicht idealiter geteiltes Wissen und insbesondere geteilte Praktiken der Reflexion. Die Annahme ist dabei, dass die Texte etwas über die Sache der Disziplin aussagen – und hier kommt der Aspekt der Klassikerbildung mit ins Spiel. Denn in einem kommunikativen Zusammenhang können Texte *für* die Erziehungswissenschaft gelesen werden, wenn sie etwas über die Sache einer Disziplin aussagen. Dann kommt ihnen eine heuristische Funktion zu, die es ermöglicht, einzelne Phänomene als für die Erziehungswissenschaft relevante zu diskutieren. Die erste Frage an die Texte ist dann die danach, welches theoretische Problem in ihnen verhandelt wird. Das wiederum impliziert die Voraussetzung, dass Pädagoginnen und Pädagogen zumindest eine »subtile und sublimen Vorstellung von dem haben, was Erziehung, Bildung und Unterricht auszeichnet; insofern bestätigt sich erneut die Vermutung einer doch erheblichen sachlich-gegenständlichen Objektivität, die [...] eben *unter* den kontextuell gebundenen Diskursen liegt und zuweilen hervor blinzelt.«⁴⁴ Die Annahme ist also, dass nicht über die »Klassiker« selbst, sondern über die gemeinsame Verständigung über mindestens implizit erziehungswissenschaftlich relevante Phänomene eine Identität erzeugt wird. Im Fall von Rosa Luxemburg wurde schon oben herausgestellt, dass sie auch über das Lernen spricht. Sie spricht über Erfahrungen, Veränderungen, die Bildung einer Bewegung – all das sind pädagogisch relevante Themen, da sie auf die anthropologische Konstante des lernenden Menschen verweisen. Diese so erzeugte Identität der Disziplin über den Bezug auf spezifische Phänomene – oder gar nur ein Phänomen wie das Lernen in seinen zahlreichen Ausformungen – korrespondiert mit den Texten, in denen die Sachverhalte aufgezeigt werden. Die

43 Ebd., S. 34

44 Ebd., S. 48 f.

Texte selbst sind aber ohne eine kontextuelle Einbettung kaum von Interesse – erst durch ihre Betrachtung bekommen sie Relevanz. Dies Relevanz entsteht durch die Auseinandersetzung mit den in ihnen ausgemachten Phänomenen, die in den Texten zur Sprache gebracht werden. Dementsprechend sind Klassiker als gemachte Produkte zu verstehen. Sie dienen als Anregung zur individuellen Aneignung und können neue Tradierungslinien eröffnen und abweichende Praktiken anregen. In dieser grundlegenden Offenheit, die nur durch die Interessen der Forscherinnen und Forscher bestimmt ist, ermöglichen sie zeitgleich Identitätsbildung und dem Abbau von Mythen der Identität. Carsten Büniger und Sabrina Schenk zeigen diesen Umstand auf, wenn sie zunächst darauf hinweisen, dass wissenschaftliches Arbeiten einen gewissen Grundstock voraussetzt, der wiederum kontextspezifisch und selbst durch bedingte Entscheidungen konstruiert ist: »Jede Wissenschaftsdisziplin geht davon aus, dass ihre künftigen Vertreterinnen und Vertreter sich zunächst einmal einen ›Bestand‹ aktuell vorhandenen Wissens aneignen müssen, bevor die Disziplin von ihnen vertreten werden kann.«⁴⁵ Die Aneignung des Wissens kann mit der oben angesprochenen Praxis der Verständigung über die Probleme bei Winkler verbunden werden. In der Übersetzung von Theorieproblemen finden zwangsläufig Verschiebungen statt. Das Übersetzen basiert aus hermeneutischer Perspektive auf der Unterstellung einer Relevanz für aktuelle Diskussion. Texte werden erneut interpretiert, erneut konzeptualisiert und erneut reflektiert und in ihnen ist die Möglichkeit zur Aktualisierung durch Tradierung angelegt. Das wiederum ist immer erkenntnispolitisch motiviert und nicht aus der Notwendigkeit heraus zu begründen: »Wenn es ein Interesse gibt, einzelne Autorinnen und Autoren oder Perspektiven aus ›der Tradition‹

45 Carsten Büniger/Sabrina Schenk: Belehrung. und Neufassung – Tradieren als Übersetzen. Überlegungen zum Anschluss an Günther Buck und Heinz-Joachim Heydorn, in: Markus Rieger-Ladich/Anne Rohstock/Karin Amos (Hrsg.): *Erinnern, Umschreiben, Vergessen. Die Stiftung des disziplinären Gedächtnisses als soziale Praxis*, Weilerswist 2019, S. 235.

(wieder) ins Gespräch zu bringen, so stellt sich die Bemühung um eine ›sachlich‹ angemessene Thematisierungsweise zugleich auch als Bemühung um eine strategisch aussichtsreiche dar.«⁴⁶

Auf diese Art sollte zweierlei deutlich geworden sein. Zum einen ist jedwedes Erinnern an etwas, was nicht mehr erinnert wird, immer erkenntnispolitisch motiviert. Der Grund kann ein politischer sein; die Auseinandersetzung kann aber auch dadurch begründet werden, dass eine Auseinandersetzung mit ebendiesem Theorieangebot auf neue Arten des Denkens hinweist, andere Perspektiven eröffnet und mit der bestimmenden Tradition bricht. Zum anderen ist die Auseinandersetzung mit Texten, die nicht der eigenen Tradition angehören, deshalb möglich und für einige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sogar geboten – da sie die disziplinäre Normalität in Frage stellen. Andere Texte für die Erziehungswissenschaft zu lesen, mag zunächst dysfunktional wirken. Oft ist aber das Dysfunktionale gerade das, was sich später als sinnvoller Beitrag für die wissenschaftliche Diskussion und gesellschaftliche Entwicklung erweist.

Das pädagogisch-politische Denken Rosa Luxemburgs – Fragmente

Einen ersten für die pädagogische Betrachtung des Werks von Rosa Luxemburg relevanten Anknüpfungspunkt stellt ihre oben bereits erwähnte *Einführung in die Nationalökonomie* dar, die laut Michael Löwy »von den meisten marxistischen Ökonomen sowie den Biografen und Spezialisten des Werks von Rosa Luxemburg so sehr vernachlässigt, unterschlagen und ignoriert wurde.«⁴⁷ Obwohl auch eine genaue Analyse der didaktischen Strukturierung der *Einführung* interessante Erkenntnisse befördern würde interessiert hier zunächst ein

⁴⁶ Ebd., S. 249.

⁴⁷ Michael Löwy, *Der zündende Funke der Revolution*, Hamburg 2020, S. 30.

ganz spezifisches Element der Argumentation. Luxemburg schreibt von den peruanischen Verhältnissen, dass man dort

»eine uralte agrarkommunistische Verfassung vor sich [hatte], die – seit undenklichen Zeiten bei den peruanischen Stämmen vorherrschend – nicht im 16. Jahrhundert, zur Zeit der spanischen Invasion, in voller Lebendigkeit und Kraft stand. Ein Verwandtschaftsverband, das Geschlecht, war auch hier der einzige Eigentümer des Grund und Bodens in jedem Dorfe oder in ein paar Dörfern zusammen [...]. Ja man fand gerade in dem fernen südamerikanischen Lande, bei den Indianern, lebendige Spuren eines so weitgehenden Kommunismus, wie er in Europa ganz unbekannt schien: Es waren enorme Massenhäuser, wo ganze Geschlechter in gemeinsamen Massenquartieren mit gemeinsamem Begräbnisplatz hausten.«⁴⁸

Von Interesse ist an dieser Bezugnahme auf die »Naturvölker« bei Luxemburg insbesondere der Aspekt, dass sie hier eine Bewegung vollzieht, die jedwede pädagogische Praxis benötigt, wenn sie auf Veränderung hinwirken will. Luxemburg skizziert die Möglichkeit einer anderen Gesellschaft, die es bereits gegeben hat. Sie befremdet auf diese Art die Normalität; die im Massenverband zusammenlebenden Menschen, die Luxemburg auch in den »Urgesellschaften« auszumachen meint,⁴⁹ stehen dem vereinzelt europäischen Individuum mit seinen immer geringeren Bindungen an Andere diametral gegenüber. Für Luxemburg ist der Frühkommunismus »ein wertvoller Bezugspunkt für ihre Kritik des Kapitalismus, das heißt zur Enthüllung seines irrationalen, verdinglichenden und anarchischen Charakters und zum Aufzeigen des radikalen Gegensatzes von Gebrauchswert und Tauschwert.«⁵⁰ Luxemburg wirft Leserinnen und Leser durch

48 Luxemburg: Werke, Bd. 5, S. 604.

49 Ebd., S. 628–630.

50 Löwy: Der zündende Funke, S. 31.

das Aufrufen eines Gegen-Bildes zur aktuellen Gesellschaftsformation in eine Zeit zurück, in der Wissensbestände sowie Kulturtechniken noch nicht durch bürgerliche Institutionen, sondern durch eine kontrollierte Präsentation der Lebensform vermittelt wurde. Einer der bekanntesten Vertreter der Kritischen Erziehungswissenschaft Klaus Mollenhauer unterscheidet bei Erziehung unter anderem zwischen *Präsentation* und *Repräsentation*. Präsentation meint für Mollenhauer »etwas über sich und seine Lebensform mitteilen.«⁵¹ Sie ist für ihn dabei ein unhintergehbare Akt der Einflussnahme: »Sofern wir mit Kindern leben, müssen wir – es geht gar nicht anders – mit ihnen *unser* Leben führen; wir können uns als gesellschaftliche Existenzen nicht auslöschen, können uns nicht tot oder neutral stellen.«⁵² Daher ist Erziehung für Mollenhauer immer in erster Linie unabdingbare Überlieferung. Er schränkt dies auf die Überlieferung von »wichtigen« Dingen ein, wie der Ordnung des Zusammenlebens im Urkommunismus. Die Ordnung der Frühkommunismus an sich kann als Präsentation einer Lebensform verstanden werden, in der Kinder und Jugendliche dieser Lebensform entsprechend erzogen werden. Maßgeblich weist dieser Moment der Erziehung darauf hin, dass wir uns derselben nicht entziehen können. Mollenhauer macht dies deutlich, wenn er schreibt, dass jeder »Erziehung [...] durchlitten«⁵³ hat. Wo die Präsentation sich oft noch vorreflexiv vollzieht, tritt mit der Repräsentation eine Art Barriere zwischen die Gesamtheit der Möglichkeiten einer Lebensform und die Erziehung. Eine Erziehung für den Frühkommunismus setzt ein genaues Auswählen der relevanten Elemente voraus, insbesondere dann, wenn andere Entwürfe mit der eigenen Lebensform konkurrieren: »*Repräsentation* der Lebensformen ist nun das wichtigste Bildungsproblem.«⁵⁴ Die pädagogische Bezugnahme

51 Klaus Mollenhauer: *Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung*, 5. Aufl., Weinheim/München 1998, S. 22.

52 Ebd., S. 20.

53 Ebd., S. 11.

54 Ebd., S. 20.

auf Luxemburgs Überlegungen zum Frühkommunismus bzw. auf die »Urgesellschaft« war auch für den Kommunisten Edwin Hoernle Anlass, seine Überlegungen zur proletarischen Erziehung dort beginnen zu lassen. Er verweist darauf, dass bereits diese Erziehung einen sozialen Charakter hatte:

»Also schon die älteste Erziehung war zweifellos eine gesellschaftliche Erziehung und bestand aus einer Kombination von Unterricht und gesellschaftlich notwendiger Arbeit, wobei zwischen Männern und Frauen, Knaben und Mädchen sowie zwischen den einzelnen Totemgruppen strengste Arbeitsteilung, aber keinerlei Unterordnung bestand. Form und Methoden dieser Erziehung waren durch die Produktionsbedingungen bestimmt.«⁵⁵

Für Hoernle bestimmen die Produktionsbedingungen die Erziehung. Dies bedeutet, dass eine kommunistische Produktionsweise auch eine kommunistische Erziehung befördert, eine kapitalistische jedoch eine kapitalistische. Eine Gesellschaft, die in all ihren Belangen durch die kommunistische Gleichheit gekennzeichnet ist, macht dementsprechend keine Unterschiede und erzeugt keine Unterordnung. Die Frage ist nun, wie diese generelle – durchaus mit Ideen der Romantik korrespondierende – Kritik in einen modernen Sozialismus transformiert werden kann. Abgesehen davon, dass der Frühkommunismus als Korrektiv wirkt, sind es auch die Gesellschaftsentwürfe von Luxemburg selbst, die sich als Idealtypus ausweisen lassen und ihre Überlegungen zu den Urgesellschaften und dem Frühkommunismus in ihre Gegenwart übertragen. In *Die Sozialisierung der Gesellschaft* zeichnet Luxemburg das Bild einer idealen kommunistischen Gesellschaftsstruktur. Luxemburg legt in diesem Text deutlich offen, dass die Revolution die Veränderung der Gesellschaft zum Ziel habe – nicht mehr und nicht weniger: »Die jetzt begonnene Revolution des

⁵⁵ Hoernle: Proletarische Erziehung, S. 211

Proletariats kann kein anderes Ziel und kein anderes Ergebnis haben als die Verwirklichung des Sozialismus.«⁵⁶ Ziel ist nicht etwa die Etablierung eines alternativen Regimes, sondern die Vergemeinschaftung der Güter. Hierzu sind alle Menschen angehalten, an der Veränderung der Verhältnisse mitzuwirken, wobei alle »aus eigenem Antrieb arbeiten, keine Verschwendung mit dem gesellschaftlichen Reichtum treiben, reellste und pünktlichste Arbeit liefern.«⁵⁷ Die Voraussetzungen für diesen Einsatz sind aber in der notwendigerweise durch die kapitalistische Produktionsweise bestimmten Realität des frühen 20. Jahrhunderts nicht gegeben. Eine bewegende Kraft ist notwendig, welche die Veränderung antreibt. Die Scharnierfunktion nimmt das Lernen durch Erfahrung ein, denn »im Kampf, in der Revolution lernen die Massen der Proletarier den nötigen Idealismus und erwerben sich früh die geistige Reife.«⁵⁸ Der revolutionäre Kampf wird hier als Lernanlass ausgewiesen, in den partizipativ die Grundlagen für die Realisierung einer sozialistischen Gesellschaft überhaupt erst geschaffen werden können. Dieser revolutionäre Kampf ist immer als gemeinschaftliches Projekt zu verstehen, denn mit »faulen, leichtsinnigen, egoistischen, gedankenlosen und gleichgültigen Menschen kann man keinen Sozialismus verwirklichen.«⁵⁹ Für Luxemburg ist die sozialistische Gesellschaft »nicht frei von harter Arbeit, nicht frei von Selbstdisziplin und Kontrolle, auch nicht frei von den Mühen der Demokratie und den Gefährdungen dieser Freiheit, aber gestaltbar als Raum gemeinsam geteilter Freiheit.«⁶⁰ Dennoch ist sie die für Luxemburg freiste Form der gemeinsamen Entwicklung und steht der kapitalistischen Gesellschaft diametral gegenüber.

Luxemburg kritisiert in beiden hier nur fragmentarisch diskutierten Texten »den gesellschaftlichen Ist-Zustand und benennt klar die

⁵⁶ Luxemburg: Werke, Bd. 4, S. 433.

⁵⁷ Ebd. S. 335.

⁵⁸ Ebd. S. 336.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Michael Brie, Rosa Luxemburg, S. 145.

Facetten des menschlichen Miteinanders, die es zu verändern gilt. Der Weg zum Soll-Zustand – und da ist Luxemburg deutlich – ist die Revolution. [...] In der revolutionären Praxis durch die Teilnahme an der Revolution [...] lernen die Menschen.«⁶¹ Noch deutlicher wird die »revolutionäre Pädagogik der Aktion«⁶² in Luxemburgs Schrift *Sozialreform oder Revolution*, die sich nicht nur als politischer Beitrag zur Diskussion der Frage ob nun Reform oder Revolution der richtige Weg sei, sondern auch als Sammlung von Aussagen lesen lässt, die das pädagogische Denken von Luxemburg klar hervortreten lassen. Statt einen determinierten Menschen anzunehmen, geht sie davon aus, dass »das Proletariat erst im Laufe jener politischen Krise, die seine Machtergreifung begleiten wird, erst im Feuer langer und hartnäckiger Kämpfe den erforderlichen grad der politischen Reife erreichen kann, der es zur endgültigen großen Umwälzung befähigen wird«.⁶³ Der politische Kampf wird so zum notwendigen Element eines langen Lernprozesses. Dafür braucht es einen Rahmen der Freiheit, denn ohne »demokratische Freiheiten sind die revolutionäre Praxis der Massen, die Selbsterziehung des Volkes durch die Erfahrung, die Selbstemanzipation der Unterdrückten und die Machtausübung durch die Arbeiterklasse nicht möglich.«⁶⁴ Die Menschen sollen sich also in die Revolution begeben und dabei lernen.

Luxemburg geht davon aus, dass in der Praxis die Selbstaufklärung ermöglicht werden kann, losgelöst von Beschulung und Zurichtung, denn unter anderem ihre Angebote an der Parteischule »verstand sie nicht als ein Mittel, fehlendes »Bewusstsein hineinzutragen«, also jemandem etwas aufzunötigen. Ihre Bildungsangebote verstand sie als Hilfe zur Selbsthilfe.«⁶⁵ Die freie Selbsttätigkeit der Bewegung ist die Grundlage für einen gelingenden Lernprozess, denn mit der

61 Engelmann: Rosa Luxemburg, S. 150.

62 Löwy: Der zündende Funke, S. 41.

63 Rosa Luxemburg, Werke I.1, Berlin 1975, S. 435.

64 Löwy: Der zündende Funke, S. 50.

65 Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit, 3. Aufl., Berlin 2018, S. 68.

»Unterdrückung des eigenständigen Handelns der Massen [würden] zugleich auch die eigentlichen Akteure jeder Durchsetzungen sozialistischer Notwendigkeiten«⁶⁶ unterdrückt. Erst eine gemeinsame und auf Freiheit gegründete Praxis der Verknüpfung könne zur Revolution führen. Die Verknüpfung erfolgt in einer Bewegung, die keinesfalls exklusiv, sondern vielmehr inklusiv ist, denn Klasse versteht Luxemburg nicht als Status, sondern als Bewegung: »Heute, da sich die herkömmlichen Klassenverhältnisse zunehmend zersetzen und durch neue Fronstellungen abgelöst werden, erscheint der Gedanke einer gemeinsamen Tat als Voraussetzung für Emanzipation in einem veränderten Licht.«⁶⁷ Das gemeinsame Miteinander als Lernanlass zu aktivieren und zur Veränderung der Gesellschaft in emanzipativer Absicht anzuregen, scheint die Stoßrichtung pädagogischen Denkens im Anschluss an Luxemburg zu sein. Aber was bleibt tatsächlich von ihr? Wie kann es mit dem pädagogischen Denken Rosa Luxemburgs weitergehen?

Rosa Luxemburg und die Erziehungswissenschaft – Skizzen

Die pädagogische Grundfigur Luxemburgs ist eine sehr alte, oft diskutierte und heute zunehmend in ihrer Radikalität nicht mehr wertgeschätzte: *die Aufklärung des Menschen zur Schaffung menschenwürdiger Verhältnisse*. Anknüpfend an die Aufklärung des 18. Jahrhunderts sollte sich das Proletariat bei Luxemburg »seiner Aufgabe durch gelebte Praxis – durch die Erfahrung eigener Erfolge und noch mehr eigener Niederlagen – bewußt werden und sich von der Alternative Sozialismus oder Barbarei überzeugen.«⁶⁸ Luxemburg

66 Brie: Rosa Luxemburg, S. 135.

67 Schütrumpf: Preis der Freiheit, S. 99.

68 Ebd., S. 62.

verpflichtet sich so dem Projekt einer Befreiung der menschlichen Vernunft in all seiner Ambivalenz, das durch eigenständige und selbstverantwortete Lernprozesse vorangetrieben werden muss. Mit dieser Vorstellung ist sie nicht allein; ihr Werk erweist sich als in höchstem Maße anschlussfähig für kritische Pädagogiken. In meinem Beitrag habe ich die These plausibilisiert, *dass Luxemburgs gesamtes Werk eine pädagogisch-politische Dimension besitzt, die sowohl Reflexionsmöglichkeiten für aktuelle pädagogische Problemlagen liefert als auch mit erziehungswissenschaftlichen Diskussionen korrespondiert.* Die auf die Einordnung in die erziehungswissenschaftliche Diskussion folgende, methodisch angeleitete Lektüre ausgewählter Schriften Rosa Luxemburgs hat gezeigt, dass sich in ihrem Werk zahlreiche Anknüpfungspunkte finden, die eine weiterführende systematische Erschließung ihrer Schriften für die Erziehungswissenschaft als ertragreiches Projekt erscheinen lassen. Bei Luxemburgs Pädagogik handelt es sich um eine Pädagogik der Tat, eine revolutionäre Pädagogik, die eine Bewegung für die angestrebte Verbesserung der gesellschaftlichen Umstände initiieren will. Gerüstet mit dem Versprechen der Aufklärung, der Mensch könne sich seines eigenen Verstandes bedienen, spricht Luxemburg dem individuellen Lernen der Subjekte in Bewegung eine enorme Sprengkraft zu. Zugleich liefert sie sowohl mit ihren Rückgriffen auf eine idealisierte Urgesellschaft als auch durch die Skizze einer ebenfalls idealisierten sozialistischen Gesellschaft ein noch nicht realisiertes Fernziel. Lernen, so wurde deutlich, ist das Scharnier zwischen Ist-Zustand und einem noch in der Ferne liegenden, utopischen Ort, an dem die drängenden Probleme der gegenwärtigen Gesellschaftsformation gelöst sind. Dass dies kein einfacher Weg ist, der keineswegs automatisch abläuft und vom Scheitern geradezu charakterisiert ist, reflektiert Luxemburg ebenfalls – und damit liefert sie relevante Elemente einer kritischen Pädagogik. Luxemburgs Werk basiert ähnlich wie die Überlegungen des viel zitierten kritischen brasilianischen Pädagogen Paulo Freire auf der Befreiung der Unterdrückten. Wie auch in Freires *Pädagogik*

*der Unterdrückten*⁶⁹ will Luxemburg die Selbsterziehungsfähigkeiten der Individuen stärken und sie zum Bewusstsein kommen lassen: Nur die Individuen sind in der Lage, die Gesellschaft in der sie leben, zu verändern. Dazu braucht es die Tat und die Revolution und die Verknüpfung der eigenen gesellschaftlichen Position mit den gesellschaftlichen Strukturen. Nur wenn die gesellschaftlichen Kämpfe auch die Kämpfe der Einzelnen werden – so Luxemburgs Hinweis zur Reflexion – kann Lernen stattfinden. Die Pädagogik Rosa Luxemburgs betont hierbei, dass die Kenntnisse für eingreifendes Handeln selbst im Handeln erworben werden können. Unterstützende Bildungsarbeit ist für sie ein Hilfsmittel zur Selbstbefreiung, kann diese aber nicht ersetzen, wie auch die politische Bildungsarbeit weiß.⁷⁰ Luxemburgs Überlegungen zur Mobilisation einer Bewegung und zur Unterstützung dieser Bewegung durch Bildung ähneln denen Freires, der seine Pädagogik in Brasilien entwickelte, um dort gegen den Ausschluss von Analphabetinnen und Analphabeten aus der politischen Diskussion vorzugehen, sehr. Es erscheint nicht nachvollziehbar, warum Freire rezipiert wird und Luxemburgs Reflexionen samt ihrer Überlegungen zu den Verheerungen des Imperialismus in der Erziehungswissenschaft nicht berücksichtigt werden. Wenn aktuelle erziehungswissenschaftliche Diskussionen um Fragen des Einflusses von sozialen Bewegungen auf die Disziplin,⁷¹ der Bildungsprozesse in sozialen Bewegungen⁷² oder auch der not-

69 Paulo Freire: *Pädagogik der Unterdrückten*, Hamburg 1973.

70 Dieter Schlönvoigt: *Widerstand in Zeiten des Gleichgewichts*. Online: https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/allg_Texte/Schloenvoigt_Dieter/Schloenvoigt_Beitrag060304.pdf.

71 Diana Franke-Meyer/Carola Kuhlmann (Hrsg.): *Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit. Von der Kindergartenbewegung zur Homosexuellenbewegung*, Wiesbaden 2018.

72 Benjamin Bunk: *Bildung und soziale Bewegung: Die brasilianische Landlosenbewegung und das Weltsozialforum als Räume für Bildungsprozesse*, Paderborn 2018.

wendigen Reflexion der postkolonialen Optionen der Pädagogik⁷³ kreisen, kann Luxemburg auch hier einen Beitrag leisten. Aber in ihrer impliziten Pädagogik ist sie Idealistin; ihre Vorstellungen einer sozialistischen Gesellschaft und die einer gemeinsamen Revolution prägen ihr gesamtes Denken und orientieren so jedwede pädagogische Anschlüsse an ihr Werk: »Alles war für sie ein gemeinsamer sozialistischer Kampf, der keine Risse aufzeigen sollte. Deswegen findet man bei ihr aber auch kaum strategisch überzeugende Antworten darauf, wie man unter Anerkennung dieser Risse, ja Spaltungen, eine solidarische Politik verwirklichen kann über die Apelle an das Gemeinsame hinaus.«⁷⁴

Die heutige politische Großwetterlage schwebt zwischen Idealismus und Fatalismus. Abwägende Projekte – die dennoch auf das Projekt der Aufklärung fokussiert sind – müssen sich in dieser komplexen Situation verorten. Die Bewegung funktioniert heute nur als heterogenes Mosaik, das sein ihm Gemeinsames erst im Prozess findet, wie es jüngst Chantal Mouffe in ihrer Streitschrift *Für einen linken Populismus*⁷⁵ erneut aufgegriffen hat. Aber auch Mario Candeias hat das Problem und die dazugehörige Strategie schon auf den Punkt gebracht. Es gilt

»in Kenntnis der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse [zu] agieren, aber in der Perspektive ihrer Verschiebung; anknüpfen an den realen Bedingungen und Widersprüchen, in denen sich jede_r bewegen muss, den Sorgen und alltäglichen Interessen der Einzelnen; ansetzen an den Eigeninteressen und Leidenschaften, sie aber so reformulieren – »ethisch-politisch«, wie es bei Gramsci heißt –, dass die unmittelbaren Interessen der verschiedenen (noch voneinander isolierten) Gruppen überschritten

73 Ralf Koerrenz: Bildung als ethisches Modell. Vorsätze zu Theorien globaler und postkolonialer Bildung, in: ders. (Hrsg.): Globales Lernen. Postkoloniales Lernen. Perspektiven für Schule im Horizont der Gegenwart, Weinheim/Basel 2020, im Druck.

74 Brie: Rosa Luxemburg, S. 17

75 Chantal Mouffe: Für einen linken Populismus, Berlin 2019.

und zu den Interessen anderer Gruppen und Klassenfraktionen verallgemeinert werden können.«⁷⁶

Es bleibt schwierig, widersprüchlich. Und statt nun in eine emphatische Bewegungsrhetorik zu verfallen, gilt es, die aktuellen Probleme mit den Anregungen Luxemburgs zu verbinden, sie abzuwägen und an die gegebenen Umstände anzupassen. Für aktuelle politische Fragestellungen, die notwendigerweise auch die gegenwärtige pädagogische Praxis und Theoriebildung tangieren, kann von Rosa Luxemburg die Erkenntnis gewonnen werden, das »die Emanzipation nicht erst nach einer wie auch immer (ob per Parlament oder per Revolution) realisierten Machteroberung [beginnt], sondern in der Bewegung – die ohne Aneignung einer breiten Bildung für sie nicht denkbar war.«⁷⁷ Dadurch wird Bildung deutlich als das markiert, was sie abseits jeder Vereinnahmung durch Wirtschaft und Autorität in ganz eigentümlicher Gestalt auch immer ist: die Möglichkeit der Befreiung. Daran erinnert Luxemburg – und mit Luxemburg kann sich auch die Erziehungswissenschaft daran erinnern, dass sie irgendwann einmal etwas mit sehr konkreter Mündigkeit und Emanzipation zu tun hatte.

Literaturverzeichnis

Assmann, Aleida: Formen des Vergessens, 3. Aufl., Göttingen 2016.

Bernard, Armin/Eble, Lukas/Kunert, Simon (Hrsg.): Unser Marx. Potenziale und Perspektiven seiner Theorie für die Pädagogik, Weinheim/Basel 2018.

Bernhard, Armin/Eble, Lukas/Kunert, Simon: Unser Marx. Potenziale und Perspektiven seiner Theorie für die Pädagogik – Einleitung, in: dies. (Hrsg.):

⁷⁶ Mario Candeias: Revolutionäre Realpolitik, in: Ulrich Brand/Bettina Lösch/Benjamin Opraktiko/Stefan Thimmel (Hrsg.): ABC der Alternativen 2.0. Von Alltagskultur bis Zivilgesellschaft, Hamburg 2012, S. 253.

⁷⁷ Schütrumpf: Preis der Freiheit, S. 35.

- Unser Marx. Potenziale und Perspektiven seiner Theorie für die Pädagogik, Weinheim/Basel 2018, S. 7–13.
- Böhm, Winfried/Schiefelbein, Ernesto/Seichter, Sabine: Projekt Erziehung. Eine Einführung in pädagogische Grundprobleme, 6. Aufl., Paderborn 2019.
- Braun, Bernd: Von Mutter Bertha bis Rosa Luxemburg – die Sozialdemokratie als Partei der Bildung, Heidelberg 2013.
- Braune, Peter: Die gescheiterte Einheitsschule. Heinrich Schulz – Parteisoldat zwischen Rosa Luxemburg und Friedrich Ebert, Berlin 2004.
- Brezinka, Wolfgang: Pädagogik der neuen Linken. Analyse und Kritik, 6. Aufl., München/Basel 1981.
- Brie, Michael: Rosa Luxemburg neu entdecken. Ein hellblaues Bändchen zu »Freiheit für den Feind! Demokratie und Sozialismus«, Hamburg 2019.
- Bünger, Carsten/Schenk, Sabrina: Belehrung. und Neufassung – Tradieren als Übersetzen. Überlegungen zum Anschluss an Günther Buck und Heinz-Joachim Heydorn, in: Markus Rieger-Ladich/Anne Rohstock/Karin Amos (Hrsg.): Erinnern, Umschreiben, Vergessen. Die Stiftung des disziplinären Gedächtnisses als soziale Praxis, Weilerswist 2019, S. 235–253.
- Bunk, Benjamin: Bildung und soziale Bewegung: Die brasilianische Landlosenbewegung und das Weltsozialforum als Räume für Bildungsprozesse, Paderborn 2018.
- Burghardt, Daniel: Marxismus, in: Gabriele Weiß/Jörg Zirfas (Hrsg.): Handbuch Erziehungs- und Bildungsphilosophie, Wiesbaden 2019, S. 431–442.
- Candeias, Mario: Revolutionäre Realpolitik, in: Ulrich Brand/Bettina Lösch/Benjamin Opraktiko/Stefan Thimmel (Hrsg.): ABC der Alternativen 2.0. Von Alltagskultur bis Zivilgesellschaft, Hamburg 2012, S. 252–253.
- Clasen, Anke/Meyer, Malte: Rosa Luxemburgs Beitrag zur Arbeiter_innenbildung und Schulkritik, in: Marcus Hawel/Stefan Kalmring (Hrsg.): Bildung mit links! Gesellschaftskritik und emanzipierte Lernprozesse im flexibilisierten Kapitalismus, Hamburg 2014, S. 34–46.
- Engelmann, Sebastian: Alles wie gehabt? Zur Konstruktion von Klassikern und Geschichte(n) der Pädagogik, in: Markus Rieger-Ladich/Anne Rohstock/Karin Amos (Hrsg.): Erinnern – Umschreiben – Vergessen: Die Stif-

- tung des disziplinären Gedächtnisses als soziale Praxis, Weilerswist 2019, S. 65–93.
- Engelmann, Sebastian: Pädagogik der Sozialen Freiheit. Eine Einführung in das Denken Minna Spechts, Paderborn 2018.
- Engelmann, Sebastian: Rosa Luxemburg als Pädagogin?, in: Benjamin Paul-Siewert/Robert Pfützner/Michael Winkler (Hrsg.): Sozialistische Pädagogik, Baltmannsweiler 2016, S. 135–152.
- Engelmann, Sebastian/Pfützner, Robert: Sozialismus + Pädagogik = Sozialistische Pädagogik? Geländevermessungen in einem Trümmerfeld, in: dies. (Hrsg.): Sozialismus und Pädagogik. Verhältnisbestimmungen und Entwürfe, Bielefeld 2018, S. 15–44.
- Franke-Meyer, Diana/Kuhlmann, Carola (Hrsg.): Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit. Von der Kindergartenbewegung zur Homosexuellenbewegung, Wiesbaden 2018.
- Freire, Paulo: Pädagogik der Unterdrückten, Hamburg 1973.
- Fuchs, Birgitta: Geschichte des pädagogischen Denkens, Paderborn 2019.
- Hawel, Marcus/Kalrmring, Stefan: Politische Lernprozesse. Zur schwierigen Rolle des kritischen Intellektuellen in sozialen Bewegungen, in: dies. (Hrsg.): Bildung mit links! Gesellschaftskritik und emanzipierte Lernprozesse im flexibilisierten Kapitalismus, Hamburg 2014, S. 16–33.
- Hawel, Marcus/Kalrmring, Stefan: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Wie lernt das linke Mosaik? Die plurale Linke in Bewegung, Hamburg 2016, S. 7–15.
- Hering, Sabine: »Das proletarische Kind«. Zur Pädagogik Edwin Hoernles, in: Sozial Extra 28/2004, S. 31–36.
- Hoernle, Edwin: Grundfragen der proletarischen Erziehung. Pädagogische und bildungspolitische Schriften, Berlin 1983.
- Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was bedeutet Aufklärung?, in: Berlinische Monatsschrift 4/1784, S. 481–494.
- Kant, Immanuel: Über Pädagogik, in: Immanuel Kant: Werkausgabe, Bd. 12, Frankfurt a. M. 1983 [1803], S. 691–761.
- Kluge, Sven/Borst, Eva (Hrsg.): Verdrängte Klassiker und Klassikerinnen der Pädagogik, Baltmannsweiler 2013.

- Koerrenz, Ralf: Bildung als ethisches Modell. Vorsätze zu Theorien globaler und postkolonialer Bildung, in: ders. (Hrsg.): Globales Lernen. Postkoloniales Lernen. Perspektiven für Schule im Horizont der Gegenwart, Weinheim/Basel 2020, im Druck.
- Koerrenz, Ralf/Engelmann, Sebastian: *Forgotten Pedagogues of German Education. A History of Alternative Education*, Cham 2019.
- Lapp, Peter Joachim: Offiziershochschule »Rosa Luxemburg«. Kaderschmiede der DDR-Grenztruppe, Aachen 2014.
- Laschitzka, Annelies: *Im Lebensrausch, trotz alledem. Eine Biographie*, Berlin 2000.
- Löwy, Michael: *Der zündende Funke der Revolution*, Hamburg 2020.
- Luxemburg, Rosa: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, in: Rosa Luxemburg: Werke, Band V, Berlin 1975.
- Luxemburg, Rosa: Einführung in die Nationalökonomie, in: Rosa Luxemburg: Werke, Band V, Berlin 1975.
- May, Michael: Die objektive Ungleichzeitigkeit und das nicht eingelöste Erbe sozialistischer Pädagogik, in: Sebastian Engelmann/Robert Pfützner (Hrsg.): *Sozialismus und Pädagogik. Verhältnisbestimmungen und Entwürfe*, Bielefeld 2018, S. 46–68.
- Mollenhauer, Klaus: *Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung*, 5. Aufl., Weinheim/München 1998.
- Mouffe, Chantal: *Für einen linken Populismus*, Berlin 2019.
- Pehnke, Andreas: Sozialistische Reformpädagogik und Pädagogik im realexistierenden Sozialismus, in: Heiner Barz (Hrsg.): *Handbuch Reformpädagogik und Bildungsreform*. Wiesbaden 2018, S. 65–78.
- Pieschke, Miriam: Rudern gegen den Strom. Wie in Kämpfen mit Luxemburg lehren und lernen, in: Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis 3/2018, S. 118–123.
- Rieger-Ladich, Markus: Archivieren und Speichern. Das Gedächtnis der Disziplin als Politikum, in: Markus Rieger-Ladich/Anne Rohstock/Karin Amos (Hrsg.): *Erinnern, Umschreiben, Vergessen. Die Stiftung des disziplinären Gedächtnisses als soziale Praxis*, Weilerswist 2019, S. 17–48.

- Rieger-Ladich, Markus: *Bildungstheorien zur Einführung*, Hamburg 2019.
- Sänger, Christoph: *Persönlichkeit, Humanität, Sozialismus. Eine Einführung in die Pädagogik Anna Siemsen*, Baltmannsweiler 2016.
- Schäfer, Alfred: Kontingenz und Souveränität- Annäherungen an das Pädagogische. In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 1/2018, S. 113–132.
- Schlönvoigt, Dieter: *Widerstand in Zeiten des Gleichgewichts*. Online: https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/allg_Texte/Schloenvoigt_Dieter/Schloenvoigt_Beitrag060304.pdf
- Todd, Sharon: *Going to the Heart of the Matter*, in: *Philosophy and Education* 5/2011, S. 507–512.
- Wavrant, Joshua: *Rosa Luxemburg et l'éducation Entre »école de la vie« et École du parti 1898–1918*, Reims 2018.
- Winkler, Michael: *Vergessen oder vernachlässigt – Die Erziehungswissenschaft und ihre Klassiker*, in: Ralf Koerrenz (Hrsg.): *Bildung und Kultur – Zwischen Tradition und Innovation*. Jena 2011, S. 27–54.
- Wolfstein, Rosi: *Die Lehrerin*, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.): *Rosa Luxemburg oder: Der Preis der Freiheit*, 3. Aufl., Berlin 2018, S. 102.

Gelebtes Eingedenken der Natur im Subjekt

Fragmentarisches zum dialektischen
Naturverständnis von Rosa Luxemburg

Vincent Streichhahn

Über Rosa Luxemburgs Naturverständnis nachzudenken, bedeutet keineswegs, fertige Antworten in einem ihrer politischen und mitunter polemischen Artikel, in ihren emphatischen Briefen oder im engeren Sinne wissenschaftlichen Büchern zu finden. Über diese Thematik – oder genauer gesagt *gesellschaftliche Naturverhältnisse*¹ – hat Luxemburg nicht explizit geschrieben. Dennoch entfaltet sich in den letzten Jahren, angetrieben durch die ökologischen Kämpfe, eine Ahnung davon, dass Luxemburg uns zu dieser Thematik etwas zu sagen hat, das über ihren zeithistorischen Kontext hinausreicht. So argumentiert Hernán Ouviaña, man könne Luxemburg für eine frühe Denkerin der ökologischen Frage und des demokratischen Öko-Sozialismus halten.² Letzterer erfreut sich, teilweise unter verschiedenen Termini, seit einigen Jahren größerer Beliebtheit in der akademischen und aktivistischen Diskussion.³ Und Alyssa Battistoni schreibt, auf die Klimakrise bezogen: »Zwar waren es

-
- 1 »Natur und Gesellschaft sollen [...] im folgenden als *konstitutiv aufeinander verweisende Begriffe* verstanden werden. Wenn beide Begriffe nicht unabhängig voneinander definiert werden können, sondern in ihrer jeweiligen Bedeutung aufeinander verweisen, dann ist das *Verhältnis* beider offensichtlich zentral für das Verständnis von Natur wie von Gesellschaft.« Christoph Görg: *Gesellschaftliche Naturverhältnisse*, Einstiege, Bd. 7, Münster 1999, S. 9.
 - 2 Hernán Ouviaña: *Rosa Reloaded: Rosa Luxemburg and Our Civilisational Crisis*, 14.1.2019. Online: <http://www.historicalmaterialism.org/blog/rosa-reloaded-rosa-Luxemburg-and-our-civilisational-crisis>.
 - 3 Siehe u. a. Klaus Dörre/Christine Schickert (Hrsg.): *Neosozialismus. Solidarität, Demokratie und Ökologie vs. Kapitalismus*, München 2019; Micha-

andere Krisen, die Luxemburg vorschwebten, als sie uns vor die Wahl stellte, zwischen Sozialismus oder Barbarei zu entscheiden. Aber ihre Erkenntnisse über den Kapitalismus können dennoch zum Verständnis des Dilemmas beitragen, vor dem wir heute stehen.«⁴

Augenscheinlich ist, da stimme ich den beiden zu, dass die »ökologische« Facette des Luxemburgschen Denkens zu den in ihrem Werk bis dato am wenigsten erforschten zählt. Jenes weitgehende Schweigen mag unter anderem darin begründet liegen, dass Luxemburgs Aussagen über die Natur (und darin inbegriffen über Tiere) – jenseits ihrer politikökonomischen Schriften, die in der Rezeption weiterhin Großteils im Schatten Marxens stehen – aufgrund ihres vermeintlich rein sentimentalischen Charakters kaum ernst genommen wurden.⁵ Getreu dem Motto: »Die Sorge ums vernunftlose Tier aber ist dem Vernünftigen müßig. Die westliche Zivilisation hat sie den Frauen überlassen.«⁶ Nicht minder trifft das auf die Natur allgemein zu, und was den Frauen als »naturhaften« Wesen überlassen ward, hat das abendländische Denken, um eine Formulierung von Hannah Arendt (1906–1975) zu entlehnen, in das »Dunkle des Hauses« gesperrt.

Ich argumentiere im vorliegenden Beitrag hingegen dafür, sich einmal ausführlicher und systematisch mit Rosa Luxemburgs Naturver-

el Löwy: Ökosozialismus – Die radikale Alternative zur ökologischen und kapitalistischen Katastrophe, Hamburg 2016.

- 4 Alyssa Battistoni: Sozialismus oder Naturkost: Luxemburgsche Antworten auf unsere Klimakrise, in: Stefanie Ehmsen/Albert Scharenberg (Hrsg.): Rosa Remix, New York 2017, S. 79.
- 5 Ausnahmen auf Luxemburgs Briefe bezogen siehe u. a. Robert Cohen: Ein Brief Rosa Luxemburgs und die Folgen oder Die Linie Luxemburg – Kraus – Benjamin, in: Das Argument 1/1996, S. 94–108; Irina Djasemmy: Natur und Naturbeherrschung in der *Fackel*, in: Der ›Productivgehalt kritischer Zerstörerarbeit‹. Kulturkritik bei Karl Kraus und Theodor W. Adorno, Würzburg 2002, S. 107–136.
- 6 Max Horkheimer: Mensch und Tier, in: Theodor W. Adorno/Max Horkheimer, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, 21. Aufl., Frankfurt am Main 2013, S. 264.

ständnis zu befassen. Ihre politikökonomischen Schriften, die für den vorliegenden Beitrag als Illustration der technischen bzw. stofflichen Seite des Naturverständnisses dienen, stehen dabei keineswegs in einem Gegensatz zu den utopischen Beschreibungen, welche überwiegend in ihren Briefen hervorscheinen. Es handelt sich dabei um komplementäre Seiten von Luxemburgs dialektischem Naturverständnis.

Gerade der utopische Gehalt der Luxemburgschen Briefe wird im Folgenden nicht sentimental oder als psychologische Immunisierungsstrategie gedeutet, sondern als Ausgangspunkt einer philosophischen Denkbewegung genutzt. Damit knüpfe ich in gewisser Hinsicht an das inspirierende Vorhaben Volker Caysas (1957–2017) an, der Luxemburgs Lebensführung und dessen schriftliche Reflexion in ihren Briefe als ihr philosophisches Hauptwerk gedeutet hat.⁷

Durch diesen Zugang möchte ich eine erstaunliche Analogie darstellen, die bis dato im Grunde nicht zur Kenntnis genommen wurde.⁸ Im Denken Luxemburgs finden sich instruktive Punkte, das gesellschaftliche Natur- und Herrschaftsverhältnis betreffend, welche sie in eine Nähe zu den Vertretern der älteren Kritischen Theorie rücken. Das bedeutet keineswegs, Luxemburg als deren Vorläuferin zu inthronisieren,⁹ aber auf gewisse Anlagen hinzuweisen, erscheint mir legitim zu sein. Das ist ein Vorhaben, das meines Wissens bislang nicht unternommen wurde und an dieser Stelle daher zumindest ansatzweise entwickelt wird.

7 Volker Caysa: Rosa Luxemburg – das Leben als Werk, in: Klaus Kinner/Helmut Seidl (Hrsg.): Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes, Berlin 2002, S. II–36.

8 Im Vorlauf der vorliegenden Verschriftlichung schickte mir Moshe Zuckermann ein noch unveröffentlichtes Manuskript, das diesen Zusammenhang rudimentär andeutet und aus dem ich dankenswerterweise zitieren darf.

9 Dabei ist zu vermeiden, dem von Quentin Skinner beschriebenen »Mythos der Lehre« zu verfallen. Die Gefahr bestünde darin, »dass verstreute und eher zufällige Bemerkungen eines klassischen Theoretikers zu einer konsistenten ›Lehre‹ zusammengefasst werden«. Quentin Skinner: Bedeutung und Verstehen in der Ideengeschichte, in: Martin Mulsow/Andreas Mahler (Hrsg.): Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte, Berlin 2010, S. 27.

Angesichts der ökologischen Krise plädiert der vorliegende Beitrag außerdem im Anschluss an neuere Forschungsansätze dafür, das in der Gesellschaftstheorie zur Anwendung kommende Theorem der Landnahme, welches bei Luxemburg unter dem Begriff der »Kolonisation« firmiert, stärker auf die Natur zu beziehen und selbst als Form der prekären Krisenbearbeitung zu interpretieren, die auf eine Inwertsetzung der Natur und eine mit ihr verbundene Marktexpansion angewiesen ist.¹⁰ Stellt sich die ökologische Frage als ein langfristig zu beobachtendes Reproduktionsparadoxon kapitalistischer Gesellschaften dar, verdichtet sich dieses in der Gegenwart zu einer »ökonomisch-ökologischen Zangenkrise«¹¹, die dem Luxemburgschen Diktum »Barbarei oder (Öko-)Sozialismus« neue Aktualität verleiht.

Wie müsste vor diesem Hintergrund ein dringend notwendiger sozial-ökologischer Transformationsprozess beschaffen sein? Diese Frage wird der vorliegende Beitrag nicht beantworten, aber er möchte zumindest darauf hinweisen, dass solch ein Transformationsprozess die Gesellschaft nicht nur dazu bringen müsste, ihren Stoffwechselprozess mit der Natur rational, das heißt nachhaltig im umfassenden Sinne zu gestalten, sondern ebenfalls die Reflexion über die Naturvergessenheit des Sozialen in einem positiven Aufklärungsbegriff, der Aufklärung jenseits von Herrschaft anstrebt, auf Dauer zu stellen. Ein Schritt auf diesem Weg könnte die von Caysa aus den Briefen Luxem-

10 Die Inwertsetzung der Natur wurde als Mechanismus bereits vielfach kritisch beschrieben – von der Umweltökonomik hingegen als Lösung der ökologischen Krise, die als Marktversagen aufgrund externer Effekte gedeutet wird, angepriesen –, aber dabei kaum mit Luxemburg in Verbindung gebracht. Siehe die Beiträge in: Maria Backhouse et al. (Hrsg.): Die globale Einhegung – Krise, ursprüngliche Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus, Münster 2013, S. 206–303. Stärker auf Luxemburg rekurrierend: Klaus Dörre: Risiko Kapitalismus. Landnahme, Zangenkrise, Nachhaltigkeitsrevolution, in: Klaus Dörre/Hartmut Rosa et. al. (Hrsg.): Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften, Sonderband des Berliner Journals für Soziologie, Wiesbaden 2019. S. 3–34.

11 Ebd.

burgs herausgeschälte existenzielle Lebensweise sein, die in der vorliegenden Arbeit in Anknüpfung an eine Bezeichnung von Theodor W. Adorno (1903–1969) und Max Horkheimer (1895–1973) abschließend als *gelebtes* »Eingedenken der Natur im Subjekt«¹² reformuliert wird.

Der vorliegende Artikel möchte insofern, sowohl was die Thematik als auch den Zugang betrifft, auf eine klaffende Leerstelle der Luxemburg-Rezeption aufmerksam machen und eine neue Perspektive auf das Luxemburgsche Werk vorschlagen. Ich hoffe, dieser Gedanke findet Anklang und inspiriert zu künftigen Forschungen.

Die Dialektik des gesellschaftlichen Naturverhältnisses

»In der Erörterung des Verhältnisses des Menschen zur Natur«, so Moshe Zuckermann in einem noch unveröffentlichten Manuskript, »sah sich das marxistische Denken von jeher einem theoretischen wie praktischen Dilemma ausgesetzt.«¹³ Dieses bezieht sich auf die Entfaltung der Produktivkräfte, die einerseits »die Bedingung für eine gerechtere Welt herstellt«¹⁴ bzw. in der Vergangenheit hergestellt hat, aber andererseits mit Naturbeherrschung einhergeht. Letztere zeitigt im (Staats-)Kapitalismus nicht nur die verheerenden ökologischen Verwerfungen, die wir im Anthropozän bzw. Kapitalozän¹⁵ beobachten können, sondern sie schlägt geschichtlich in »die Herrschaft über Menschen und schließlich die über inwendige Natur« um.¹⁶

12 Adorno/Horkheimer: Dialektik der Aufklärung, S. 47

13 Zuckermann: unveröffentlichtes Manuskript.

14 Adorno/Horkheimer: Dialektik, S. 4.

15 Elmar Altwater: Kapitalozän. Der Kapitalismus schreibt Erdgeschichte, Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, Februar 2018. Online: <https://www.zeitschrift-Luxemburg.de/kapitalozaen/>.

16 Theodor W. Adorno: Negative Dialektik, in: Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt am Main 1973, S. 7–412, hier S. 314.

Wir können die erste Seite, den herrschaftskritischen Aspekt zunächst ausblendend, als stoffliche, Luxemburg sagt selbst an einer Stelle als »technische« Seite des gesellschaftlichen Naturverhältnisses bezeichnen.¹⁷ Bei Karl Marx (1818–1883) und Friedrich Engels (1820–1895) kommt dieser Zwang zum stofflichen Austausch mit der Natur im Postulat der Produktivkraftentwicklung als Bedingung menschlicher Emanzipation zum Ausdruck, welches rhetorisch meisterhaft im Kommunistischen Manifest formuliert wurde.¹⁸ Dieser nahezu metaphysische Glaube an das Wachstum der Produktivkräfte und das darin enthaltende Fortschrittsdenken wurde unter anderem von Walter Benjamin mit seiner Revolutionsmetapher der Notbremse fundamental kritisiert.¹⁹ Das soll keineswegs verhehlen, dass sich in den Schriften von Marx und Engels Passagen finden, die sowohl die industrielle Naturzerstörung, als auch die in den Fortschritt eingeschriebenen dia-

17 »Andererseits ist der Produktionsprozeß selbst auf allen gesellschaftlichen Entwicklungsstufen eine Einheit von zwei verschiedenen, wenn auch eng miteinander verknüpften Momenten: der technischen und der gesellschaftlichen Bedingungen, d. h. der bestimmten Gestaltung des Verhältnisses der Menschen zur Natur und der Verhältnisse der Menschen untereinander. Die Reproduktion hängt gleichermaßen von beiden ab«. Rosa Luxemburg: *Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 5, 4. Aufl., Berlin 1990, S. 10.

18 »Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossale Produktionskräfte geschaffen als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen – welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schoß der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten«. Karl Marx/Friedrich Engels: *Manifest der Kommunistischen Partei*, in: *Marx-Engels-Werke* (im Folgenden MEW), Bd. 4, Berlin 1977, S. 467.

19 Walter Benjamin: *Über den Begriff der Geschichte* in: *Gesammelte Schriften*, Bd. I/3, Frankfurt am Main 1991, S. 691–704 und S. 1228–1248 [Anmerkungen], hier S. 1232.

lektischen Rückschläge andeuten.²⁰ Die Begründer des »wissenschaftlichen Marxismus« waren sich des gestörten Stoffwechselprozesses mit der Natur im Kapitalismus vollends bewusst, was in einigen Arbeiten fundiert herausgestellt wurde.²¹

Gleichwohl postuliert das marxistische Denken bis heute die mögliche Versöhnung von Mensch und Natur. Marx setzte dem beschädigten gesellschaftlichen Naturverhältnis im Kapitalismus die Vorstellung entgegen, »dass der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gesellschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden.«²² Damit ist dementsprechend der gesellschaftliche Anspruch verbunden, »Naturgeschichte« fortan kollektiv-bewusst herzustellen.²³

Das war für Luxemburg gleichsam eine notwendige Konsequenz. Der zerstörerische Charakter des Kapitalismus, sowohl gegenüber der Natur als auch gegenüber dem Menschen, ist für Luxemburg eine Folge der nicht vorhandenen kollektiven Planung und Organisation der gesellschaftlichen Produktion im Kapitalismus: »Kein Ausweg als bewußte Einmischung. Und zwar: 1) notw[andige] Organis[ation] in

20 »Schmeicheln wir uns indes nicht zu sehr mit unsern menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns. Jeder hat in erster Linie zwar die Folgen, auf die wir gerechnet, aber in zweiter und dritter Linie hat er ganz andere, unvorhergesehene Wirkungen, die nur zu oft jene ersten Folgen wieder aufheben«. Friedrich Engels: Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen, in: MEW, Bd. 20, Berlin 1975, S. 444–455, hier S. 452 f.

21 John Bellamy Foster: *Marx's Ecology: Materialism and Nature*, New York 2000; Kohei Saito: *Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus*, Frankfurt am Main 2016; Alfred Schmidt: *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*, 4. Aufl., Hamburg 1993.

22 Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. III, in: MEW, Bd. 25, Berlin 1964, S. 828.

23 Gunzelin Schmid Noerr: *Das Eingedenken der Natur im Subjekt. Zur Dialektik von Vernunft und Natur in der Kritischen Theorie Horkheimers, Adornos und Marcuses*, Darmstadt 1990, S. IX–XV.

der ganzen Welt, 2) in jedem Staate. Die arbeitende Ges[ellschaft] muß wieder Plan einführen, diesmal als Mensch.«²⁴

Das Verhältnis von Mensch und Natur bleibt allerdings im »Anthropozentrismus der Marxschen Naturkonzeption«²⁵ asymmetrisch. »Natur erscheint bei Marx«, so Alfred Schmidt (1931–2012), »immer schon im Horizont geschichtlich wechselnder Formen ihrer gesellschaftlichen Aneignung.«²⁶ Um einem Missverständnis vorzubeugen, es gibt kein Jenseits dieser stofflichen Komponente des gesellschaftlichen Naturverhältnisses als »ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens«²⁷ und darauf zu insistieren, dass dessen Formen historisch-spezifisch und vom Menschen »nachhaltig« gestaltbar sind, ist eine unhintergehbare Erkenntnis. Das war auch Luxemburg vollständig bewusst, die sich während ihrer Gefängniszeit im Ersten Weltkrieg (wieder) intensiv mit Botanik und Geologie, wobei letztere einem »eine so einheitliche, allumfassende Vorstellung von der Natur« verschaffe, beschäftigte.²⁸

Der »Anthropozentrismus der Marxschen Naturkonzeption« wird meines Erachtens von Luxemburg durch eine utopische Wendung überwunden. In dieser erkennt sie das Naturhafte im Menschen an, das die Aufklärung auf Schritt und Tritt auszumerzen versucht, und bricht dabei mit dem Mensch-Tier-Dualismus als elementarem Gewaltverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft. Jenes Verständnis

24 Ebd., S. 219.

25 Alfred Schmidt: Vorwort zur Neuauflage 1993. Für einen ökologischen Materialismus, in: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt am Main 1993, S. XI.

26 Ebd.

27 Karl Marx: Das Kapital. Zur Kritik der politischen Ökonomie, Bd. I, in: MEW, Bd. 23, Berlin 1962, S. 198.

28 Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe, Bd. 5, Berlin 1984, S. 325. Erst vor gut einem Jahrzehnt wurde das Herbarium Rosa Luxemburgs in einem Warschauer Archiv wiederentdeckt und kann in einer wundervoll edierten Ausgabe eingesehen werden: Evelin Wittich (Hrsg.): Rosa Luxemburg. Herbarium, Berlin 2016.

kommt in Luxemburgs Briefen öfter zum Vorschein. In der Rezeption wurden die darin enthaltenden Naturbeschreibungen und ihre Empathie mit Tieren sowohl bewundert, belächelt, als auch rigoros abgelehnt, aber kaum verstanden. Anstatt diese Beschreibungen als sentimental Moralismus bzw. Naturalismus abzutun, sollte deren utopische Dimension herausgestellt werden.

Spätestens mit der »Dialektik der Aufklärung« rückt die Kritik der Naturbeherrschung in das Zentrum der Kritischen Theorie. Demnach werde die »in der gesellschaftlichen Rationalität sedimentierte Selbstbehauptung der menschlichen Gattung gegenüber den Zwängen und Verlockungen der äußeren und der inneren Natur durch die Erzeugung neuer, komplexerer gesellschaftlicher Zwänge erkaufte.«²⁹ Während angesichts der ökologischen Krise inzwischen sogar die gesellschaftliche Gewissheit obsolet geworden ist, weitgehend von der unmittelbaren Bedrohung durch die erste Natur geschützt zu sein, steht die zweite Natur des Menschen ihm weiterhin als (vermeintliche) Übermacht gegenüber. Perfider noch: Die in der Arbeitsteilung sich gesellschaftlich entfaltende Herrschaft »tritt dem Einzelnen als das Allgemeine gegenüber, als die Vernunft in der Wirklichkeit.«³⁰

Die Emanzipation des Menschen hängt daher unter anderem davon ab, dass die Gesellschaft die Natur als »eigenständige Bedingung ihrer eigenen Geschichte anerkennt und gleichzeitig ihre durch Herrschaftsverhältnisse verkürzten Fähigkeiten zur reflexiven Gestaltung ihrer eigenen sozialen Verhältnisse wie ihrer Naturverhältnisse freisetzt.«³¹ Diesem Anliegen versuchten Adorno und Horkheimer mit dem näher zu kommen, was sie als »Eingedenken der Natur im Subjekt« bezeichnet haben. Die von Caysa vorgeschlagene philosophische

29 Noerr: Eingedenken, S. 15.

30 Adorno/Horkheimer: Dialektik, S. 28.

31 Christoph Görg: Dialektische Konstellationen. Zu einer kritischen Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse, in: Alex Demirović (Hrsg.): Modelle kritischer Gesellschaftstheorie. Traditionen und Perspektiven der Kritischen Theorie, Stuttgart 2003, S. 49.

Konzeption der Luxemburgschen »Lebenskunst« korrespondiert meines Erachtens damit. Als *gelebtes* Eingedenken überführt Luxemburg den reflexiven Imperativ der Kritischen Theorie in eine Einheit von Theorie und Praxis.

Nachdem das Dilemma des gesellschaftlichen Naturverhältnisses kursorisch beschrieben und dessen Überwindung angedeutet wurde, wird im Folgenden genauer auf diese beiden Seiten des dialektischen Naturverständnisses von Rosa Luxemburg eingegangen.

Zur technischen Seite von Luxemburgs dialektischem Naturverständnis

Die Perspektive auf »Die Akkumulation des Kapitals« (AdK), in der Luxemburg eine Kritik der politischen Ökonomie in Anschluss an Marx leistet, ist einmal anders zu wählen. In ihrer systematischen Darstellung der Genese und Funktionsweise der kapitalistischen Produktionsweise offenbart sich eine historisch-spezifische Form des gesellschaftlichen Naturverhältnisses, welches sich durch eine fehlende rationale Gestaltung der gesellschaftlichen Produktion und damit verbunden Überausbeutung und Naturzerstörung charakterisieren lässt. Die AdK, welche für Georg Lukács (1885–1971) neben Lenins (1870–1924) »Staat und Revolution« die »Wiedergeburt des Marxismus« markiert³², wurde zwar bereits zahlreich untersucht, jedoch ist dabei weder deren Einfluss auf den Entstehungszusammenhang der Kritischen Theorie³³ noch Luxemburgs Naturverständnis elaboriert

32 Georg Lukács: Rosa Luxemburg als Marxist, in: Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik, Neuwied 1970, S. 94–118, hier S. 105.

33 Siehe u. a. Marcel Hawel: Krise und Geschichte. Zum Entstehungszusammenhang der Kritischen Theorie, in: Marcus Hawel/Moritz Blanke (Hrsg.): Kritische Theorie der Krise, Berlin 2012, S. 13–46.

worden. Letzteres soll im Folgenden ansatzweise versucht, ersteres zumindest unterstellt werden.³⁴

Die AdK stellt in weiten Teilen ein Produkt von Luxemburgs Lehrtätigkeit an der Reichsparteischule der SPD in Berlin dar, an der sie als einzige Frau des Kollegiums von 1906 bis 1914 Vorlesungen zur Politischen Ökonomie gehalten hat.³⁵ Die AdK war, euphemistisch gesprochen, in den marxistischen Reihen nicht unumstritten,³⁶ da die Ausführungen sie in einen direkten Konflikt mit dem Marxschen »Kapital« brachten – vor allem die Passagen zur erweiterten Reproduktion –, das vielen Marxistinnen und Marxisten (bis heute) als ein der Kritik erhabenes Heiligtum erschien.

Luxemburg versucht sich in dieser Schrift an einer Erklärung der Bedingungen kapitalistischer Mehrwertrealisierung, die sie langfristig als eine ökonomische Unmöglichkeit betrachtet. In der Konkurrenz

34 Die älteren Vertreter der Kritischen Theorie hatten gewiss Sympathien für Luxemburg, die nicht nur an einer sozialistischen Tradition jenseits von Sozialdemokratie und Bolschewismus festhalten wollte, sondern deren Denken das Dogma verachtete. Die Schriften Luxemburgs waren ihnen gewiss bekannt. Der erste Versuch einer Werksausgabe zeitigte im Laufe der 1920er Jahre drei Bände, die von Clara Zetkin und Adolf Warski herausgegeben und von Paul Fröhlich als Verantwortlichem betraut wurden. Lukács wird bei den gemeinsamen Treffen mit den älteren Vertretern der Kritischen Theorie auch über Luxemburg gesprochen haben.

35 Die Notizen von Jacob Walcher und Rosi Wolfstein, die beide Vorlesungen bei Luxemburg besucht haben, sind erhalten geblieben. Rosa Luxemburg: *Gesammelte Werke*, Bd. 7/1, Berlin 2017, S. 311–564) Ursprünglich arbeitete Luxemburg in dieser Zeit an einer Einführung in die Nationalökonomie, die jedoch erst 1925 posthum durch Paul Levi herausgegeben wurde. Rosa Luxemburg: *Einführung in die Nationalökonomie*, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, 4. Aufl., Berlin 1990, S. 524–778.

36 Als prominente Kritiker des sozialdemokratischen Lagers erwiesen sich Anton Pannekoek, Gustav Eckstein und Otto Bauer. Luxemburg widmete den Kritikern eine ausführliche Anti-Kritik, die jedoch erst 1921 erschienen ist. Rosa Luxemburg: *Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik von Rosa Luxemburg*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 5, 4. Aufl., Berlin 1990, S. 413–523.

um Akkumulationsmöglichkeiten verwandeln sich die »Streifzüge« des Kapitals »auf der Weltbühne in eine Kette ökonomischer und politischer Katastrophen: Weltkrisen, Kriege, Revolution.« Lange bevor die »letzte Konsequenz der ökonomischen Entwicklung« erreicht ist, wird diese die Klassegegensätze derart zuspitzen, dass »die Rebellion des internationalen Proletariats gegen das Bestehen der Kapitalherrschaft« deren Ende herbeiführen wird.³⁷

Tatsächlich leistet die Schrift eine partielle Revision – Lukács spricht von Ergänzung – der Kritik der politischen Ökonomie von Marx: »Luxemburg's goal was to articulate her own theory of extended reproduction and critique of classical economics, which would contain not only a temporal but also a ›spatial analytical dimension‹.«³⁸ Die Luxemburgsche Marx-Kritik bezog sich auf Marx' idealtypische Konzeption der kapitalistischen Mehrwertrealisierung: »Marx's exclusion of foreign trade in his abstract model of how surplus value is realized in an ideal isolated capitalist society was seen by Luxemburg as failing to account for the reality of capitalist accumulation, which depends from its inception on absorbing and destroying non-capitalist strata.«³⁹

Die Grundannahme Luxemburgs in der AdK ist in stark kondensierter Form folgende: Die kapitalistische Entwicklung ist aufgrund der notwendigen Voraussetzung kapitalistischer Reproduktion untrennbar verbunden mit der krisenhaften Realisierung eines systemischen Wachstumszwangs. Die Kapitalakkumulation, schlussfolgert Luxemburg, sei ohne das Vorhandensein eines »nichtkapitalistischen Milieus in jeder Hinsicht undenkbar« und daher auf externe Märkte,

³⁷ Beide Zitat ebd., S. 430.

³⁸ Ankica Čakardić: From Theory of Accumulation to Social-Reproduction Theory. A Case for Luxemburgian Feminism, in: *Historical Materialism* 25/2017, H. 2, S. 37–64, hier S. 39.

³⁹ Peter Hudis: The Dialectic of the Spatial Determination of Capital: Rosa Luxemburg's Accumulation of Capital Reconsidered, 2014. Online: <http://logosjournal.com/2014/hudis/>.

das heißt ein nicht-kapitalistisches Außen angewiesen.⁴⁰ Ein Außen, wohl bemerkt, das sich bis in das All verlängern lässt und längst verlängert wird, wie die privaten Aktivitäten großer Unternehmen und Superreicher wie Elon Musk und SpaceX zeigen. Die Unterscheidung zwischen innen und außen, darauf haben Dörre und Caysa hingewiesen, ist keine der »politischen Geographie«, sondern der »sozialen Ökonomie«, was für die Analyse des Gegenwartskapitalismus von großer Bedeutung ist.⁴¹

Obwohl die Inkonsistenzen der ökonomischen Argumentation Luxemburgs auch jenseits orthodoxer Glaubensbekenntnisse beschrieben wurden⁴² – was für Lukács bereits zeitgenössisch das zentrale Missverständnis darstellte⁴³ –, lässt sich anhand dieser Schrift zeigen, dass Luxemburg davon überzeugt war, dass sowohl die Naturzerstörung, als auch die gewaltsame Aneignung von Arbeitskräften dem Kapitalismus inhärent sind und beides nicht lediglich eine Episode des Kapitalismus darstellt. »Das Kapital kann ohne die Produktionsmittel und die Arbeitskräfte des gesamten Erdballes nicht auskommen, zur

40 Luxemburg: *Akkumulation*, S. 314.

41 Klaus Dörre: Rosa Luxemburg. Die Akkumulation des Kapitals, in: Manfred Brouck (Hrsg.) *Geschichte des Politischen Denkens: Das 20. Jahrhundert*, Berlin 2018, S. 87; Volker Caysa: Die Analytikerin des Empire: in: Rosa Luxemburgs – die Philosophin, Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Bd. 13, Leipzig 2017, S. 61–86.

42 Siehe u. a. Eva Müller: Rosa Luxemburgs Beiträge zur Marxschen Reproduktionstheorie, in: Klaus Kinner/Helmut Seidl (Hrsg.): *Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes*, Berlin 2002, S. 86–100.

43 »Daß mit diesen Formeln die ökonomische Wirklichkeit prinzipiell niemals erfaßt werden kann, da die Voraussetzung der Formeln eine Abstraktion von dieser Gesamtwirklichkeit ist (Betrachtung der Gesellschaft, als ob sie nur aus Kapitalisten und Proletariern bestünde), daß also die Formeln nur zur Klarlegung des Problems, als Sprungbrett zur Einstellung des richtigen Problems dienen können, haben Bauer und seine Genossen ebensowenig begriffen, wie seinerzeit die Ricardo-Schüler die marxistischen Fragestellungen«. Lukács: *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 100 f.

ungehinderten Entfaltung seiner Akkumulationsbewegung braucht es die Naturschätze und die Arbeitskräfte aller Erdstriche.«⁴⁴

Der von Luxemburg beschriebene systemische Wachstumszwang, der »ungestüme Drang des Kapitals«⁴⁵, verzehrt nicht nur die menschliche Arbeitskraft, produziert Formen moderner Sklaverei und eine Armut, die angesichts des globalen Reichtums ein Verbrechen darstellt, sondern er zerstört darüber hinaus die Grundlage für das Überleben auf unserem Planeten: Unfruchtbare Böden, schmutzige Luft, unreines Wasser. Diese Zusammenhänge legt Luxemburg offen, wenn sie in einem Brief zum Verschwinden der Singvögel schreibt: »Es ist die zunehmende rationelle Forstkultur, Gartenkultur und der Ackerbau, die ihnen alle natürlichen Nist- und Nahrungsbedingungen [...] Schritt für Schritt vernichten.«⁴⁶ An anderer Stelle spricht Luxemburg von »kapitalistische[r] Raubwirtschaft«. Als Beispiele führt sie »die Ausholzung Italiens, die Verwüstung Hochschottlands, die Entfischung der Oberitalienischen Seen, die Vertilgung der Robben, der Büffel, der Gummibäume, der Elefanten« an und zieht hier die nahtlose Verbindung zu der Vertilgung »1) ganzer Generationen europ[äischer] Proletarier!! 2) ganzer Völker: Australier, Tasmanier, amer[ikanischer] Indianer, Afrikaner (Plantagenner in Amerika).«⁴⁷ Wie bereits dargelegt, ist diese »Raubwirtschaft«, die nicht zwischen Mensch und Natur unterscheidet, die Folge der ausbleibenden Organisation der gesellschaftlichen Produktion im Kapitalismus. Statt also die gesellschaftliche Produktion kollektiv-bewusst zu organisieren, tritt die »Herrschaft des Kapitals [...] [als] Herrsch[aft] des *Dings* über den Menschen«⁴⁸ in Erscheinung.

Der Charakter der kapitalistischen Produktionsweise führt, wie Klaus Dörre es im Anschluss an Justus von Liebig (1803–1873) und Marx aus-

44 Luxemburg: Akkumulation, S. 314.

45 Ebd.

46 Luxemburg: Gesammelte Briefe, S. 229.

47 Rosa Luxemburg: Fragmente über Widersprüche und Tendenzen des Kapitalismus, in: Gesammelte Werke, Bd. 7/1, Berlin 2017, S. 207–236, hier S. 212.

48 Ebd., S. 233.

drückt, zu einer fortwährenden Störung des »Gesellschafts-Natur-Metabolismus«. »Das rastlose Streben nach der Aneignung unbezahlter Mehrarbeit bedingt ein expansives Verhältnis zu Naturressourcen, das jene Grenzen negiert, die jeder metabolischen Ordnung eigen sind.«⁴⁹ In Zeiten des autoritären Kapitalismus erleben wir eine Intensivierung dieser Zerstörung. Teile der herrschenden Klasse leugnen den anthropogenen Klimawandel und lockern wider besseren Wissens angesichts von Akkumulationsbedürfnissen, die in ihrer perversierten Form als individuelle Profitinteressen auftreten, Umwelt- und Sozialauflagen.

Dieser Ausdruck einer systematischen Reproduktionskrise des Kapitalismus, die unter anderem durch die Inwertsetzung der Natur bearbeitet werden soll, kann durch die herrschende Klasse immer schwieriger verschleiert und provisorisch gekittet werden. Sie scheint sich zu einer existenziellen Krise zu verdichten oder mit Rosa Luxemburg gesprochen: »Auf einer gewissen Höhe der Entwicklung kann dieser Widerspruch [des Kapitalismus, Anm. VS] nicht anders gelöst werden als durch die Anwendung der Grundlagen des Sozialismus.«⁵⁰ Die hier mitschwingenden zusammenbruchstheoretischen Implikationen sind in Bezug auf Luxemburg häufig kritisiert worden,⁵¹ verkennen jedoch deren handlungstheoretische Fundierung.⁵²

49 Dörre: Risiko Kapitalismus, S. 9.

50 Luxemburg: Akkumulation, S. 411.

51 Siehe u. a. Otto Bauer: Die Akkumulation des Kapitals, in: Die Neue Zeit, 31. Jg., 1912/13, Bd. 1, S. 813–838 und S. 862–874; Henryk Grossmann: Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems, Leipzig 1929.

52 »Die ökonomische Unmöglichkeit der Akkumulation in einer rein kapitalistischen Gesellschaft äußert sich also nicht darin, daß mit der Expropriation des letzten nichtkapitalistischen Produzenten der Kapitalismus »aufhört«, sondern in Handlungen, die der Kapitalistenklasse das (empirisch noch ziemlich ferne) Herannahen dieser Situation aufzwingt: in fieberhafter Kolonisation, im Streit um die Rohstoff- und Absatzgebiete, in Imperialismus und Weltkrieg usw.« Lukács: Geschichte und Klassenbewußtsein, S. 316.

Das Thema der Naturzerstörung oder des gesellschaftlichen Naturverhältnisses, um keinen falschen Eindruck zu erwecken, ist keineswegs dominierend in der AdK, es ist viel eher randständig. Was Luxemburg jedoch in ihrer systematischen Darlegung des kapitalistischen Akkumulationsprozesses herausstellt, ist eine historisch-spezifische Form des gesellschaftlichen Naturverhältnisses, welche aufgrund eines systemischen Wachstumszwangs durch Überausbeutung und Zerstörung gekennzeichnet ist. Ein Theorem, welches in dieser Schrift unter dem Begriff der »Kolonisation« zu finden ist und sich wachsender Beliebtheit in der Gesellschaftstheorie erfreut, ist das der Landnahme. Dieses eignet sich gleichsam dafür, zu zeigen, wie sich der Kapitalismus weiterhin am Leben zu halten gedenkt.

Landnahme als prekäre Form der ökologischen Krisenbearbeitung

»Aus (polit-)ökonomischer Perspektive längst totgesagt«, schreibt Dörre, »sind Luxemburgs Ideen in der Gesellschaftstheorie zu neuem Leben erwacht.«⁵³ Mit Kolonisation beschreibt Luxemburg, wie der Akkumulationsprozess permanent begleitet wird von der »Freisetzung« von Arbeitskräften, der Einführung einer Warenwirtschaft und einer gewaltsamen kapitalistischen Eigentumsbildung.⁵⁴ Der Begriff ist eng verbunden mit dem von Marx eingeführten Terminus der ursprünglichen Akkumulation. Diese beschreibt bei Marx lediglich eine historische Episode, in der sich die kapitalistische Produktionsweise ge-

53 Dörre: Rosa Luxemburg, S. 93; Als Beispiel für die Vielfältigkeit der Rezeption siehe u. a. Maria Backhouse et al. (Hrsg.): Die globale Einhegung – Krise, ursprüngliche Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus, Münster 2013; Judith Dellheim/Frieder Otto Wolf (Hrsg.): Rosa Luxemburg: A Permanent Challenge for Political Economy. On the History and the Present of Luxemburg's »Accumulation of Capital«, London 2016.

54 Luxemburg: Akkumulation, S. 316–319.

waltsam durchsetzt und deren Anforderungen die Arbeiterinnen und Arbeiter, wie Marx schreibt, schließlich durch »Erziehung, Tradition, Gewohnheit [...] als selbstverständliche Naturgesetze«⁵⁵ anerkennen würden. Im Gegensatz zu dieser ereignishaften sowie ideologiekritischen Darstellung von Marx ging Luxemburg von einer sich fortsetzenden ursprünglichen Akkumulation aus, betonte also deren prozessuale Dimension, bei der die »seltsamsten Mischformen zwischen modernem Lohnsystem und primitiven Herrschaftsverhältnissen«⁵⁶ entstünden.

»Landnahme bedeutet demnach«, so Dörre, »dass unterschiedliche Formen unfreier, prekärer und nur teilweise kommodifizierter Arbeit über längere historische Perioden hinweg konserviert, neu kombiniert und so als Arbeit für das Kapital genutzt werden. Es bilden sich hybride Verbindungen aus halbwegs geschützter Lohnarbeit und vorkapitalistischen Arbeitsformen in unterschiedlich strukturierten Märkten heraus, deren ›Stoffwechsel‹ dominanten Akteuren Extragewinne verspricht.«⁵⁷

Diese Grundkonstellation, der Aneignung, Konservierung und Neukombination von Arbeitsformen (produktive und reproduktive) hat sich bis heute erhalten. Auf den globalisierten Kapitalismus bezogen verdeutlicht diese Diagnose, dass die von Marx emphatisch beschriebene modernisierungstheoretische Annahme, das »industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eignen Zukunft«⁵⁸, nur bedingt zutrifft. Es sind gerade diese widersprüchlichen Entwicklungen, die seit Anbeginn des Kapitalismus ein konstitutives Merkmal desselben bilden. Die räumliche Dimension dieser ersten Wirtschaftsform mit der Tendenz zur »Weltform«⁵⁹ ist wohl

55 Marx: Das Kapital, Bd. I, S. 765.

56 Luxemburg: Akkumulation, S. 312.

57 Dörre: Risiko Kapitalismus, S. 8.

58 Marx: Das Kapital, Bd. I, S. 12.

59 Luxemburg: Akkumulation, S. 411.

von niemandem sonst so früh und trefflich beschrieben worden wie von Rosa Luxemburg.

Den Begriff der Landnahme im Anschluss an neuere Forschungsansätze stärker auf die Natur zu beziehen, die teilweise kommodifiziert, gewaltsam angeeignet, geraubt und immer radikaler ausgebeutet wird, sowie als prekäre Form der Krisenbearbeitung im Kontext der ökologischen Krise zu deuten, erscheint mir angebracht.⁶⁰ Darüber hinaus möchte ich dafür argumentieren, dass es fruchtbar ist, dabei ausführlicher auf den Beitrag Luxemburgs einzugehen, die die »spezifische Kapitalmethode der Kolonisation«⁶¹ in der AdK ebenfalls auf die Natur angewandt hat. Demnach ging es dem Kapitalismus in seinem Kampf mit »naturalwirtschaftlichen Gesellschaften« auch darum, »sich wichtiger Quellen von Produktivkräften direkt zu bemächtigen, wie Grund und Boden, Wild der Urwälder, Mineralien, Edelsteine und Erze, Erzeugnisse exotischer Pflanzenwelt, wie Kautschuk usw.«⁶² Gewisse gemeinschaftliche Eigentumsformen sowie soziale Strukturen erwiesen sich für das Kapital, so Luxemburg, als Hindernis der Kommodifizierung: »Darin gehören vor allem Grund und Boden mit dem ganzen Reichtum an mineralischem Gehalt im Innern sowie mit dem Wiesen-, Wälder- und Wasserbestand an der Oberfläche.«⁶³

Die gewaltsame Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise, diese »geschichtliche Laufbahn des Kapitals« ist nicht abgeschlossen, sondern setzt sich »Schritt für Schritt in der Welt durch und bereitet so, unter immer heftigeren konvulsivischen Zuckungen, seinen eigenen Untergang vor.«⁶⁴ Aus diesem Kreislauf gibt es für das Kapital kein

60 Siehe u. a. die Beiträge in: Maria Backhouse et al. (Hrsg.): Die globale Einhegung – Krise, ursprüngliche Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus, Münster 2013, S. 206–303. Zum Phänomen des land-grabbings siehe David Harvey: Der neue Imperialismus, Hamburg 2005, 136–178.

61 Luxemburg: Akkumulation, S. 323.

62 Ebd., S. 317.

63 Ebd., S. 318.

64 Ebd., S. 398.

entinnen: »Die unaufhörliche Steigerung der Produktivität der Arbeit [...] schließt die schrankenlose Nutzbarmachung aller von der Natur und der Erde zur Verfügung gestellten Stoffe und Bedingungen ein und ist an eine solche gebunden. Das Kapital verträgt in dieser Hinsicht seinem Wesen und seiner Daseinsweise nach keine Einschränkung.«⁶⁵ Es bedarf keiner großen Kreativität, sich die vielbeschworenen künftigen Kriege um Wasser, seltene Erden und Ressourcen vorzustellen. Der Weltraum und die auftauenden Permafrostböden am Nordpol bieten aus der Sicht des Kapitals ungeahnte Möglichkeiten.

Eine Form der kapitalistischen Bearbeitungsweise der Klimakrise zeigt in eine ganz ähnliche Richtung. Die Inwertsetzung der Natur wird von denjenigen Teilen der herrschenden Klasse und den Kapitalfraktionen, die den anthropogenen Klimawandel nicht leugnen, als Lösung der Misere präsentiert. Der vermeintliche Schutz der natürlichen Umwelt wird im Kapitalismus selbst zu einem wachsenden Sektor. Die »Bearbeitung des gestörten Gesellschaft-Natur-Metabolismus erfolgt im Rahmen kapitalistischer Marktexpansion. [...] Die Biosphäre, zuvor Gemeingut, wird ausgepreist, Emissionsrechte werden zu handelbaren Gütern und der Klimawandel erweist sich im optimalen Fall als lukratives Anlagenfeld.«⁶⁶ Den grünen Rettern des Kapitalismus erscheint dies als ein vielversprechender Weg. Der Bumerang-Effekt solcher vermeintlich umweltfreundlichen Innovationen bzw. die Unmöglichkeit eines grünen Kapitalismus ist hinlänglich beschrieben worden.⁶⁷ Mit Adorno und Horkheimer ließe sich darüber hinaus urteilen: »Jeder Versuch, den Naturzwang zu brechen, indem Natur gebrochen wird, gerät nur umso tiefer in den Natur-

65 Ebd., S. 306.

66 Dörre: Risiko Kapitalismus, S. 23.

67 Siehe u. a. Stephan Kaufmann/Tadzio Müller: Grüner Kapitalismus. Krise, Klimawandel und kein Ende des Wachstums, Berlin 2009; Klaus Engert: Ökosozialismus – das geht! Köln 2010, S. 83–102.

zwang hinein.«⁶⁸ Diese Form der Naturbeherrschung wird noch verworrenere Formen sozialer Herrschaft hervorbringen.

Wir können festhalten, dass Luxemburg sich der zerstörerischen Kraft des Kapitalismus, die der technischen Seite des Naturverständnisses zugrunde liegt, völlig bewusst war und die gegenwärtigen Verwüstungen und der Klimawandel sie kaum überrascht hätten. Oder mit Lukács gesprochen, »so bekommt die letzte Blüte des Kapitalismus in der Betrachtung Rosa Luxemburgs, durch die Einfügung seiner Grundprobleme in die Totalität des Geschichtsprozesses, den Charakter eines grausigen Totentanzes«.⁶⁹ Überrascht hätte Luxemburg vermutlich eher, wie kreativ der Kapitalismus darin war und ist, sich anzupassen und fortzubestehen. Gleichwohl kann das Theorem der Landnahme bzw. der Kolonisation dazu dienen, diese Anpassungsfähigkeit und Dynamik des Kapitalismus zu beschreiben. Es verweist auf die Zukunft und offenbart, wie der Kapitalismus sich, was die ökologische Krise betrifft, in die nächste Runde zu retten gedenkt.

Zur utopischen Seite von Luxemburgs Naturverständnis

»Viel wäre bereits gewonnen«, so Alfred Schmidt, »wenn sich die Menschheit unter Verzicht auf schrankenloses Wachstum, darauf einrichten könnte, künftig in besserem Einklang mit dem System der Natur zu leben.«⁷⁰ Das erfordert eine rationale Organisation des Stoffwechselprozesses mit der Natur, die schon Marx für eine sozialistische Gesellschaft vor Augen hatte.⁷¹ Damit wäre zwar im besten Falle die in

68 Adorno/Horkheimer: Dialektik, S. 19.

69 Lukács: Geschichte und Klassenbewußtsein, S. 102.

70 Schmidt: Der Begriff der Natur, S. XII.

71 »Vom Standpunkt einer höheren Gesellschaftsformation wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen, wie das Privateigentum eines Menschen an einem anderen Menschen. Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusam-

kollektiv-bewußtloser Praxis hergestellte »Naturgeschichte« einer der kollektiv-bewussten Praxis gewichen, doch die »Spurensuche nach dem durch sie Zugerichteten und Verdrängten« noch nicht geleistet.⁷² Im Folgenden werde ich argumentieren, dass dafür eine weitere Dimension hinzutreten muss, die ich als utopische Seite des Luxemburgschen Naturverständnisses bezeichne.

In dem Büffel-Brief, den Luxemburg aus dem Breslauer Frauengefängnis Mitte Dezember 1917 an Sophie Liebknecht geschrieben hat und der Literaten von Weltrang inspirierte,⁷³ bricht sie mit dem zum »Grundbestand der westlichen Anthropologie«⁷⁴ zählenden Mensch-Tier-Dualismus. Ohne explizit an Luxemburg anzuknüpfen, waren es die Vertreter der älteren Kritischen Theorie, die sich intensiv mit dem gesellschaftlichen Natur- und Tiervershältnis auseinandersetzen und dessen »ideengeschichtliche Wurzeln und Implikationen« untersuchten.⁷⁵ Die Mensch-Tier-Beziehung wird von ihnen als elementares Gewaltverhältnis beschrieben, worin das Tier-Konstrukt »als verborgenes kulturelles Modell für Ausgrenzung, Projektion, Externalisierung, Verdinglichung und Unterjochung des Anderen« fungiert.⁷⁶ Die Denker der Kritischen Theorie erkannten vor allem, wie

mengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als *boni patres familias* den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen«. Marx: Das Kapital, Bd. III, S. 826.

72 Noerr, Eingedenken, S. IX.

73 Paul Celan verarbeitete den Büffel-Brief in dem Gedicht COAGULA: »Auch deine/Wunde, Rosa./Und das Hörnerlicht deiner/rumänischen Büffel/an Sternes Statt überm/Sandbett, im/redenden, rot-/aschengewaltigen Kolben«. Paul Celan: COAGULA, in: Die Gedichte. Kommentierte Gesamtausgabe, 6. Aufl., Frankfurt am Main 2017, S. 203.

74 Horkheimer: Mensch und Tier, S. 262.

75 Birgit Mütherisch: Die Mensch-Tier-Beziehung in der Kritischen Theorie Horkheimers und Adornos, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, Frankfurt am Main 2008, S. 5106.

76 Ebd., S. 5114.

ich anhand von Luxemburgs Büffel-Brief illustrieren möchte, dass dieser Dualismus nicht nur nach außen wirkt, sondern gewaltsam, das Subjekt deformierend, nach innen umschlägt – als Negation der eigenen Naturhaftigkeit.

Der Büffel-Brief fungiert bis heute als eine Art philosophische Flaschenpost, die beizeiten wieder an Land gespült wird. Eine kleinere Auswahl der Gefängnisbriefe wurde 1920, also bereits ein Jahr nach Luxemburgs Ermordung, herausgegeben.⁷⁷ Der österreichische Schriftsteller Karl Kraus (1874–1936) stieß in der *Wiener Arbeiter-Zeitung* im Mai 1920 auf dieses »einzigartige Dokument von Menschlichkeit und Dichtung«⁷⁸ und machte den Brief einer breiteren Öffentlichkeit vertraut, als er ihn im Juli desselben Jahres in der Zeitschrift *Die Fackel* abdruckte und im Laufe der 1920er Jahre wiederholt bei Lesungen vortrug.⁷⁹

In Folge dieses Einsatzes publiziert Kraus die Antwort einer Fackel-Leserin, die Luxemburg »Sentimentalität u. Verhetzung« vorwirft, in den Spalten seines Blattes.⁸⁰ Die Erwiderung des bürgerlichen Publizisten auf die »Antwort an Rosa Luxemburg von einer Unsentimentalen« wurde von niemand geringerem als Walter Benjamin (1892–1940), der die Sammlung der Gefängnisbriefe bereits im Jahr des Erscheinens von seinem Bruder geschenkt bekam,⁸¹ als »stärkste bürgerliche Prosa des Nachkriegs« bezeichnet.⁸² Die Benjamin Anek-

77 Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis, Verlag Junge Garde, Berlin 1920.

78 Karl Kraus: Vorlesungen (mit dem Brief Rosa Luxemburgs), in: *Die Fackel*, Juli/1920, S. 5.

79 Ebd., S. 6–9; Cohen: Brief, S. 101.

80 Ida von Lill-Rastern von Lilienbach: Antwort an Rosa Luxemburg von einer Unsentimentalen, in: *Die Fackel*, November/1920, S. 6–7; Karl Kraus: Erwiderung, in: *Die Fackel*, November/1920, S. 7–12; wiederveröffentlicht in: Friedrich Pfäfflin (Hrsg.): *Büffelhaut und Kreatur. Ein unterdrücktes Kapitel in den »Letzten Tagen der Menschheit«*, Berlin 2009.

81 Cohen: Brief, S. 102.

82 Walter Benjamin: *Illuminationen, Ausgewählte Schriften*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1977, S. 383.

dote ist ein Indiz dafür, dass der Brief in den Reihen der älteren Kritischen Theorie bekannt war.

Die »Fackel-Kontroverse« bzw. die von Kraus öffentlich vorgetragene Anklage hat den Luxemburg-Biographen Peter Nettel (1926–1968) augenscheinlich so beeindruckt, dass er diese in einer Fußnote seiner Biographie näher ausführte und das von Kraus formulierte »Credo«⁸³ dem ganzen Buch als Motto vorne anstellte. Was fasziniert die Menschen über die Zeiten hinweg so an diesem Schriftstück? Was verrät es uns über Luxemburgs utopisches Naturverständnis, in dem eine mögliche Versöhnung von Mensch und Natur hervorscheint?

In diesem berührenden Brief berichtet Luxemburg, wie Soldaten einen Bullen schlagen, den sie – neben vielen anderen – als Kriegstrophäe zum Lastenziehen aus Rumänien mitgebracht hatten:

»Ach, Sonitschka, ich habe hier einen scharfen Schmerz erlebt, auf dem Hof, wo ich spaziere«, berichtet Luxemburg, die die Büffel sehr genau beschreibt: »Sie sind kräftiger und breiter gebaut als unsere Rinder, mit flachen Köpfen und flach abgebogenen Hörnern, [...] ganz schwarz mit großen sanften Augen.« Luxemburg denkt auch darüber nach, was diese Tiere durch den Krieg verloren haben: »Wie weit, wie unerreichbar, verloren die freien, saftigen, grünen Weiden Rumäniens! Wie anders schien dort die Sonne, blies der Wind, wie anders waren die schönen Laute der Vögel oder das melodische Rufen der Hirten!« Der Soldat, erzählt Lu-

83 »Der Kommunismus [...] – der Teufel hole seine Praxis, aber Gott erhalte ihn uns als konstante Drohung über den Häuptern jener, so da Güter besitzen und alle andern zu deren Bewahrung und mit dem Trost, daß das Leben der Güter höchstes nicht sei, an die Fronten des Hungers und der vaterländischen Ehre treiben möchten. Gott erhalte ihn uns, damit dieses Gesindel, das schon nicht mehr ein und aus weiß vor Frechheit, nicht noch frecher werde, damit die Gesellschaft der ausschließlich Genußberechtigten [...] wenigstens doch auch mit einem Alpdruck zu Bette gehe! Damit ihnen wenigstens die Lust vergehe, ihren Opfern Moral zu predigen, und der Humor über sie Witze zu machen!« Peter Nettel: Rosa Luxemburg, Köln/Berlin 1967, S. 17.

xemburg, »ein brutaler Kerl«, schlug die Tiere mit dem dicken Ende des Peitschenstieles, woraufhin eine Aufseherin den Soldat zur Rede stellte, ob er kein Mitleid mit den Tieren hätte. »Mit uns Menschen hat auch niemand Mitleid«, antwortete er mit bösem Lächeln und hieb noch kräftiger ein.«⁸⁴

Der Satz, »Mit uns Menschen hat auch niemand Mitleid«, sei dahingehend interpretiert, dass der Gewalt gegenüber Tieren, die Gewalt gegenüber Menschen eingeschrieben ist. Dass Tiere und Menschen demselben Herrschaftszusammenhang in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft unterworfen sind, wird auch in Horkheimers Metapher der Gesellschaft als Wolkenkratzer deutlich, dessen Fundament der Schlachthof bildet.⁸⁵ In diesem Sinne deutet Moshe Zuckermann das Leben Rosa Luxemburgs »im Zeichen einer gedachten wie gelebten Aufbäumung gegen erlittenes Leid von Mensch und Tier, der existenziellen Weigerung, sich mit den Repressionsstrukturen fehlgelaufener zivilisatorischer Entwicklung abzufinden und zu versöhnen.«⁸⁶ Luxemburg schreibt weiter:

»Sonitschka, die Büffelhaut ist sprichwörtlich an Dicke und Zähigkeit, und die ward zerrissen. Die Tiere standen dann beim Abladen ganz still erschöpft und eines, das, welches blutete, schaute dabei vor sich hin mit einem Ausdruck in dem schwarzen Gesicht und den sanften schwarzen Augen wie ein verweintes Kind. [...] [I]ch stand davor und das Tier

84 Luxemburg: Gesammelte Briefe, S. 349.

85 »Dieses Haus, dessen Keller ein Schlachthof und dessen Dach eine Kathedrale ist, gewährt in der Tat aus den Fenstern der oberen Stockwerke eine schöne Aussicht auf den gestirnten Himmel«. Max Horkheimer: Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung. Notizen in Deutschland, Frankfurt am Main 1974, S. 288.

86 Moshe Zuckermann zitiert nach Matthias Rude: Die Tiere Rosa Luxemburgs, 2011. Online: <http://totalliberation.blogspot.de/infotext-repression/die-tiere-rosa-Luxemburgs/>.

blickte mich an, mir rannen die Tränen herunter – es waren seine Tränen, man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner Ohnmacht um dieses stille Leid zuckte.«⁸⁷

In den Schriften Horkheimers finden sich Passagen, die wie eine Analyse des Büffel-Briefs wirken: »In entscheidenden Zügen sind wir dasselbe wie die Tiere«, schreibt Horkheimer.⁸⁸ Der Mensch teile mit den tierlichen Individuen »Freude, Trauer, Sehnsucht, alles Unmittelbare.«⁸⁹ Die emotionale Verbindung zwischen Mensch und Tier, so Horkheimer, steigere sich schließlich im Schmerz zur totalen Unterschiedslosigkeit: »Im Schmerz wird alles eingeebnet, jeder wird jedem gleich, Mensch und Mensch, Mensch und Tier.«⁹⁰ Oder wie Luxemburg bei der wohl dramatischsten Stelle des Briefes ausruft: »O mein armer Büffel, mein armer, geliebter Bruder, wir stehen hier beide so ohnmächtig und stumpf und sind nur eins im Schmerz, in Ohnmacht, in Sehnsucht.«⁹¹ Diese unglaubliche Tierliebe Luxemburgs, diese symbiotische Verbindung, die hier zum Ausdruck kommt, so Zuckermann, »ist nicht sentimental [...]. Es ist kein rührseliges Weinen, sondern das, was Else Lasker-Schüler in den Worten einfaßte: Es ist ein Weinen in der Welt.«⁹²

Dieses Leid, oder um im Bilde der expressionistischen Lyrikerin zu bleiben, dieser »bleierne Schatten«, der »grabesschwer« lastet,⁹³ ist für Luxemburg das Verbindende zwischen Mensch und Tier. So schreibt sie in einem Brief vom Mai 1917 über das bereits angesprochene Ver-

87 Luxemburg: Gesammelte Briefe, S. 349 f.

88 Horkheimer: Dämmerung, S. 246.

89 Max Horkheimer: Mensch und Tier, in: Gesammelte Schriften, Bd. 14, Frankfurt am Main 1988, S. 121.

90 Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie, Frankfurt am Main 1992, S. 298.

91 Luxemburg: Gesammelte Briefe, S. 350.

92 Zuckermann: unveröffentlichtes Manuskript.

93 Else Lasker-Schüler: Weltende, in: Sämtliche Gedichte, München 1966, S. 88.

schwinden der Singvögel: »Mir war es so weh, als ich das las. Nicht um den Gesang für die Menschen ist es mir, sondern das Bild des stillen unaufhaltsamen Untergangs dieser wehrlosen kleinen Geschöpfe schmerzt mich so, daß ich weinen mußte.« Sie stellt dann nahtlos die Parallele zu den Indigenen Nordamerikas her: »Sie wurden genauso Schritt für Schritt durch die Kulturmenschen von ihrem Boden verdrängt und einem stillen, grausamen Untergang preisgegeben.«⁹⁴

Hier zeigt sich erneut ein Verständnis des Kapitalismus als sozialer Totalität, als Herrschaftszusammenhang, welcher die Lebensweisen von Mensch und Tier strukturiert, untergräbt oder gar vernichtet. Horkheimer plädiert – da wäre Luxemburg, die noch »den Büffeln Revolution gepredigt«⁹⁵ hätte, ganz bei ihm – für eine Ausweitung des Solidaritätsprinzips auf Tiere, denn »die Solidarität der Menschen ist [...] ein Teil der Solidarität des Lebens überhaupt. Der Fortschritt in der Verwirklichung jener wird auch den Sinn für diese stärken. Die Tiere bedürfen des Menschen.«⁹⁶ In diesem Sinne, da ist Irina Djasemmy (1964–2009) zuzustimmen, lässt sich in den utopisch-antispeziesistischen Beschreibungen Luxemburgs der »Vorschein einer künftigen möglichen Gesellschaft [...], welche in Denken und Handeln durch Solidarität und Friedfertigkeit geprägt wäre«, erkennen.⁹⁷

Der Büffel-Brief wurde zwar in vielen der Luxemburg-Biographien rezipiert und auch in den kulturellen Adaptionen verarbeitet, doch, so würde ich meinen, kaum verstanden.⁹⁸ So bemerkt Nettel nach

94 Luxemburg: Gesammelte Briefe, S. 229.

95 von Lill-Rastern von Lilienbach: Antwort, S. 7.

96 Max Horkheimer: Materialismus und Moral, in: Zeitschrift für Sozialforschung, 2/1933, S. 184.

97 Djasemmy: Natur, S. 115.

98 So beispielsweise Frigga Haug: »Ihre Freude an jeder Blume, die zärtliche Beschreibung der Vögel im Garten, ihre Liebe zur Katze, ihre herzzerreißende Beschreibung eines gemarterten Büffels waren eine einzige Aufforderung, die kämpferische Sozialistin Luxemburg in eine Frau zu verwandeln, die wunderbare weibliche Gefühle hatte, trotz aller kalten Rationalität. Wir waren von solcher Lektüre nicht unbeeindruckt. Doch störte uns, dass die große

einer ausführlichen Wiedergabe des Briefes⁹⁹ lapidar: »Zu Blumen und Pflanzen hatte Rosa noch von ihren Züricher Studien her ein gewissermaßen professionelles Verhältnis.«¹⁰⁰ Befremdlicher kann eine Einordnung nach solch emphatischen Zeilen kaum sein. Der Luxemburg-Biograph Max Gallo (1932–2017) zitiert den Brief deutlich kürzer und erwidert darauf: »Hier kommen ihre wahren Gefühle zum Vorschein: [...] Trauer und Verbitterung, Verzweiflung und Pessimismus gelten ihr selbst.«¹⁰¹

Beide entkleiden die emphatischen Naturbeschreibungen ihres politischen sowie antispeziesistischen Charakters, schneiden Luxemburg gänzlich von der Natur ab. Sie demonstrieren damit exemplarisch ein häufiges Missverständnis in der Luxemburg-Rezeption.¹⁰² Diese utopischen Beschreibungen werden als Privatsache, je nach Situation als

Menschlichkeit, die nun ihren Schriften (vor allem ihren Briefen) zuerkannt wurde, sich wenig von dem unterschied, was uns über die Jahrhunderte der Frauenunterdrückung als weiblich zugeschrieben wurde [...]. Das Misstrauen gegen solche Lesart hat die Auswahl unserer Lektüre mitbestimmt, das heißt, wir holten die Briefe nicht in Zentrum unserer Arbeit«. Frigga Haug: Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik, Hamburg 2007, S. 24 f.

99 Nettl: Rosa Luxemburg, S. 636 f.

100 Ebd., S. 637.

101 Max Gallo: Rosa Luxemburg. Eine Biographie, Zürich 1993, S. 327.

102 Anders verhält es sich bei Alfred Döblin, der in seinem Epos zur Novemberrevolution eine fiktionale Szene hinzufügt: »Die kleine weißhaarige Frau [gemeint ist R.L.] nähert sich dem Soldaten und sucht in seinem jungen, roten Gesicht«. Alfred Döblin: Novemberrevolution. Rosa und Karl, Bd. 4, München 1978, S. 14. Wonach Luxemburg in dessen Gesicht sucht, verrät Döblin uns nicht, das verleiht dem Satz etwas Mystisches. Doch der Zusammenhang lässt erahnen, dass Luxemburg nach Antworten sucht; was hat dieser Krieg, was haben die *Verhältnisse* mit diesem Menschen angerichtet, wie haben sie ihn zugerichtet, dass er geradezu Freude an der Qual des leidenden Tieres empfindet. Ein bildgewaltiges Gegenbeispiel ist auch eine Illustration in Kate Evans Graphic Novel. Diese erstreckt sich über eine ganze Seite, auf der eine Nahaufnahme vom Schädel des Büffels gezeigt wird. In dem abgebildeten Auge spiegelt sich das Töten des Weltkrieges und in drei Linien strömen die Invaliden, die Krüppel, die Blinden, die Humpelnden,

Akt der persönlichen Verzweiflung oder Freude, abgetan. »Die Sphäre der intimen Gefühle«, so bemerkt auch Robert Cohen auf den Luxemburgschen Brief bezogen, »ist kein abgezirkeltes Gärtchen«. ¹⁰³ Im Gegenteil verwebt Luxemburg die emotionale, naturbezogene mit einer dezidiert politischen Ebene. So fließen Naturbeschreibungen, Individuen und Gesellschaft bei ihr häufig ineinander. ¹⁰⁴

Dementsprechend hat Luxemburg bei der Beschreibung des leidenden Büffels den politischen Kontext eindrücklich herausgestellt. Es sind die Auswirkungen des Krieges auf alle Lebewesen, die jede Zeile der dargestellten Szene durchziehen. Das tritt noch stärker hervor, wenn erwähnt wird, dass dieser Brief mit einigen politischen Anmerkungen zu den revolutionären Vorgängen in Russland beginnt. Die Szene des Büffels, die daran anschließt, ist kein Bruch in der Erzählstruktur, sondern deren lebensweltliche Konkretisierung anhand des leidenden Tieres, die alle spezieisistischen Hindernisse überwindet.

Das Kriegsmotiv nimmt Luxemburg am Ende des Briefes ganz explizit aber zynisch wieder auf, wenn sie bemerkt: »der Soldat aber steckte beide Hände in die Hosentaschen, spazierte mit großen Schritten über den Hof, lächelte und pffte einen Gassenhauer. Und der ganze herrliche Krieg zog an mir vorbei.« ¹⁰⁵

die Leidenden tränenförmig aus dem Auge des Büffels hervor. Kate Evans: Rosa. Die Graphic Novel über Rosa Luxemburg, Berlin 2018, S. 141.

¹⁰³ Cohen: Brief, S. 97.

¹⁰⁴ In dem Brief »Die Geheimnisse eines Gefängnishofes« schreibt sie bspw.: »Heil dir, du alte, ewig junge Sonne, sei mir begrüßt! Wenn du mir nur hold bleibst, wenn ich dein goldenes Antlitz sehe, was schert mich Gitter und Schloß? Bin ich nicht frei wie jener Vogel am Dachfirst, der dir dankbar zuzubelt wie ich? Und wenn ich vielleicht einmal, in der Feuersbrunst einer russischen Revolution, zum Galgen geführt werde, – leuchte Du mir nur auf dem schweren Gang, und ich werde zu meiner letzten Erhöhung heiter lächelnd schreiten, wie zum Hochzeitsschmaus«. Rosa Luxemburg: Die Geheimnisse eines Gefängnishofes, in: Gesammelte Werke, Bd. 7/2, Berlin 2017, S. 1012–1019, hier S. 1014 f.

¹⁰⁵ Luxemburg: Gesammelte Briefe, S. 350.

Gelebtes Eingedenken der Natur im Subjekt

»Die Menschen distanzieren denkend sich von Natur, um sie so vor sich hinzustellen, wie sie zu beherrschen ist.«¹⁰⁶ In dem Versuch, diesem Naturzwang zu entinnen, verheddert sich die Gesellschaft immer tiefer in ihm. Die Herrschaft der Natur über den Menschen wird schließlich abgelöst von der des Menschen über den Menschen. Diese Erkenntnis stellt eine mögliche Versöhnung, sprich Emanzipation, und einen damit verbundenen positiven Aufklärungsbegriff vor große Herausforderungen. Dessen Möglichkeit erblicken Adorno und Horkheimer in dem, was sie als das »Eingedenken der Natur im Subjekt« bezeichnen, eine Form reflexiv-aufklärerischen Denkens, darin erst wäre die »Aufklärung der Herrschaft überhaupt entgegengesetzt«.¹⁰⁷ Umstritten bleibt, darauf hat bereits Gunzelin Schmid Noerr hingewiesen, ob die Kritische Theorie das Ziel eines umfassenden Aufklärungs- und Vernunftbegriffs »nicht selbst nachhaltig untergraben und als uneingelöstes Versprechen stehen gelassen hat.«¹⁰⁸ Doch diese Perspektive verkennt, worauf das »Eingedenken der Natur im Subjekt« zielt, so Noerr weiter, »weniger auf die erlösende Kraft des dialektisch fortschreitenden Denkens als auf dessen Grenzen.«¹⁰⁹

Rosa Luxemburg, so ließe sich emphatisch sagen, hat dessen Grenzen selbst zur philosophischen Lebensweise erhoben. Zentral dabei ist die Hinwendung Luxemburgs zum »Menschlich-Allzumenschlichem, das bis zum Allzutierischen geht, in diesem Mitleiden mit der geschundenen Kreatur besteht das philosophische Politikum.«¹¹⁰ Was Caysa als die »Hinwendung zum nicht festgestellten Tier im Menschen und zum nicht wahrgenommenen Menschen im Tier« der Lu-

¹⁰⁶ Adorno/Horkheimer: Dialektik, S. 46.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Noerr, Eingedenken, S. XII.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Caysa: Luxemburg, S. 15.

xemburgschen »Lebenskunst« bezeichnet, möchte ich abschließend im Anschluss an Adorno und Horkheimer als *gelebtes* Eingedenken der Natur im Subjekt reformulieren.

Zu Hause fühlt Luxemburg sich überall dort, »wo es Wolken und Vögel und Menschentränen gibt«¹¹¹, überall leide sie mit der bedrängten Kreatur. Das ist buchstäblich gemeint, ob die »unter dem Stempel der tiefsten menschlichen Degradation«¹¹² leidenden Gefängnisinsassen, ein von Ameisen bei lebendigem Leib angenagter Mistkäfer,¹¹³ ein womöglich unachtsam zertretener Wurm,¹¹⁴ eine zerquetschte Fliege,¹¹⁵ alles geht ihr tief ins Herz, ja, sie findet »auch in der Natur auf Schritt und Tritt so viel Grausames, daß ich sehr leide.«¹¹⁶ Diese Grausamkeit gehört für Luxemburg – die selbst mitunter dachte, »ich bin kein richtiger Mensch, sondern auch irgendein Vogel oder ein anderes Tier in mißlungener Menschengestalt«¹¹⁷ – zum Leben und sie begegnet ihm mit dem was Caysa das »Existenzial der Heiterkeit« nennt. Dieses sei für Luxemburg die »Bedingung der Möglichkeit, [...] um die Angst vor den Bedrohungen des Lebens bewältigen zu können, um handeln zu können [...]«. Es hat nichts mit Gleichgültigkeit zu tun, sondern mit Souveränität gegenüber dem Schicksal.«¹¹⁸

Davon ausgehend entfaltet sich bei Luxemburg ein gänzlich anderer Vernunftbegriff, als derjenige, der »die vollends aufgeklärte Erde [...] im Zeichen triumphalen Unheils«¹¹⁹ strahlen lässt. Auch Luxemburg möchte Furcht nehmen, möchte, dass die Menschen kollektiv-bewusst Geschichte herstellen, aber sie akzeptiert dabei die sich

111 Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, S. 177.

112 Ebd., S. 285.

113 Ebd., S. 230.

114 Rosa Luxemburg: Eine Ehrensache, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 4., 6. Aufl., Berlin 2000, S. 404–406, hier 406.

115 Luxemburg: *Gesammelte Briefe*, S. 333.

116 Ebd., S. 230.

117 Ebd., S. 229.

118 Caysa: Luxemburg, S. 18.

119 Adorno/Horkheimer: *Dialektik*, S. 9.

aller Kontrolle und Beherrschung entziehende Naturhaftigkeit allen Seins. Das setzt voraus, anzuerkennen, »daß jedes menschliches Tun durch Vorgegebenheiten [...] bestimmt ist, von denen wir wünschen können, daß sie in unserer Macht liegen sollen, von denen wir aber erfahren, daß sie nicht in unserer Macht liegen und wir ihnen deshalb nur dienen können, um sie zu beherrschen.«¹²⁰

Auf die Frage, wie man »die ›subalternen Teufel‹ in seinem Innern zum Schweigen bringt«, antwortet sie Sophie Liebknecht, »ich weiß dagegen kein anderes Mittel, als eben jene Verknüpfung mit der Heiterkeit und Schönheit des Lebens, die stets und überall um uns ist.«¹²¹ Diese Schönheit, dieser »Zauber des Kleinen«, den man selbst »aus den kleinsten und alltäglichen Dingen heraushört oder richtiger: in sich selbst trägt.«¹²² Es gelte, »jeder Zeit als voller Mensch [zu] leben.«¹²³ Wir dürfen uns diese Lebenskunst jedoch nicht als »politikneutrale Technik« vorstellen, so Caysa, sondern Luxemburgs Lebenskunst ist »eine Weltanschauung und Politik, in der es wesentlich um die Sorge um den anderen geht, um Wärme, Güte, die aber nur gelingt, gelingt es sich in Gemeinschaft mit anderen um das zu sorgen, das alle angeht.«¹²⁴

Sich um das zu sorgen, das alle angeht, erfordert jedoch, »daß die große arbeitende Masse aufhört, eine regierte Masse zu sein, vielmehr das ganze politische und wirtschaftliche Leben selbst lebt und in bewußter freier Selbstbestimmung lenkt.«¹²⁵ Das sei das »Wesen einer sozialistischen Gesellschaft« – erforderlich nicht weniger als eine Revolution. Ein voluntaristisches Revolutionsverständnis, wenn die Rhetorik Luxemburgs das auch mitunter verdecken mag, war

120 Caysa: Luxemburg, S. 27.

121 Luxemburg: Gesammelte Briefe, S. 286.

122 Ebd., S. 235.

123 Ebd., S. 177.

124 Caysa: Luxemburg, S. 20.

125 Rosa Luxemburg: Programm der Kommunistischen Partei Deutschlands, in: Politische Schriften, Leipzig 1970, S. 414–426, hier S. 416.

ihr fremd. Das »Wirken des einzelnen [solle man] nicht überschätzen«¹²⁶, schreibt sie an Luise Kautsky. »Ich rede da nicht etwa einem bequemen Fatalismus das Wort! Ganz im Gegenteil! Der menschliche Wille muß aufs äußerste angestachelt werden, und es gilt, bewußt zu kämpfen aus aller Kraft. Aber ich meine: Der *Erfolg* dieser bewußten Einwirkung auf die Massen hängt jetzt, wo alles so absolut hoffnungslos *aussieht*, von elementaren, tief verborgenen Sprungfedern der Geschichte ab.«¹²⁷ Jene Situation, einem Kairos gleich, kann nicht erzwungen werden, gleichzeitig gilt es, sich aktiv bereit zu halten für die »entscheidenden Wendungen«¹²⁸, in der sich die Vernunft in der Geschichte Durchbruch verschafft: »Die Verworrenheit der Dinge scheint noch erst die unwahrscheinlichsten Gipfel erklimmen zu wollen, ehe die menschliche Vernunft zu walten beginnt. Aber schließlich muß sie doch einmal ihre Herrschaft antreten.«¹²⁹

Das Ausbleiben der Verwirklichung der Vernunft hat nicht nur Luxemburg zeitlebens in tiefe Depressionen gestürzt¹³⁰ – aller postulierten Heiterkeit zum Trotz –, sondern auch die Vertreter der älteren Kritischen Theorie zu ihrer fundamentalen Aufklärungskritik geführt. Für Adorno war die Vorstellung »eines in der Geschichte sich manifestierenden [...] Weltplans zum Besseren [...] nach den Katastrophen und im Angesicht der künftigen zynisch.«¹³¹ Ob es sich hierbei um einen unüberbrückbaren Widerspruch (und allgemein um eine zulässige Analogie) zwischen Luxemburg und der Kritischen Theorie handelt, müssen andere beurteilen. Meines Erachtens drückt sich in der ersehnten und rhetorisch teils überstrapazierten Katharsis als Bedingung der Möglichkeit der Zukunft mehr Hoffnung als Gewissheit aus:

126 Luxemburg: Briefe, S. 208.

127 Ebd., S. 168.

128 Ebd., S. 332.

129 Ebd., S. 409.

130 Luxemburg nimmt in ihren Briefen öfters explizit Bezug auf ihre Depression.

131 Adorno: Negative Dialektik, S. 314.

»Wissen Sie, Sonjuscha, je länger das dauert und je mehr das Niederträchtige und Ungeheuerliche, das jeden Tag passiert, alle Grenzen und Maße übersteigt, um so ruhiger und fester werde ich innerlich, wie man gegenüber einem Element, einem Buran, einer Wasserflut, einer Sonnenfinsternis nicht sittliche Maßstäbe anwenden kann, sondern sie nur als etwas Gegebenes, als Gegenstand der Forschung und Erkenntnis betrachten muß. Gegen eine ganze Menschheit wüten und sich empören ist schließlich sinnlos. Dies sind offenbar die objektiv einzig möglichen Wege der Geschichte, und man muß ihr folgen, ohne sich an der Hauptrichtung beirren zu lassen.«¹³²

Das Festhalten an der Möglichkeit der Emanzipation verbindet Luxemburg mit den Vertretern der älteren Kritischen Theorie,¹³³ wenngleich die Reflexion über deren Ausbleiben vor dem historischen Hintergrund des Faschismus, den Luxemburg aus bekannten Gründen nicht mehr teilen konnte, gewiss divergierte. Adorno und Horkheimer strebten zeitlebens, wie sie geschrieben haben, weiterhin danach mit »unnachgiebiger Theorie« eine »umwälzende wahre Praxis« vorzubereiten, die nach der Auflösung von Herrschaft strebt.¹³⁴

Diesem Anliegen hätte Rosa Luxemburg sich sehr verbunden gefühlt. Der utopische Überschuss in ihren Beschreibungen ist jedenfalls keineswegs – je nachdem aus welcher Perspektive geblickt wird – als blinder Fortschrittsglaube, Fatalismus oder naiver Naturalismus zu disqualifizieren, er offenbart nicht nur den Antrieb Luxemburgs, ihre Leidenschaft und mitunter auch ihre Verzweiflung angesichts der Verhältnisse, sondern er verweist auf das implizite Verständnis »Geschichte [...] genau da als notwendig zu begreifen, wo sie naturhaft ist,

¹³² Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, S. 322 f.

¹³³ Dass die Kritische Theorie an diesem Anspruch festgehalten hat, wird zwar in der Rezeption häufig bestritten, aber vor allem Alex Demirović weist darauf unermüdlich hin. Alex Demirović: *Vernunft und Emanzipation*, in: ders. et al. (Hrsg.): *Handbuch Kritische Theorie*, Wiesbaden 2019, S. 187–210.

¹³⁴ Adorno/Horkheimer: *Dialektik*, S. 48.

nämlich im Merkmal des Gewaltsamen und der Unfreiheit.«¹³⁵ Damit ist ein Schicksal verbunden, dem wir uns hinzugeben haben, nicht apathisch, resignierend, sondern aktiv gestaltend, bewusst lebend, um doch noch zu »lernen, unsere Gesellsch[aft] bewußt aufzubauen, wir hören auf, in unserem gesellsch[aftlichen] Leben Bienen zu sein oder richtige Wölfe, blutige Bestien. Der Übergang zum Sozialismus wird der letzte Sprung aus dem Tierreich in menschliche Lebensbedingungen sein.«¹³⁶

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik, in: Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt am Main 1973, S. 7–412.
- Ders. und Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, 21. Aufl., Frankfurt am Main 2013.
- Altwater, Elmar: Kapitalozän. Der Kapitalismus schreibt Erdgeschichte, Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, Februar 2018. Online: <https://www.zeitschrift-Luxemburg.de/kapitalozaen/>.
- Backhouse, Maria et al. (Hrsg.): Die globale Einhegung – Krise, ursprüngliche Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus, Münster 2013.
- Battistoni, Alyssa: Sozialismus oder Naturkost: Luxemburgs Antworten auf unsere Klimakrise, in: Stefanie Ehmsen/Albert Scharenberg (Hrsg.): Rosa Remix, New York 2017, S. 79–84.
- Bauer, Otto: Die Akkumulation des Kapitals, in: Die Neue Zeit, 31. Jg., 1912/13, Bd. 1, S. 813–38 und S. 862–74;
- Benjamin, Walter: Illuminationen, Ausgewählte Schriften, Bd. 1, Frankfurt am Main 1977.
- Ders.: Über den Begriff der Geschichte in: Gesammelte Schriften, Bd. I/3, Frankfurt am Main 1991, S. 691–704 und S. 1228–1248 [Anmerkungen].

¹³⁵ Noerr, Eingedenken, S. 34.

¹³⁶ Luxemburg: Fragmente, S. 234.

- Čakardić, Ankica: From Theory of Accumulation to Social-Reproduction Theory. A Case for Luxemburgian Feminism, in: Historical Materialism, 2017, S. 37–64.
- Caysa, Volker: Rosa Luxemburg – das Leben als Werk, in: Klaus Kinner/Helmut Seidl: Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes, Berlin 2002, S. 11–36.
- Ders.: Die Analytikerin des Empire: in: Rosa Luxemburgs – die Philosophin, Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Bd. 13, Leipzig 2017, S. 61–86.
- Celan, Paul: Die Gedichte. Kommentierte Gesamtausgabe, 6. Aufl., Frankfurt am Main 2017.
- Cohen, Robert: Ein Brief Rosa Luxemburgs und die Folgen oder Die Linie Luxemburg – Kraus – Benjamin, in: Das Argument 1/1996, S. 94–108.
- Dellheim, Judith und Frieder Otto Wolf (Hrsg.): Rosa Luxemburg: A Permanent Challenge for Political Economy. On the History and the Present of Luxemburg's 'Accumulation of Capital', London 2016.
- Demirović, Alex: Vernunft und Emanzipation, in: ders. et al. (Hrsg.): Handbuch Kritische Theorie, Wiesbaden 2019, S. 187–210.
- Djasemmy, Irina: Natur und Naturbeherrschung in der *Fackel*, in: Der 'Produktivgehalt kritischer Zerstörerarbeit'. Kulturkritik bei Karl Kraus und Theodor W. Adorno, Würzburg 2002, S. 107–136.
- Döblin, Alfred: Novemberrevolution. Rosa und Karl, Bd. 4, München 1978.
- Dörre, Klaus und Christine Schickert (Hrsg.): Neosozialismus. Solidarität, Demokratie und Ökologie vs. Kapitalismus, München 2019.
- Klaus Dörre: Rosa Luxemburg. Die Akkumulation des Kapitals, in: Manfred Brouck (Hrsg.) Geschichte des Politischen Denkens: das 20. Jahrhundert, Berlin 2018, S. 80–95.
- Ders.: Risiko Kapitalismus. Landnahme, Zangenkrise, Nachhaltigkeitsrevolution, in: Klaus Dörre/Hartmut Rosa et. al. (Hrsg.): Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften, Sonderband des Berliner Journals für Soziologie, Wiesbaden 2019. S. 3–34.
- Engels, Friedrich: Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen, in: MEW, Bd. 20, Berlin 1975, S. 444–455.
- Engert, Klaus: Ökosozialismus – das geht! Köln 2010.

- Evans, Kate: Rosa. Die Graphic Novel über Rosa Luxemburg, Berlin 2018.
- Foster, John Bellamy: Marx's Ecology: Materialism and Nature, New York 2000.
- Gallo, Max: Rosa Luxemburg. Eine Biographie, Zürich 1993.
- Görg, Christoph: Gesellschaftliche Naturverhältnisse, Einstiege, Bd. 7, Münster 1999.
- Ders.: Dialektische Konstellationen. Zu einer kritischen Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse, in: Alex Demirović (Hrsg.): Modelle kritischer Gesellschaftstheorie. Traditionen und Perspektiven der Kritischen Theorie, Stuttgart 2003, S. 39–62.
- Grossmann, Henryk: Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems, Leipzig 1929.
- Harvey, David: Der neue Imperialismus, Hamburg 2005.
- Haug, Frigga: Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik, Hamburg 2007.
- Hawel, Marcel: Krise und Geschichte. Zum Entstehungszusammenhang der Kritischen Theorie, in: Marcus Hawel/Moritz Blanke (Hrsg.): Kritische Theorie der Krise, Berlin 2012, S. 13–46.
- Horkheimer, Max: Materialismus und Moral, in: Zeitschrift für Sozialforschung, 2/1933, S. 162–197.
- Ders.: Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung. Notizen in Deutschland, Frankfurt am Main 1974.
- Ders.: Mensch und Tier, in: Gesammelte Schriften, Bd. 14, Frankfurt am Main 1988, S. 121.
- Ders.: Traditionelle und kritische Theorie, Frankfurt am Main 1992.
- Ders.: Mensch und Tier, in: Theodor W. Adorno/Max Horkheimer, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, 21. Aufl., Frankfurt am Main 2013, S. 262–271.
- Hudis, Peter: The Dialectic of the Spatial Determination of Capital: Rosa Luxemburg's Accumulation of Capital Reconsidered, 2014. Online: <http://logosjournal.com/2014/hudis/>.
- Kaufmann, Stephan und Tazio Müller: Grüner Kapitalismus. Krise, Klimawandel und kein Ende des Wachstums, Berlin 2009.
- Kraus, Karl: Vorlesungen (mit dem Brief Rosa Luxemburgs), in: Die Fackel, Juli/1920.

- Ders.: Erwiderung, in: *Die Fackel*, November/1920, S. 7–12.
- Lasker-Schüler, Else: *Sämtliche Gedichte*, München 1966.
- von Lill-Rastern von Lilienbach, Ida: Antwort an Rosa Luxemburg von einer Unsentimentalen, in: *Die Fackel*, November/1920, S. 6–7.
- Löwy, Michael: *Ökosozialismus – Die radikale Alternative zur ökologischen und kapitalistischen Katastrophe*, Hamburg 2016.
- Lukács, Georg: *Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik*, Neuwied 1970.
- Luxemburg, Rosa: *Briefe aus dem Gefängnis*, Verlag Junge Garde, Berlin 1920.
- Dies.: Programm der Kommunistischen Partei Deutschlands, in: *Politische Schriften*, Leipzig 1970, S. 414–426.
- Dies.: *Gesammelte Briefe*, Bd. 5, Berlin 1984.
- Dies.: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 5, 4. Aufl., Berlin 1990, S. 5–411.
- Dies.: Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marx'schen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik von Rosa Luxemburg, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 5, 4. Aufl., Berlin 1990, S. 413–523.
- Dies.: Einführung in die Nationalökonomie, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, 4. Aufl., Berlin 1990, S. 524–778.
- Dies.: Eine Ehrensache, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 4., 6. Aufl., Berlin 2000, S. 404–406.
- Dies.: Fragmente über Widersprüche und Tendenzen des Kapitalismus, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 7/1, Berlin 2017, S. 207–236.
- Dies.: Die Geheimnisse eines Gefängnishofes, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 7/2, Berlin 2017, S. 1012–1019.
- Marx, Karl und Friedrich Engels: *Manifest der Kommunistischen Partei*, in: *MEW*, Bd. 4, Berlin 1977, S. 459–493.
- Karl Marx: *Das Kapital. Zur Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. I, in: *MEW*, Bd. 23, Berlin 1962.
- Ders.: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. III, in: *MEW*, Bd. 25, Berlin 1964.

- Müller, Eva: Rosa Luxemburgs Beiträge zur Marxschen Reproduktionstheorie, in: Klaus Kinner/Helmut Seidl (Hrsg.): Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes, Berlin 2002, S. 86–100.
- Mütherisch, Birgit: Die Mensch-Tier-Beziehung in der Kritischen Theorie Horkheimers und Adornos, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, Frankfurt am Main 2008, S. 5105–5115.
- Nettl, Peter: Rosa Luxemburg, Köln/Berlin 1967.
- Noert, Gunzelin Schmid: Das Eingedenken der Natur im Subjekt. Zur Dialektik von Vernunft und Natur in der Kritischen Theorie Horkheimers, Adornos und Marcuses, Darmstadt 1990.
- Ouvíña, Hernán: Rosa Reloaded: Rosa Luxemburg and Our Civilisational Crisis, 14.1.2019. Online: <http://www.historicalmaterialism.org/blog/rosa-reloaded-rosa-Luxemburg-and-our-civilisational-crisis>.
- Pfäfflin, Friedrich (Hrsg.): Büffelhaut und Kreatur. Ein unterdrücktes Kapitel in den »Letzten Tagen der Menschheit«, Berlin 2009.
- Rude, Matthias: Die Tiere Rosa Luxemburgs, 2011. Online: <http://totalliberation.blogspot.de/infotext-repression/die-tiere-rosa-Luxemburgs/>.
- Saito, Kohei: Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus, Frankfurt am Main 2016.
- Schmidt, Alfred: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, 4. Aufl., Hamburg 1993.
- Skinner, Quentin: Bedeutung und Verstehen in der Ideengeschichte, in: Martin Mulsow/Andreas Mahler: Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte, Berlin 2010, S. 21–87.
- Wittich, Evelin (Hrsg.): Rosa Luxemburg. Herbarium, Berlin 2016.

8.

Rosa Luxemburgs Artikel »Eine taktische Frage« von 1899

und seine dialektische Aufhebung in den Debatten der KPD
und der Kommunistischen Internationale um das
Konzept der Arbeiterregierung 1921/22

Gerrit Brüning

Anfang der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde für die noch junge kommunistische Bewegung eine Debatte wieder hochaktuell, die bereits Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in der noch revolutionären Sozialdemokratie, im Rahmen der Revisionismusdebatte, geführt worden war: die Debatte um die Beteiligung von (revolutionären) Sozialisten an bürgerlichen Regierungen. Ihre wiedergewonnene Aktualität bezog diese Debatte aus zwei Faktoren: Erstens aus der Tatsache, dass es der Arbeiterbewegung im Westen Europas nicht gelungen war, mittels eigener erfolgreicher Revolutionen¹ auf die russische Oktoberrevolution zu antworten, sodass es überhaupt notwendig geworden war, über bürgerliche anstatt über Räteregierungen zu debattieren. Somit berührte die Diskussion alle westeuropäischen KPen – allerdings, je nach Entwicklungsstand der Parteien und abhängig von den jeweiligen nationalen Besonderheiten, in unterschiedlichem Maße. Zweitens hatte sich in den über 20 Jahren, die seit dem Erscheinen von »Eine taktische Frage« vergangen waren, die politische Situation gewandelt, vor allem existierte keine

¹ Inwieweit die Oktoberrevolution selbst eine erfolgreiche Revolution war, ist in der Forschung umstritten. So spricht beispielsweise Frank Jacob diesbezüglich von einer »korruptierten Revolution«. Frank Jacob: 1917. Die korruptierte Revolution, Marburg 2020.

(weitgehend) einheitliche politische Organisation der Arbeiterklasse mehr, sondern stattdessen war die Arbeiterbewegung in zwei rivalisierende Hauptrichtungen zerfallen, eine reformistische und eine revolutionäre. Letztere gab sich mit der III. (Kommunistischen) Internationale eine neue Struktur als Weltpartei.

Besonders in Deutschland, dem Hauptwirkungsland Rosa Luxemburgs (1871–1919), wurde vor 100 Jahren unter den Kommunisten eine intensive Debatte darüber geführt, wie die Einheit der Arbeiterbewegung auf revolutionärer Grundlage praktisch wiederhergestellt werden könnte, das heißt wie die reformistisch eingestellten Arbeiter für gemeinsame Kämpfe um demokratische und soziale Tagesforderungen gewonnen und mittels dieser zu revolutionärem Bewusstsein erzogen werden konnten, ohne dass die kommunistische Bewegung dabei selbst in Reformismus verfiel. Den entscheidenden Punkt dieser Debatte hatte Rosa Luxemburg bereits im Jahre 1899 in ihrem in der *Leipziger Volkszeitung* erschienenen Artikel »Eine taktische Frage«² behandelt, in welchem sie betonte, dass es stets darauf ankomme, Sozialreformen als Erfolge des Klassenkampfes durchzusetzen. Den unmittelbaren Auslöser für das Verfassen ihrer Abhandlung hatte seinerzeit der Eintritt der französischen Sozialistischen Partei in die bürgerliche Regierung Waldeck-Rousseau geboten. Diesen betrachtete Luxemburg nicht bloß als eine rein französische oder tagespolitische Frage, sondern sah darin vielmehr einen »Anlass zu mancher taktischprinzipiellen Betrachtung«², der Bedeutung für die gesamte sozialistische Bewegung hatte. Sie stellte sich die Frage, ob eine solche Regierungsbeteiligung dem Klassenkampf des Proletariats nützlich sein könnte oder ob sie diesem im Allgemeinen vielmehr schade und höchstens als eine Ausnahme zulässig sei. Obwohl die Frage des Eintritts von Sozialisten in eine bürgerliche Regierung für Luxemburg also, wie es bereits der Name ihres Artikels deutlich macht, eine taktische Frage war, musste deren Beantwortung aus ihrer Sicht auf dem Boden prin-

2 Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage, in: *Leipziger Volkszeitung*, 6.7.1899.

zipieller marxistischer Strategieerwägungen erfolgen und in Zusammenhang mit der allgemeinen Problematik der Dialektik von Reform und Revolution betrachtet werden. Luxemburg kam es also »nicht auf die Beurteilung des Spezialfalles im Kabinett Waldeck-Rousseau, sondern auf die Ableitung einer allgemeinen Richtschnur aus unseren Grundsätzen an.«³

Ein Beitrag zum Revisionismusstreit

Da »Eine taktische Frage« nicht allein aus dem unmittelbaren Anlass des Erscheinens heraus zu begreifen ist, muss der Artikel hierzu in einen größeren historischen Kontext gestellt werden. Diesen Kontext bildet der sogenannte Revisionismusstreit, der seit dem Erscheinen der Artikelserie »Probleme des Sozialismus« Eduard Bernsteins (1850–1932) im Jahre 1896 innerhalb der SPD tobte, im Jahre 1899 seinen Höhepunkt und auf dem Dresdener Parteitag 1903 seinen (zumindest vorläufigen) theoretischen Abschluss erreichte.⁴ Als Revisionismus wird in diesem Kontext die Auffassung verstanden, wonach Kernbestandteile des Marxismus, der zu diesem Zeitpunkt die weltanschauliche Grundlage der Sozialdemokratie bildete, wie beispielsweise die materialistische Dialektik, ungültig geworden und durch neukantianische Positionen zu ersetzen seien.⁵ Im Gegensatz zu den Auffassungen von Karl Marx (1818–1883) und Friedrich Engels (1820–1895) war zudem der Weg zum Sozialismus für Bernstein nunmehr ein langfristiger Prozess ohne die Eroberung der politischen Macht und ohne revolutionäre Umgestaltungen, wodurch das Ziel selbst (im Gegensatz

3 Ebd.

4 Vgl.: Georg Fülberth/Jürgen Harrer: Arbeiterbewegung und SPD. Die deutsche Sozialdemokratie 1890–1933, Darmstadt und Neuwied 1974, Bd.1, S. 61.

5 Vgl.: Werner Hofmann: Ideengeschichte der sozialen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts, 3. Auflage, Berlin (West)/New York 1970, S. 175–182.

zum Weg) für ihn bedeutungslos wurde.⁶ Bernstein begründete seine politischen Vorstellungen unter anderem mit dem ökonomischen Argument, dass im Gegensatz zu früheren Zeiten der Kapitalismus nunmehr in eine stabile Entwicklung eingetreten sei.⁷ Als einer der führenden theoretischen Köpfe des marxistischen Flügels der SPD war es vor allem Rosa Luxemburg, die sich mit Bernsteins Thesen kritisch auseinandergesetzt und diese in ihrer 1899 erschienenen Artikelserie »Sozialreform oder Revolution« widerlegt hatte.⁸ Allerdings zog sich Bernstein nicht nur die Kritik Rosa Luxemburgs, sondern auch die Karl Kautskys (1854–1938) und August Bebels (1840–1913) zu, zwischen denen in der Zurückweisung des Revisionismus keine Differenz zu erkennen war.⁹ Im Gegensatz zu seiner theoretischen Niederlage sollte der Revisionismus jedoch in der politischen Praxis der SPD einen Sieg davontreiben, indem diese sich zunehmend – und im Gegensatz zu ihrem Erfurter Programm von 1891 – in eine reformistisch agierende Partei verwandelte.¹⁰ Da an dieser Stelle der weitere Weg der SPD nicht nachgezeichnet werden kann und er für das Thema dieses Artikels nur insofern relevant ist, als er den Kommunisten als Menetekel dienen sollte, soll vielmehr »Eine taktische Frage« und die Aufhebung der darin enthaltenen taktischprinzipiellen Positionen Luxemburgs in den Debatten innerhalb der KPD und KI behandelt werden. Als Wiederholung hierzu die für die Kommunisten entscheidende Frage: Wie könnten die reformistisch eingestellten Arbeiter für gemeinsame Kämpfe um Tagesforderungen gewonnen und zu revo-

6 Vgl.: Wolfgang Abendroth: Einführung in die Geschichte der Arbeiterbewegung. Von den Anfängen bis 1933, 3. Auflage, Heilbronn 1997, S. 138f.

7 Vgl.: Ebd.

8 Vgl.: Rosa Luxemburg: Sozialreform oder Revolution?, in: Wolfgang Abendroth/Iring Fetscher/Ossip K. Flechtheim (Hrsg.): Rosa Luxemburg: Politische Schriften, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1966, Bd. I, S. 57–133.

9 Vgl.: Georg Fülberth/Jürgen Harrer: Arbeiterbewegung und SPD, S. 62.

10 Vgl.: Georg Fülberth: Vom Reformismusstreit bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: Jutta von Freyberg et al: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie 1863–1975, 2. Auflage, Köln 1977, S. 37–50, hier: S. 43f.

lutionärem Bewusstsein erzogen werden, ohne dass die kommunistische Bewegung dabei selbst in Reformismus verfele?

Tageskämpfe im Dienste der Revolution

Rosa Luxemburg hatte eine Antwort auf diese Frage 1899 vorweggenommen, indem sie entgegen der Auffassungen Bernsteins postulierte, dass es der Arbeiterklasse bei dem Kampf um ihre Tagesforderungen nicht nur um die Erfüllung derselben, sondern auch um die Vorbereitung ihres Kampfes für das sozialistische Fernziel gehen müsse.¹¹ Hier orientierte Luxemburg sich strikt am Kommunistischen Manifest, in dem Marx und Engels 1848 festgehalten hatten, dass die Kommunisten zwar »für die Erreichung der unmittelbar vorliegenden Zwecke und Interessen der Arbeiterklasse [kämpfen], aber sie vertreten in der gegenwärtigen Bewegung zugleich die Zukunft der Bewegung.«¹² In diesem Sinne und im Gegensatz zur opportunistischen Richtung innerhalb der Sozialdemokratie vertrat Luxemburg daher die Position, »dass es bei dem sozialdemokratischen Kampf in erster Linie nicht auf das *Was*, sondern auf das *Wie* ankommt.«¹³ Es ging Luxemburg also nicht darum, als Sozialist eine bürgerliche Arbeiterpolitik zu treiben, sondern den proletarischen Kampf gegen das Kapital und die bürgerliche Regierung zu führen und fortzuentwickeln.

Unter den Bedingungen der politischen Spaltung der Arbeiterklasse, zu der es infolge der Burgfriedenspolitik der rechten SPD-Führer mit der herrschenden Klasse während des Ersten Weltkrieges gekommen war,¹⁴ konnte dies nur bedeuten, dass die Kommunisten nur

11 Vgl.: Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage.

12 Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [MEW], Berlin 1977, Bd. 4, S. 492.

13 Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage. Hervorhebung im Original.

14 Vgl.: Georg Fülberth/Jürgen Harrer: Arbeiterbewegung und SPD, S. 112–115 in Verbindung mit S. 122–127.

dann davor gefeit bleiben konnten, sich in Reformisten zu verwandeln, solange sie die Durchsetzung von Sozialreformen im gemeinsamen Kampf mit den reformistisch geprägten Arbeitern gegen die Bourgeoisie, in Aktionseinheit von Kommunisten und Sozialdemokraten, forcierten.

Was für unsere heutigen Ohren wohlmöglich banal klingen mag, war für die KPD-Funktionäre der frühen 1920er Jahre hinsichtlich der Notwendigkeit, auch als Revolutionär Teilkämpfe führen, das Bewusstsein der sozialdemokratischen Arbeiter entwickeln zu müssen, eine teuer bezahlte Erkenntnis. Sie ergab sich aus zweierlei Faktoren: Erstens die Veränderung der politische Lage, wie sie sich aus der 1919 erfolgten Niederschlagung der Berliner Januar- und Märzkämpfe sowie der Räterepubliken in München und Bremen, also des Endes der zweiten sozialistischen Phase der Novemberrevolution, ergab. Zweitens der Verlust der wichtigsten Köpfe der Kommunisten, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht (1871–1919), Leo Jogiches (1867–1919) und Eugen Leviné (1883–1919), die im Zuge dessen gemeinsam mit vielen ihrer Anhänger von der Reaktion ermordet wurden.¹⁵ Hierdurch konnte die noch junge und dementsprechend unerfahrene KPD nunmehr leichter von ihren ultralinken Elementen dominiert werden, die sich der KPD als einer in den akuten revolutionären Kämpfen gegründeten Partei angeschlossen hatten, sich aber als unfähig erwiesen, eine Anpassung an die veränderte Situation vorzunehmen.¹⁶ Im Gegensatz zu der von Luxemburg auf dem Gründungsparteitag der KPD vertretenen Position, dass es in der damaligen historischen Situation die »unmittelbare Aufgabe des Proletariats ist [...] den Sozialismus zur Wahrheit und Tat zu machen und den Kapitalismus mit Stumpf

15 Vgl.: Jürgen Harrer: Sozialdemokratie in Novemberrevolution und Weimarer Republik, in: Jutta von Freyberg et al: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie 1863–1975, 2. Auflage, Köln 1977, S. 79 f.

16 Vgl.: Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Hrsg.): Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1966, Bd. 3, S. 212 f.

und Stiel auszurotten«¹⁷, also die bestehende Diktatur der Bourgeoisie durch eine Diktatur des Proletariats zu ersetzen, galt es nunmehr Tageskämpfe um die von den Arbeitern aufgestellten demokratischen und sozialen Reformforderungen zu führen.¹⁸ »Was naturgemäß fehlte und angesichts der Umstände und der Zeit auch fehlen musste, war eine gründliche Einschätzung der Kräfteverhältnisse«.¹⁹ Doch langsam reifte in der KPD die – für sie durchaus bittere – Einsicht heran, dass sie keineswegs über die Mehrheit in der Arbeiterklasse verfügte und somit entsprechend ihres eigenen Programms nicht die Regierungsgewalt übernehmen konnte.²⁰ Unter dem Vorsitz Paul Levis (1883–1930) wurden diesbezügliche Veränderungen in der Strategie und Taktik der KPD durchgesetzt, unter anderem wurde ein früherer linksradikaler Fehler, der Wahlboykott, ausgeräumt und zu jener marxistischen Einstellung zum Parlamentarismus zurückgekehrt, die Luxemburg einst in »Eine taktische Frage« umrissen hatte: »Es ist freilich Tatsache, dass die Sozialdemokratie, um praktisch zu wirken, alle erreichbaren Positionen im gegenwärtigen Staate einnehmen, überall vordringen muss. Allein als Voraussetzung gilt dabei, dass es Positionen sind, *auf denen man den Klassenkampf*, den Kampf mit der Bourgeoisie und ihrem Staate *führen kann*.«²¹ Diese Position erkannte die spätere KPD-Mitbegründerin aber vor allem im Parlament, in dem Sozialisten aus der Opposition heraus ihre Forderungen artikulieren konnten. »In den

17 Rosa Luxemburg: Rede zum Tagesordnungspunkt »Unser Programm und die politische Situation«, in: Hermann Weber (Hrsg.): Der Gründungsparteitag der KPD. Protokoll und Materialien, Frankfurt am Main 1969, S. 179.

18 Vgl. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 3, S. 213.

19 Raimund Ernst: Die deutsche Revolution von 1918/19. Revolutionäres Erbe und Strategieentwicklung in der Politik der KPD, in: Kurt Baumann/Gerrit Brüning/Marx-Engels-Stiftung (Hrsg.): Novemberrevolution 1918/19. Ereignis. Deutung. Bedeutung, Essen 20018, S. 185.

20 Vgl.: Programm der KPD (Spartakusbund), in: Lothar Berthold/Ernst Diehl (Hrsg.): Revolutionäre deutsche Parteiprogramme. Vom Kommunistischen Manifest zum Programm des Sozialismus, Berlin 1967, S. 117.

21 Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage. Hervorhebung im Original.

Parlamenten können die Arbeitervertreter, wo sie mit ihren Forderungen nicht durchdringen können, sie doch wenigstens in der Weise vertreten, dass sie in oppositioneller Stellung verharren.« Kurz vor ihrer Ermordung, auf dem Gründungsparteitag der KPD, wiederholte Luxemburg ihre bereits 1899 entwickelte Position in Bezug auf die innerparteiliche Kontroverse um die Beteiligung an den Wahlen zur Nationalversammlung und kam dabei zu dem Schluss, dass unter den Bedingungen des Jahreswechsels 1918/19 die Wahlen sogar »ein neues Instrument des revolutionären Kampfes dar[stellen]«. Es sei Aufgabe der KPD, »den Massen [zu] zeigen, dass es keine bessere Antwort gibt auf den gegenrevolutionären Beschluss gegen das Rätesystem, als eine gewaltige Kundgebung der Wähler zustande zu bringen, indem sie gerade Leute wählen, die gegen die Nationalversammlung und für das Rätesystem sind.«²² Wendet man Luxemburgs Überlegungen wiederum auf die Situation Anfang der 1920er Jahre an, die nach Radek nicht mehr durch einen Ansturm der Arbeiterklasse, in dessen Rahmen Rosa Luxemburg die Rätemacht als Minimalprogramm aufgestellt habe, sondern durch ein Heranwachsen der proletarischen Revolution gekennzeichnet war,²³ so galt auch dann, dass die Kommunisten im Parlament die Forderungen des Proletariats gegenüber dem bürgerlichen Staate und in scharfer Opposition zu diesem zu artikulieren hätten.

Auf dem Heidelberger Parteitag der KPD im Oktober 1919 wurden dementsprechende strategisch-taktische Festlegungen in den dort verabschiedeten »Leitsätzen über kommunistische Grundsätze und Taktik« getroffen, die zu einem Ausschluss der rätekommunistischen

22 Rosa Luxemburg: Diskussionsrede zum Tagesordnungspunkt »Die Nationalversammlung« (30.12.1918), in: Hermann Weber (Hrsg.): Der Gründungsparteitag der KPD. Protokoll und Materialien, Frankfurt am Main 1969, S. 102.

23 Vgl.: Karl Radek: Referat über die Taktik der Kommunistischen Internationale (30.6.1921), in: Protokoll des III. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Moskau vom 22.6.–12.7.1921, Hamburg 1921, S. 476 f.

und syndikalistischen Elemente aus der KPD führten. Dies bedeutete – neben dem inhaltlichen Klärungsprozess – den Verlust großer Teile der Mitgliedschaft der KPD.²⁴ Dieser war ein Teil des Preises der Erkenntnis, den die Kommunisten für ihre strategisch-taktische Weiterentwicklung zahlen mussten. In den Leitsätzen heißt es:

»In allen Stadien der Revolution, die der Machtergreifung des Proletariats vorangehen, ist die Revolution ein politischer Kampf der Proletariatsmassen um die politische Macht. Dieser Kampf wird mit allen politischen und wirtschaftlichen Mitteln geführt. Die KPD ist sich bewusst, dass dieser Kampf nur mit den größten politischen Mitteln (Massenstreik, Massendemonstrationen, Aufstand) zum siegreichen Ende gebracht werden kann. Dabei aber kann die KPD auf kein politisches Mittel grundsätzlich verzichten, das der Vorbereitung dieser großen Kämpfe dient. Als solches Mittel kommt auch die Beteiligung an Wahlen in Betracht, sei es zu Parlamenten, sei es zu Gemeindevertretungen, sei es zu gesetzlich anerkannten Betriebsräten usw. [...] Die Revolution, die kein einmaliges Schlagen, sondern das lange, zähe Ringen einer seit Jahrtausenden unterdrückten und daher ihrer Aufgabe und ihrer Kraft nicht von vornherein voll bewussten Klasse ist, ist dem Auf- und Abstieg, der Flut und Ebbe ausgesetzt. Sie ändert ihre Mittel je nach der Lage; sie greift den Kapitalismus bald von der politischen, bald von der wirtschaftlichen, bald von beiden Seiten an. [...] Die politische Partei ist demgegenüber zur Führung des revolutionären Massenkampfes berufen. In der KPD sammeln sich die vorgeschrittensten und zielklarsten Elemente des Proletariats, die dazu berufen sind, in den revolutionären Kämpfen voranzugehen. [...] Die Partei kann aber dieser Aufgabe nur

24 Der Ausschluss des ultralinken Parteiflügels bedeutete einen Verlust von über 50 % der bis dahin 107 000 KPD-Mitglieder. Die Ausgeschlossenen bildeten im Folgenden den Grundstock für die im April 1920 gegründete Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD). Vgl.: Harald Jentsch: Die KPD 1919 bis 1924. Teil I: Zwischen Offensivtheorie und Einheitsfronttaktik, in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung 115, 2018, S. 79.

gerecht werden, wenn sie in revolutionären Epochen in straffster Zentralisation vereinigt ist. [...] Mitglieder der KPD, die diese Anschauungen über Wesen, Organisation und Aktion der Partei nicht teilen, haben aus der Partei auszuscheiden.«²⁵

Doch mit diesen Einsichten war die Entwicklung der Strategie der Kommunisten und ihrer Aktionseinheits- und Bündnispolitik noch bei weitem nicht abgeschlossen. Vielmehr spielten zwei weitere praktische Erfahrungen eine Rolle: Einerseits der erfolgreiche Abwehrkampf gegen den rechtsradikalen Kapp-Lüttwitz-Putsch im Jahr 1920, der zur Entwicklung der Politik des Offenen Briefes durch die Zentrale der KPD führte.²⁶ Und andererseits die Niederlage in den Märzkämpfen 1921, in denen die sogenannte Offensivtheorie verfolgt wurde.²⁷ Diese nahm im Gegensatz zur Politik des Offenen Briefes, welche später unter der Bezeichnung Einheitsfrontpolitik firmieren sollte, an, dass es genüge, durch »revolutionäre« Aktionen der Partei

25 »Leitsätze über kommunistische Grundsätze und Taktik«, angenommen auf dem 2. Parteitag der KPD in Heidelberg am 21.10.1919, in: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1966, Bd. 3, S. 576–578.

26 Auf dem im April 1920 in Berlin stattfindenden IV. Parteitag der KPD wertete Paul Levi als Parteivorsitzender die Beteiligung am Kampf gegen Kapp-Lüttwitz positiv aus: »Er verwies auf die Tatsache, dass im Kampf gegen die extremsten Kräfte der Konterrevolution auch Teile der Bevölkerung teilgenommen hatten, die vorher an der Seite der Bourgeoisie gestanden hätten. Den Kommunisten wäre es im Kampf gegen den Kapp-Putsch gelungen, ihren Einfluss auf die werktätigen Massen zu vergrößern. Der Sieg der Arbeiterklasse über die Kapp-Putschisten machte die Kraft der einheitlich handelnden Arbeiterklasse deutlich sichtbar.« Monika Häder: Der parlamentarische Kampf der Kommunisten in der Bremischen Bürgerschaft in der Zeit der revolutionären Nachkriegskrise (1919–1923), Halle-Wittenberg 1987, S. 70.

27 Vgl.: Harald Jentsch: Die KPD und der Deutsche Oktober 1923, Rostock 2005, S. 282.

die Arbeiter in entscheidende Kämpfe »hineinzuzerren«.²⁸ Es handelte sich also um die Vorstellung, man könne den fehlenden revolutionären Massenkampf durch Aktionen der Kommunistischen Partei spontan herbeiführen oder zunächst gar ersetzen.²⁹ Diese illusionäre und voluntaristische Vorstellung bezahlte die KPD, als die Massen sich nicht zerren ließen, während der Märzaktion 1921 mit dem Leben und der Freiheit vieler ihrer Mitglieder und Anhänger.³⁰

Demgegenüber kann der Offene Brief daher als eine Art Gründungs- und Leitdokument für die Einheitsfrontpolitik der KPD angesehen werden. In diesem schlug die KPD den Gewerkschaften und Arbeiterunions, den Unabhängigen und den Mehrheitssozialdemokraten sowie der Kommunistischen Arbeiterpartei (also allen bedeutenden Organisationen der deutschen Arbeiterklasse) am 8. Januar 1921 in der *Roten Fahne* vor, gemeinsame Aktionen gegen die Abwälzung der Lasten der Weltwirtschaftskrise auf die Arbeiterklasse durchzuführen.³¹

Die Erfolge der einheitlichen Aktion während der Abwehr des Kapp-Lüttwitz-Putsches und die Niederlage in den Märzkämpfen führten dazu, dass sich letztlich die Politik des Offenen Briefes in der KPD und in der Komintern durchzusetzen begann. Allerdings war dies, trotz der offenkundigen Fehlerhaftigkeit der Offensivtheorie und den Potentialen der Politik des Offenen Briefes, kein widerspruchsfreier Prozess. Vielmehr bedurfte es der Intervention der Kommunistischen Internationale und vor allem der Bolschewiki, damit die ehemaligen Schüler Rosa Luxemburgs, die zum Großteil und entgegen des Geistes ihrer

28 Dirk Hemje-Oltmanns: Arbeiterbewegung und Einheitsfront. Zur Diskussion der Einheitsfronttaktik in der KPD 1920/21, Berlin (West) 1973, S. 100 f.

29 Ebd., S. 125.

30 Infolge der Märzaktion erfolgten 34 700 Festnahmen; 145 revolutionäre Arbeiter ließen ihr Leben. Vgl.: Otto Wenzel: 1923. Die gescheiterte deutsche Oktoberrevolution, Münster 2003, S. 29.

31 Offener Brief der Zentrale der VKPD vom 8. Januar 1921, in: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1966, Bd. 3, S. 610–613.

Lehrerin die Offensivpolitik der KPD verantwortet hatten, ihre linksradikalen Vorstellungen zu überwinden lernten.

Die Einheitsfrontpolitik der Kommunistischen Internationale

Auf dem III. Weltkongress der Kommunistischen Internationale, der vom 22. Juni bis zum 12. Juli 1921 stattfand, legte der Großteil der deutschen Delegation, zu der auch schon der spätere KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann (1886–1944) gehörte, der einst im Rahmen der Fürstenenteignungskampagne 1926 die bedeutendste Aktion im Rahmen der Einheitsfrontpolitik anführen sollte (siehe unten), ihre bejahende Haltung zur Offensivpolitik dar.³² Demgegenüber führte Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924) auf dem Weltkongress einen un-nachgiebigen Kampf gegen diese ultralinken Positionen und machte klar: »Wenn der Kongress gegen solche Fehler, gegen diese linken Dummheiten, nicht entschlossen die Offensive durchführt, dann ist die Bewegung zu Grunde gerichtet«.³³

In einem Redebeitrag auf dem III. Weltkongress der Kommunistischen Internationale brachte Lenin die Problematik auf den Punkt, indem er feststellte:

»Wer in Europa, wo fast alle Proletarier organisiert sind, nicht versteht, dass wir die Mehrheit der Arbeiterklasse erobern müssen, der ist verloren für die kommunistische Bewegung, der wird nie etwas dazulernen, wenn er in drei Jahren nach der großen Revolution [gemeint ist die Ok-

³² Vgl.: Ben Fowkes: *Communism in Germany under the Weimar Republic*, London 1984, S. 75.

³³ Wladimir Iljitsch Lenin: Diskussionsrede im Rahmen der elften Sitzung des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, in: *Protokoll des III. Kongresses der Kommunistischen Internationale*. Moskau vom 22.6–12.7 1921, Hamburg 1921, S. 509.

toberrevolution, Anm. G.B.] das noch nicht gelernt hat. [...] Wir waren in Russland eine kleine Partei, aber wir hatten die Mehrheit in den Arbeiter- und Bauernräten im ganzen Lande. [...] Wo haben Sie das?»³⁴

In Zusammenarbeit mit anderen wichtigen Köpfen der internationalen kommunistischen Bewegung wie Clara Zetkin (1857–1933), Leo Trotzki (1879–1940) und Karl Radek (1885–1939) gelang es Lenin schließlich, die Mehrheit auf dem Kongress zu erringen, der somit zu einem Wendepunkt in der Geschichte der Kommunistischen Internationale wurde.³⁵ Der Kongress beschloss, die Einheitsfrontpolitik als Strategie der Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse durch die in gemeinsamen Reformkämpfen gemachten Erfahrungen und der Heranführung derselben an entscheidende Kämpfe, für alle nationalen Sektionen der KI verbindlich zu machen.³⁶ Die Ausrichtung der Einheitsfrontpolitik auf die Zusammenführung von Kommunisten und Sozialdemokraten, um, trotz aller politischen und ideologischen Unterschiede, einen gemeinsamen Kampf zur Verteidigung der demokratischen und sozialen Rechte der Werktätigen zu führen, also die Konfrontation mit den Sozialdemokraten nicht noch weiter zu verstärken, sondern sich auf die Erziehung der Massen durch gemeinsame Aktionen zu konzentrieren, widersprach in der KI ebenfalls existierenden Auffassungen, wie sie besonders exponiert von Grigori Sinowjew (1883–1936) vertreten wurden, die die Einheitsfrontpolitik einseitig als Manöver zur Entlarvung der sozialdemokratischen Führer begriffen und damit die Bedeutung Aktionseinheit nicht vollumfänglich verstanden.³⁷

³⁴ Ebd., S. 511 f.

³⁵ Vgl.: Dirk Hemje-Oltmanns: Arbeiterbewegung und Einheitsfront, Berlin (West) 1973, S. 123–128.

³⁶ Vgl.: Ebd., S. 125–128.

³⁷ Vgl.: Fridrich I. Firsow: Stalin und die Komintern, in: Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hrsg.): Die Komintern und Stalin. Sowjetische Historiker zur Geschichte der Kommunistischen Internationale, S. 66.

In Deutschland setzte der frühere Luxemburg-Schüler Ernst Meyer (1887–1930), der zuvor ebenfalls ein Anhänger der Offensivtheorie gewesen war, sich aber unter dem Eindruck von Lenins Reden und Schriften von dieser gelöst hatte, nach dem Ausschluss Paul Levis aus der KPD³⁸ als faktischer Parteivorsitzender die neue Linie der Komintern auf dem Jenaer Parteitag im August 1921 durch. Hierzu kommt Florian Wilde in seiner Dissertation über Ernst Meyer zu dem Schluss: »In den wesentlichen inhaltlichen Punkten (Einschätzung von Märzaktion und Offensivtheorie, Wende zur Einheitsfrontpolitik) folgte der Parteitag der von Meyer vertretenen Linie und stellte sich auf den Boden der Beschlüsse des III. Weltkongresses, auch wenn die Resolution des Parteitages etliche Konzessionen an den linken Flügel der Partei enthielt.«³⁹

Doch auch mit dem Einschwenken der KI auf die Einheitsfrontpolitik war die Debatte noch nicht zu Ende geführt. Denn aus der Entscheidung, gemeinsam mit den Sozialdemokraten Tageskämpfe außerhalb des Parlaments zu führen, um die demokratischen und sozialen Forderungen der Arbeiter durchzusetzen, ergab sich notwendigerweise die Frage, was die Kommunisten im Parlament hierzu beitragen könnten und – was der besondere Streitpunkt werden sollte, der zugleich zur Kernfrage des vorliegenden Beitrages führt – ob sie bereit wären, insofern die entsprechenden Mehrheiten dafür existierten, auch für eine Regierungsbeteiligung zur Verfügung zu stehen.

38 Vgl.: Klaus-Michael Mallmann: *Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung*, Darmstadt 1996, S. 70 f.

39 Florian Wilde: *Ernst Meyer (1887–1930) – vergessene Führungsfigur des deutschen Kommunismus. Eine politische Biographie* (Dissertation), Hamburg 2013, unter <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2013/6009/pdf/Dissertation.pdf>, S. 242.

Regierungsbeteiligung von Sozialisten bei Fortexistenz des bürgerlichen Staates?

Rosa Luxemburg hatte zur Frage der Regierungsbeteiligung von Revolutionären bereits 1899 Stellung genommen. In ihrer Auseinandersetzung mit Bernstein betonte sie, dass vom Standpunkt der Opportunisten aus betrachtet

»auch der Eintritt der sozialistischen Elemente in die Regierung ebenso erwünscht wie natürlich erscheinen [muss]. Kann man einmal den Sozialismus überhaupt allmählich, in kleinen Dosen in die kapitalistische Gesellschaft einschmuggeln, und verwandelt sich andererseits der kapitalistische Staat von selbst allmählich in einen sozialistischen, dann ist eine fortschreitende Aufnahme von Sozialisten in die bürgerliche Regierung sogar ein natürliches Ergebnis der fortschreitenden Entwicklung der bürgerlichen Staaten, ganz entsprechend ihrer angeblichen Annäherung zur sozialistischen Mehrheit in den gesetzgebenden Körpern.«⁴⁰

Demgegenüber vertrat Luxemburg die Auffassung, dass es um die Einführung des Sozialismus erst im Zuge der Revolution gehen könne, »dass die sozialistische Tätigkeit sich gegenwärtig bloß auf die – objektive und subjektive – Vorbereitung dieses Moments durch den Klassenkampf reduziert.«⁴¹ Während sie im Kampf um die Parlamente und ihre Ausnutzung als Tribüne des Klassenkampfes, wie bereits erwähnt, eine Möglichkeit sah, den proletarischen Klassenkampf voranzubringen, erkannte die spätere KPD-Mitbegründerin, dass eine Regierung, die auf dem »Boden des bürgerlichen Staates« stünde in ihrer Tätigkeit letztlich nur bürgerliche Politik machen könne. Denn alle Regierungen sind, wie es einst Friedrich Engels formulierte, »*in letzter Instanz* nur die Vollstrecker der ökonomischen Notwendig-

40 Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage.

41 Ebd.

keiten der nationalen Lage.«⁴² Die Abhängigkeit der Regierung gelte auch für eine bürgerliche Arbeiterpolitik, die (wie auch immer intendiert) objektiv dazu diene, das Proletariat mit milden Taten an die bestehenden kapitalistischen Verhältnisse zu fesseln. Pointiert beendete Luxemburg ihren Artikel mit der Feststellung: »In der bürgerlichen Gesellschaft ist der Sozialdemokratie dem Wesen nach die Rolle einer *oppositionellen Partei* vorgezeichnet, als *regierende* darf sie nur auf den Trümmern des bürgerlichen Staates auftreten.«⁴³

Der »Adler der Revolution«, wie Luxemburg von Lenin einst genannt wurde, war also der Auffassung, und hier zeigt sich meines Erachtens der historische Rahmen ihres Artikels als dessen Begrenztheit, dass eine Regierungsbeteiligung von revolutionären Sozialisten grundsätzlich auszuschließen sei. »Eine taktische Frage« sollte dazu dienen, in der Revisionismusdebatte den revolutionären Kurs der Parteilinken eindeutig vom opportunistischen Pfad der Parteirechten abzugrenzen. Bei dieser klaren und richtigen ideologischen Scheidung in das Hüben und Drüben verlor die bedeutende Marxistin Rosa Luxemburg allerdings die Frage des Übergehens des Einen in das Andere aus den Augen. An die Stelle der Dialektik ihrer Auffassungen trat hier eine mechanistische Verkürzung. Denn selbstverständlich konnte es das »frischfrommfrohlichfreie ›Hineinwachsen‹ der alten Sauerei ›in die sozialistische Gesellschaft‹«⁴⁴, wie es einst Engels formulierte, nicht geben, war hierzu vielmehr die Revolution notwendig. Doch in Vorbereitung derselben waren sehr wohl Übergangsetappen denkbar, in denen die Regierungsbeteiligung im Dienste der Revolution ausgenutzt werden könnte. Diesen Gedanken äußerte als erster August Thalheimer (1884–1948), der mit einem Rückgriff auf Rosa Luxemburgs Kritik am Millerandismus, das heißt des oben erwähnten

42 Friedrich Engels: Brief an Danielson (1892), in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [MEW], Berlin 1979, Bd. 38, S. 365. Hervorhebung im Original.

43 Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage. Hervorhebung im Original.

44 Friedrich Engels: Brief an Karl Kautsky (29.6.1891), in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [MEW], Berlin 1979, Bd. 38, S. 125.

Eintritts in die Regierung Waldeck-Rousseau, gegen Karl Kautskys These polemisierte, dass eine Koalitionspolitik der SPD mit den bürgerlichen Parteien zu einem Gleichgewicht zwischen Proletariat und Bourgeoisie führen könnte, in dessen Folge die Arbeiter von einem ökonomischen Aufschwung profitieren könnten.⁴⁵

Obwohl von Luxemburg selbst nicht gedacht, ging es bei der Bestimmung dieser Übergangsetappen also, ganz in ihrem Sinne, darum, Positionen zu finden, »*auf denen man den Klassenkampf*, den Kampf mit der Bourgeoisie und ihrem Staate *führen kann*.«⁴⁶

Allerdings ist eine Einschränkung hinsichtlich des genannten Mangels von »Eine taktische Frage« zu machen: Luxemburg erkannte durchaus Ausnahmen zu ihrer grundsätzlichen Verneinung der Regierungsbeteiligung von Sozialisten an bürgerlichen Regierungen, nämlich in solchen Momenten, »wo die endgültige Machtergreifung durch die Vertreter des Proletariats noch unmöglich wäre, ihr Anteil an der bürgerlichen Regierung aber als notwendig erschiene, namentlich wo es sich um die Freiheit des Landes oder um die demokratischen Errungenschaften, wie die Republik, handelt, während die bürgerliche Regierung selbst bereits zu kompromittiert und zu desorganisiert ist, um ohne die Unterstützung der Arbeitervertreter das Volk zur Gefolgschaft zu veranlassen.«⁴⁷ Diese Notwendigkeit und Bereitschaft, die bürgerlich-demokratischen Errungenschaften im Interesse der Arbeiter gegen die Reaktion zu verteidigen, sollte während des Jahres 1923 erneut an Aktualität gewinnen und nach einer politischen und taktischen Antwort der Kommunisten verlangen, wie im Folgenden noch dargestellt werden wird. Das Studium der Luxemburgschen

45 Vgl.: Rudolf Luz: KPD, Weimarer Staat und politische Einheit der Arbeiterbewegung in der Nachkriegskrise 1919–1922/23. Ein Beitrag zur Krisen-, Staats- und Strategiediskussion der KPD und zur Analyse der politischen Spaltung der Arbeiterbewegung in den Anfangsjahren der Weimarer Republik, Konstanz 1987, S. 408–412.

46 Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage. Hervorhebung im Original.

47 Ebd.

Auffassungen zur Notwendigkeit der Verteidigung der demokratischen Errungenschaften durch die Reaktion hätte darüber hinaus, das sei an dieser Stelle als historischer Verweis angemerkt, auch helfen können, die linksradikalen Fehler, die die KPD im Vorfeld der Machtübertragung an den Faschismus 1933 zeitweise in ihrer Einheitsfrontpolitik beging (Einheitsfront nur »von unten«, Sozialfaschismusthese), früher und gründlicher korrigieren zu können. In der ursprünglichen Intention der innerkommunistischen Debatte zu Beginn der 1920er Jahre ging es aber, im Sinne des Nachholens der proletarischen Revolution in Westeuropa, um die Ausnutzung der Regierungsbeteiligung im Rahmen einer revolutionären Offensive.

Erneut war es die deutsche Sektion der KI, die die Frage der Arbeiterregierung als notwendige Folgerung der Einheitsfrontpolitik besonders intensiv diskutierte. Dies ergab sich, neben der Tatsache, dass die KPD die stärkste Partei der III. Internationale in einem kapitalistischen Lande⁴⁸ und die Einheitsfrontpolitik aus ihren politischen Erfahrungen entsprungen war, darüber hinaus aus dem Faktum, dass die Kommunisten über immer stärkere Parlamentsfraktionen verfügten und es (zumindest summarisch) in verschiedenen deutschen Landtagen immer wieder zu gemeinsamen Mehrheiten mit den Sozialdemokraten kam.⁴⁹

In der Mehrheitsströmung der Zentrale der KPD, die aus ehemaligen Schülern und Mitkämpfern Luxemburgs in der Zeit des Spartakusbundes und der Vorkriegssozialdemokratie bestand, setzte sich die Position durch, noch im Rahmen des bürgerlichen Staates, Arbeiterregierungen mit den Sozialdemokraten zu bilden, um der bisherigen Koalitionspolitik der SPD mit den bürgerlichen Parteien eine proletarische Alternative entgegenstellen und hierdurch die Sozialdemokraten von den Fesseln des Klassenbündnisses mit der Bourgeoisie

48 Im Oktober 1922 verfügte die KPD über 255 863 Mitglieder. Vgl.: Klaus-Michael Mallmann: *Kommunisten in der Weimarer Republik*, S. 87.

49 Vgl.: Pierre Broué: *The German Revolution. 1917–1923*, Leiden/Boston 2005, S. 647.

loslösen zu können, was wiederum ein Hemmnis für die außerparlamentarische Aktionseinheit der Arbeiterklasse beseitigen sollte.⁵⁰ Obwohl diese Politik wohl auf der Reichsebene am effektivsten umzusetzen gewesen wäre, bestanden die hierfür notwendigen parlamentarischen Mehrheiten zunächst und auch nur zeitweilig in einzelnen Landtagen, so in Braunschweig, Sachsen und Thüringen.⁵¹

Die Idee einer Arbeiterregierung zog sich sogleich die Kritik des »linken« Flügels der KPD, vor allem der Kräfte um Ruth Fischer (1895–1961) und Arkadij Maslow (1891–1941), die damaligen Leiter der Berliner Bezirksorganisation, zu.⁵² Dabei konnten sich diese Kritiker, zumindest oberflächlich betrachtet, durchaus auf die Luxemburgsche Tradition des Kampfes gegen den Reformismus berufen, die aufgrund der historisch-ideologischen Genese der KPD ein konstitutives Moment für den deutschen Kommunismus darstellte. Allerdings ersetzte hier ein dogmatischer Zugang zur eigenen Tradition eine ernsthafte und tiefgreifende intellektuelle Auseinandersetzung mit der »Regierungsfrage«. Während sich Rosa Luxemburg, wie bereits erwähnt, mit möglichen Ausnahmen zu ihrer allgemeinen Ablehnung der Beteiligung an bürgerlichen Regierungen beschäftigt hatte und die Möglichkeit einer gemeinsamen Regierung verschiedener Arbeiterparteien aufgrund des Entstehungszeitpunkts von »Eine taktische Frage« überhaupt nicht behandeln konnte, lehnten die Ultralinken alle entsprechenden Überlegungen, ebenso wie die Möglichkeit einer vollumfänglichen Einheitsfront (also einer Einheitsfront auf Basis- und auf Vorstandsebene) rundherum als verräterisch ab.⁵³ Sie erwiesen sich somit als unfähig, eine kommunistische

50 Vgl.: Karl Radek: Die Offensive des Kapitals (15.11.1922), in: Protokoll des IV. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Petrograd-Moskau vom 5.11–5.12.1922, Hamburg 1923, S. 325–327.

51 Vgl.: Harald Jentsch: Die KPD und der Deutsche Oktober 1923, Rostock 2005, S. 86 f.

52 Vgl.: Pierre Broué: The German Revolution, S. 674 f.

53 Vgl.: Ossip K. Flechtheim: Die KPD in der Weimarer Republik, 2. Auflage, Frankfurt am Main 1971, S. 175.

Taktik zur Gewinnung der Mehrheit der Arbeiterklasse in einer nicht unmittelbar revolutionären Lage zu erarbeiten. Demgegenüber vertrat Thalheimer als Vertreter der Zentralemehrheit die Position, dass sich aus Luxemburgs Kritik am Millerandismus vielmehr die Frage nach der Möglichkeit einer zeitlich und inhaltlich beschränkten Unterstützung einer revolutionär-demokratischen, vom Kleinbürgertum getragenen Regierung sowie eine Skizzierung der Frage der Arbeiterregierung ergebe, auch wenn diese aufgrund der anderen historischen Situation von Luxemburg nur angedeutet werden konnte.⁵⁴ »Die Arbeiterregierung konnte, so Thalheimer, »nur eine spezielle Form der Doppelregierung, die letzte denkbare Etappe vor der Rätediktatur« sein.«⁵⁵

Als im Jahre 1923 die völkischen Kräfte in Deutschland stärker und allmählich zu einer Bedrohung der Arbeiterbewegung wie der bürgerlichen Demokratie wurden, griff Heinrich Brandler (1881–1967) darüber hinaus den Luxemburgschen Gedanken der Notwendigkeit der Verteidigung der bürgerlichen Demokratie auf und entwickelte die Vorstellung einer *defensiven* Arbeiterregierung. Unter dem Pseudonym Peregrinus⁵⁶ veröffentlichte Brandler einen Artikel in der theoretischen Zeitschrift *Internationale*, in der er anlässlich der Bedrohung der bürgerlichen Demokratie durch den »Bonapartismus«, als welchen Brandler die sich auftuende reaktionäre Bedrohung fälschlich definierte, festhielt: »Die Arbeiterregierung als Verteidigung gegen die Kapitaloffensive tritt vorerst noch als eine Verteidigung der Demokratie auf.«⁵⁷ Da das Jahr 1923 nicht mit der durch die Kommunisten intendierten deutschen Oktoberrevolution sondern mit einer Niederlage der Arbeiterbewegung enden sollte, erwies sich diese Intention als durchaus berechtigt und weitsichtig.

54 Vgl.: Rudolf Luz: KPD, Weimarer Staat und politische Einheit der Arbeiterbewegung, S. 411.

55 Ebd., S. 412.

56 Latein für »der Fremde«.

57 Heinrich Brandler (Peregrinus): Geschichtliches zur Losung der Arbeiterregierung, in: *Internationale*, 4/1923, S. 113.

Doch auch wenn Brandler die Verteidigung der Demokratie nur als eine vorläufige benannte, die im Folgenden zugunsten der strategischen Zielsetzung der Kommunisten, also der Errichtung der Diktatur des Proletariats und des Sozialismus, aufgegeben werden sollte, blieb er im Unklaren darüber, wie aus der ursprünglichen Verteidigungsposition, die auf dem Boden des bürgerlichen Staates stand, wirklich proletarische Arbeiterpolitik (im Unterschied zu einer bürgerlichen Arbeiterpolitik) entstehen sollte. Brandler verwies lediglich auf die Bereitschaft der Arbeiterklasse zum Klassenkampf und Maßnahmen der Arbeiterregierung gegen die Offensive des Kapitals, erläuterte aber nicht, wie in die revolutionäre Offensive übergegangen werden sollte, das heißt wie die Arbeiterklasse unter Führung der KPD aus der Verteidigungshaltung zu entscheidenden Kämpfen käme.⁵⁸ Kurzum: Die Brandlersche Defensivkonzeption war zu starr auf die Verteidigung des Status quo ausgerichtet; sie klammerte, ähnlich wie einst der Artikel seiner Lehrerin Rosa Luxemburg, das Moment des Übergangs weitgehend aus. Zugleich fiel die defensive Arbeiterregierung jedoch hinter die Bereitschaft der KPD-Mitbegründerin, zur Verteidigung der bürgerlichen Freiheiten ein Bündnis mit bürgerlich-demokratischen Kräften einzugehen, zurück. Diesen Gedanken sollte erst Georgi Dimitroff (1882–1949) auf dem VII. Weltkongress der Kommunistischen Internationale im Jahre 1935 mit der Konzeption einer Regierung der antifaschistischen Volksfront aufgreifen und konzeptionell weiterentwickeln, wobei er die Praxis der Arbeiterregierungs politik des Jahres 1923 und den damaligen KPD-Vorsitzenden Brandler als rechtsopportunistisch verurteilte.⁵⁹ Diese Auseinandersetzung kann allerdings im Rahmen des vorliegenden Beitrages nicht weiter behandelt werden.

⁵⁸ Vgl. ebd.

⁵⁹ Vgl.: Georgi Dimitroff: Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus (2.8.1935), in: Elfriede Lewerenz (Hrsg.): VII. Kongress der Kommunistischen Internationale. Referate und Resolutionen, Frankfurt am Main 1975, S. 117 f. in Verbindung mit S. 143–145.

Der IV. Weltkongress der KI

Stattdessen wird auf die Debatten und Beschlüsse des IV. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale – dem letzten, an dem Lenin teilnehmen konnte – eingegangen, der im November 1922 erneut die in der KPD geführten Debatten aufgriff. In seinem Referat »Die Offensive des Kapitals« begründete Karl Radek für das EKKI die Konzeption einer (offensiv ausgerichteten) Arbeiterregierung als einer Übergangsetappe zur Diktatur des Proletariats.⁶⁰

Luxemburg hatte in »Eine taktische Frage«, obwohl sie sich nicht mit einer Arbeiterregierung auseinandergesetzt hatte, in ihrer Behandlung einer gemeinsamen Verteidigungsregierung mit bürgerlich-demokratischen Kräften, wenn auch unter umgedrehten Vorzeichen, bereits eine teilweise Charakterisierung der politischen Lage vorweggenommen, in welcher es zur Bildung einer Arbeiterregierung kommen könnte. Sie schrieb, dass hierfür eine Situation eintreten müsse, da »die bürgerliche Regierung bereits zu kompromittiert und zu desorganisiert ist« und zugleich »die endgültige Machtergreifung durch die Vertreter des Proletariats noch unmöglich wäre, ihr Anteil an der bürgerlichen Regierung aber als notwendig erschiene«.⁶¹ Ohne es so zu benennen, erkannte Luxemburg damit einerseits Aspekte einer revolutionären Situation, wie sie von Lenin definiert wurde:

»1. Für die herrschenden Klassen ist es unmöglich, ihre Herrschaft unverändert aufrechtzuerhalten; die eine oder andere Krise der »oberen Schichten«, eine Krise der Politik der herrschenden Klasse, die einen Riss entstehen lässt, durch den sich die Unzufriedenheit und die Empörung der unterdrückten Klassen Bahn bricht. [...] 2. Die Not und das Elend der unterdrückten Klassen verschärfen sich über das gewöhnliche Maß hinaus. 3. Infolge der erwähnten Ursachen steigert sich erheblich

60 Vgl.: Karl Radek: Die Offensive des Kapitals, S. 326–329.

61 Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage.

die Aktivität der Massen, die sich in der »friedlichen« Epoche ruhig ausplündern lassen, in stürmischen Zeiten dagegen sowohl durch die ganze Krisensituation als auch *durch die »oberen Schichten« selbst* zu selbständigem historischen Handeln gedrängt werden.«⁶²

Andererseits prognostizierte Luxemburg eben jene Situation zu Beginn der 1920er Jahre, in der es noch nicht zu einem unmittelbaren Kampf um die Diktatur des Proletariats kommen konnte, da die hierfür erforderliche Reife und die Einheit des subjektiven Faktors nicht gegeben waren. Eben diesen Reifungsprozess voranzutreiben und einen Übergang zur Revolution zu ermöglichen, war die Zielstellung der Arbeiterregierungspolitik im Referat Radeks.⁶³

Gegen dessen Konzeption sprachen sich – neben der »linken« Opposition in der deutschen Partei – vor allem Sinowjew und Nikolai Bucharin (1888–1938) aus, die sich eine Arbeiterregierung nur als Synonym zur Diktatur des Proletariats vorstellen konnten und somit unfähig blieben, in dieser Frage von Staat und Revolution unter den Bedingungen Mitteleuropas dialektisch zu denken. Die Kritik der »Linken« an der Arbeiterregierung drückte dabei jene Liebe zu einer »abstrakten Prinzipienreiterei« aus, die Luxemburg dereinst in »Eine taktische Frage« als Pseudoargument gegen die »Verteidigung der gemeinsamen Sache« kritisiert hatte und die sich nun als eine Verweigerungshaltung gegenüber notwendigen Zwischenschritten zeigte.⁶⁴ Engels hatte dieses Verhalten bereits hinsichtlich der Haltung der Blanquisten kritisiert:

»Die deutschen Kommunisten sind Kommunisten, weil sie durch alle Zwischenstationen und Kompromisse, die nicht von ihnen, sondern

62 Wladimir Iljitsch Lenin: Der Zusammenbruch der II. Internationale, in: Wladimir Iljitsch Lenin: Werke, Berlin 1960, Bd. 21, S. 206. Hervorhebung im Original.

63 Vgl.: Karl Radek: Die Offensive des Kapitals, S. 326.

64 Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage.

von der geschichtlichen Entwicklung geschaffen werden, das Endziel klar hindurchsehn [...]. Die Dreiunddreißig sind Kommunisten, weil sie sich einbilden, sobald *sie* nur den guten Willen haben, die Zwischenstationen und Kompromisse zu überspringen, sei die Sache abgemacht, und wenn es, wie ja feststeht, dieser Tage ›losgeht‹ und sie nur ans Ruder kommen, so sei übermorgen ›der Kommunismus eingeführt‹. Wenn das nicht sofort möglich, sind sie also auch keine Kommunisten. Kindliche Naivität, die Ungeduld als einen theoretisch überzeugenden Grund anzuführen!«⁶⁵

Letztendlich konnte die Arbeiterregierung als Übergangsetappe zur Diktatur des Proletariats gegen ihre »linken« Kritiker durchgesetzt werden – vornehmlich wohl weil sich Lenin diesbezüglich engagiert hatte.⁶⁶ Sie sollte »als unvermeidliche Schlussfolgerung aus der ganzen Taktik der Einheitsfront« vor allem »in denjenigen Ländern, wo die Lage der bürgerlichen Gesellschaft besonders unsicher ist, wo das Kräfteverhältnis zwischen den Arbeiterparteien und der Bourgeoisie die Entscheidung der Regierungsfrage als praktische Notwendigkeit auf die Tagesordnung setzt« gebildet werden, wie es in der Resolution »Über die Taktik der Komintern« hieß.⁶⁷

In zwei Punkten wies die Kritik der »Linken« jedoch auf reale Gefahren hin, auf die schon Luxemburg aufmerksam gemacht hatte: Einerseits darauf, dass die Beteiligung an einer Arbeiterregierung,

65 Friedrich Engels: Programm der blanquistischen Kommuneexilanten, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [MEW], Berlin 1976, Bd. 18, S. 533.

66 »Und wenn wir im Kampfe selbst die Masse, und nicht die Masse, die Mehrheit der Arbeiterschaft, und nicht die Mehrheit der Arbeiter allein, sondern die Mehrheit der Ausgebeuteten und Unterdrückten auf unsere Seite bekommen, nur dann werden wir wirklich siegen.« Wladimir Iljitsch Lenin: Diskussionsrede im Rahmen der elften Sitzung des III. Weltkongresses, S. 518.

67 Resolution »Über die Taktik der Komintern«, in: Protokoll des IV. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Petrograd-Moskau vom 5.11–5.12.1922, Hamburg 1923, S. 1015.

die notwendigerweise noch auf dem Boden der bürgerlichen Eigentums- und Herrschaftsverhältnisse entstehen musste, die Möglichkeit beinhaltete, von revolutionärer zu opportunistischer Politik hinabsinken, also in der Regierung bürgerliche Arbeiterpolitik zu betreiben und sich damit, wenn auch nicht in der Theorie, so doch in der Praxis, dem Reformismus anzupassen. Andererseits bestand auch das Risiko, in den Augen der arbeitenden Massen als ein »gewöhnlicher« Partner einer bürgerlichen Regierung wahrgenommen zu werden und somit den Anschein zu vermitteln, nicht zum Zwecke des Kampfes in die Regierung eingetreten zu sein, sondern im Sinne einer Interessenidentität von Kapital und Arbeit zu agieren. Vor letzterem hatte Luxemburg in »Eine taktische Frage« bereits gewarnt und festgehalten, dass im Falle einer Regierungsbeteiligung eine Form gefunden werden müsste, »die weder die Bourgeoisie noch das Volk über den vorübergehenden Charakter und den ausschließlichen Zweck ihres Vorgehens im geringsten Zweifel lassen können. Mit anderen Worten, der Eintritt der Sozialisten in die Regierung dürfte auch dann nicht auf die Solidarität mit ihrer Tätigkeit und ihrem Bestand im ganzen hinauslaufen.«⁶⁸

Beiden Gefahren versuchte die Kommunistische Internationale dadurch zu begegnen, dass sie nicht nur ihr kämpferisches, revolutionäres Ziel in den Beschlüssen des IV. Weltkongresses festhielt, sondern zugleich entsprechende Maßregelungen avisierte:

»Einer offenen oder maskierten bürgerlich-sozialdemokratischen Koalition stellen die Kommunisten die Einheitsfront aller Arbeiter und eine Koalition aller Arbeiterparteien auf ökonomischem und politischem Gebiete zum Kampfe gegen die bürgerliche Macht und zu ihrem schließlichen Sturz gegenüber. Im vereinten Kampfe aller Arbeiter gegen die Bourgeoisie soll der ganze Staatsapparat in die Hände der Ar-

68 Rosa Luxemburg: Eine taktische Frage.

beiterregierung gelangen, und dadurch sollen die Machtpositionen der Arbeiterklasse gestärkt werden.

Die elementarsten Aufgaben einer Arbeiterregierung müssen darin bestehen, das Proletariat zu bewaffnen, die bürgerlichen, konterrevolutionären Organisationen zu entwaffnen, die Kontrolle der Produktion einzuführen, die Hauptlast der Steuern auf die Schultern der Reichen abzuwälzen und den Widerstand der konterrevolutionären Bourgeoisie zu brechen.

Eine solche Arbeiterregierung ist nur möglich, wenn sie aus dem Kampfe der Massen selbst geboren wird, sich auf kampffähige Arbeiterorgane stützt, die von den untersten Schichten der unterdrückten Arbeitermassen geschaffen werden. [...] Es ist selbstverständlich, dass die Geburt einer wirklichen Arbeiterregierung und die weitere Aufrechterhaltung einer Regierung, die revolutionäre Politik betreibt, zum erbittertsten Kampf, eventuell zum Bürgerkrieg mit der Bourgeoisie führen muss. [...] Die Losung der Arbeiterregierung ist daher geeignet, das Proletariat zusammenzuschließen und revolutionäre Kämpfe auszulösen.«⁶⁹

Zusätzlich wurden durch den Kongress weitere »Sicherungsmechanismen« gegen ein Versinken im Opportunismus beschlossen, nämlich die Genehmigung des Regierungseintritts durch das Exekutivkomitee der KI, die Kontrolle der Regierungsmitglieder durch die Partei und ihre Verbundenheit mit den revolutionären Massenorganisationen sowie die Bewahrung der völligen Selbständigkeit der KP inklusive ihrer Agitation.⁷⁰ Dieser Beschluss lehnte sich in modifizierter Form an Überlegungen Paul Böttchers (1891–1975) an, die dieser in Anlehnung an Luxemburgs Kritik der Koalitionspolitik mit bürgerlichen Parteien im Mai 1922 entwickelt hatte.⁷¹ Böttcher forderte die Beratung aller

69 Resolution »Über die Taktik der Komintern«, S. 1016.

70 Vgl.: Rudolf Luz: KPD, Weimarer Staat und politische Einheit der Arbeiterbewegung, S. 461

71 Vgl.: ebd., S. 417.

Gesetzesvorlagen der Arbeiterräte durch ein Parlament aus Betriebsräten, die Aktionsfreiheit der Partei zur Errichtung der Rätemacht, das Einverständnis zwischen den kommunistischen Ministern als Beauftragte der Partei mit dieser, zumindest in wesentlichen Entscheidungen sowie, über die Sicherungsmechanismen des IV. Weltkongresses hinausgehend, ein Minimalprogramm der Arbeiterregierung, auf das sich SPD und KPD im Voraus zu verständigen hätten.⁷²

Im Gegensatz zu »Eine taktische Frage« fokussierte »Über die Taktik der Komintern« noch nicht auf ein Bündnis der Arbeiterklasse mit anderen Klassen und Schichten. Dies wurde erst im Jahre 1923 nachgeholt, als die Losung der Arbeiterregierung in »Arbeiter- und Bauernregierung« umgewandelt wurde.⁷³ Dies spiegelte vor allem die russischen Erfahrungen wider, da die Bauern im agrarisch geprägten Zarenreich den Großteil der Gesamtbevölkerung stellten und für die Oktoberrevolution 1917 gewonnen werden mussten (und sich gewinnen ließen).⁷⁴ Die polnische Delegierte Korczewa betonte zudem, dass auch Rosa Luxemburg bereits auf dem Gründungsparteitag der KPD auf die Notwendigkeit für eine erfolgreiche, sozialistische Revolution hingewiesen hatte, sich ebenso auf das Land wie auf die urbanen Industriezentren zu konzentrieren.⁷⁵ Zugleich folgte die KI mit der Erweiterung der Losung der Arbeiterregierung zur Arbeiter- und Bauernregierung den Ausführungen Lenins im »Linken Radikalismus«, wonach der Revolutionär einen »mächtigeren Gegner [...] nur unter größter Anspannung der Kräfte und nur dann besiegen [kann], wenn man [...] jede, selbst die kleinste Möglichkeit ausnutzt, um einen Verbündeten unter den Massen zu gewinnen, mag das auch ein zeitweiliger, schwankender, unsicherer, unzuverlässiger, bedingter

⁷² Vgl.: ebd., S. 417 f.

⁷³ Vgl.: Florian Wilde: Ernst Meyer, S. 354.

⁷⁴ Vgl.: Harald Jentsch: Die KPD und der deutsche Oktober, S. 494 f.

⁷⁵ Vgl.: Korczewa: Redebeitrag zur Agrarfrage (25.11.1922), in: Protokoll des IV. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Petrograd-Moskau vom 5.11–5.12.1922, Hamburg 1923, S. 667.

Verbündeter sein.«⁷⁶ Es blieb jedoch eine (weitgehend ungelöste) Aufgabe, die Frage zu beantworten, welche Klassen und Schichten, unter den jeweilig unterschiedlichen nationalen Bedingungen, als Verbündete gewonnen werden konnten und welche Rolle diesen – in Analogie zur russischen Bauernschaft des Jahres 1917 – im revolutionären Prozess zukäme.⁷⁷

Historischer Ausblick

In Deutschland sollte es, obwohl die theoretische Möglichkeit hierzu, wie bereits erwähnt, auch in anderen Ländern gegeben war, nur in Sachsen und Thüringen zu Versuchen einer Realisierung der Politik des IV. Weltkongresses kommen, indem die Kommunisten im Rahmen ihrer Vorbereitungen auf eine neuerliche Revolution (den sogenannten Deutschen Oktober) im Jahr 1923 in gemeinsame Arbeiterregierungen mit der SPD eintraten. Doch trotz der aufwändigen Bemühungen der KPD und der KI um die Durchführung einer Deutschen Oktoberrevolution kam es letztendlich zu einer (mit Ausnahme des Hamburger Aufstands) weitgehend kampflosen Niederlage, die nicht nur das Ende der Arbeiterregierungen in Sachsen und Thüringen bedeutete, sondern auch das der revolutionären Nachkriegskrise an sich besiegelte.⁷⁸ Obwohl, was an anderer Stelle nachzuweisen wäre, im Oktober 1923 nicht die Arbeiterregierungspolitik per se, son-

76 Wladimir Iljitsch Lenin: Der »Linke Radikalismus«, die Kinderkrankheit im Kommunismus, in: Wladimir Iljitsch Lenin: Werke, Berlin 1966, Bd. 31, S. 56–57.

77 Lenin erkannte die Gefahr, dass die Erfahrungen der Russischen Revolution die Politikenentwicklung der Kommunistischen Internationale dominierten und forderte daher auf dem IV. Weltkongress von seinen Genossen, eine gründlichen Untersuchung der unterschiedlichen nationalen Verhältnisse vorzunehmen und eine jeweilige Anpassung der kommunistischen Politik vorzunehmen. Vgl. Raimund Ernst: Die deutsche Revolution, S. 186.

78 Vgl.: ebd., S. 187.

dern vielmehr ihre fehlerhafte Anwendung gescheitert war, führte die Oktoberniederlage zu einer zeitweiligen Verwerfung der bisherigen Einheitsfront- und Arbeiterregierungspolitik durch die KI, welche mit einer deutlichen Linksverschiebung der KPD-internen Kräfteverhältnisse einherging.

Erst mit der Absetzung der im Zuge dieser Linksverschiebung etablierten ultralinken Führung unter Ruth Fischer und Arkadij Maslow und der Wahl des von Thälmann geleiteten und von der Mittelgruppe um Ernst Meyer unterstützten Zentralkomitees begann sich, einhergehend mit einer Rückbesinnung auf die Einheitsfrontpolitik, die Lage der KPD und ihre Verankerung in der Arbeiterklasse sowie unter den Massen wieder zu verbessern. Den deutschen Kommunisten gelang es unter der politischen Leitung Thälmanns, sich erfolgreich auch an die anderen Werktätigen zu wenden (etwa an die kleinen und mittleren Bauern, an die Angestellten, aber ebenso an die Intelligenz), um diese in den Kampf gegen das Großkapital mit einzubeziehen. Seit dem Manifest der Kommunistischen Partei wurde damit erstmals eine bewusste und zugleich erfolgreiche Bündnispolitik der deutschen Kommunisten betrieben.⁷⁹ Während die Einheitsfrontpolitik ihren Höhepunkt im Rahmen der Fürstenenteignungskampagne des Jahres 1926 erlebte – zwölftehalb Millionen Menschen unterstützten den entsprechenden Volksentscheid mit ihren Unterschriften, weswegen Hannes Heer sie als »die Einheitsfrontaktion der KPD« bezeichne-

79 Zuvor gab es bereits unter der Brandler-Führung Versuche, mit anderen Werktätigen in ein Bündnis zu treten, raus aufs Land zu fahren, doch diese Politik blieb weitgehend ohne Resonanz. Daher spricht der kommunistische Historiker Heinz Karl in seinem gleichnamigen Artikel nicht ohne Grund von einem »Wendepunkt in der Geschichte der KPD«. Vgl. Heinz Karl: Ein Wendepunkt in der Geschichte der KPD, in: Marxistischer Arbeitskreis zur Geschichte der dt. Arbeiterbewegung (Hrsg.): Geschichtskorrespondenz, Nr. 1/2016, S. 3–14. Online: https://www.die-linke.de/fileadmin/download/zusammenschl%C3%BCsse/mak/geschichtskorrespondenz/2016/geschichtskorrespondenz_februar2016.pdf.

te⁸⁰ – blieb ein neuerlicher Versuch zur Realisierung von Arbeiter- und Bauernregierungen während der gesamten Zeit der Weimarer Republik aus.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die von Rosa Luxemburg in »Eine taktische Frage« entwickelten Positionen zur Dialektik von Sozialreform und Revolution, ihre Verteidigung der marxistischen Staatstheorie und ihre grundsätzliche Absage an eine Koalitionspolitik mit der Bourgeoisie auch 20 Jahre nach dem Erscheinen des Artikels von Relevanz für die kommunistische Bewegung geblieben waren. Dies lag in dem Umstand begründet, dass, obwohl die Frage nach der Beteiligung an einer Regierung zwar per se taktischer Natur war, Luxemburg ihre Beantwortung aus prinzipiellen Erwägungen ableitete, die während des gesamten Klassenkampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat ihre Gültigkeit bewahren. Mit dem Scheitern der sozialistischen Revolution in Westeuropa gewann »Eine taktische Frage«, da der Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit somit weitertobte und die Bedeutung der Reformkämpfe als Vorbereitung der Revolution wieder zunahm, erneut an Aktualität. Um im Streben nach demokratischen und sozialen Reformen nicht in Reformismus zu verfallen, stellte Luxemburgs Position, dass es eben nicht um die Erringung der Reform an sich gehe, sondern vielmehr der Teilkampf im Dienste der Revolution erfolgen müsste, eine verlässliche Richtschnur dar.

Unter den veränderten politischen Umständen einer gespaltenen Arbeiterbewegung der 1920er Jahre im Vergleich zum Erscheinungsjahr von »Eine taktische Frage« 1899 gelang es den ehemaligen Schülern und Mitkämpfern Rosa Luxemburgs, die nunmehr an ihrer statt

80 Hannes Heer: Thälmann, Reinbek (bei Hamburg) 1975, S. 92–94. Hervorhebung im Original.

die KPD führten, mit der Politik des Offenen Briefes einen Weg zu finden, im Kampf um ihre Tagesforderungen die Arbeiterklasse zunehmend zu einigen und ihr Klassenbewusstsein zugleich zu erhöhen, sie also an das revolutionäre Fernziel heranzuführen. Dabei überwinden die deutschen Kommunisten im Luxemburgschen Geist frühere ultralinke Fehler wie die Politik des Wahlboykotts oder die Offensivtheorie. Ihre Weiterentwicklung der kommunistischen Strategie war dabei beispielgebend für die Kommunistische Internationale und wurde von dieser, nach harten internen Diskussionen, als Einheitsfrontpolitik zum Beschluss erhoben.

Auch wenn Rosa Luxemburg sich aufgrund ihrer Ermordung im Januar 1919 nicht selbst mit der Einheitsfrontpolitik und ihren Implikationen hinsichtlich der Regierungsfrage auseinandersetzen konnte, kann im Ergebnis dieses Beitrages vermutet werden, dass die vom IV. Weltkongress der Kommunistischen Internationale entwickelte Arbeiterregierungs politik – trotz möglicher Vorbehalte – letztlich auf die Zustimmung der KPD-Mitbegründerin gestoßen wäre. Zwar lehnte Rosa Luxemburg im Rahmen der Revisionismusdebatte die Beteiligung von Sozialisten an bürgerlichen Regierungen im Allgemeinen ab, da sie in dieser eine opportunistische Politik erkannte, die bereit war, zugunsten einer bürgerlichen Arbeiterpolitik den Klassenkampf und das revolutionäre Ziel der Arbeiterklasse zu opfern. Aber sie erkannte einerseits mit ihrer Bereitschaft, die bürgerlich-demokratischen Errungenschaft in einer gemeinsamen Regierung mit bürgerlichen Kräften zu verteidigen bereits Ausnahmen zu dieser Regel. Diesbezüglich war der »Adler der Revolution« ihrer Zeit und vielen ihrer späteren KPD-Genossen weit voraus. Andererseits ging es der Kommunistischen Internationale mit ihrer Konzeption einer Arbeiterregierungs politik eben nicht darum, den Klassenkampf des Proletariats zu vermindern oder gar zu vermeiden, sondern vielmehr um dessen Fortentwicklung. Die Arbeiterregierung konnte und sollte die Revolution nicht ersetzen, sondern war Bestandteil eines einheitlichen revolutionären Prozesses unter den Bedingungen einer Krise

des Kapitalismus bei gleichzeitig noch unzureichend entwickeltem subjektiven Faktor und ging somit dem Kampf um die Diktatur des Proletariats voraus.

Dass Luxemburg selbst die Möglichkeit noch bei Fortbestehen des bürgerlichen Staates die Regierung zur Unterstützung des revolutionären Kampfes auszunutzen, nicht erkannt hatte, war ein Mangel in ihrer »taktischprinzipiellen Betrachtung«. Dies lag neben dem Umstand, dass zum Zeitpunkt des Erscheinens von »Eine taktische Frage«, derlei Debatte in der Vorkriegssozialdemokratie nicht geführt wurde, auch an der Besonderheit der Arbeiterregierung, die zwar eine Regierung innerhalb des bürgerlich-demokratischen Rahmens, aber nicht eine Regierung der Klassenzusammenarbeit, schon gar nicht unter bürgerlicher Hegemonie, war.

Der Mangel an Dialektik bei der Betrachtung oder vielmehr Nichtbetrachtung des Übergangs von der Diktatur der Bourgeoisie zur Diktatur des Proletariats sowie der Unterstützung des Massenkampfes »von unten« durch das »von oben« machte wiederum die dialektische Aufhebung der Luxemburgschen Überlegungen durch die kommunistische Weltbewegung notwendig. In diesem Sinne bemühte sich die Kommunistische Internationale darum, die von Luxemburg mitgeprägte Traditionslinie der Linken in der Vorkriegssozialdemokratie nicht als Dogma aufzufassen, sondern sie schöpferisch und entsprechend der veränderten historischen Situation fortzuschreiben. Auch wenn dies bedeutete, entgegen dem Wortlaut von »Eine taktische Frage«, eine weitere Ausnahme zur grundsätzlichen Verneinung der Regierungsbeteiligung zuzulassen, konnte die KI somit eine weitere Position des »Kampf[es] mit der Bourgeoisie und ihrem Staat« schaffen, was ganz im Sinne Rosa Luxemburgs eine Fortentwicklung revolutionärer Taktik unter prinzipiellen Erwägungen war.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

- Brandler, Heinrich (Peregrinus): Geschichtliches zur Losung der Arbeiterregierung, in: Internationale, 4/1923, S. 106–114.
- Dimitroff, Georgi: Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus (2.8.1935), in: Elfriede Lewerenz (Hrsg.): VII. Kongress der Kommunistischen Internationale. Referate und Resolutionen, Frankfurt am Main 1975, S. 91–164.
- Engels, Friedrich: Brief an Danielson (1892), in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [MEW], Berlin 1979, Bd. 38.
- Engels, Friedrich: Brief an Karl Kautsky (29.6.1891), in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [MEW], Berlin 1979, Bd. 38.
- Korczewa: Redebeitrag zur Agrarfrage (25.11.1922), in: Protokoll des IV. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Petrograd-Moskau vom 5.11–5.12.1922, Hamburg 1923, S. 667–671.
- »Leitsätze über kommunistische Grundsätze und Taktik«, angenommen auf dem 2. Parteitag der KPD in Heidelberg am 21.10.1919, in: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1966, Bd. 3, S. 576–578.
- Lenin, Wladimir Iljitsch: Der »Linke Radikalismus«, die Kinderkrankheit im Kommunismus, in: Wladimir Iljitsch Lenin: Werke, Berlin 1966, Bd. 31.
- Lenin, Wladimir Iljitsch: Der Zusammenbruch der II. Internationale, in: Wladimir Iljitsch Lenin: Werke, Berlin 1960, Bd. 21.
- Lenin, Wladimir Iljitsch: Diskussionsrede im Rahmen der elften Sitzung des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, in: Protokoll des III. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Moskau vom 22.6–12.7 1921, Hamburg 1921, S. 508–518.
- Luxemburg, Rosa: Eine taktische Frage, in: Leipziger Volkszeitung, 6.7.1899.
- Luxemburg, Rosa: Diskussionsrede zum Tagesordnungspunkt »Die Nationalversammlung« (30.12.1918), in: Hermann Weber (Hrsg.): Der Gründungs-

- parteitag der KPD. Protokoll und Materialien, Frankfurt am Main 1969, S. 99–104.
- Luxemburg, Rosa: Rede zum Tagesordnungspunkt »Unser Programm und die politische Situation«, in: Hermann Weber (Hrsg.): Der Gründungsparteitag der KPD. Protokoll und Materialien, Frankfurt am Main 1969, S. 172–200.
- Luxemburg, Rosa: Sozialreform oder Revolution?, in: Wolfgang Abendroth/Iring Fetscher/Ossip K. Flechtheim (Hrsg.): Rosa Luxemburg: Politische Schriften, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1966, Bd. I, S. 57–133.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [MEW], Berlin 1977, Bd. 4.
- Offener Brief der Zentrale der VKPD vom 8. Januar 1921, in: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1966, Bd. 3, S. 610–613.
- Programm der KPD (Spartakusbund), in: Lothar Berthold/Ernst Diehl (Hrsg.): Revolutionäre deutsche Parteiprogramme. Vom Kommunistischen Manifest zum Programm des Sozialismus, Berlin 1967, S. 107–118.
- Radek, Karl: Die Offensive des Kapitals (15.11.1922), in: Protokoll des IV. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Petrograd-Moskau vom 5.11–5.12.1922, Hamburg 1923, S. 296–329.
- Radek, Karl: Referat über die Taktik der Kommunistischen Internationale (30.6.1921), in: Protokoll des III. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Moskau vom 22.6.–12.7.1921, Hamburg 1921, S. 434–484.
- Resolution »Über die Taktik der Komintern«, in: Protokoll des IV. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Petrograd-Moskau vom 5.11–5.12. 1922, Hamburg 1923, S. 1007–1018.

Literaturverzeichnis

- Abendroth, Wolfgang: Einführung in die Geschichte der Arbeiterbewegung. Von den Anfängen bis 1933, 3. Auflage, Heilbronn 1997.
- Broué, Pierre: The German Revolution. 1917–1923, Leiden/Boston 2005.
- Ernst, Raimund: Die deutsche Revolution von 1918/19. Revolutionäres Erbe und Strategieentwicklung in der Politik der KPD, in: Kurt Baumann/Ger-

- rit Brüning/Marx-Engels-Stiftung (Hrsg.): Novemberrevolution 1918/19. Ereignis. Deutung. Bedeutung, Essen 2008, S. 183–211.
- Firsow, Fridrich I.: Stalin und die Komintern, in: Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hrsg.): Die Komintern und Stalin. Sowjetische Historiker zur Geschichte der Kommunistischen Internationale, S. 65–132.
- Flechtheim, Ossip K.: Die KPD in der Weimarer Republik, 2. Auflage, Frankfurt am Main 1971.
- Fowkes, Ben: Communism in Germany under the Weimar Republic, London 1984.
- Fülberth, Georg: Vom Reformismusstreit bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: Jutta von Freyberg et al: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie 1863–1975, 2. Auflage, Köln 1977, S. 37–50.
- Fülberth, Georg/Harrer, Jürgen: Arbeiterbewegung und SPD. Die deutsche Sozialdemokratie 1890–1933, Darmstadt und Neuwied 1974, Bd.1.
- Häder, Monika: Der parlamentarische Kampf der Kommunisten in der Bremischen Bürgerschaft in der Zeit der revolutionären Nachkriegskrise (1919–1923), Halle-Wittenberg 1987.
- Harrer, Jürgen: Sozialdemokratie in Novemberrevolution und Weimarer Republik, in: Jutta von Freyberg et al: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie 1863–1975, 2. Auflage, Köln 1977, S. 65–179.
- Heer, Hannes: Thälmann, Reinbek (bei Hamburg) 1975.
- Hemje-Oltmanns, Dirk: Arbeiterbewegung und Einheitsfront. Zur Diskussion der Einheitsfronttaktik in der KPD 1920/21, Berlin (West) 1973.
- Hofmann, Werner: Ideengeschichte der sozialen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts, 3. Auflage, Berlin (West)/New York 1970.
- Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Hrsg.): Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1966, Bd. 3.
- Harald Jentsch: Die KPD 1919 bis 1924. Teil I: Zwischen Offensivtheorie und Einheitsfronttaktik, in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung 115, 2018, S. 77–93.
- Jentsch, Harald: Die KPD und der Deutsche Oktober 1923, Rostock 2005.

- Karl, Heinz: Ein Wendepunkt in der Geschichte der KPD, in: Marxistischer Arbeitskreis zur Geschichte der dt. Arbeiterbewegung (Hrsg.): Geschichtskorrespondenz, Nr. 1/2016, S. 3–14. Online: https://www.die-linke.de/fileadmin/download/zusammenschl%C3%BCsse/mak/geschichtskorrespondenz/2016/geschichtskorrespondenz_februar2016.pdf.
- Luz, Rudolf: KPD, Weimarer Staat und politische Einheit der Arbeiterbewegung in der Nachkriegskrise 1919–1922/23. Ein Beitrag zur Krisen-, Staats- und Strategiediskussion der KPD und zur Analyse der politischen Spaltung der Arbeiterbewegung in den Anfangsjahren der Weimarer Republik, Konstanz 1987.
- Mallmann, Klaus-Michael: Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996.
- Wenzel, Otto: 1923. Die gescheiterte deutsche Oktoberrevolution, Münster 2003.
- Wilde, Florian: Ernst Meyer (1887–1930) – vergessene Führungsfigur des deutschen Kommunismus. Eine politische Biographie (Dissertation), Hamburg 2013. Online: <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2013/6009/pdf/Dissertation.pdf>.

Rosa Luxemburgs Antimilitarismus als Fundament einer Politik gegen die Präsenz der Bundeswehr an Schulen

Johanna Panagiotou

»Wenn wir die Geschichte betrachten, [...] müssen wir konstatieren, dass der Krieg den unentbehrlichen Faktor der kapitalistischen Entwicklung bildete.«¹

Einführung

Kaum eine andere politische Denkerin wurde derart verehrt und gehasst wie Rosa Luxemburg (1871–1919). Ihre Gedankenwelt ist geprägt von unbequemen Thesen, die aber einen Platz im Reich der Unvergänglichkeit gefunden haben und heute noch einen entscheidenden Einfluss ausüben; unter anderem auf Friedensdiskurse. Ihre bekannte, unbeugsame Kriegsgegnerschaft ist Gegenstand dieses Beitrages. Genauer gesagt wird der Versuch unternommen, die Abwehr einer Militarisierung der Bildung – basierend auf Luxemburgischen und weiteren Theorien – mit Argumenten zu untermauern. Dass das Militär seinen Einfluss immer wieder auf die Schülerinnen und Schüler zu verstärken versucht, nachdem 2001 Frauen als Soldatinnen zugelassen sind und die Einberufung zum Grundwehrdienst 2011 ausgesetzt wurde, lässt sich kaum bezweifeln. Anschließend werden Gedanken und Vorschläge für einen emanzipatorischen Bildungsansatz mit ge-

1 Rosa Luxemburg, Sozialreform oder Revolution? (1899), in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd. 1, 1, Berlin 1982, S. 369–445.

sellschaftskritischen Zügen, wo der Mensch im Mittelpunkt steht, präsentiert.

Zur Problematik

Wie rücksichtslos das Kapital ist, erkennt man *inter alia*, wenn man genau beobachtet, wie in einem kapitalistischen System mit empfindlichen Bevölkerungsgruppen – insbesondere mit Kindern – umgegangen wird. Was mich lange beschäftigt, ist, wie die Waffenindustrie durch das Militär – und bedauerlicherweise in Zusammenarbeit mit dem Staat – Kinder frühestmöglich mit dem Verharmlosen der bewaffneten Gewalt vertraut macht. Um die Umriss der Problematik zu skizzieren, gebe ich zuerst ein paar Informationen aus der Presse sowie eines der vielen Beispielen, die der Autor Michael Schulze von Glaßer diesbezüglich seit Jahren sammelt: Voriges Jahr gab es erneut ein Beispiel für die hemmungslose Indoktrination seitens der Bundeswehr. Für ein Gruppenfoto der *Altmark-Zeitung* posieren Grundschüler mit uniformierten Bundeswehrsoldaten. »Die Kinder fanden es klasse«, sagt die Lehrerin.² Dieser Vorfall ist nur die Spitze eines Eisberges, der in Deutschland nicht mehr zu übersehen ist. 2016 ließen Soldaten auf dem Tag der Bundeswehr in Stetten Kinder mit echten Waffen hantieren. 2009 wurde im Rahmen eines Klassenausfluges ein Schießsimulator vorgeführt. »Habt ihr eine Playstation zuhause? Das macht bestimmt Spaß, oder? Das hier ist tausend Mal besser!« ruft der leitende Soldat und sorgt für Kriegsbegeisterung.³

2 Susan Bonath: »Krieg und Gewalt gezielt verharmlost«. Friedensinitiative hält das Einbinden von Kindern in den Militärbetrieb für einen Skandal, in: *Junge Welt*, 20.7.2019, S. 3.

3 Michael Schulze von Glaßer: Die Eroberung der Schulen. Wie die Bundeswehr in Bildungsstätten wirbt, in: Informationsstelle Militarisation (IMI) 2/2010, S. 1–16, hier S. 12. Vgl. ebenfalls: Conni Hüttmann: »Viel besser als Schule«. Achtklässler bei der Bundeswehr, in: *Ostholsteiner-Anzeiger*,

Luxemburgs Antimilitarismus

Die Assoziation zwischen der oben geschilderten Problematik und dem Streben nach einem lösungsorientierten Ansatz nach Rosa Luxemburg ist nachzuvollziehen, wenn man berücksichtigt, wie wichtig ihr geistiges Erbe für die junge Generation sowie für deren Lehrerinnen und Lehrer ist. Luxemburgs hochaktuelle Theoriebildung wird hier als das sozusagen geniale *Gegenmittel* zu einem oberflächigen und angepassten Bildungssystem vorgeschlagen.

Zuerst sei aber kurz auf die ambivalente Beziehung Luxemburgs zum Frieden hingewiesen. Dass sie eine leidenschaftliche Kriegsgegnerin und Antimilitaristin war, daran bestehen keine Zweifel. Dass sie diejenige war, die mit Karl Liebknecht (1871–1919) die KPD gründete – die der Prager Fenstersturz (die Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten, die dem Ersten Weltkrieg den Weg ebnete) ermöglichte – ist jedem bekannt. Nichtsdestoweniger kann man sie – verglichen etwa mit dem Österreicher Karl Kraus (1874–1936) – als Pazifistin charakterisieren, besonders dann nicht, wenn es um den *Widerstand der Arbeiterschaft gegen Ausbeuter und um ihren Schutz gegen autoritäre staatliche Gewalt und den Terror* ging. Als sich 2010 die Rosa-Luxemburg-Stiftung mit diesem kontroversen Thema beschäftigte, betitelte der Historiker Gerd-Rüdiger Stephan sein Essay: »Rosa Luxemburg: ›Eine beinahe militante Pazifistin?‹« – mit einem Fragezeichen. Eine Vertiefung in die Facette dieser kompromisslosen Kämpferin, zielend auf die Klarstellung und die Beantwortung der Frage »Antimilitaristin ja, aber zugleich auch Pazifistin?« stellt für diesen Artikel keine Priorität dar.⁴ Daher wäre es eher sinnvoll, uns darauf zu beschränken, den zweifellosen Antimilitarismus dieser bedeutenden Theoretikerin in den Vordergrund zu rücken und dabei zu bleiben.

9.10.2009. Online: www.shz.de/lokales/ostholsteiner-anzeiger/viel-besser-als-schule-achtklaessler-bei-der-bundeswehr-id734546.html.

4 Gerd-Rüdiger Stephan: Eine »beinahe militante Pazifistin?« Zur Aktualität der Kapitalismuskritik von Rosa Luxemburg, 21.1.2010. Online: www.rosalux.de/news/id/21742.

Die kompromisslose Kriegsgegnerschaft

Um in die antimilitaristische Gedankenwelt der Revolutionärin einzutauchen, müssen wir die Zeit zurückdrehen und uns ins Jahr 1899 versetzen. Dort stoßen wir auf einen pathetischen und zugleich sehr aussagekräftigen Artikel von Rosa Luxemburg, der eine Antwort auf einen Brief von Max Schippel (1859–1928) an die *Leipziger Volkszeitung* ist, in dem der Revisionist die Unentbehrlichkeit der stehenden Heere verteidigt und die Miliz als Absurdität bezeichnet. In derselben Zeitung schrieb darauf Rosa Luxemburg vor mehr als 120 Jahren folgenden, immer noch hochaktuellen, Artikel: »Miliz und Militarismus.«

Unter heutigen Verhältnissen kann man sich Schippels Stellungnahme, verfasst auf einer halben DIN-A4-Seite, vorstellen; Luxemburgs stürmische Antwort umfasst dagegen circa 15 DIN-A4-Seiten. Dieser intellektuelle Schlagabtausch fand Ende des 19. Jahrhunderts statt, zu einer Zeit also, in der Frauen immer noch kein Wahlrecht, oder ein Recht auf höhere Bildung hatten. Praktisch gesehen wurde ihnen damit das öffentliche Rederecht verweigert. Diese Tatsache verleiht den im Folgenden gekürzt dargestellten Zitaten aus Luxemburgs Brief einen zusätzlichen Wert: »So zeigt er (Schippel) damit nur, dass er sie (die Frage des Militarismus) mit den Augen der kapitalistischen Regierung oder der bürgerlichen Klassen betrachtet [...] Er (der Sozialdemokrat) geht dabei also einfach von der heutigen preußisch-deutschen Finanzwirtschaft aus«.⁵

Dazu wirft sie dem Flügel um Schippel und Carl Ferdinand Freiherr von Stumm (1836–1901) »Gelegenheitspolitik« sowie »Oppor-

5 Rosa Luxemburg: Miliz und Militarismus, in: *Leipziger Volkszeitung*, 42–44 u. 47/1899, S. 20–22. u. 25 als Erwiderung auf Max Schippel [als Isegrim]: War Friedrich Engels milizgläubisch? in: *Sozialistische Monatshefte*, November 1898 und Karl Kautsky: Friedrich Engels und das Milizsystem, in: *Die Neue Zeit* (Stuttgart), 17/1898, H. 99–1, S. 335–342. Vgl. ebenfalls Rosa Luxemburg: *Gesammelte Werke*, Bd. 1, 1. Halbbd., Berlin 1982, S. 446–466. Online aufrufbar unter: www.marxists.org/deutsch/archiv/Luxemburg/1899/miliz/index.htm.

tunismus« vor und hebt hervor: »Das wesentliche Merkmal der opportunistischen Politik ist, dass sie folgerichtig stets dazu führt, die Endziele der Bewegung, die Interessen der Befreiung der Arbeiterklasse ihren nächsten, und zwar eingebildeten Interessen zum Opfer zu bringen«,⁶

Anschließend ergreift die promovierte Volksökonomin die Gelegenheit und erklärt, warum sowohl von angepassten Sozialdemokraten als auch vom Kapital, im Zusammenhang mit dem Militarismus, stets von einer »Entlastung« die Rede ist. Die Absurdität dieser unlogischen Assoziation erklärt sie wie folgt:

»Der Arbeiter gibt [...] erstens einen Teil seines Lohnes in Gestalt von Steuern her, um seinen Konkurrenten als Soldaten, zu erhalten; zweitens schafft er aus diesem Konkurrenten ein Werkzeug, womit der kapitalistische Staat jede seiner Regungen zum Zwecke der Verbesserung seiner Lage [...] niederhalten, nötigenfalls im Blute ersticken, also dieselbe Aufbesserung der Lage des Arbeiters vereiteln kann, um derentwillen der Militarismus nach Schippel notwendig war. Drittens macht der Arbeiter diesen Konkurrenten zum sichersten Pfeiler der Reaktion überhaupt, also der eigenen sozialen Versklavung«.⁷

Und was verliert er damit?

»In hohem Maße die Möglichkeit, dauernd um die Hebung seines Lohnes und die Verbesserung seiner Lage zu kämpfen. Er gewinnt als Verkäufer der Arbeitskraft, verliert aber zugleich die politische Bewegungsfreiheit als Bürger, um in letzter Linie auch als Verkäufer der Arbeitskraft zu verlieren. Er beseitigt einen Konkurrenten vom Arbeitsmarkt, um einen Hüter seiner Lohnsklaverei erstehen zu sehen [...]«.⁸

6 Luxemburg, Miliz und Militarismus.

7 Ebd.

8 Ebd.

Aus diesem legendären Schreiben möchte ich noch drei Sätze als repräsentative Luxemburgische Zitate über den Militarismus anführen, dessen Bejahung »die Verleugnung des ganzen politischen Kampfes der Sozialdemokratie« für sie bedeutet: »In dem Militarismus kristallisiert sich die Macht und die Herrschaft ebenso des kapitalistischen Staates wie der bürgerlichen Klasse, und wie die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, die ihn prinzipiell bekämpft, so gehört auch umgekehrt die prinzipielle Bekämpfung des Militarismus zum Wesen der Sozialdemokratie«.⁹

Zu guter Letzt sei folgendes Zitat erwähnt: »Der Militarismus, der für die Gesellschaft im ganzen eine ökonomisch völlig absurde Vergeudung ungeheurer Produktivkräfte darstellt, der für die Arbeiterklasse eine Herabsetzung ihres wirtschaftlichen Lebensmaßstabes zum Zwecke ihrer sozialen Versklavung bedeutet, bildet für die Kapitalistenklasse ökonomisch die glänzendste, unersetzliche Anlageart, wie gesellschaftlich und politisch die beste Stütze ihrer Klassenherrschaft«.¹⁰ Nach diesem innerparteilichen Streit gewann Luxemburg Sympathie und erntete Zustimmung.

Die Aktualität des politischen Denkens der Rosa Luxemburg

Wie schon anfangs erwähnt, ist Rosa Luxemburg eine Persönlichkeit, die Kontroversen auslöst. Nichtsdestoweniger können sich Verehrer und Verächter darauf einigen, dass sie ihrer Zeit immer voraus war. So lesen sich ihre Texte heute noch, als ob die Zeit stehen geblieben sei. Dieses Aktualitätselement prägt auch ihre antimilitaristische Analyse.

Der Autor Bruno Kern unternimmt in seinem Buch *Rosa Luxemburg: Mensch sein ist vor allem die Hauptsache. Gedanken einer Revolutionärin* den Versuch, basierend auf einer treffenden Textauswahl, die Aktualität ihres politischen Denkens nachzuweisen. Dabei fokussiert er auf den Zusammenhang der sozusagen vier üblen Ks: Krieg – Kapital – Kolonia-

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

lismus – Klassenherrschaft, um den Weg zu einer Renaissance ihrer Antimilitarismustheorie aufzuzeigen. Zuerst möchte ich aber – basierend auf dem Vergleich des damaligen Luxemburgischen mit dem heutigen Antimilitarismus des Autors – nochmals an das Folgende erinnern:

»Während der Erste Weltkrieg, gegen den Rosa Luxemburg mit der bitteren Konsequenz von Haftstrafen so mutig gekämpft hat, im Zeichen der *Industrialisierung* war, steht die Kriegsgefahr heute im Zeichen der anbrechenden *Deindustrialisierung*. [...]. Die künftigen Spannungen werden wohl am ehesten aus der Notwendigkeit des industriellen Rückbaues, bzw. aus dem verzweifelten Kampf um die letzten fossilen Ressourcen entstehen. Militärische Abrüstung hätte deshalb heute einherzugehen mit industrieller Abrüstung, mit geplantem Rückzug aus einer ökonomischen und technischen Entwicklung, die die endliche Erde nicht aushält.«¹¹

Nicht zuletzt würde ich gerne, da unter Forscherinnen und Forschern, die von Luxemburg beeinflusst wurden, eher Loblieder über sie gesungen werden, im Sinne einer vollständigen Betrachtung des Themas, kurz den Kritikpunkt von Kern erwähnen, demzufolge es Luxemburg versäumt hätte, aus einem ›Klassenstandpunkt‹ heraus »eine Allianz mit bürgerlichen pazifistischen Kräften anzustreben. Dies mag man ihr rückblickend als politischen Irrtum ankreiden«,¹² meint der Autor.

Die Gegenargumentation

Zu einer konstruktiven und fruchtbaren Diskussion, auf die dieser Beitrag zielt, sei vor allem die These von Rosa Luxemburg zu beachten: »Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden«. In die-

¹¹ Bruno Kern: Rosa Luxemburg: Mensch sein ist vor allem die Hautsache. Gedanken einer Revolutionärin, 2. Aufl., Wiesbaden 2019, S. 97.

¹² Ebd., S. 76.

sem Sinne sehe ich mich verpflichtet, auf die Gegenargumentation einzugehen. Die andere Seite, die Bundeswehr, redet immer wieder von einer *Notwendigkeit für Verteidigung*, dass sie sich für die Friedenssicherung bemühen, dass bei Auslandseinsätzen uns die Bevölkerung vor Ort unbedingt braucht, etc. Und das alles mit einer weißen Deutungshoheit, im Sinne James Baldwins, der das *Weißsein* von *Machtausübung* nicht trennt. Diese Definitions- bzw. Interpretationsmacht erlaubt es sogar den Offizieren, im Namen der ausgebeuteten Völker zu sprechen, ohne sich Gedanken darüber zu machen, ob im Klassenzimmer Kinder und Jugendliche aus Kriegsregionen präsent sind, die eine völlig andere Erfahrung diesbezüglich gemacht haben.¹³

Die Jugend in den Vordergrund rücken

Was ist nun zu tun, um zukünftige Bürger basierend auf Luxemburgs Antimilitarismus heranzubilden, um den »Rückfall in die Barbarei« nach Engels zu verhindern? Ohne der großen Revolutionärin, die den Zusammenhang zwischen Krieg und Kapitalismus tiefgreifend analysierte und das *Proletariat* als jenen Machtfaktor sieht, der den Krieg verhindern kann, zu widersprechen, muss man parallel den Versuch unternehmen, die *Jugend* in den Vordergrund zu rücken. Dies wiederum stellt per se keinen Widerspruch dar, wenn man sich an die folgenden Worte Luxemburgs erinnert:

»Zumal die arbeitende Jugend ist zu diesen großen Aufgaben berufen. Sie wird ja als die künftige Generation ganz sicher schon das wahre Fun-

¹³ Vgl. »History is not the past. It is the present. We carry our history with us. We are our history. If we pretend otherwise, we are literally criminals. I attest to this: The world is not white; It never was white, cannot be white. White is a metaphor for power.« – James Baldwin in: *I Am Not Your Negro*. Unter der Regie von Raoul Peck, produziert von Velvet Film, Artemis Productions, Close Up Films, 2016, 1:26:32–1:27:15.

dament der sozialistischen Wirtschaft bilden. Es ist nun ihre Sache, jetzt schon zu zeigen, dass sie der großen Aufgabe als Trägerin der Zukunft der Menschheit gewachsen ist. Es ist eine ganze alte Welt noch zu stürzen und eine ganze neue aufzubauen. Aber wir schaffen's, junge Freunde, nicht wahr? Wir schaffen's! Wie heißt es doch im Lied: Uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind, /als all das, was durch uns gedeiht, /um so frei zu sein, wie die Vögel sind: /nur Zeit!«.¹⁴

Ferner plädiert sie im selben Aufsatz dafür, dass »Die Vergeudung, wie sie heute auf Schritt und Tritt stattfindet, [...] aufhören [müsse]. So müssen natürlich die gesamten Kriegs- und Munitionsindustrien abgeschafft werden, denn die sozialistische Gesellschaft braucht keine Mordwaffen, und anstatt dessen müssen die darin verwendeten kostbaren Stoffe und Arbeitskräfte für nützliche Produktionen verwendet werden.«¹⁵

Gedanken zur emanzipatorischen Bildung

Die Zielgruppe der deutschen Bundeswehr befindet sich im richtigen Alter, um eine politische Bildung zu genießen, weil sie gerade politisch aktiv ist oder es werden kann. In diesem Sinne sollten sich ernsthafte Gedanken dahingehend gemacht werden, wie eine ›Bildung von links‹ zu gestalten sei. In einem Interview plädiert Stefan Kalmring dafür, dass die Bildung gefährlich sein soll. Inspiriert vom US-amerikanischen Historiker Howard Zinn meint er damit, dass Bildung »auf die Kritik und Überwindung von Herrschaft zielen sollte und zwar sowohl gesamtgesellschaftlich als auch im Bildungsprozess selbst«.¹⁶

14 Rosa Luxemburg: Die Sozialisierung der Gesellschaft, in: GW, Bd. 4., August 1914 bis Januar 1919, Berlin 1974, S. 431–434.

15 Ebd.

16 Dagmar Enkelmann/Florian Weis (Hrsg.): »Ich lebe am fröhlichsten im Sturm«. 25 Jahre Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung, Hamburg 2015, S. 79.

Der Referent für politische Weiterbildung in der Rosa-Luxemburg-Stiftung hat dabei drei Ebenen festgelegt, die zusammengebracht werden müssen, um das obige Ziel zu erreichen: Wissen, Handeln, Persönlichkeitsentwicklung.

In unserem Beispiel ist diese Zielsetzung [Überwindung von Herrschaft] sehr treffend. Kritisch denkende und politisch interessierte Jugendliche sollten nämlich – neben der obligatorischen schulischen Bildung – eine zusätzliche politische Bildung, im Zuge derer sie ihr kritisches Denken erweitern, erhalten. Nur so sind sie in der Lage, die benötigten Reflexe aufzubauen, um eine ihnen angebotene herrschaftsorientierte Berufsperspektive und die damit verbundene lauernde Indoktrination abzulehnen. Denn aus Perspektive einer ›emanzipatorischen Bildung‹ und ganz allgemein ›Emanzipation‹ ist anzunehmen, dass die Betroffenen – auch wenn sie jung sind – ihren eigenen Widerstand auch selbst durchführen sollten. Es reicht nicht aus, wenn *nur* Eltern- und Lehrerverbände sowie die Friedensbewegung im Namen der Schülerinnen und Schüler für sie gegen die Präsenz der Bundeswehr in ihrem Umfeld protestieren. Die jungen Menschen sollten nach dem Subsidiaritätsprinzip ›erzogen‹ werden und schon früh genug begreifen, dass jeder revolutionäre Akt von unten nach oben zu organisieren ist.

Um auf Kalmring zurückzukommen, »muss linke Bildung sich nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form vom Mainstream unterscheiden und dabei *geschichtssensibel* sein. Emanzipatorisch gedachte Prozesse sind auf der Linken immer wieder auch herrschaftsförmig umgekippt. Die machtvollste Belehrung im Namen der Aufklärung steht einem Lernen gegenüber, das Selbstermächtigungsräume schaffen sollte.«¹⁷ Aus diesem Zitat erlaube ich mir hier, das Wort »geschichtssensibel« aufzugreifen. Eine außerschulische linke Bildung, die die in der Schule erworbenen Kenntnisse und Informationen ergänzt, oder deren Richtigkeit und Vollständigkeit infrage stellt und die ihren Schwerpunkt nicht auf die Geschichte setzt, ist unvorstellbar. Folgendes Bei-

17 Ebd. Hervorhebung durch den Verfasser.

spiel könnte in diesem Zusammenhang der Argumentation eine gewisse Bedeutung verleihen: Angenommen, dass die Bundeswehr ihre keinesfalls traditionswürdige Vergangenheit, die mit der Wehrmacht verbunden ist, nun tatsächlich abstreifen und durch Anwendung der Technologie [ausgezeichneter Internetauftritt, professionelle Nutzung von sozialen Netzwerken] Plakatierung, Sponsoring von SchülerInnenaktivitäten und anderen modernen PR-Maßnahmen überzeugen will, dass sie den jungen Frauen und Männern bloß eine aussichtsreiche Berufsperspektive bieten will, sollte nicht in einem Umfeld, in dem das kritische Denken gefördert und geschichtssensibel Bildung angeboten wird, untersucht werden, inwiefern die Aufarbeitung der eigenen Geschichte in der Bundeswehr tatsächlich stattgefunden hat.

»Die Bundeswehr existiert letztlich, um militärische Gewalt anzudrohen oder anzuwenden. Wenn Sie nach handwerklichen Traditionen für dieses Metier suchen, landen Sie automatisch im Zweiten Weltkrieg«¹⁸, betont der Historiker Sönke Neitzel. Inwiefern hat sich die 1955 gegründete Bundeswehr heutzutage von dieser ›Tradition‹ distanziert und zu anderen Praktiken gegriffen? Zwei aktuelle Beispiele aus den ›friedensschaffenden Maßnahmen‹ in Afghanistan, die der Bundeswehrforscher Michael Schulze von Glaßer bringt, könnten dabei hilfreich sein:

»Eineinhalb Tage nachdem eine Bundeswehrpatrouille nach Kundus im August 2008 in eine Sprengfalle gefahren und ein 29 Jahre alter Hauptfeldwebel getötet worden war, erschoss ein Bundeswehrsoldat eine Frau und zwei Kinder, die in einem Auto auf einen Kontrollpunkt zufuhren. [...] Am 2. April 2010 kamen drei deutsche ISAF-Soldaten bei Gefechten mit Taliban ums Leben. Später beschloss ein Bundeswehr-Schützenpanzer einen Jeep der afghanischen Armee, den sie

18 Judith Scholter/Frank Werner: Bundeswehr. Von der Wehrmacht lernen? in: Zeit Online, 8.8.2018, www.zeit.de/zeit-geschichte/2018/04/bundeswehr-tradition-ausrichtung-soenke-neitzel-hannes-heer.

nicht als solchen identifizieren konnte – fünf Soldaten der Afghan-National-Army wurden dabei getötet«. ¹⁹

Diese Fälle rufen Erinnerungen aus der Vergangenheit hervor. Insbesondere bei Menschen, die die deutsche Besatzung und deren Vergeltungsmaßnahmen am eigenen Leib erlebt haben. Die Beispiele lassen keinen Zweifel zu, dass es an der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit mangelt. Dass es immer wieder zu rechtsextremen Vorfällen in der Bundeswehr kommt, muss hier nicht erneut unterstrichen werden. Ungeachtet dessen sollen die Zukunftsträgerinnen und -träger allerdings in der Lage sein, diese Assoziationen selbst herzustellen und sich weigern, am Unterricht der Jugendoffiziere teilzunehmen oder die Finanzierung schulischer Projekte anzunehmen. Dem historischen Grundwissen sei ein zusätzliches ökologisches Argument im Zusammenhang mit dem Imperialismus hinzuzufügen, das aufgrund der aktuellen Umweltempfindlichkeit des Nachwuchses [siehe *Fridays for Future*] auf fruchtbaren Boden fallen könnte:

Im Jahr 2006 versuchte die Bundeswehr, den Marineeinsatz vor der Küste Somalias – wie es im gleichjährigen Bundeswehr-Weißbuch dokumentiert wird²⁰ – zur Sicherung von Rohstoffen für die deutsche Wirtschaft nordrhein-westfälischen Schülerinnen und Schülern zu legitimieren.²¹ Wie nie zuvor wäre deshalb eine Ausbildung unter Berücksichtigung der Luxemburgischen theoretischen Grundlagen für die jungen Menschen wünschenswert. Denn darin könnten sie alle Inspiration

19 Michael Schulze von Glaßer: Soldaten im Klassenzimmer. Die Bundeswehr an Schulen, Köln 2012, S. 14 f.

20 Schulze von Glaßer: Die Eroberung der Schulen, S. 12. Der Autor bezieht sich auf die Mission »Atalanta«. Mehr dazu: Haydt, Claudia: Kanonenboote und Piraten: NATO, EU und die Kontrolle der Meere, in: IMI-Analyse 2008/008 – www.imi-online.de.

21 Michael Schulze von Glaßer: Die Eroberung der Schulen. Wie die Bundeswehr in Bildungsstätten wirbt, in: Informationsstelle Militarisation (IMI) 2/2010, 18.1.2010, S. 12.

und eine kritische Anregung zum Nachdenken finden, etwa durch das folgende Zitat belegt: »[Für die Kapitalistenklasse] ist heute der Militarismus in dreifacher Beziehung unentbehrlich geworden: erstens als Kampfmittel für konkurrierende ›nationale‹ Interessen gegen andere nationale Gruppen, zweitens als wichtigste Anlageart ebenso für das finanzielle wie für das industrielle Kapital, und drittens als Werkzeug der Klassenherrschaft im Inlande gegenüber dem arbeitenden Volke.«²²

Diskussion und Vorschläge

Wie schon erwähnt, ist die Förderung des kritischen Denkens von Schülerinnen und Schülern von höchster Priorität für die Gesellschaft. Dirk Jahn hat sich sehr intensiv damit beschäftigt und weist darauf hin, dass das kritische Denken hauptsächlich von unseren Ängsten gelähmt wird. Unter Deutschen gelten wirtschaftliche Sorgen als Hauptängste, die dringend überwunden werden müssten. Stattdessen ist die Luxemburgische Philosophie »Mensch sein, ist vor allem die Sache« zu beachten. Dementsprechend sollte nach einer, in diesem Sinne, humanistischen Bildung gestrebt werden:

»Bildung kann einen Beitrag dazu leisten, durch Förderung des Denkens der Lernenden einen Wertewandel aufgrund von individueller Erkenntnis herbeizuführen. Jedoch hebt das Ideal der Bildung zusehends auf ökonomische Verwertbarkeit ab. Lernende sollen mit den notwendigen Kompetenzen für den Arbeitsmarkt ausgestattet werden, am besten schon ab *Kindergartenalter*, um im Wettbewerb bestehen zu können, um dann keine Angst vor Arbeitslosigkeit haben zu müssen.«²³

22 Luxemburg: Sozialisierung, S. 397 f.

23 Dirk Jahn: Kritisches Denken fördern können – Entwicklung eines didaktischen Designs zur Qualifizierung pädagogischer Professionals, Aachen 2012, S. 23.

Jahn rekurriert in seiner Dissertation auf den kanadischen Professor für kritische Pädagogik Joe Kincheloe, und stellt fest, dass, um ferner *gesellschaftliche Veränderung* durch kritisches Denken in Aussicht zu stellen, das Denken in neuen Wegen erforderlich sei, sich also vor der Gesellschaft zunächst die Individuen transformieren müssen. Ferner verweist Jahn auf den österreichischen Bildungsforscher Gottfried Petri, der die Ansicht vertritt, »dass eine ganzheitliche Ausrichtung des schulischen Unterrichts auf die Förderung von kritischem Denken zu einem gesellschaftlichen Wertewandel führen kann, der beispielsweise einseitig denkenden, fanatischen oder ideologischen Bewegungen das Wasser abgräbt und zur *Demokratisierung der Gesellschaft*« beitragen kann.²⁴

Neben der Förderung des kritischen Denkens sollte gleichzeitig eine Erhöhung des Prestiges des Lehrerberufs zu den Prioritäten eines Handels gegen die Militarisierung der Bildung sein. Nicht zuletzt sollte man sich im Rahmen dieser Problematik auch damit beschäftigen: Was für Vorbilder haben die heutigen Schülerinnen und Schüler? Hierfür/hierzu wäre es vielleicht sinnvoll, mit der Vermittlung von inspirierenden Vorbildern schon vom Grundschulalter an zu beginnen. Eine Benennung der Schulen in Westdeutschland nach Rosa Luxemburg wäre in diesem Sinne keine schlechte Idee. Bis dato gibt es nur in den ›neuen‹ Bundesländern und genauer in Wittenberg, Halle, Potsdam und Luckau Rosa Luxemburg Schulen. Um dieses beinahe utopische Ziel zu erreichen, muss allerdings zunächst die Perpetuierung von ›Ängsten‹ rund um den Kommunismus und linken Persönlichkeiten in den ›alten‹ Bundesländern überwunden werden.

24 Ebd., S. 22.

Schlusswort

So wie die Kriegsbegeisterung im August 1914, also in Zeiten Luxemburgs, nur »eine Momentaufnahme einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht entspricht [...] (und) allein die Antikriegskundgebung [...] weit über 100 000 Arbeiterinnen mobilisierte«²⁵, sollte man vor der aktuellen globalen Mobilisierung der Jugend die Augen nicht verschließen und sofort handeln. Jetzt, wo soziale SchülerInnen-Bewegungen nicht mehr aufzuhalten sind. Jetzt, wo durch die Flammen des Krieges im Jemen, und nicht allein dort, die größte humanitäre Katastrophe der Gegenwart sichtbar wird. Jetzt, wo Militärausgaben – mit einer erfahrenen Verteidigungsministerin an der Spitze der EU – wesentlich erhöht werden. Jetzt ist die Verbreitung der Aufklärung nach Luxemburg nötiger denn je, damit ihre Vision – »Nein, auf unsere Brüder schießen wir nicht!« – zu einer Selbstverständlichkeit wird.

Der argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges hat einmal gesagt, »Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn«. In diesem Sinne bot mir dieser Beitrag die Gelegenheit, in kleinerem Rahmen und zumindest für eine kurze Zeit mit dem Gehirn einer Koryphäe der politischen Theorie zu denken. Es gehört jetzt also zu unserer Aufgabe, die junge Generation als »Trägerin der Zukunft der Menschheit« an diese reiche Gedankenwelt heranzuführen.

Literaturverzeichnis

Bonath, Susan: »Krieg und Gewalt gezielt verharmlost«. Friedensinitiative hält das Einbinden von Kindern in den Militärbetrieb für einen Skandal, in: Junge Welt, 20.7.2019, S. 3.

25 Kern: Rosa Luxemburg, S. 74.

- Enkelmann, Dagmar/Weis, Florian (Hrsg.): »Ich lebe am fröhlichsten im Sturm«. 25 Jahre Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung, Hamburg 2015.
- Haydt, Claudia: Kanonenboote und Piraten: NATO, EU und die Kontrolle der Meere, in: IMI-Analyse 2008/008 – www.imi-online.de.
- Hüttmann, Conni: »Viel besser als Schule«. Achtklässler bei der Bundeswehr, in: Ostholsteiner-Anzeiger, 9.10.2009. Online: www.shz.de/lokales/ostholsteiner-anzeiger/viel-besser-als-schule-achtklaessler-bei-der-bundeswehr-id734546.html.
- Jahn, Dirk: Kritisches Denken fördern können – Entwicklung eines didaktischen Designs zur Qualifizierung pädagogischer Professionals, Aachen 2012.
- Kautsky, Karl: Friedrich Engels und das Milizsystem, in: Die Neue Zeit (Stuttgart), 17/1898, H. 99–I, S. 335–342.
- Kern, Bruno: Rosa Luxemburg: Mensch sein ist vor allem die Hautsache. Gedanken einer Revolutionärin, 2. Aufl., Wiesbaden 2019.
- Luxemburg, Rosa: Die Sozialisierung der Gesellschaft, in: GW, Bd. 4., August 1914 bis Januar 1919, Berlin 1974, S. 431–434.
- Luxemburg, Rosa: Miliz und Militarismus, in: Leipziger Volkszeitung, 42–44 u. 47/1899, S. 20–22. u. 25.
- Luxemburg, Rosa: Sozialreform oder Revolution? (1899), in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd. 1–I, Berlin 1982, S. 369–445.
- Scholter, Judith/Werner, Frank: Bundeswehr. Von der Wehrmacht lernen? in: Zeit Online, 8.8.2018, www.zeit.de/zeit-geschichte/2018/04/bundeswehr-tradition-ausrichtung-soenke-neitzel-hannes-heer.
- Schulze von Glaßer, Michael: Die Eroberung der Schulen. Wie die Bundeswehr in Bildungsstätten wirbt, in: Informationsstelle Militarisation (IMI) 2/2010, S. 1–16.
- Stephan, Gerd-Rüdiger: Eine »beinahe militante Pazifistin«? Zur Aktualität der Kapitalismuskritik von Rosa Luxemburg, 21.1.2010. Online: www.rosalux.de/news/id/21742.

Rosa Luxemburgs Kritik der »nationalen« Befreiung«

Olaf Kistenmacher

In seiner Rosa-Luxemburg-Biografie weist der Schriftsteller Dietmar Dath auf die befremdliche Tatsache hin, dass die »zahlreichen antiimperialistisch gesinnten Metropolenlinken«, die, bis in die 1980er-Jahre weitgehend unhinterfragt, »voller Begeisterung für Basken, Palästinenser oder gar katholische Nordiren« gewesen seien, sich unter anderem auf die »Nichtpatriotin« Rosa Luxemburg beriefen.¹ Bis heute ist die Revolutionärin, Theoretikerin und Mitgründerin der ersten legalen deutschen kommunistischen Partei für die politische Linke jenseits der Sozialdemokratie eine Ikone. Alljährlich versammeln sich Mitte Januar Tausende Menschen, darunter prominente Mitglieder der Linkspartei, Anhängerinnen und Anhänger antiimperialistischer, leninistischer oder sogar stalinistischer und maoistischer Gruppen, in Berlin, um der Ermordung Luxemburgs und Karl Liebknechts am 15. Januar 1919 zu gedenken. Diese Zusammenkünfte firmieren auch unter dem Titel LLL-Demonstration, wobei das dritte L für den Namen Wladimir I. Lenin steht.² Viele der Gruppen, die dabei an Liebknecht und Luxemburg erinnern, fordern immer wieder »Freiheit

¹ Dietmar Dath: Rosa Luxemburg, Berlin 2010, S. 69.

² Internationalistische Kundgebung auf der LLL-Demonstration: Nein zum imperialistischen Krieg! Online: <https://www.klassegegenklasse.org/internationalistische-kundgebung-auf-der-lll-demonstration-nein-zum-imperialistischen-krieg/>.

für Kurdistan« oder »für Palästina«.³ Rosa Luxemburg hatte jedoch bereits vor dem Ersten Weltkrieg die Idee einer »nationalen« Befreiung und den Nationalismus, auch innerhalb der Sozialdemokratie, einer radikalen Analyse unterzogen. In ihrem heutzutage berühmten Text »Zur russischen Revolution« wiederholte sie 1918 ihre Sichtweise, nun adressiert an die Kommunistische Partei Russlands (Bolschewiki), denen sie vorwarf, mit der Anerkennung des sogenannten Selbstbestimmungsrechts der Nationen die Grundlagen sozialistischer Politik zu gefährden. Es ist das Anliegen des vorliegenden Beitrages, diese Kritik zu würdigen und zu skizzieren, inwiefern Luxemburgs Standpunkt mit der späteren Politik der Kommunistischen Internationale (Komintern) unvereinbar war.

Dass von dieser Kritik bei antiimperialistischen Linken bis heute kaum etwas ankommt, ist zum einen Folge einer aktiven Verdrängung. Zum anderen ist die heutige Unkenntnis die Konsequenz der seit 100 Jahren bestehenden Verdrängung und Leugnung; schon Anfang der 1920er-Jahre ignorierte die Mehrheit in den kommunistischen Parteien und Bewegungen Luxemburgs Argumente gegen eine »nationale« Befreiung oder war fest überzeugt, dass die große revolutionäre Theoretikerin in dieser Frage, in der sie zu der Lenins fast die Gegenposition einnahm, geirrt habe. Mittlerweile sind viele von Luxemburgs Schriften leicht verfügbar, und Peter Nettel widmete bereits in seiner 1965 erschienenen Luxemburg-Biografie ihrem »Antinationalismus« ein eigenes Kapitel, an das Dietmar Dath anknüpft.

3 Zu der Frage, ob sich die politische Linke für die »Freiheit Palästinas« engagieren soll oder nicht, siehe die Beiträge in Christian Heilbronn/Doron Rabinovici/Natan Sznaider (Hrsg.): *Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte*, dritte, erweiterte Auflage, Berlin 2019. Zur Diskussion über die »nationale« und die soziale Befreiung der kurdischen Bevölkerung siehe Nikolaus Brauns: *Widerstand heißt Leben. Die kurdische Freiheitsbewegung und die demokratische Revolution in Rojava*, in: Christoph Wimmer (Hrsg.): *»Where have all the rebels gone?« Perspektiven auf Klassenkampf und Gegenmacht*, Münster 2020, S. 221–243.

Luxemburgs Kritik habe sich, so schreibt Nettle, sowohl gegen eine manifest nationalistische Politik von Parteien als auch gegen »den latenten, ungreifbaren, rein persönlichen Patriotismus ihrer Zeitgenossen« gerichtet.⁴ Er bringt seine Rekonstruktion der Luxemburg'schen Position auf die griffige Formel, dass »wenn in einer ziemlich ungebildeten Arbeiterklasse nationalistische und sozialistische Tendenzen gegeneinander kämpften, dann würde wahrscheinlich der Sozialismus der Verlierer sein«.⁵

Michael Löwy bezeichnete 1978 in seinem Beitrag zum Sammelband »Nationalismus und Marxismus. Anstoß zu einer notwendigen Debatte« Luxemburgs Argumente gegen ein Recht auf nationale Selbstbestimmung als ihre »fragwürdigsten«.⁶ Sie sei »unfähig« gewesen »zu verstehen, daß die nationale Befreiung unterdrückter Völker nicht nur ein Wunsch der ›utopischen‹, ›reaktionären‹ und ›vorkapitalistischen‹ Kleinbourgeoisie war, sondern auch der *Volksmassen* insgesamt, einschließlich des Proletariats«.⁷ Deswegen habe sie deren revolutionäres »Potential« nicht erkennen können.⁸ Frigga Haug wiederum sieht in dieser Frage keinen nennenswerten Widerspruch zwischen Luxemburg und der Politik der Komintern. Denn Luxemburg habe während des Ersten Weltkrieges den Patriotismus und Nationalismus benutzt, um »gegen imperialistische Kriege zu mobilisieren«. Es seien, so Haug 2007 in »Rosa Luxemburg oder die Kunst der Politik«, also »nicht der Nationalismus oder Patriotismus das zu Negierende«.⁹

4 Peter Nettle: Rosa Luxemburg (Vom Autor gekürzte Volksausgabe), aus dem Englischen von Karl Römer, Köln/Berlin 1969, S. 572.

5 Ebd., S. 82.

6 Michael Löwy: Die nationale Frage und die Klassiker des Marxismus, in: Tom Nairn/Eric Hobsbawm/Régis Debray/Michael Löwy: Nationalismus und Marxismus. Anstoß zu einer notwendigen Debatte, aus dem Englischen von Walle Bengs/Christine Bruhin/Niels Kadritzke, Berlin 1978, S. 108.

7 Löwy: Die nationale Frage und die Klassiker des Marxismus, S. III.

8 Ebd.

9 Frigga Haug: Rosa Luxemburg oder die Kunst der Politik, Hamburg 2007, S. 106.

Tatsächlich hat Luxemburg in ihrer Schrift »Die Krise der Sozialdemokratie«, auf die Haug sich bezieht, versucht, in der aufgeheizten nationalistischen Stimmung des Ersten Weltkrieges die Floskeln und Parolen, derer sich auch die SPD bediente, gegen ihre eigenen Vertreterinnen und Vertreter zu wenden. So schrieb Luxemburg: »Statt also dem imperialistischen Krieg den Mantel der nationalen Verteidigung fälschlich umzuhängen, galt es gerade mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und mit der nationalen Verteidigung ernst zu machen, sie als revolutionären Hebel gegen den imperialistischen Krieg zu wenden«,¹⁰ und bezeichnete die aktuelle politische Aufgabe des deutschen Proletariats, »Turmwächter des Sozialismus und der Befreiung der Menschheit« zu sein, als »ein patriotisches Werk« – aber eines, das »der Jünger von Marx, Engels und Lassalle nicht unwürdig« sei.¹¹ Aus diesen Passagen lässt sich aber nicht ableiten, dass Luxemburg für einen linken Patriotismus oder einen Befreiungsnationalismus gewesen wäre. Wie in diesem Beitrag ausgeführt wird, stünde eine solche Deutung im Widerspruch zu der Position, die Rosa Luxemburg in den Werken entwickelt hat, die sich ausdrücklich mit der Frage einer »nationalen« Autonomie beschäftigen.

Aus dieser Rezeptionsgeschichte ist möglicherweise erklärbar, warum sich selbst die radikale Linke, die ab 1989/90 in Ost- und West-Deutschland unter dem Label »antinationale« zusammenfand, auffällig selten auf Luxemburg bezogen hat; auf Demonstrationen und Plakaten diente vielmehr das Konterfei Marlene Dietrichs und

10 Rosa Luxemburg: Die Krise der Sozialdemokratie [1916], zitiert nach: Haug: Rosa Luxemburg, S. 106.

11 Rosa Luxemburg: Die Krise der Sozialdemokratie (Junius-Broschüre) [1916], in: Dies.: Ausgewählte politische Schriften in drei Bänden, Bd. 3, Frankfurt am Main 1971, S. 135. Clara Zetkins Text »Um das Vaterland«, fünf Jahre später in der nationalistischen Stimmung des Krisenjahres 1923 veröffentlicht, lässt sich als ein ähnlicher Versuch lesen. Clara Zetkin: Um das Vaterland (21. Januar 1923), in: Dies.: Zur Theorie und Taktik der kommunistischen Bewegung, Leipzig 1974, S. 231–241.

ihre Aussage »Deutschland? Nie wieder!« als Erkennungszeichen. Es wäre reizvoll zu erforschen, inwieweit diese Strömung, die seit den 1990er-Jahren die Monatszeitschrift *Konkret* und später die *Jungle World* prägt, gleichwohl von Luxemburgs Denken beeinflusst worden ist, sei es bewusst oder unbewusst.¹²

Nationalitätenfrage und Autonomie

Rosa Luxemburg entfaltete ihren Standpunkt 1908/09 in einer Artikelserie für die Zeitschrift *Przegląd Socjaldemokratyczny*, deren Redakteur Leo Jogiches war. Die auf Polnisch verfassten Beiträge liegen erst seit 2012 vollständig auf Deutsch unter dem Titel »Nationalitätenfrage und Autonomie« vor; zuvor galt das nur für den ersten der sechs Teile.¹³ Luxemburgs materialistische Analyse basierte auf fünf Prinzipien und Einsichten:

Erstens verfolgte sie eine klar internationalistische Ausrichtung. Die Sozialdemokratie, schrieb sie, sei »nicht zur Verwirklichung eines Selbstbestimmungsrechts der Nationen berufen, sondern des Selbstbestimmungsrechts der arbeitenden Klasse, der ausgebeuteten und

12 Siehe Kongreß der Radikalen Linken. Reden und Diskussionsbeiträge zum Kongreß an Pfingsten 1990 und auf der Demo »Nie wieder Deutschland« am 12.5.1990 in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1990; Jan Gerber: Nie wieder Deutschland? Die Linke im Zusammenbruch des »realen Sozialismus«, Freiburg im Breisgau 2010; Robert Ogman: Against the Nation. Anti-National Politics in Germany, Porsgrunn 2013; Wohlfahrtsausschüsse (Hrsg.): Etwas Besseres als die Nation. Materialien zur Abwehr des gegenrevolutionären Übels, Berlin 1994.

13 Rosa Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie, in: Dies.: Internationalismus und Klassenkampf, hrsg. v. Jürgen Hentze, aus dem Polnischen von Heidi von Breitenstein/Angela Haardt/Jürgen Hentze, Neuwied/Berlin 1971, S. 220–278.

unterdrückten Klasse – des Proletariats«. ¹⁴ Die Formel der nationalen Selbstbestimmung enthalte »nichts«, was »spezifisch mit Sozialismus oder Arbeiterpolitik verbunden« sei. ¹⁵ Sie sei vielmehr eine »metaphysische Phrase«. ¹⁶ Eine marxistische Gesellschaftskritik habe hingegen die Aufgabe, eben diese Vorstellung der »Nation« als einer »gleichartigen gesellschaftlichen und politischen Einheit« zu hinterfragen und zu überwinden. Denn ein »solcher Begriff von ›Nation‹«, so Luxemburg, sei ein Beispiel für jene »Kategorien der bürgerlichen Ideologie, die durch die Marxsche Theorie einer radikalen Revision unterzogen wurden, indem sie aufzeigte, daß hinter dem Nebelschleier solcher Begriffe wie ›bürgerliche Freiheit‹, ›Gleichheit vor dem Gesetz‹ usw. sich jedesmal ein vollkommen bestimmter geschichtlicher Inhalt verbirgt«. ¹⁷

Daran anknüpfend wies sie zweitens darauf hin, dass die Rede von einem »nationalen« Willen inhaltsleer sei, weswegen sie die Begriffe »Nation« und »national« fast durchgehend zitierend gebrauchte. Mit Verweis auf die jüngere französische Geschichte führte sie aus: 1848 habe im Land der bürgerlichen Aufklärung »der Wille der ›Nation‹ zuerst die Republik ein[gesetzt] und die provisorische Regierung, danach die Nationalversammlung und schließlich Louis Bonaparte, der sowohl die Republik als auch die provisorische Regierung und Nationalversammlung beseitigen ließ«. ¹⁸ In Russland wiederum seien im Namen der »Nation« Bauernaufstände begonnen oder antisemitische Pogrome verübt worden. Welche politische Partei, so fragte sie rhetorisch, würde »nicht von sich behaupten, sie sei unter all den anderen die eigentliche, die wirkliche Vertreterin des Willens der ›Nation‹«. ¹⁹ »Die polnische Sozialdemokratie«, betonte Luxemburg deshalb mit

14 Rosa Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie, aus dem Polnischen von Holger Politt, Berlin 2012, S. 73.

15 Ebd., S. 45.

16 Ebd., S. 51.

17 Ebd., S. 69.

18 Ebd., S. 74.

19 Ebd.

Blick auf ihre eigene Partei, die Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy (SDKPiL), habe deswegen »niemals den Anspruch erhoben, im Namen der ›Nation‹ zu sprechen«. ²⁰ Historisch seien es zudem für gewöhnlich »Klassenbewegungen der herrschenden Schicht der Bourgeoisie«, die sich als »›nationale‹ Bewegungen« präsentieren oder ihre Kämpfe als »Kämpfe für ›nationale‹ Interessen« ausgeben. ²¹ Das Gleiche lässt sich aktuell erneut beim Begriff »Volk« feststellen, den bereits in der Weimarer Republik alle politischen Spektren versucht haben, sich zu eigen zu machen. ²²

Drittens argumentierte Luxemburg entwicklungslogisch in Hinblick auf eine globale sozialistische oder kommunistische Revolution und stellte sich gegen eine Rückkehr zu einer in viele Nationalstaaten aufgeteilten Welt. Kein »an jedes gesonderte Fleckchen Erde angepaßter ›Sozialismus‹, nicht die Diktatur im letzten Winkel« sei schließlich die »historische Mission des Proletariats, sondern die Weltrevolution«, und deren Ausgangspunkt sei »die großstaatliche Entwicklung«. ²³ »So gesehen gleicht die Idee, allen ›Nationen‹ die Möglichkeit der Selbstbestimmung zu geben, mindestens der Perspektive einer Umkehr von der großkapitalistischen Entwicklung hin zu den mittelalterlichen Kleinstaaten und das weit hinter das 15. und 16. Jahrhundert zurück.« ²⁴ Die »Schaffung des modernen ›National-Staates‹« sei, so Luxemburg, die historische Berufung der Bourgeoisie gewesen; die »geschichtliche Aufgabe des Proletariats« sei nun aber die »Abschaffung dieses Staates als politische Form des Kapitalismus«. ²⁵ Vergleicht man den Ton ihrer

²⁰ Ebd., S. 79.

²¹ Ebd., S. 70.

²² Michael Wildt: Die Ungleichheit des Volkes. »Volksgemeinschaft« in der politischen Kommunikation der Weimarer Republik, in: Frank Bajohr/ders. (Hrsg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009, S. 24–40.

²³ Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie, S. III.

²⁴ Ebd., S. 65.

²⁵ Ebd., S. 93.

Artikelserie von 1908/09 mit dem ihrer Kritiken zehn Jahre später, erscheint »Nationalitätenfrage und Autonomie« weniger harsch. Das mag daran liegen, dass Luxemburg vor dem Ersten Weltkrieg noch glaubte, eine Mehrheitsposition zu vertreten. Immerhin hatte Lenin 1903, wenngleich anonym publiziert, in einem Zeitschriftenbeitrag ebenfalls geschrieben, es sei »nicht Sache des Proletariats, Föderalismus und nationale Autonomie zu propagieren, es ist nicht Sache des Proletariats, Forderungen aufzustellen, die unweigerlich auf die Forderung hinauslaufen, einen autonomen Klassenstaat zu bilden.«²⁶

Der vierte Punkt ist deswegen bemerkenswert, weil er eine Kritik der späteren antiimperialistischen Ausrichtung der Kommunistischen Internationale vorwegnimmt. Luxemburg analysierte den »zweischneidigen Charakter der »nationalen« Befreiung« in den Kolonien europäischer Staaten. Ihre Beispiele sind nicht nur Brasilien oder Argentinien, sondern auch die Vereinigten Staaten von Amerika, die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von England gelöst hatten, und Australien. Die USA seien mittlerweile »einer der wichtigsten Herde der imperialistischen Eroberung. Genauso erlangten Brasilien, Argentinien und weitere ehemalige Kolonien, in denen Auswanderer – Portugiesen und Spanier – das führende Element bilden, vor allem deshalb die Unabhängigkeit von den europäischen Staaten, um den Handel mit den Schwarzen selbständig durchführen und sie auf den Plantagen ausbeuten sowie alle schwächeren Kolonien in der Umgebung annektieren zu können.«²⁷ Durch die »nationale« Unabhängigkeit werde folglich die Unterdrückung von Menschen nicht aufgehoben, sondern die »unabhängig« gewordenen autonomen Staaten werden in die Lage versetzt, andere zu unterdrücken. Am System der imperialistischen Ausbeutung und Unterdrückung ände-

26 Wladimir I. Lenin: Das Manifest der armenischen Sozialdemokraten, zitiert nach: Holger Politt: Rosa Luxemburgs »Krakauer Horizont«, in: Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie, S. 22.

27 Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie, S. 68.

re sich dadurch nichts. Als sich Australien aus der »Lage herkömmlicher englischer Kolonien befreit« habe und seine Unabhängigkeit beanspruchte, habe es »sofort mit der Eroberungspolitik« begonnen, »nämlich gegen die Neuen Hebriden und gegen Neuguinea, um bei dieser Gelegenheit, hierin geschickt die Vereinigten Staaten von Amerika nachahmend, die sonderbare »nationale« Doktrin zu verkünden, daß »Australien den Australiern gehören soll«.²⁸

Fünftens war die Artikelserie »Nationalitätenfrage und Autonomie« Luxemburgs Auseinandersetzung mit der anderen polnischen sozialdemokratischen Partei, der Polska Partia Socjalistyczna (PPS), geschuldet. Die PPS hatte bis ins frühe 20. Jahrhundert die »Wiederherstellung Polens« gefordert und als Bedingung für eine sozialistische Revolution genannt.²⁹ Selbst nachdem sie diese Forderung aufgegeben hatte, bestanden in der PPS patriotische Positionen weiter. Als polnische Nationalliberale nach der gescheiterten Revolution von 1905/06 eine antisemitische Kampagne gegen die SDKPiL, die Partei Luxemburgs, führten und sich Mitglieder der PPS daran beteiligten, war Luxemburg entsetzt. »Die letzten Monate«, schrieb sie in einem von mehreren Artikeln zu dieser Hetzkampagne, habe eine Tatsache hervorgebracht, die »noch nie dagewesen, solange die Welt besteht: An der antisemitischen Hetze hat sich eine Gruppe beteiligt, die sich sozialistisch schimpft, und zwar die »Revolutionäre« Fraktion der PPS«.³⁰ Zur Erklärung dieses neuen Phänomens führte sie an, dass Judenfeindschaft immer eine Folge des Nationalismus sei. Es sei eine »Illusion« zu glauben, man könne »ein Sozialnationalist« sein, »ohne Antisemit zu sein«, schrieb Luxemburg an die Adresse jüngerer Mitglieder der PPS, die sich nicht selbst an der Kampagne beteiligt

²⁸ Ebd., S. 97f.

²⁹ Ebd., S. 102.

³⁰ Rosa Luxemburg: Antisemitismus Arm in Arm mit dem Banditentum, in: Dies.: Nach dem Pogrom. Texte über Antisemitismus 1910/11, aus dem Polnischen von Holger Politt, Potsdam 2014, S. 89.

hatten. Die »Pestflut des Antisemitismus« ginge »überall auf der Welt mit dem Nationalismus« einher.³¹

In »Nationalitätenfrage und Autonomie« zeigt sie nur in einem Punkt Verständnis für »nationale« Forderungen, und zwar im Hinblick auf die kulturelle Autonomie jeder und jedes Einzelnen. Für den »Bewußtwerdungsprozeß und den Klassenkampf des Proletariats« seien die Möglichkeiten zur individuellen Bildung wie jegliche Form der Presse unbedingt nötig.³² Die Voraussetzung dafür sei, dass sich jede und jeder in ihrer und seiner Sprache über wissenschaftliche Diskussionen und Erkenntnisse oder politische Debatten informieren und sich an ihnen beteiligen könne. Das ließe sich, so Luxemburgs optimistische Prognose, über die lokale »Selbstverwaltung« regeln, die »jeder Nationalität« die Möglichkeit bieten könne, »eigene Bildungseinrichtungen und kulturelle Einrichtungen« in den Gemeinden zu schaffen, in denen die jeweilige nationale Gruppe »zahlenmäßig überlegen« sei.³³ Die Wichtigkeit, politische Willensbildung zu ermöglichen, betonte sie in ihrer postum veröffentlichten Kritik der Russischen Revolution noch stärker, grenzte sie aber zugleich vom Selbstbestimmungsrecht der Nationen ab. Während die KP Russlands »die demokratischen Formen des politischen Lebens« einschränkte, bei denen es sich um die »unentbehrlichen Grundlagen der sozialistischen Politik« handelte, schrieb sie 1918 deutlich polemischer als in »Nationalitätenfrage und Autonomie«, hätten die Bolschewiki das »famose ›Selbstbestimmungsrecht der Nationen‹« in ihr Programm aufgenommen, das »nichts als hohle kleinbürgerliche Phraseologie und Humbug« sei. Dies und »die ganze nationale Bewegung« stellten ein Jahr nach der Revolution in Russland, so Luxemburg, »die größte Gefahr für den internationalen Sozialismus« dar.³⁴

31 Luxemburg: Antisemitismus Arm in Arm mit dem Banditentum, S. 93.

32 Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie, S. 162 f.

33 Ebd., S. 179.

34 Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution, in: Dies.: Gesammelte Werke, Band 4: August 1914 bis Januar 1919, Berlin 1974, S. 347.

Zur frühen Rezeption von Rosa Luxemburgs Kritik der Nation

Obwohl die KPD die Erinnerung an Rosa Luxemburg während der Zeit der Weimarer Republik wachhielt, blieben grundlegende Schriften von ihr weitgehend unbeachtet. Ihre Studie zum Imperialismus, »Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus«, wurde beispielsweise kaum noch rezipiert.³⁵ Um das Phänomen des Imperialismus zu erklären, beriefen sich die Parteien der Komintern nämlich auf Lenins 1916 veröffentlichte Studie »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus«.³⁶ Eine Ausnahme bildete Fritz Sternberg (1895–1963), der in seinem 1925 erschienenen Werk »Der Imperialismus« ausdrücklich an Luxemburgs Werk anknüpfte.³⁷ Die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) beauftragte Paul Frölich (1884–1953), Luxemburgs Schriften zu veröffentlichen. Doch Frölich wurde 1928 aus der Partei ausgeschlossen; damit lag das Projekt brach. Allerdings hätte er gerade in dieser Frage Luxemburgs Standpunkt nicht stärken können. Wie er 1939 in seiner Biografie »Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat« deutlich machte, war er der Meinung, in »einem Punkte« habe sich Luxemburg geirrt: in ihrem »temperamentvollen Angriff auf die Lösung des Selbstbestimmungsrechts der Völker«.³⁸

35 Hannah Arendt erklärte 1951 in »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft«, Luxemburgs Erklärungsansatz für den Imperialismus sei »fast unbeachtet« geblieben, weil sie es »weder den Marxisten noch deren Gegnern« recht gemacht habe. Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft* [1951], aus dem Amerikanischen von Hannah Arendt, München 2008, 12. Auflage, S. 334, Fußnote 41.

36 Wladimir I. Lenin: *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus* [1916], Frankfurt am Main 1971.

37 Fritz Sternberg: *Der Imperialismus* [1926], Frankfurt am Main 1971.

38 Paul Frölich: *Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat* [1939], Frankfurt am Main 1967, S. 291.

Als Paul Levi (1883–1930) 1921 Luxemburgs Schrift »Zur russischen Revolution« veröffentlichte, zweifelte selbst eine gute Freundin wie Clara Zetkin (1857–1933) an der Autorinnenschaft; nachdem die erwiesen war, erklärte Zetkin mit Adolf Warski in der *Roten Fahne*, dass der Fragment gebliebene Text »in wichtigsten Fragen nicht der Auffassung entspricht, die Rosa Luxemburg nach ihrer Befreiung aus der Schutzhaft und bis zu ihrer Ermordung in der Öffentlichkeit vertreten« habe.³⁹ Dabei hätte Zetkin sogar das »Fragment über Krieg, nationale Frage und Revolution« von 1918 kennen können, in dem Luxemburg noch deutlicher als in ihrer Kritik der Russischen Revolution formulierte: »Der Gedanke des Klassenkampfes kapituliert hier formell vor dem nationalen Gedanken. Die Harmonie der Klassen in jeder Nation erscheint als Voraussetzung und Ergänzung der Harmonie der Nationen, die im ›Völkerbund‹ aus dem Weltkriege steigen soll. Der Nationalismus ist augenblicklich Trumpf. Von allen Seiten melden sich Nationen und Natiönchen mit ihren Rechten auf Staatenbildung an.«⁴⁰

Es ist hier nicht der Ort, umfassend zu rekonstruieren, inwieweit Luxemburgs Position seit dem Ersten Weltkrieg innerhalb der Komin-tern, der verschiedenen kommunistischen oder sozialistischen Parteien oder unter ihren Mitgliedern bekannt gewesen ist. Dass ihre Warnungen vor den Gefahren des Nationalismus nicht ungehört verhallt sind, dafür gibt es allerdings Hinweise. Der Rätekommunist Franz Pfemfert (1879–1954), der 1918/19 die KPD mitgegründet, sie nach einem Jahr aber wieder verlassen hatte, teilte und verteidigte zeit seines Lebens Luxemburgs Standpunkt in dieser Frage. Während des Ersten Weltkrieges veröffentlichte Pfemfert, dessen Zeitschrift *Die Aktion*

39 Adolf Warski/Clara Zetkin: Erklärung, in: Die Rote Fahne, Nr. 585, 22.12.1921, abgedruckt in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.): Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 32. Hervorhebungen im Original.

40 Rosa Luxemburg: Fragment über Krieg, nationale Frage und Revolution [1918], zitiert nach: Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch, trotz allem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie, zweite Auflage, Berlin 2002, S. 577 f.

heute weniger als kommunistisches Organ denn als Publikationsmöglichkeit expressionistischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller oder bildender Künstlerinnen und Künstler bekannt ist, illegal Schriften von Luxemburg, unter anderem »Die Krise der Sozialdemokratie«.⁴¹ Zur gleichen Zeit gründete er mit Freunden eine Splittergruppierung namens Antinationale Sozialisten-Partei, die sich im November 1918 mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit wandte.⁴² Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte Pfemfert in der *Aktion* die Sozialdemokratie aufgefordert, »antinational« zu sein: »Die Sozialdemokratie ist stolz auf ihren Internationalismus. In Wahrheit handelt es sich nicht darum, international zu sein, sondern *antinational*. In Wahrheit ist der ›Internationalismus‹ Humbug, Schwindel, Phrase. Und es sind nur feige Ausflüchte, wenn man zwischen Nationalismus und Chauvinismus einen Unterschied feststellen möchte.«⁴³

In der letzten Ausgabe der *Aktion* rechnete Pfemfert unter dem Titel »Nationalisten-Zirkus ›Deutschland‹« mit der SPD, der NSDAP und der KPD ab. In dem Abschnitt zur KPD collagierte er Überschriften und Zitate aus deren Tageszeitung *Die Rote Fahne*, die Pfemfert mit den Worten charakterisierte, sie sei »angeblich noch identisch mit dem Kampforgan, das Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg grün-

41 Dath: Rosa Luxemburg, S. 105.

42 Antinationale Sozialisten-Partei (ASP): Aufruf, 16.11.18, in: Teo Panther (Hrsg.): Alle Macht den Räten! Band I: Novemberrevolution 1918, Münster 2007, S. 235–238.

43 Franz Pfemfert: Die nationale Sozialdemokratie, in: Die Aktion, 21. Mai 1913. Hervorhebungen im Original. 1907 hatte ein bayerischer Sozialdemokrat das Gegenteil behauptet: »Es ist nicht wahr, dass international gleich antinational ist. Es ist nicht wahr, dass wir kein Vaterland haben«, so Georg von Vollmer auf dem Kongress der Sozialistischen Internationale in Stuttgart. Zitiert nach: Thorsten Mense: Standortkonkurrenz statt Klassenkampf? Von internationaler Solidarität und ›nationaler Identität‹, in: Arbeiterbewegung – Nation – Globalisierung. Bestandsaufnahme einer alten Debatte, hg. von Heinz Sünker/Sebastian Voigt, Weilerswist 2014, S. 125.

deten«. ⁴⁴ Nach einer Reihe von Zitaten aus der *Roten Fahne* kommentierte er: »Und das nennt sich ›internationale revolutionäre‹ Partei! Und das soll dem Nationalismus im Proletariat entgegenwirken!« ⁴⁵ Pfemfert mag in den 1920er-Jahren im kommunistischen Milieu ein Prominenter gewesen sein. Aber seine Kritik hatte keinen Einfluss auf die politische Ausrichtung der KPD.

Dass nicht nur in der Bourgeoisie, sondern auch im Proletariat ein latenter Nationalismus vorhanden ist, der dann gefährlich würde, wenn er durch entsprechende Propaganda oder durch eine historische Rahmenbedingungen verstärkt werde, diese Warnung äußerten auch führende KPD-Mitglieder. August Thalheimer (1884–1948), Redakteur der Tageszeitung *Die Rote Fahne* und des Theorieorgans *Die Internationale*, schrieb 1920, als die Rote Armee polnisches Gebiet besetzte, man könne einer unreifen Arbeiterklasse den Kommunismus nicht durch militärische Gewalt aufzwingen. Wer das versuche, den werde »auf der anderen Seite nicht der Gesang der Internationale, sondern der Nationalhymne empfangen, und er wird nicht den Kommunismus in diesem Land stärken, sondern den Nationalismus«. ⁴⁶ Im selben Jahr musste sich die KPD mit der »nationalbolschewistischen« Strömung innerhalb der Partei auseinandersetzen, die an manchen Orten eine bemerkenswerte Größe einnahm. Als sich zum Beispiel in Hamburg dieser Flügel um Heinrich Laufenberg (1872–1932) und Fritz Wolffheim (1888–1942) abspaltete und zur neu gegründeten Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands wechselte, bedeutete das für die Hamburger KPD einen Verlust der Mehrheit ihrer Mitglieder. ⁴⁷ Laufenberg und Wolffheim warf die *Rote Fahne* jedoch nicht vor, dass sie den Nationalismus befeuerten, sondern unter anderem

44 Franz Pfemfert: Nationalisten-Zirkus »Deutschland« [1932], zitiert nach: Die Aktion Nr. 209, 2004, S. 90.

45 Ebd., S. 92.

46 Kommunismus, Nation und Krieg, in: Die Rote Fahne Nr. 71, 7.5.1920.

47 Ursula Büttner: Politische Gerechtigkeit und sozialer Geist. Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik, Hamburg 1985, S. 115.

gerade, dass sie entgegen ihrem Anspruch nicht für die »nationale« Befreiung kämpften. Indem die Hamburger Nationalbolschewisten den gemeinsamen Kampf mit der Bourgeoisie propagierten, erklärte die Tageszeitung der KPD, würden sie ignorieren, dass »dem Kapitalismus Nationalität völlig gleichgültig« sei.⁴⁸ Thalheimer übernahm es, in der Artikelserie »Kommunismus, Nation und Krieg« eine grundsätzliche Kritik des Nationalbolschewismus zu liefern. Gegen die Forderung nach einer »nationalen Befreiung« hatte auch er nichts einzuwenden. Vielmehr erklärte er, dass sie mit den Forderungen der KPD einherginge: »Die nationale Befreiung ist die notwendige *Folge* der sozialen Befreiung.«⁴⁹

Die Kommunistische Partei Deutschlands zur Frage der Nation

Während des Schlageter-Kurses im Sommer 1923, benannt nach einer Lobrede Karl Radeks auf einen Faschisten, der im Ruhrkampf vom französischen Militär wegen eines Sabotageakts exekutiert worden war, agitierte die KPD nicht nur im Milieu von Völkischen und extremen Rechten, sondern präsentierte sich als die einzige Partei, die sich um das Wohl des »Volkes« und der »Nation« kümmere. Radeks Argumentation basierte auf dem dialektischen Satz: »Die Sache des Volkes zur Sache der Nation gemacht, macht die Sache der Nation zur Sache des Volkes.« Obwohl Albert Leo Schlageter 1920 an einem »Überfall auf die Ruhrarbeiter« beteiligt gewesen sei, gab sich Radek (1895–1939) überzeugt, dass er wie »die große Mehrheit der national empfindenden Massen nicht in das Lager des Kapitals, sondern in

48 Der nationale Bolschewismus, in: Die Rote Fahne Nr. 59, 24.4.1920.

49 Kommunismus, Nation und Krieg, in: Die Rote Fahne 70, 6.5.1920. Hervorhebung im Original.

das Lager der Arbeit gehört« hätte.⁵⁰ Damit ging die Hoffnung einher, man könne viele Anhängerinnen und Anhänger völkischer und extrem rechter Bewegungen und Parteien für sich gewinnen, indem man an ihren Nationalismus appellierte. Der Vorsitzende der KPD, Heinrich Brandler (1881–1967), forderte am 1. Juni 1923, also noch vor Radeks Rede, die KPD solle versuchen, die »*ehrlich national empfindenden Elemente*« aus dem rechten Lager herauszulösen.⁵¹ Bei einer Veranstaltung, die die KPD extra für völkische und nationalistische Studierende ausgerichtet hatte, pries Ruth Fischer, wie die *Rote Fahne* zitierte, das »*deutsche Proletariat*«, das »*Deutschland befreien*« werde.⁵² Franz Pfemfert, der bei der Veranstaltung im Publikum saß, war entsetzt und protokollierte noch schlimmere Aussagen, unter anderem antisemitische.⁵³ Zwei Jahre später kam er in der *Aktion* erneut auf dieses Erlebnis zu sprechen und schrieb, zwischen der Politik Ruth Fischers, nämlich dem »Buhlen um die Kampfesgemeinschaft mit deutschvölkischen Studenten«, und der Partei, die Rosa Luxemburg mit ins Leben gerufen habe, gebe es »keine Brücke«.⁵⁴

Die KPD gab den Schlageter-Kurs im Spätsommer 1923 wieder auf. In den letzten Jahren der Weimarer Republik kehrte die Partei allerdings zu einer »nationalen« Politik zurück und verabschiedete 1930 in Reaktion auf den Wahlerfolg der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Deutschlands (NSDAP) ihre »Programmerklä-

50 Leo Schlageter, der Wanderer ins Nichts, in: Die Rote Fahne Nr. 144, 26.6.1923.

51 Heinrich Brandler, zitiert nach: Otto Wenzel: 1923. Die gescheiterte *Deutsche Oktoberrevolution* [1955], Münster 2003, S. 113. Hervorhebungen im Original.

52 Zum Existenzkampf der geistigen Arbeit, in: Die Rote Fahne Nr. 173, 29.7.1923. Hervorhebungen im Original.

53 Ossip K. Flechtheim: Die KPD in der Weimarer Republik [1948], Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, zweite unveränderte Auflage 1976, S. 178–179. Olaf Kistenmacher: Arbeit und »jüdisches Kapital«. Antisemitische Aussagen in der KPD-Tageszeitung *Die Rote Fahne* während der Weimarer Republik, Bremen 2016, S. 39–42.

54 Franz Pfemfert: Der zehnte Parteitag der KPD, in: Die Aktion Nr. 13–14, 1925.

rung zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes«. ⁵⁵ Erneut gab sich die Parteiführung überzeugt, viele Menschen an der Basis der NSDAP seien nur irrtümlich bei dieser Partei gelandet und könnten deswegen »zurückgeholt« werden; es sei nun jedoch wichtig, stärker als während des Schlageter-Kurses zwischen der NSDAP-Führung einerseits und der »*werktätigen Gefolgschaft*« andererseits zu unterscheiden. In der »Resolution über den Kampf gegen den Faschismus« führte das Politbüro aus: »*Die beginnende Zersetzung unter der werktätigen Gefolgschaft der faschistischen Bewegung*, die zweifellos zunimmt, macht eine Differenzierung zwischen den faschistischen Führern und den irregeführten Massen ihrer Anhänger notwendig.« ⁵⁶ In ihrem neuen Programm sezierte die KPD den Namen der NSDAP und sprach ihr nicht nur ab, eine »sozialistische« und eine »Arbeiterpartei«, sondern auch eine »nationale« Partei zu sein. »Die Faschisten (Nationalsozialisten) behaupten, sie seien eine »nationale«, eine »sozialistische« und eine »Arbeiterpartei. Wir erwidern darauf, dass sie eine volks- und arbeiterfeindliche, eine antisozialistische, eine Partei der äußersten Reaktion, der Ausbeutung und Versklavung der Werktätigen sind.« ⁵⁷ Die *Rote Fahne* erinnerte daran, dass die KPD schon 1923 im Ruhrgebiet den »nationalen Befreiungskampf« geführt habe. ⁵⁸

Obwohl einige ihrer grundlegenden Werke in den 1920er Jahren nicht mehr rezipiert wurden, war Luxemburgs kritische Haltung gegenüber der »nationalen Frage« in der KPD durchaus bekannt. Seit Mitte der 1920er-Jahre zählten der »Luxemburgismus« wie der »Trotz-

55 Programmerkklärung zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes, in: Die Rote Fahne Nr. 197, 24.8.1930. Siehe dazu Kistenmacher: Arbeit und »jüdisches Kapital«, S. 195–201.

56 Resolution über den Kampf gegen den Faschismus. Beschlossen vom des Polbüro des ZK. in der Sitzung vom 4. Juni 1930, in: Die Rote Fahne Nr. 137, 15.6.1930. Hervorhebungen im Original.

57 Programmerkklärung zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes, in: Die Rote Fahne Nr. 197, 24.8.1930.

58 KPD. führte 1923 an der Ruhr den nationalen Befreiungskampf, in: Die Rote Fahne Nr. 40, 24.2.1932.

kismus« ohnehin zu den Feindmarkierungen in den innerparteilichen Auseinandersetzungen.⁵⁹ Luxemburgs Position zur »nationalen Frage« wurde von der marxistisch-leninistischen KPD explizit abgelehnt. In der *Roten Fahne* hieß es 1932, durch ihre »mechanische und abstrakte Auffassung in der nationalen Frage« habe sich Luxemburg »praktisch an die Seite der großrussischen Imperialisten, die das kleine Polen national unterdrückten«, gestellt.⁶⁰

Nach dem Zweiten Weltkrieg knüpfte die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) an die Position der KPD an. In der »Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung« heißt es grundsätzlich, ohne dass Luxemburgs Name genannt wird, das Zentralkomitee der KPD habe sich mit dem neuen Parteiprogramm »gegen jede Unterschätzung nationaler Interessen, gegen Tendenzen eines nationalen Nihilismus, gegen Auffassungen, die die Einheit von proletarischem Internationalismus und Patriotismus negierte und statt dessen einen Gegensatz zwischen diesen beiden Komponenten [...] konstruierten«, gestellt.⁶¹ Um zu verdeutlichen, dass die KPD 1930 keinen Kurswechsel vorgenommen habe, sondern ihrer Position treu geblieben sei, zitierte die »Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung« eine Aussage Ernst Thälmanns (1886–1944) aus dem Jahr, in dem er zum Parteivorsitzenden ernannt wurde: »Die KPD ist die einzige Partei, die das Recht hat, vom Schutze der Nation zu reden. Die 90 Prozent der Werktätigen – sie verkörpern die Nation, und wir kämpfen für ihre Interessen«, hatte Ernst Thälmann schon am 27. März 1925

59 Siegfried Bahne: Zwischen »Luxemburgismus« und »Stalinismus«. Die »ultralinke« Opposition in der KPD, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 4, Oktober 1961, S. 359–385.

60 Leninismus und nationale Frage. Lenin gegen Rosa [sic] Fehler/Der Kampf für die soziale und nationale Befreiung, in: Die Rote Fahne Nr. 16, 21.1.1932.

61 Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Band 4: Von 1924 bis Januar 1933, Berlin (Ost) 1966, S. 259.

erklärt.⁶² Der Soziologe Thomas Haury würde diese Selbstdarstellung der KPD bestätigen – allerdings in kritischer Absicht. Die Partei habe, schreibt er in seiner Studie »Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR«, wiederkehrend »die Identität von ›nationalem‹ und ›proletarischem‹ Interesse« konstruiert.⁶³ Es ist eben diese Gleichsetzung, vor der Luxemburg seit 1908 gewarnt hat.

Die Entwicklung der antiimperialistischen Position

Gegen Krieg und Imperialismus hatte die organisierte Arbeiterklasse bereits im 19. Jahrhundert aufgerufen. Doch erst in den 1920er-Jahren verständigte sich die Komintern auf den »nationalen Befreiungskrieg« als Mittel gegen den Imperialismus.⁶⁴ Im Anschluss an Wladimir I. Lenins Vorlage »zur nationalen und kolonialen Frage« beschloss der Komintern-Kongress 1920, von nun an weltweit »das engste Bündnis« mit allen »nationalen und kolonialen Befreiungsbewegungen« herzustellen. Dabei sei es keine Bedingung, dass diese nationalen Bewegungen kommunistisch oder sozialistisch ausgerichtet sind; vielmehr würden die jeweiligen »Formen dieses Bündnisses« durch die »Entwicklungsstufe der kommunistischen Bewegung unter dem Proletariat eines jeden Landes oder der bürgerlich-demokratischen Befreiungsbewegung der Arbeiter und Bauern« bestimmt.⁶⁵ Zur glei-

62 Ernst Thälmann, zitiert nach: Ebd., S. 260.

63 Thomas Haury: Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR, Hamburg 2002, S. 271 f.

64 Ueber den nationalen Befreiungskrieg. Über Imperialismus, Verteidigung des Vaterlandes und die deutschen Oppositionellen. Von Nikolaj I. Bucharin, in: Die Rote Fahne Nr. 30, 1.3.1927.

65 Wladimir I. Lenin: Ursprünglicher Entwurf der Thesen zur nationalen und kolonialen Frage (Für den Zweiten Kongreß der Kommunistischen Internationale) [1920], in: Ders.: Werke. Band 31, S. 134.

chen Zeit erweiterte die Komintern den berühmten Aufruf aus dem »Kommunistischen Manifest« zu der Parole: »Proletarier aller Länder und unterdrückte Völker der Welt, vereinigt euch!«⁶⁶ Diese Erweiterung der revolutionären Subjekte im Kampf gegen den Imperialismus schien realpolitisch eine globale Vergrößerung des Einflussbereichs zu versprechen. Dass nun zusätzlich zu gesellschaftlichen Klassen auch »Völker« als Bündnispartner infrage kommen sollten, war jedoch nur auf der Basis von Lenins Definition des Imperialismus möglich.

Dieser hatte den Imperialismus 1916 in seiner Schrift »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus« als »Herrschaft des Finanzkapitals« charakterisiert.⁶⁷ Mithilfe dieses Begriffs war es möglich, einen Gegensatz zwischen dem »Finanzkapital« auf der einen Seite und den unterdrückten Nationen auf der anderen Seite zu konstruieren.⁶⁸ In der Broschüre »Das politische Grundwissen des jungen Kommunisten«, die 1924 erschien, hieß es: »*So entpuppt sich das Finanzkapital als eine ganz gewaltige ökonomische und politische Herrschaft einiger weniger.* In wenigen Händen befindet sich die Macht über ganze Völker und Nationen.«⁶⁹ Während der Nationalismus der imperialistischen Staaten abgelehnt wurde, galt er bei den »unterdrückten Völkern« aus Sicht der Parteien der Komintern als progressiv. Was sie sich davon versprochen, beschrieb Joseph Berger (1904–1978), in den 1920er-Jahren Vorsitzender der KP Pa-

66 »Proletarier aller Länder und unterdrückte Völker der Welt, vereinigt euch!« Von G. Sinowjew, in: Die Rote Fahne Nr. 153, 8.7.1925.

67 Wladimir I. Lenin: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, Frankfurt am Main 1971, zweite Auflage, S. 63–64.

68 Thomas Haury: »Finanzkapital oder Nation«, Zur ideologischen Genese des Antizionismus der SED, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 5, 1992, S. 148–171. Siehe auch Mark Loeffler: Das »Finanzkapital« – Diskurse in Deutschland und England zur Jahrhundertwende, aus dem Englischen von Felix Kurz, in: Nicolas Berg (Hg.): Kapitalismusdebatten um 1900 – Über antisemitisierende Semantiken des Jüdischen, Leipzig 2011, S. 115–139.

69 Das politische Grundwissen des jungen Kommunisten nach der Ausgabe der Jugendinternationale von 1927, Frankfurt am Main 1970, S. 92. Hervorhebungen im Original.

löstinas und später in der Liga gegen Imperialismus tätig, in seinen Lebenserinnerungen: »The nationalism of colonial populations ought [...] to be encouraged and used as a weapon against imperialism. They could be weaned from it later, with the growth of the proletariat and of political life.«⁷⁰ Die vermeintliche Einheit von »nationaler« und sozialer Befreiung musste im Fall der kolonialen Völker nicht gefordert werden, sie war aus Sicht der KPD gegeben. Den »schwachen und nur mangelhaft organisierten Völkern«, war 1927 unter der Überschrift »Die koloniale Befreiung – keine nationalistische, sondern eine soziale Forderung« in der *Roten Fahne* zu lesen, sei »der Fremde nur der *Ausbeuter*! Wenn ein derart getretenes Volk sich von seinen europäischen Parasiten zu befreien sucht, so ist das kein nationalistischer Fanatismus, sondern eine *soziale* Tat.«⁷¹ Wie besonders am Fall Palästinas deutlich wird, prägten solche Prinzipien die antiimperialistische Politik der Komintern zu dieser Zeit.

Aus Luxemburgs Analyse in »Nationalitätenfrage und Autonomie« ließ sich das Gegenteil entnehmen. Sie hatte am Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika oder Australiens darauf hingewiesen, dass die »nationale« Befreiung eben kein Ende der Ausbeutung und Unterdrückung bedeutet, sondern dass sich die vormaligen Unterdrückten selbst zu Unterdrückern wandeln, sobald sie die nationale Autonomie erlangen. Anders als Joseph Berger es beschrieb, war der Nationalismus nicht nur ein Mittel, dessen man sich bedienen und wieder entledigen konnte, wenn es seinen vermeintlichen Zweck erfüllt hatte, sondern eine eigenständige Ideologie, um die Unterdrückung anderer zu legitimieren. Nach der Sichtweise, die die *Rote Fahne* 1927 präsentierte, war es ausgeschlossen, dass es in den Kolonialgebieten einen Nationalismus gab, der sich nicht zugleich gegen Ausbeutung und Unterdrückung wandte, sondern sich ausschließlich gegen die Anwesenheit von »Fremden« richtete und an-

70 Joseph Berger: *Shipwreck of a Generation. The Memoirs of Joseph Berger*, London 1971, S. 100.

71 Die koloniale Befreiung – keine nationalistische, sondern eine soziale Forderung, in: *Die Rote Fahne* Nr. 92, 20.4.1927. Hervorhebungen im Original.

sonsten mit der bestehenden Gesellschaftsform zufrieden war. Der marxistische Theoretiker David Harvey, dem daran gelegen ist, eine neue politische Bewegung gegen Kapitalismus und Imperialismus vor alten Fehlern zu bewahren, und der sich in seiner Studie »The New Imperialism« 2003 auch auf Luxemburgs Analysen bezieht, warnt deswegen vor einer »Politik der nostalgischen Sehnsucht nach dem Verlorengegangenen«, als böte »der Rückfall in ältere Muster der sozialen Verhältnisse und Produktionssystem« eine Lösung der gesellschaftlichen Probleme »in einer Welt, die sich längst weiterentwickelt hat«. ⁷²

Die Prinzipien, nach denen die Komintern in den 1920er-Jahren ihre antiimperialistische Politik ausrichtete, musste zweitens eine Warnung vernachlässigen, die Lenin schon in seinen Thesen zur nationalen und kolonialen Frage formuliert hatte. Er hatte betont, dass wenn die Komintern zukünftig nationale Befreiungsbewegungen unterstützte, es notwendig sei, zugleich »den Panislamismus und ähnliche Strömungen zu bekämpfen, die die Befreiungsbewegung gegen den europäischen und amerikanischen Imperialismus mit einer Stärkung der Positionen der Khane, der Gutsbesitzer, der Mullahs usw. verknüpfen wollen«. ⁷³ In Palästina kam außerdem hinzu, dass für die Komintern der 1920er-Jahre »der Zionismus«, das heißt das ganze Spektrum der zionistischen Strömungen, im Unterschied zu allen anderen Nationalbewegungen nicht als eine unterstützenswerte Befreiungsbewegung zu gelten hatte. ⁷⁴ Die Gründe für diese Ausnahme müssen noch genauer erforscht werden; außer einer Bemerkung Lenins über den »reaktionären Charakter« des Zionismus und Josef Stalins Stellungnahme »Marxismus und nationale Frage« von 1913 ist dabei in den Blick zu nehmen, wie sich die Darstellung des Zionismus in Publikationen der

72 David Harvey: Der neue Imperialismus, aus dem Amerikanischen von Britta Dutke, Hamburg 2005, S. 174.

73 Lenin: Ursprünglicher Entwurf der Thesen zur nationalen und kolonialen Frage, S. 138.

74 Susie Linfield: The Lions' Den. Zionism and the Left from Hannah Arendt to Noam Chomsky, New Haven/London 2019.

kommunistischen Parteien mit der Darstellung eines »jüdischen Kapitals« gegenseitig bestätigten.⁷⁵

»China den Chinesen« und Palästina den »Arabern«?

Unter der Slogan »China den Chinesen« berichtete die *Rote Fahne* Mitte der 1920er-Jahre regelmäßig über die Situation im Fernen Osten. Im Juni 1925 kündigte sie unter dieser Überschrift eine Veranstaltung mit Ruth Fischer, Ernst Thälmann und Chen Ting-Ku an.⁷⁶ In einem Gastbeitrag schrieb ein chinesischer Kommunist: »Schanghai gehört also nicht den Chinesen, sondern den Imperialisten.«⁷⁷ Eine solche Aussage implizierte im Umkehrschluss, dass die Unterdrückung der chinesischen Bevölkerung Schanghais beendet wäre, wenn die Stadt »den Chinesen« zurückgegeben würde. Im Frühjahr 1927 zeigte sich drastisch, dass diese Gleichung nicht aufging. Gemäß ihren Grundsätzen unterstützte die Komintern im Kampf gegen Großbritannien sowohl die Kommunistische Partei Chinas als auch die bürgerliche Nationalbewegung Kuomintang, die von Chiang Kai-shek angeführt wurde. Im Frühjahr 1927 kam es zwischen beiden Strömungen zum Konflikt, Chiang erklärte Sowjetrußland und die kommunistischen Parteien zu Feinden. Als Schanghai, wie zuvor erhofft, im April 1927 von der Kuomintang eingenommen wurde, richteten Chiangs Truppen unter den Mitgliedern der Gewerkschaften und der KP China ein Massaker an. »In einer Nacht wurde so die Arbeiterklasse von ihrem offiziellen Verbündeten besiegt und erdrosselt«, kommentierte Victor

75 Haury: Antisemitismus von links, S. 210–252. Kistenmacher: Arbeit und »jüdisches Kapital«, S. 283–312. Das Lenin-Zitat stammt aus Wladimir I. Lenin: Assimilierung oder Absonderung? [Ausschnitt aus: Die Stellung des »Bund«, 1903], in: Ders.: Über die Judenfrage, Wien/Berlin [1932], S. 12–16.

76 China den Chinesen!, in: Die Rote Fahne Nr. 138, 20.6.1925. China den Chinesen!, in: Die Rote Fahne Nr. 139, 21.6.1925.

77 Schanghai, in: Die Rote Fahne Nr. 163, 18.7.1925.

Serge (1890–1947), der in Leningrad die Presse durchsah und für die französische Zeitschrift *Clarté* arbeitete, entsetzt.⁷⁸

Im britischen Mandatsgebiet Palästina war die Förderung des arabischen Nationalismus noch befremdlicher. Denn während es im Fernen Osten die KP China gab, die die Komintern unterstützte, existierte im Nahen Osten keine arabische kommunistische Partei. Die Kommunistische Partei Palästinas war 1923 von Jüdinnen und Juden gegründet worden, hatte allerdings mit der seit 1919 bestehenden Mifleget Poalim Sozialistim und der von dieser 1922 abgespaltenen Jüdischen Kommunistischen Partei gemeinsame Vorläuferinnen.⁷⁹ Zu dieser Zeit gab es »außer ihr keine nennenswerten sozialistischen Organisationen im arabischen Osten«, wie Alexander Flores in seiner Studie über den Sozialismus im Nahen Osten schreibt.⁸⁰ Die KP Palästinas vertrat eine dezidiert antizionistische Position; ihre jüdischen Mitglieder strebten keinen jüdischen Staat an. Sie war, wie der Historiker Mario Keßler schreibt, die »einzige politische Kraft« im Jischuw, die »nicht nur den Zionismus ablehnte, sondern dies mit einem Kampf gegen arabischen Chauvinismus und britische Mandatspolitik verband«.⁸¹ Es hätte also gute Gründe für die Komintern gegeben, die KP Palästinas vorbehaltlos zu unterstützen. Zugleich bemühte sich die Partei, arabische Mitglieder zu gewinnen, was ihr im

78 Victor Serge: Die Klassenkämpfe in der chinesischen Revolution von 1927, aus dem Französischen von Arno Widmann, Frankfurt am Main 1975, S. 22.

79 Wiebke Bachmann: Die UdSSR und der Nahe Osten. Zionismus, ägyptischer Antikolonialismus und sowjetische Außenpolitik bis 1956, München 2011, S. 59–66; Walter Z. Laqueur: Communism and Nationalism in the Middle East, New York 1956, S. 77.

80 Alexander Flores: Nationalismus und Sozialismus im arabischen Osten. Kommunistische Partei und arabische Nationalbewegung in Palästina 1919–1948, Münster 1980, S. XII, S. 238–281.

81 Mario Keßler: Sozialismus und Zionismus in Deutschland 1897–1933, in: Ders.: Antisemitismus, Zionismus und Sozialismus. Arbeiterbewegung und jüdische Frage im 20. Jahrhundert, zweite Auflage, Mainz 1994, S. 88–101, hier S. 96.

Lauf der 1920er-Jahre auch gelungen ist. Musa Budeiri hebt deswegen in seiner Studie zur Geschichte dieser Partei hervor, dass bereits die Existenz einer kommunistischen Bewegung in Palästina, »uniting within its ranks Arab and Jewish members pointed to a possible future, at variance with both nationalism and capitalism«. ⁸² Die KP Palästinas war somit die einzige Partei, in der die nationale Identität ihrer Mitglieder keine Rolle mehr spielen sollte, in der sich arabische und jüdische Mitglieder zu einer politischen Kraft vereinten und, wie Budeiri schreibt, eine mögliche friedliche Zukunft verkörperten. In ihrer Auseinandersetzung mit dem sogenannten Selbstbestimmungsrecht der Nationen hatte Luxemburg 1908 grundsätzlich erklärt, dass die sozialistische Linke sich nur um ein »Selbstbestimmungsrecht« zu kümmern habe, dem des Proletariats, und von nationalen Zugehörigkeiten abzusehen. ⁸³ Insofern entsprach die KP Palästinas gerade diesem Luxemburgischen Verständnis kommunistischer Politik.

Die Komintern bestand allerdings weiter auf der Forderung der »Arabisierung« der Partei und förderte ausschließlich den arabischen Nationalismus im Kampf gegen den britischen Imperialismus. Dass die Mitglieder der KP Palästinas dabei mitwirkte, war vor dem Hintergrund besonders erstaunlich, dass sie selbst wiederholt von arabischen Nationalisten angegriffen worden sind. Ein Parteimitglied beschrieb in der *Internationalen Pressekorrespondenz (Inprekorr)*, dem Organ der Komintern, die Gefahren, die entstünden, wenn man den arabischen Nationalismus befeue: »Am 1. Mai 1921 veranstalteten die Kommunisten eine Demonstration, die von den Mitgliedern der gelben Gewerkschaften angegriffen wurde. Die eingeborene Bevölkerung, deren Pogromstimmung von den englischen und französischen Provokateuren und von ihren eigenen Nationalisten schon lange geschürt wurde und die den Sinn der Demonstration nicht begriff, stürzte sich auf die

82 Musa Budeiri: *The Palestine Communist Party 1919–1948. Arab and Jew in the Struggle for Internationalism* [1979], Chicago 2010, S. xiii.

83 Luxemburg: *Nationalitätenfrage und Autonomie*, S. 73.

Demonstranten und ging dann zu einem allgemeinen Pogrom gegen die Juden über.«⁸⁴ In den 1920er-Jahren entwickelte sich im britischen Mandatsgebiet Palästina innerhalb der christlichen und muslimischen Bevölkerung eine spezifische Judenfeindschaft, die sich gegen die »Juden« als Fremde, als Verkörperung der Moderne und der westlichen Welt richtete. Der Kampf gegen die »zionistischen Kolonisatoren« wurde »zunehmend von antisemitischen Feindbildern überformt [...], welche die Juden insgesamt als zersetzende, mordende und zur Verschwörung neigende Gruppe dämonisierten.«⁸⁵ Motive des modernen europäischen Antisemitismus fanden verstärkt Eingang in die arabische Nationalbewegung, zum Beispiel über den Jerusalemer »Großmufti« Amīn al-Husainī. Die Mitglieder der KP Palästinas wiesen auf den gefährlichen Einfluss arabischer »Nationalisten« hin und schilderten wiederholt die antisemitische Gewalt. Sie machten damit die gleiche Ursache aus, die Luxemburg zur Erklärung des Antisemitismus in Polen bezeichnet hatte, als sie schrieb, die »Pestflut des Antisemitismus« gehe »überall auf der Welt mit dem Nationalismus« einher.⁸⁶ Wie die Berichte aus Palästina zeigten, eben auch im Nahen Osten.

Ein Pogrom oder der Beginn einer »arabischen Aufstandsbewegung«?

1929 kam es in Palästina zu den schwersten judenfeindlichen Ausschreitungen der 1920er-Jahre. Im August wurden im Lauf von über einer Woche 133 Jüdinnen und Juden ermordet; 116 Araberinnen und Araber wur-

84 Awigdur: Die Arbeiterbewegung in Palästina, in: Inprekorr 29, 1923, abgedruckt in: Dokumente zum Studium der Palästina-Frage (1922–1948), Offenbach 1997, S. 4.

85 Michael Kiefer: Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften. Der Palästina-Konflikt und der Transfer des Feindbildes, Düsseldorf 2002, S. 67, 70–71.

86 Luxemburg: Antisemitismus Arm in Arm mit dem Banditentum, S. 93.

den getötet, in diesen Fällen aber oft von Angehörigen des Militärs oder der Polizei.⁸⁷ Die Gewalt richtete sich nicht nur gegen zionistische Siedlungen. In Hebron und Safed waren vor allem orthodoxe Jüdinnen und Juden, deren Gemeinschaften lange vor der zionistischen Einwanderung bestanden hatten, Ziel der Angriffe, die unter Parolen wie »Schlachtet die Juden!« geführt wurden. In der *Inprekorr* berichtete Joseph Berger eindrücklich von den »fanatischen Massen mohammedanischer Bauern«, die »sengend und mordend vor allem die unbewehrten armen jüdischen Siedlungen«, Synagogen und Schulen, angegriffen hatten, »wo furchtbare Blutbäder angerichtet wurden. In der Talmudschule von Hebron wurden 60 jüdische Schüler – auch Kinder – getötet und verstümmelt. In der Kolonie Moza wurde eine jüdische Familie samt Frau und Kind abgeschlachtet«.⁸⁸ Für die jüdischen Mitglieder der KP Palästinas waren die Ereignisse nicht nur politisch ein Schock, sondern auch eine persönliche Gefahr. Sie sahen sich selbst Angriffen ausgesetzt und mussten sich verteidigen. Einige von ihnen suchten Schutz bei der 1920 gegründeten zionistischen paramilitärischen Organisation Hagana.⁸⁹

Die Komintern kam jedoch noch im selben Jahr zu einer völlig anderen Bewertung der Ereignisse und forderte, die Gewalt als den Beginn einer arabischen Aufstandsbewegung zu sehen.⁹⁰ Diese Sichtweise prägte entsprechend die Berichterstattung der *Roten Fahne*. Am 28. August 1929 erschien die Tageszeitung der KPD mit dem Beitrag

87 Gudrun Krämer: Geschichte Palästinas. Von der osmanischen Eroberung bis zur Gründung des Staates Israels, München 2003, S. 264–273; Tilman Tarach: Der ewige Sündenbock. Heiliger Krieg, die »Protokolle der Weisen von Zion« und die Verlogenheit der sogenannten Linken im Nahostkonflikt, Kopenhagen/Freiburg im Breisgau/Zürich 2009, S. 9–26.

88 J. B.: Das Blutbad im »Heiligen Lande«, in: *Inprekorr* 86, 1929, in: Dokumente zum Studium der Palästina-Frage, S. 30.

89 Stephan Grigat: Mit dem Mufti gegen den Zionismus – mit Gromyko für Israel. Aus der Frühgeschichte der israelischen und palästinensischen Kommunistischen Partei, in: *Transversal* 2, 2009, S. 103.

90 Budeiri: *The Palestine Communist Party*, S. 20–30; Laqueur: *Communism and Nationalism in the Middle East*, S. 84f.

»Der Araberaufstand wächst!« auf der Titelseite. Gleich zu Beginn erwähnte der Beitrag zwar die Angriffe auf »die jüdische Bevölkerung«, aber es wurde nicht einmal erwogen, ob die Gewalt Ausdruck von Judenfeindschaft sein könnte. Der Artikel fasste die grundsätzliche Position der KPD folgendermaßen zusammen: »Die Entwicklung der arabischen Aufstandsbewegung, die noch zum großen Teil unter dem Einfluß der Effendis (Großgrundbesitzer) steht, hat, wie die letzten Meldungen zeigen, an Umfang zugenommen und richtet sich, wie die Ueberfälle auf *Regierungsgebäude* und *Polizeistationen* sowie *englische Truppen* beweisen, folgerichtig gegen die Hintermänner des Zionismus in Palästina, *die englischen Imperialisten*. Sie birgt in sich die Möglichkeit der Entfaltung der gesamtarabischen Aufstandsbewegung gegen die englischen imperialistischen Unterdrücker. Die Schläge, die die arabischen Eingeborenen gegen die *zionistische Bourgeoisie* und den *zionistischen Faschismus* in Palästina führen, sind gleichzeitig Schläge gegen *England*.«⁹¹ Die Gegenüberstellung von einem »zionistischen Faschismus« auf der einen Seite und den »arabischen Eingeborenen« auf der anderen ließ nicht nur kaum Platz für eine jüdische kommunistische Bewegung.⁹² Es sollte bei der Bewertung der Ereignisse zudem keine Rolle spielen, dass die Gewalt durch »Effendis (Großgrundbesitzer)« befördert werde. Vor dieser Gefahr hatte, wie zitiert, Lenin 1920 gewarnt. Rosa Luxemburg hatte zudem noch grundsätzlicher daran erinnert, dass es in der Historie generell eher die Bewegungen der »herrschenden Schicht der Bourgeoisie« ge-

91 Der Araberaufstand wächst!, in: Die Rote Fahne Nr. 164, 28.8.1929. Hervorhebungen im Original.

92 Die Rede von den »arabischen Eingeborenen« verweist auf einen latenten Rassismus innerhalb der Komintern, weil diese Ausdrucksweise einen Wesensunterschied zwischen Menschen in Deutschland, Europa oder Russland einerseits und in anderen Teilen der Welt andererseits markierte. Der Ausdruck war zwar positiv gemeint und sollte anzeigen, dass das Land Palästina den Araberinnen und Arabern eigentlich gehören würde. Aber von deutschen, englischen oder französischen »Eingeborenen« schrieb die *Rote Fahne* nie.

wesen seien, die beanspruchen, »nationale« Bewegungen« zu sein und für die »nationalen Interessen« zu kämpfen.⁹³

Auf einer ZK-Sitzung am 24./25. Oktober 1929 hielt Hermann Remmele (1880–1939), der in den letzten Jahren der Weimarer Republik neben Heinz Neumann und Thälmann an der Parteispitze stand, ein kurzes Referat über die Situation in Palästina. An seiner Darstellung war, wie Mario Keßler schreibt, »nahezu jedes Wort falsch«.⁹⁴ Allerdings handelte es sich nicht um einen persönlichen Irrtum, sondern Remmeles Schilderung entsprach genau der Position der KPD. Er beantwortete dabei auch die Frage, die die Berichterstattung in der *Roten Fahne* offen gelassen hatte, nämlich wie die KPD zu ihrer Schwesterpartei in Palästina stehe. Die KP Palästinas, so Remmele, habe insgesamt 160 Mitglieder, davon seien »30 Araber« und »130 Zionisten«. Mit »Zionisten« meinte er die jüdischen antizionistischen Mitglieder. Da sie laut Remmele als »Zionisten« faktisch auf der Seite des britischen Imperialismus stünden, käme als das »revolutionäre Element« in Palästina nur die arabische Bevölkerung infrage: Es sei »ganz klar«, dass die KP Palästinas »nicht eine solche Einstellung haben kann, wie sie dem Gesetz der Revolution entspricht. Gerade das unterdrückte Volk, jene Schicht des Volkes, die das revolutionäre Element, den Verhältnissen entsprechend, überhaupt ausmachen kann, sind nur die Araber.«⁹⁵ Erneut war, wie in der Berichterstattung der *Roten Fahne*, eine mögliche Analyse von Klassenkonflikten innerhalb der christlichen, jüdischen und muslimischen Gemeinschaften in Palästina überdeckt von einer eindeutigen Parteinahme für das eine »unterdrückte Volk«. Rosa Luxemburg hatte 1918 geschrieben, der »Gedanke des Klassenkampfes kapituliert [...] formell vor dem nationalen Gedanken«.⁹⁶ Das

93 Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie, S. 70.

94 Mario Keßler: Die Komintern und die jüdische Frage, in: Ders.: Antisemitismus, Zionismus und Sozialismus, S. 60.

95 Hermann Remmele, 1929, zitiert nach: Keßler: Komintern und die jüdische Frage, S. 60.

96 Luxemburg: Fragment über Krieg, nationale Frage und Revolution, S. 577–578.

war 1929 bei der Position der KPD zur Situation in Palästina nicht mehr zu übersehen. Anstatt Klassenkämpfe zwischen arabischem und jüdischem Proletariat auf der einen Seite und arabischer und jüdischer Bourgeoisie auf der anderen zu beschreiben, bestand in Remmeles der Hauptkonflikt zwischen »Zionisten« und britischen Imperialisten einerseits und »Arabern« andererseits. An dieser Darstellungsweise gab es von einstmals führenden KPD-Mitgliedern wie Heinrich Brandler und August Thalheimer Kritik. In der Zeitschrift der KPD-Opposition, *Gegen den Strom*, war am 7. September 1929 zu lesen: »Ohne den Versuch einer marxistischen Untersuchung des Klassencharakters auch dieses Kleinkrieges spricht die ›Rote Fahne‹ unterschiedslos von den Juden, die sie natürlich alle als zionistische Faschisten bezeichnet und die sie den Arabern, die natürlich alle ›Revolutionäre‹ sind, entgegenstellt.«⁹⁷

1931 versuchte der Kommunist Otto Heller (1897–1940) in seinem Buch »Der Untergang des Judentums. Die Judenfrage/Ihre Kritik/Ihre Lösung durch den Sozialismus« noch, die beiden Sichtweisen, die der Mitglieder der KP Palästina und die der Komintern und KPD, zu vereinen und schrieb, es sei im Spätsommer 1929 in Palästina zu einem »blutigen Araberaufstand, zu großen Judenpogroms« gekommen, »der ersten Frucht der britischen imperialistischen Politik, die sich des Zionismus bedient, um mit seiner Hilfe jene blutigen Konflikte in Palästina, dem nördlichen Brückenkopf des Suezkanals Englands, zu schaffen, die für eine militärische Okkupation dieses Gebiets die notwendigen Vorwände bieten«.⁹⁸ Diese Darstellung monierte Albert Norden (1904–1982) für die KPD in seiner Rezension für die *Rote Fahne*. Norden schrieb, sein Genosse sei zu einer »falschen Einschät-

97 Zu den Ereignissen in Palästina, in: *Gegen den Strom* Nr. 36, 7. September 1929. Eine ähnliche Position wie die KPD-O zu den Konflikten im Nahen Osten vertritt auch Theodor Bergmann: *Der 100-jährige Krieg um Israel. Eine internationalistische Position zum Nahostkonflikt*, Hamburg 2011.

98 Otto Heller: *Der Untergang des Judentums. Die Judenfrage/Ihre Kritik/Ihre Lösung durch den Sozialismus*, Berlin/Wien 1931, S. 163.

zung des Araber-Aufstandes vom Herbst 1929« gelangt, und es bleibe zu hoffen, dass bei einer Neuauflage »die Fehler ausgemerzt und die Grundlinie ausgerichtet« werde.⁹⁹ Und so korrigierte Heller in der zweiten Auflage, die 1933 erschien, seine Einschätzung und schrieb im Vorwort selbstkritisch: »Die irrige Kennzeichnung des Araberaufstandes von 1929 als Pogrom wurde ebenso ausgemerzt wie die zu mechanische Bewertung der ›kollektiven‹ Siedlungen in Palästina.«¹⁰⁰

Was die weiterhin geforderte »Arabisierung« der KP Palästina für die jüdischen Mitglieder, die die KP Palästinas ins Leben gerufen hatten, vor Ort bedeutete, schilderte Leopold Trepper, eines ihrer ehemaligen Mitglieder, 1975 in seinen Lebenserinnerungen. Sie seien nach Moskau bestellt, viele von ihnen im Laufe der 1930er-Jahre verhaftet worden. »Mit Ausnahme von List und Knossow, die nicht in die UdSSR reisten, wurden sämtliche Mitglieder des Zentralkomitees der palästinensischen Partei liquidiert – nein, einer hat überlebt, ein einziger: Joseph Berger (Barsilai), nach zwanzigjähriger Odyssee im Gulag. Von den insgesamt zwei- bis dreihundert Mitgliedern der Parteikader sind höchstens zwanzig davongekommen.«¹⁰¹

Zur Analyse des Imperialismus bei Rosa Luxemburg

Zum Schluss soll noch angedeutet werden, in welchen Punkten sich Luxemburgs und Lenins Analysen grundlegend unterscheiden und weshalb die Politik der Komintern an Lenin anschließen konnte, aber

99 »Der Untergang des Judentums«. Otto Hellers Buch (Verlag für Literatur und Politik), in: Die Rote Fahne Nr. 30, 6.2.1932.

100 Otto Heller: Der Untergang des Judentums. Die Judenfrage/Ihre Kritik/Ihre Lösung durch den Sozialismus, zweite, veränderte Auflage, Berlin/Wien 1933, S. 11, vgl. S. 163.

101 Leopold Trepper: Die Wahrheit. Autobiographie, aus dem Französischen von Emmi Heimann u. a., München 1975, S. 65.

nicht an Luxemburg.¹⁰² Rosa Luxemburg hatte noch vor Lenin eine materialistische Analyse des Imperialismus vorgelegt. Beide betonten die ökonomischen Ursachen des Imperialismus, aber Lenins »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus« konzentrierte sich auf dessen Manifestationen, auf Wirtschaftsmonopole, globale Unternehmen und einige imperialistische Staaten, die den Rest der Welt unter sich aufgeteilt hätten: Entsprechend tragen die Kapitel die Überschriften »Die Aufteilung der Welt unter die Kapitalverbände« und »Die Aufteilung der Welt unter die Großmächte.«¹⁰³ Luxemburg beschrieb die imperialistische Politik hingegen 1913 als dynamischen Prozess, an dem alle Nationen, mehr oder weniger erfolgreich, beteiligt seien. »Der Imperialismus«, führte sie gegen Ende von »Die Akkumulation des Kapitals« aus, sei »der politische Ausdruck des Prozesses der Kapitalakkumulation in ihrem Konkurrenzkampf um die Reste des noch nicht mit Beschlag belegten nichtkapitalistischen Weltmilieus«. Diese nichtkapitalistischen Gebiete bildeten, so Luxemburg, »noch die weitesten Teile der Erde«.¹⁰⁴ Der Kapitalismus, schreibt sie in »Die Akkumulation des Kapitals«, sei »die erste Wirtschaftsform mit propagandistischer Kraft, eine Form, die die Tendenz hat, sich auf dem Erdrund auszubreiten und alle anderen Wirtschaftsformen zu verdrängen, die keine andere neben sich duldet«.¹⁰⁵ So definierte Luxemburg den Imperialismus als eine Tendenz, sich auszubreiten und

102 Dabei ist das Ziel, eine Entwicklungslinie von Lenin zur Komintern Ende der 1920er-Jahre erkennbar werden zu lassen. Ob die Komintern dabei Lenins Analyse gerecht geworden ist, muss an anderer Stelle diskutiert werden. Siehe dazu Kay Schweigmann-Greve: Wladimir Medems Position zur »Nationalitätenfrage« und zur »jüdischen Frage« im Kontext der Debatten in der internationalen Sozialdemokratie vor 1914, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit, 2016, S. 17–68.

103 Lenin: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, S. 72–94.

104 Rosa Luxemburg: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus [1913], Frankfurt am Main 1969, dritte Auflage, S. 423.

105 Ebd., S. 445–446.

anderes zu verdrängen, während Lenin ihn, wie zitiert, als bestehende »Herrschaft des Finanzkapitals« charakterisierte.

Luxemburg betonte, dass die imperialistische Politik eine Folge der Kapitalakkumulation sei, die sich in zwei Bereichen gleichzeitig vollziehe: Der eine Bereich sei in der »Produktionsstätte des Mehrwerts« – der Fabrik, dem Bergwerk, in der Landwirtschaft – angesiedelt, der andere »zwischen dem Kapital und nichtkapitalistischen Produktionsformen«. Dessen »Schauplatz ist die Weltbühne. Hier herrschen als Methoden Kolonialpolitik, internationales Anleihesystem, Politik der Interessensphären, Kriege.«¹⁰⁶ Die Gewalt, die dabei angewendet werde, sei nicht zu übersehen. Allerdings sei es die Aufgabe gerade einer materialistischen Analyse, »unter diesem Wust der politischen Gewaltakte und Kraftproben die strengen Gesetze des ökonomischen Prozesses aufzufinden«.¹⁰⁷ Luxemburg führte die imperialistische Politik auf ökonomische Gesetzmäßigkeiten zurück und stellte entsprechend heraus, dass der Imperialismus nicht erst mit dem Einsatz militärischer Mittel beginnt, sondern mit der Expansion kapitalistischer Produktionsformen und Distributionsweisen, beispielsweise mit dem Bau von Eisenbahntrassen. Daraus folgt aber auch, dass keine kapitalistische Gesellschaft und kein kapitalistischer Staat sich von der imperialistischen Politik freimachen könnten; jede kapitalistische Gesellschaft ist dazu gezwungen zu expandieren, so gut es geht. Ein antiimperialistischer Nationalstaat ist nach Luxemburg ein Ding der Unmöglichkeit.

In »Die Krise der Sozialdemokratie«, einer Schrift, die unter Mitgliedern der KPD zur Zeit der Weimarer Republik deutlich bekannter war als die »Akkumulation des Kapitals«, betonte sie den strukturellen und damit internationalen Charakter des Imperialismus noch einmal in klaren, einfachen Worten: »Die imperialistische Politik ist nicht das Werk irgendeines oder einiger Staaten, sie ist das Produkt eines

¹⁰⁶ Ebd., S. 430.

¹⁰⁷ Ebd., S. 430–431.

bestimmten Reifegrads in der Weltentwicklung des Kapitals, eine von Haus aus internationale Erscheinung, ein unteilbares Ganzes, das nur in allen seinen Wechselbeziehungen erkennbar ist und *dem sich kein einzelner Staat zu entziehen vermag.*«¹⁰⁸ Nach diesem Zitat sollte offensichtlich sein, dass mit Luxemburgs Analyse imperialistischer Politik weder ein Aufbau eines neuen »unabhängigen« Staates gerechtfertigt noch ein Nationalstaat als vermeintlich antiimperialistischer im Kampf gegen die vermeintlich imperialistischen unterstützt werden könnte. Weder würde ein »unabhängiger« Staat Kurdistan oder Palästina nicht- oder antiimperialistisch sein, solange sie kapitalistisch verfasst sind und am globalen Weltmarkt teilnehmen, noch könnte demnach der Irak, der Iran, die Türkei oder irgendein anderer Staat eine antiimperialistische Bastion sein. Antiimperialistische Gruppen solidarisieren sich jedoch bis heute mit allen möglichen politischen Kräften im vermeintlichen gemeinsamen Kampf gegen die USA und den europäischen Imperialismus, sodass die Autorengruppe um Frank Deppe, die einen neuen, emanzipatorischen Antiimperialismus anstrebt, sich gezwungen sieht, am Schluss von »Der neue Imperialismus« darauf hinzuweisen, dass militärische Gewalt und Terroranschläge »kaum als Befreiungskampf gelten« können, wenn der »praktizierte Terrorismus völlig gleichgültig gegen seine Opfer« sei und die politischen »Ziele rückwärtsgewandt sind; d. h. auf neue – religiös legitimierte – Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse zielen«. ¹⁰⁹

Eine radikale Linke könnte sich als Kriterium für Freiheit an das erinnern, was Rosa Luxemburg 1908 über das »Selbstbestimmungsrecht« geschrieben hat: Demnach haben radikale Linke nicht für die Selbstbestimmung von Nationen, Völkern, Ethnien zu kämpfen, sondern ausschließlich für die Selbstbestimmung »der arbeitenden Klasse, der ausgebeuteten und unterdrückten Klasse – des Proletariats«. ¹¹⁰ Es

108 Luxemburg: Die Krise der Sozialdemokratie, S. 121.

109 Frank Deppe/u. a.: Der neue Imperialismus, Heilbronn 2004, S. 147.

110 Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie, S. 73.

wäre sicher sinnvoll, das heutzutage zu erweitern und für die Selbstbestimmung aller Menschen einzutreten, die zudem von Antisemitismus, Rassismus, Sexismus usw. betroffen sind. Doch nach einer solchen Erweiterung bestünde die Gemeinsamkeit mit Luxemburgs Ansatz darin, dass es sich dabei um ein internationales Bündnis von Klassen, Schichten, Menschengruppen innerhalb der verschiedenen Nationen handelt, nicht um ein Bündnis mit Nationen oder Volksgruppen. Es ist nicht nur wichtig, an Rosa Luxemburg als Revolutionärin, als Politikerin, als Opfer extrem rechten Terrors zu erinnern. Es ist an der Zeit, ihre Schriften zu lesen und ihre Kritik der »nationalen« Befreiung« ernst zu nehmen.

Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft [1951], aus dem Amerikanischen von Hannah Arendt, zwölfte Auflage, München 2008.
- Bachmann, Wiebke: Die UdSSR und der Nahe Osten. Zionismus, ägyptischer Antikolonialismus und sowjetische Außenpolitik bis 1956, München 2011.
- Bahne, Siegfried: Zwischen »Luxemburgismus« und »Stalinismus«. Die »ultra-linke« Opposition in der KPD, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 4, Oktober 1961, S. 359–385.
- Berger, Joseph: Shipwreck of a Generation. The Memoirs of Joseph Berger, London 1971.
- Bergmann, Theodor: Der 100-jährige Krieg um Israel. Eine internationalistische Position zum Nahostkonflikt, Hamburg 2011.
- Brauns, Nikolaus: Widerstand heißt Leben. Die kurdische Freiheitsbewegung und die demokratische Revolution in Rojava, in: Christoph Wimmer (Hrsg.): »Where have all the rebels gone?« Perspektiven auf Klassenkampf und Gegenmacht, Münster 2020, S. 221–243.
- Budeiri, Musa: The Palestine Communist Party 1919–1948. Arab and Jew in the Struggle for Internationalism [1979], Chicago 2010.

- Büttner, Ursula: Politische Gerechtigkeit und sozialer Geist. Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik, Hamburg 1985.
- Das politische Grundwissen des jungen Kommunisten nach der Ausgabe der Jugendinternationale von 1927, Frankfurt am Main 1970.
- Dath, Dietmar: Rosa Luxemburg, Berlin 2010.
- Deppe, Frank/u. a.: Der neue Imperialismus, Heilbronn 2004.
- Dokumente zum Studium der Palästina-Frage (1922–1948), Offenbach 1997.
- Flechtheim, Ossip K.: Die KPD in der Weimarer Republik [1948], Frankfurt am Main, zweite unveränderte Auflage 1976.
- Flores, Alexander: Nationalismus und Sozialismus im arabischen Osten. Kommunistische Partei und arabische Nationalbewegung in Palästina 1919–1948, Münster 1980.
- Frölich, Paul: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat [1939], Frankfurt am Main 1967.
- Gerber, Jan: Nie wieder Deutschland? Die Linke im Zusammenbruch des »realen Sozialismus«, Freiburg im Breisgau 2010.
- Grigat, Stephan: Mit dem Mufti gegen den Zionismus – mit Gromyko für Israel. Aus der Frühgeschichte der israelischen und palästinensischen Kommunistischen Partei, in: Transversal 2, 2009, S. 97–127.
- Harvey, David: Der neue Imperialismus, aus dem Amerikanischen von Britta Dutke, Hamburg 2005.
- Haug, Frigga: Rosa Luxemburg oder die Kunst der Politik, Hamburg 2007.
- Haury, Thomas: »Finanzkapital oder Nation«. Zur ideologischen Genese des Antizionismus der SED, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 5, 1992, S. 148–171.
- Ders.: Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR, Hamburg 2002.
- Heilbronn, Christian/Rabinovici, Doron/Sznaider, Natan (Hrsg.): Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte, dritte, erweiterte Auflage, Berlin 2019.
- Heller, Otto: Der Untergang des Judentums. Die Judenfrage/Ihre Kritik/Ihre Lösung durch den Sozialismus, Berlin/Wien 1931.

- Ders.: Der Untergang des Judentums. Die Judenfrage/Ihre Kritik/Ihre Lösung durch den Sozialismus, zweite, veränderte Auflage, Berlin/Wien 1933.
- Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Band 4: Von 1924 bis Januar 1933, Berlin (Ost) 1966.
- Keßler, Mario: Antisemitismus, Zionismus und Sozialismus. Arbeiterbewegung und jüdische Frage im 20. Jahrhundert zweite Auflage, Mainz 1994.
- Kiefer, Michael: Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften. Der Palästina-Konflikt und der Transfer des Feindbildes, Düsseldorf 2002.
- Kistenmacher, Olaf: Arbeit und »jüdisches Kapital«. Antisemitische Aussagen in der KPD-Tageszeitung *Die Rote Fahne* während der Weimarer Republik, Bremen 2016.
- Kongreß der Radikalen Linken. Reden und Diskussionsbeiträge zum Kongreß an Pfingsten 1990 und auf der Demo »Nie wieder Deutschland« am 12.5.1990 in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1990.
- Krämer, Gudrun: Geschichte Palästinas. Von der osmanischen Eroberung bis zur Gründung des Staates Israels, München 2003.
- Laqueur, Walter Z.: Communism and Nationalism in the Middle East, New York 1956.
- Lenin, Wladimir I.: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus [1916], Frankfurt am Main 1971.
- Ders.: Ursprünglicher Entwurf der Thesen zur nationalen und kolonialen Frage (Für den Zweiten Kongreß der Kommunistischen Internationale) [1920], in: Ders.: Werke. Band 31, S. 132–139.
- Ders.: Über die Judenfrage, Wien/Berlin [1932].
- Linfeld, Susie: The Lions' Den. Zionism and the Left from Hannah Arendt to Noam Chomsky, New Haven/London 2019.
- Loeffler, Mark: Das »Finanzkapital« – Diskurse in Deutschland und England zur Jahrhundertwende, aus dem Englischen von Felix Kurz, in: Nicolas Berg (Hg.): Kapitalismusdebatten um 1900 – Über antisemitisierende Semantiken des Jüdischen, Leipzig 2011, S. 115–139.
- Löwy, Michael: Die nationale Frage und die Klassiker des Marxismus, in: Nairn, Tom/Hobsbawm, Eric/Debray, Régis/Löwy, Michael: Nationalismus und

- Marxismus. Anstoß zu einer notwendigen Debatte, aus dem Englischen von Walle Bengs/Christine Bruhin/Niels Kadritzke, Berlin 1978, S. 102–126.
- Laschitzka, Annelies: Im Lebensrausch, trotz allem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie, zweite Auflage, Berlin 2002.
- Luxemburg, Rosa: Nationalitätenfrage und Autonomie, aus dem Polnischen von Holger Politt, Berlin 2012.
- Dies.: Nationalitätenfrage und Autonomie, in: Dies.: Internationalismus und Klassenkampf, hrsg. v. Jürgen Hentze, aus dem Polnischen von Heidi von Breitenstein/Angela Haardt/Jürgen Hentze, Neuwied/Berlin 1971, S. 220–278.
- Dies.: Nach dem Pogrom. Texte über Antisemitismus 1910/11, aus dem Polnischen von Holger Politt, Potsdam 2014.
- Dies.: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus [1913], Frankfurt am Main 1969, dritte Auflage.
- Dies.: Die Krise der Sozialdemokratie (Junius-Broschüre) [1916], in: Dies.: Ausgewählte politische Schriften in drei Bänden, Bd. 3, Frankfurt am Main 1971, S. 39–151.
- Dies.: Zur russischen Revolution, in: Dies.: Gesammelte Werke, Band 4: August 1914 bis Januar 1919, Berlin 1974, S. 332–365.
- Mense, Thorsten: Standortkonkurrenz statt Klassenkampf? Von internationaler Solidarität und »nationaler Identität«, in: Arbeiterbewegung – Nation – Globalisierung. Bestandsaufnahme einer alten Debatte, hg. von Heinz Sünker/Sebastian Voigt, Weilerswist 2014, S. 116–140.
- Nettl, Peter: Rosa Luxemburg (Vom Autor gekürzte Volksausgabe), aus dem Englischen von Karl Römer, Köln/Berlin 1969.
- Ogman, Robert: Against the Nation. Anti-National Politics in Germany, Pörsgrunn 2013.
- Panther, Teo (Hrsg.): Alle Macht den Räten! Band I: Novemberrevolution 1918, Münster 2007.
- Schütrumpf, Jörn (Hrsg.): Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017.
- Schweigmann-Greve, Kay: Wladimir Medems Position zur »Nationalitätenfrage« und zur »jüdischen Frage« im Kontext der Debatten in der internationalen

- len Sozialdemokratie vor 1914, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit, 2016, S. 17–68.
- Serge, Victor: Die Klassenkämpfe in der chinesischen Revolution von 1927, aus dem Französischen von Arno Widmann, Frankfurt am Main 1975.
- Sternberg, Fritz: Der Imperialismus [1926], Frankfurt am Main 1971.
- Tarach, Tilman: Der ewige Sündenbock. Heiliger Krieg, die »Protokolle der Weisen von Zion« und die Verlogenheit der sogenannten Linken im Nahostkonflikt, Kopenhagen/Freiburg im Breisgau/Zürich 2009.
- Trepper, Leopold: Die Wahrheit. Autobiographie, aus dem Französischen von Emmi Heimann u. a., München 1975.
- Wenzel, Otto: 1923. Die gescheiterte *Deutsche Oktoberrevolution* [1955], Münster 2003.
- Wildt, Michael: Die Ungleichheit des Volkes. »Volksgemeinschaft« in der politischen Kommunikation der Weimarer Republik, in: Bajohr, Frank/ders. (Hrsg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009, S. 24–40.
- Wohlfahrtsausschüsse (Hrsg.): Etwas Besseres als die Nation. Materialien zur Abwehr des gegenrevolutionären Übels, Berlin 1994.
- Zetkin, Clara: Um das Vaterland (21. Januar 1923), in: Dies.: Zur Theorie und Taktik der kommunistischen Bewegung, Leipzig 1974, S. 231–241.

Political Action, Revolutionary Parties, and the Transition to a Republic of Councils

Camila Vergara

As in a Hegelian recurrent spiral, the first decades of the 21st century eerily resemble the first quarter of the 20th century, when the contradictions of capitalism increased class struggle, and the political empowerment of the working classes was met with rising totalitarian force. Rosa Luxemburg played a fundamental role in this conjuncture, pushing for the self-emancipation of the proletariat through political action, for which she paid with her life at the hands of a squad of nationalist soldiers. At a time when we are witnessing a rise in far-right parties and nationalist leaders around the world – from *Alternative für Deutschland* (AfD) in Germany, *Rassemblement National* in France, and *Prawo i Sprawiedliwość* in Poland to Donald Trump in the United States, Viktor Orbán in Hungary, and Jair Bolsonaro in Brazil – within societies in which an overgrowth of oligarchic power has resulted in the precarity of the working classes, many of them immigrants without the protections afforded by citizenship, it is imperative not only to study Luxemburg's work for its insights and lessons but also to pick up where she left off; her lucid writings are a roadmap for revolutionary politics »from below« in times of crisis.

Luxemburg's writings and political project were unique because she denounced and fought not only the oligarchic power of the capitalist class but also the oligarchic tendencies growing within revolutionary socialist parties. She passionately attacked both the revisionism of socialist parties in Europe and the ultra-centralism of the Bolsheviks in Russia. This fierce critical stance made her a threat to the increasingly accom-

modating Social Democratic Party in Germany (SPD) and relegated her to the margins of Marxist thought after the Bolshevik experiment in Russia became the main alternative to capitalism. She was one of the few able to foresee the institutionalization of the revolutionary class and the centralist path as a failed strategy; the revolutionary party, imposing a top-down project, would »emancipate« the working classes from capitalism from above, only to force them to pledge their allegiance to the socialist state. For Luxemburg it was clear that liberty for the proletariat could not be achieved through this centralist path in which there is no autonomy of the workers from the state; workers need to emancipate themselves, in political action, through their own working-class institutions able to wield power to control the state.

In this chapter I analyze Luxemburg's ideas on the foundational character of political action, the role of the revolutionary party in enabling the workers' council system, and the necessary conditions to transition from a capitalist to a socialist society. I argue Luxemburg presents us with a constitutional scheme in which democratic rights such as free speech and association have strong protections, and there is a dual structure of power, in which two sources of authority – the liberal democratic order and its proceduralist justifications, and the proletarian order based on the collective activity of the councils – compete for power. This hybrid model of representative government and workers' councils, moreover, seems to be temporal and short-lived since; according to Luxemburg, oligarchs are not likely to give up their power and be ruled over by proletarian law without bloodshed. Through Luxemburg's materialist approach to the organization of power, the establishment and development of proletarian organs of power, far from being an idealist position, appears as the necessary material ground from which the new socialist society can begin to be collectively conceived. The politics of collective power, organized and deliberative, comes into focus through the lens of Luxemburg's thought as the only one able to guarantee emancipation, being able not only to break with the current legal expression of society but to create a new socialist one, based on the political activity of workers' councils.

Political Action and Collective Emancipation

According to the political philosopher Hannah Arendt (1906–1975), the most important contribution of Rosa Luxemburg to our understanding of freedom and emancipation is the foundational character of political action.¹ Liberty requires not only an original revolutionary collective action, but also self-emancipatory political action during ordinary times. Liberty is an ongoing project, not an ideal end to be achieved, and the socialist society is that which allows for liberty as self-emancipation to be exercised. It is this conception of liberty as the political activity of the common people that distinguishes proletarian from bourgeois revolutions. Moreover, this commitment to workers' political activity has made proletarian revolutions much more difficult than bourgeois revolutions, which need only to overthrow the official power at the center and to replace a dozen or so persons in authority. »We have to work from beneath, and this corresponds to the mass character of our revolution, which aims at the foundation and base of the social constitution; it corresponds to the character of the present proletarian revolution that the conquest of political power must come not from above but from below.«²

Even if she was mislabeled as an idealist³ – an ideological position she decried as working *against* proletarian emancipation –, Rosa Luxemburg's thought is deeply materialist. From her assessments of the SPD in Germany and revolutionary politics in Russia, she was able

-
- 1 Hannah Arendt: A Heroine of Revolution, in: New York Review of Books, October 6, 1966, <https://www.nybooks.com/articles/1966/10/06/a-heroine-of-revolution/>. For an analysis of Luxemburg and Arendt, see Maria Tamboukou: Imagining and Living the Revolution: An Arendtian Reading of Rosa Luxemburg's Letters and Writings, in: Feminist Review 106/2014, pp. 27–42.
 - 2 Rosa Luxemburg: Our Program and the Political Situation, in: Peter Hudis and Kevin Anderson (Eds.): The Rosa Luxemburg Reader, New York 2004, pp. 372–373.
 - 3 Norman Geras argues her thought has also been mischaracterized as determinism, fatalism, and spontaneism. The Legacy of Rosa Luxemburg, New York 2015, p. 21.

to unveil power relations and their trajectories, analyzing them from the impact they had on the material conditions of subordination of the working classes. She came early to the understanding that Marx's and Engels' insight after the experience of the Commune was correct: that the »working class cannot simply lay hold of the ready-made state machinery and wield it for its own purposes.«⁴ And as historical processes made it manifest in Russia, »where a proletariat almost wholly unorganized created a comprehensive network of organisational appendages in a year-and-a-half of stormy revolutionary struggle,«⁵ the people are able to create their own institutions to lead the revolution and exert power over government. The socialist state needs to be constructed from the bottom up, apart and distinct from the bourgeois seats of power, through its own class-based, local organs of proletarian power. For Luxemburg, if the material conditions for exercising collective power do not exist, there is no possible path to socialism and thus no real freedom for the working classes. To think otherwise is indeed to be clouded by »illusions« that lead to an untenable idealist position: the belief that socialism could be realized by decree.

Luxemburg sees it as imperative to first dispel the illusion that to achieve socialism it is only »necessary to overthrow the old government, to set up a socialist government at the head of affairs, and then to inaugurate socialism by decree.«⁶ The proletarian masses need to realize that they cannot be liberated from the top but need to emancipate themselves through political action. The »essence of socialist society« is that »the great laboring mass ceases to be a dominated mass« – a collection of »dead machines assigned their place in production by capital« – and workers become agents giving »conscious,

4 Karl Marx/Friedrich Engels: *The Communist Manifesto*, in: Robert C. Tucker (Ed.): *The Marx-Engels Reader*, New York 1978. Quoted in Luxemburg: *Our Program*, p. 358.

5 Luxemburg: *The Mass Strike*, in: *The Rosa Luxemburg Reader*, p. 157.

6 Luxemburg: *Our Program*, p. 368.

free, and autonomous direction« to their lives in common.⁷ This requires a transformation of the proletariat, because »one cannot realize socialism with lazy, frivolous, egoistic, thoughtless and indifferent human beings« – individual men and women have to cultivate »inner self-discipline, intellectual maturity, moral ardor, a sense of dignity and responsibility,« what Luxemburg deems »a complete inner birth of the proletariat.«⁸ Moreover, this shift among proletarians during revolutionary moments can only come from the workers themselves, initiated and maintained by autonomous collective action.

Socialism, which appears constitutively tied to local councils as sites of self-rule, cannot be established by decree but »can only be won by a long chain of powerful struggles, in which the proletariat, under the leadership of the Social Democracy, will learn to take hold of the rudder of society to become instead of the powerless victim of history, its conscious guide.«⁹ The only way for workers to undergo this transformation, from a dominated to an empowered class, is by exercising power in the »school of action«¹⁰ »through constant, vital, reciprocal contact between the masses of the people and their organs, the workers' and soldiers' councils.«¹¹ The masses need to be educated in the art of power by wielding power and, in this process, transform »themselves into the free and independent directors of this process,« with the sense of »responsibility proper to active members of the collectivity.«¹² Political action by the workers themselves is not for Luxemburg a mere means to an end, but rather an intrinsic part of her strand of socialism that claimed that »[o]ur motto is: In the beginning was the act. And the

7 Ibid., pp. 350–351.

8 Luxemburg: The Socialization of Labor, in: The Rosa Luxemburg Reader, p. 348.

9 Luxemburg: The Junius Pamphlet, in The Rosa Luxemburg Reader, p. 321.

10 Luxemburg: Our Program, p. 372.

11 Luxemburg: What Does the Spartacus League Want?, in: The Rosa Luxemburg Reader, p. 351.

12 Ibid.

act must be that the workers' and soldiers' councils realize their mission and learn to become the sole public power of the whole nation.«¹³

For this process of self-emancipation to exist, for the possibility of workers' councils to be established and to operate, the state needs to guarantee democratic rights. For the political activity of the laboring masses, there must be »freedom of the press, the rights of association and assembly [...] it is a well-known and indisputable fact that without a free and untrammelled press, without the unlimited right of association and assemblage, the rule of the broad masses of the people is entirely unthinkable.«¹⁴ These rights are for Luxemburg democratic not because they are necessary for the electoral system to function properly, but in the sense that these rights are the necessary legal conditions for the organized power of the common people to be established and nurtured. Consequently, no government, not even a truly popular government, should curtail these rights that allow the demos to engage autonomously and collectively in political action. Not even a republic of councils, where sovereignty is in the hands of workers' councils, can curtail these rights without undermining their own foundations. According to Luxemburg, proletarian liberty is political and intrinsically connected with the freedom to dissent:

»Freedom only for the supporters of the government, only for the members of one party – however numerous they may be – is no freedom at all. Freedom is always and exclusively freedom for the one who thinks differently. Not because of any fanatical concept of »justice« but because all that is instructive, wholesome and purifying in political freedom depends on this essential characteristic, and its effectiveness vanishes when »freedom« becomes a special privilege.«¹⁵

13 Luxemburg: *Our Program*, p. 372.

14 Luxemburg: *The Russian Revolution*, in: *The Rosa Luxemburg Reader*, p. 304

15 *Ibid.*

In addition to democratic rights being universal and guaranteed especially to dissenting voices, Luxemburg argued that it was necessary for these rights not only to be formally respected, but also to be backed by material conditions and to be exercised through political action. The freedom to speak out, protest, and organize are for Luxemburg fundamental democratic rights that need to be respected by all free governments, which should guarantee its proper exercise. In this way, Luxemburg goes beyond formalism and argues that the provision of rights needs to conform to the goals guiding their codification rather than to abstract principles and rules. »Every right of suffrage, like any political right in general, is not to be measured by some sort of abstract scheme of ›justice,‹ or in terms of any other bourgeois-democratic phrases, but by the social and economic relationships for which it is designed.«¹⁶

Her materialist analysis of democratic rights was informed by the conclusion she drew from her critical approach to women's political rights: that formal equal rights »conform quite harmoniously with the bourgeois state.«¹⁷ Women's political rights, because they do not »encroach upon the domination of capital,« do not bring the emancipation of women from the exploitation of domestic labor or overturn the state.¹⁸ This coexistence of formal rights and domination in the case of women came to reinforce what she had learned from Marx's analysis of individual rights: that formal rights are not only an inherently partial form of freedom but that they also contribute to the endurance of relations of domination that are presupposed even if legally abolished.¹⁹ For rights to be emancipatory they need to be grounded in material conditions and relations of power. Just as expanding the right to vote to include women does not bring their emancipation from domestic domination, giving formal political rights to the mass-

16 Ibid, p. 302.

17 Luxemburg: The Junius Pamphlet, p. 244.

18 Ibid.

19 Marx: On the Jewish Question, in: Marx-Engels Reader, p. 33.

es without actual collective political activity would not only not contribute to the emancipation of the proletariat from the capitalist state, but would also allow for the endurance of relations of domination while giving the appearance of liberty.

Political activity – only possible when democratic rights are respected – is for Luxemburg crucial for developing class consciousness among the proletariat. She argues that the active exercise of democratic rights is indispensable for the proletariat not only because it renders the »conquest of power both *necessary* and *possible*,«²⁰ but more importantly, »because only through the exercise of its democratic rights, in the struggle for democracy, can the proletariat become aware of its class interests and its historic task.«²¹ This does not mean, however, that the exercise of democratic rights should be the final goal of the revolution. Even if Luxemburg sees value in parliamentary activity and trade unionism due to the class awareness it promotes through party organizing and as a means for advancing workers' interests, she sees grave danger in trading means for ends and conceiving the party as the main goal of socialist politics.²² When the means are »separated from the movement« and »made an end in themselves, then such activity not only does not lead to the final goal of socialism but moves in a precisely opposite direction.«²³

20 Luxemburg: Reform or Revolution, in Helen Scott (Ed.): The Essential Rosa Luxemburg. Reform or Revolution and the Mass Strike, Chicago 2008, p. 93.

21 Ibid.

22 Ibid., p. 67.

23 Ibid. Luxemburg objected to »making a virtue out of necessity and then turning it into a veritable principle.« Raya Dunayevskaya: Rosa Luxemburg, Women's Liberation and Marx's Philosophy of Revolution, Chicago 1991, p. 55.

Revolutionary Parties and the Centralist Strategy

The political party, like any other organization, tends to oligarchization.²⁴ Vanguard leaders sooner or later become detached from their bases, a process that accelerates once the revolutionary party is in government. Soon, the people cease to be political actors and become militant supporters and/or mere recipients of state policies. While interests can be represented, political action cannot. For Luxemburg, liberty for workers cannot be granted from the top through law and policy, but is gained through the struggle from below and maintained through collective action. Workers need to become political actors, not to reach a perpetual state of freedom, but to periodically materialize liberty through collective political action. Consequently, the goal of revolution is not to achieve a certain preset political program or to establish a political party to carry it out, but to bring the working classes to act and become political actors capable of wielding power and ultimately control the state.

Luxemburg warns that, if the party becomes the goal of revolution, the political action of the common people toward their own emancipation would be demoted and sidelined, as ended up happening in Russia. Her prescient critique in 1904 of the »ultra-centralist« strategy pursued by Vladimir Lenin, which she further developed in her 1918 analysis on the October Revolution, was unpopular²⁵ since the events in Russia quickly became the model to emulate. She accused Lenin's revolutionary party of strengthening »the conservatism that springs inevitably« from social democratic parties, which tend to defend what they have gained against »further innovation at a greater

24 Robert Michels: *Political Parties. A Sociological Study of the Oligarchical Tendencies of Modern Democracy*, New York 1959.

25 Already in the 1925 Comintern, her political ideas were being demonized by the supporters of Bolshevik socialism. John Peter Nettl: *Rosa Luxemburg*. Vol. 2, London 1966, pp. 533, 800–801, 805–806; Norman Geras, *The Legacy of Rosa Luxemburg*, New York 2015, pp. 28–29.

scale.«²⁶ After taking over the state, the Bolsheviks aimed at implementing a program to stabilize the revolutionary thrust, but instead of harnessing the revolutionary spirit of the workers' councils, they attempted to »oversee« and control the councils, which effectively stifled political action. Luxemburg saw in Lenin's centralism not the creative, constituent energy of the masses, but the »sterile spirit of the night-watchman state,«²⁷ a state that is there to police the revolution rather than to nurture it. Lenin's aim at controlling the party was for her concerned »with *narrowing* and not with *broadening*, with *tying the movement up* and not with *drawing it together*.«²⁸

In her analysis of the October Revolution, she denounced the progression of the centralist strategy and condemned the revolutionary government's »cool contempt« for the democratic rights of suffrage, freedom of the press, and assemblage.²⁹ Even if the party appears as an indispensable means to conquer the state, neither the conquest of the bourgeois state nor the maintenance of the party structure is connected to the final goal of a socialist society, which can only be built from the ground up by the workers themselves. Consequently, actions by the party to control the movement by undermining democratic rights are ultimately self-defeating.

»To be sure, every democratic institution has its limits and shortcomings, things which it doubtless shares with all other human institutions. But the remedy which Trotsky and Lenin have found, the elimination of democracy as such, is worse than the disease it is supposed to cure; for it stops up the very living source from which alone can come the correction of all the innate shortcomings of social institutions. That source is

26 Luxemburg: The Mass Strike, in: The Rosa Luxemburg Reader, p. 255.

27 Ibid., 256.

28 Emphasis in the original. Ibid., 256.

29 Luxemburg: The Beginning, in: The Rosa Luxemburg Reader, p. 294.

the active, untrammelled, energetic political life of the broadest masses of the people.«³⁰

The »deprivation« of democratic rights under a socialist government is especially damaging for the revolution because it undermines the collective power of the proletariat and therefore the internal checking power to correct for the inevitable institutional weaknesses of the political and economic systems.³¹ Dissent is essential if the socialist government is to be truly democratic and successful. Workers' councils need to be autonomous from the government to openly disagree about courses of action chosen by vanguard leaders that seem contrary to their liberty. However, the councils were denied this autonomy while the government freed itself from the purview of the soviets.

Even if Lenin was a strong supporter of the soviets in the aftermath of the 1905 revolution, arguing that »politically the Soviet of Workers' Deputies should be regarded as the embryo of a *provisional revolutionary government*,« his embrace of centralism once in power stifled the autonomous development of the worker's councils.³² According to Luxemburg, only the »correct« organs of the workers were conceived as valid interlocutors, and even those were being deprived of the necessary liberties to operate autonomously. By suppressing grassroots politics, the revolutionary government, occupying the oligarchic state machinery, had established not a dictatorship of the proletariat (soviets) but a dictatorship of the selected few (party leaders) that the masses were forced to support. Luxemburg lamented that

»with the repression of political life in the land as a whole, life in the soviets must also become more and more crippled. Without general

30 Luxemburg: *The Beginning*, p. 302.

31 Luxemburg: *The Russian Revolution*, p. 304.

32 Vladimir Lenin: *Our Tasks and the Soviet of Workers' Deputies*, in: *Collected Works*, Moscow 1965, vol. 10, p. 19.

elections, without unrestricted freedom of press and assembly, without a free struggle of opinion, life dies out in every public institution, becomes a mere semblance of life, in which only the bureaucracy remains as the active element. Public life gradually falls asleep, a few dozen party leaders of inexhaustible energy and boundless experience direct and rule. Among them, in reality only a dozen outstanding heads do the leading and an elite of the working class is invited from time to time to meetings where they are to applaud the speeches of the leaders, and to approve proposed resolutions unanimously – at bottom, then, a clique affair – a dictatorship, to be sure, not the dictatorship of the proletariat but only the dictatorship of a handful of politicians, that is a dictatorship in the bourgeois sense.³³

Just as the workers' movement, long excluded from bourgeois places of power and traditional parliamentary politics, cannot be reduced to a socialist party run by a group of enlightened political leaders, the workers' revolutionary government cannot be equated to the government of the revolutionary vanguard. Luxemburg saw clearly that what was being set up in Russia was not the dictatorship of the proletariat but a dictatorship of the Bolshevik party, which would have disastrous consequences for the liberty of workers.

Before coming into power Lenin denounced labor laws, supposedly designed to protect workers, as the legalization of exploitation, which deepened the dependence of workers not only on individual employers but also on the system of production as a whole.³⁴ However, after he began wielding state power, he turned »instrumentalist and statist,«³⁵ moving away from popular collective action and toward

33 Luxemburg: *The Beginning*, p. 307.

34 See Camila Vergara: *Lenin and the Materialist Critique of Law*, in: Alla Ivanchikov/Robert Maclean (Eds.): *The Futures of Lenin*. Albany, NY, forthcoming.

35 Jane Burbank: *Lenin and the Law in Revolutionary Russia*, in: *Slavic Review* 54/1995, no. 1, p. 42.

a centralized socialist state. Lenin approved the new Labor Code of 1922, which was based on the capitalist idea of labor power as commodity-producing, and incorporated, alongside strong labor protections, many of the existing provisions that he had previously denounced as exploitative. Oppressive labor laws endured because they were seen as necessary to discipline the workforce, while the source of domination gravitated from individual employers toward the state, which would eventually become the main owner and manager of the productive forces. Even if the workers were granted welfare benefits, political liberty to dissent and self-govern was completely foreclosed.

In Germany, the incipient council system also came under attack from the SPD. Even if Luxemburg prioritized the mass strike over workers' councils in her early writings, after the SPD entered into the governing coalition and turned against the workers, Luxemburg went back to the councils, conceiving them as fundamental institutions of the socialist revolution. This shift in her focus from the mass strike to the councils appears not only as a strategic move after the state machinery had been partially seized by the SPD – which would have made a mass strike more difficult to pull off – but also as a political project coming out of her critical analysis of the Bolsheviks' centralism and the death of public life. According to Luxemburg, workers in Russia »came to realize that what has been pasted together and called a socialist government is nothing but a government representing the bourgeois counter-revolution, and that whoever continues to tolerate such a state of affairs is working against the proletariat and against socialism.«³⁶ To push back against the debasement of worker power and continue to oppose the war through revolutionary methods, in 1916 Luxemburg founded the Spartacus League³⁷ together with Karl Liebknecht (1871–1919), Clara Zetkin (1857–1933), and Franz Mehring

36 Luxemburg: *Our Program*, p. 367.

37 Spartacus led the largest slave rebellion during the Roman republic (73–71 BCE).

(1846–1919). In a series of speeches published in the League's newspaper *Die Rote Fahne* – in the two months she was out of prison, before being shot by the government-sponsored Freikorps³⁸ – Luxemburg denounced »the systematic destruction of the system of workers' and soldiers' councils« and called for reinvigorating the council system by spreading its mode of organization to the peasantry.³⁹ For her, because the revolution aims »at the foundation and base of the social constitution,« it needs to »work from beneath,« and the duty of the revolutionary party should be to support councils as part of a revolutionary democratic constitution.⁴⁰ The path of the revolution therefore is not centralization, but the strengthening and spreading of the council system: »All power in the hands of the working masses, in the hands of the workers' and soldiers' councils, protection of the work of revolution against its lurking enemies – this is the guiding principle of all measures to be taken by the revolutionary government.«⁴¹

Because without the material conditions for local worker power, »the naked decrees of socialization by the highest revolutionary authorities are by themselves empty phrases,«⁴² the main revolutionary task of the socialist government is to promote a proletarian institutional structure. The councils are the constituent organs of the people; »the symbol of the new socialist social order borne by the present proletarian revolution, the symbol of the class character of its true task, and of the class character of the political organ which is meant to execute this task, is: the workers' council, based on representation

38 The Freikorps were a gang of nationalist soldiers. The Rosa Luxemburg Reader, Introduction, p. 29.

39 Luxemburg: Our Program, p. 371.

40 Ibid., 72–73.

41 Luxemburg: The Socialization of Labor, in: The Rosa Luxemburg Reader, p. 343.

42 Luxemburg: Spartacus League, p. 351.

of the urban and rural proletariat.«⁴³ If the final objective of the movement is the socialist society, in which the working classes are free from domination, not being »ruled over« but ruling themselves, the immediate objective of the movement should be to »replace the inherited organs of bourgeois class rule« that exert power over the working class, with a working-class political infrastructure aimed at self-rule, at cultivating a proper political character and activity among the proletariat by adequately training them to »occupy all the posts, supervise all functions, measure all official needs by the standard of its own class interests and the tasks of socialism.«⁴⁴ To accomplish this, Luxemburg argues for active organizing and institution-building at the local level, »down to the tiniest parish.« With regard to the program, this meant »fighting step by step, hand-to-hand, in every province, in every city, in every village, in every municipality in order to take and transfer all the powers of the state bit by bit from the bourgeoisie to the workers and soldiers councils.«⁴⁵

Power needs to be exercised collectively by workers themselves at the local level, and then garnered and channeled, so that the workers can exert control over the state. This grassroots path to power is for Luxemburg the only one that allows for the liberty of the working classes and is therefore able to achieve a socialist system and maintain it. The role of the vanguard party is crucial in the systematization of the council system and as an overseer of proper procedures conducive to liberty. Among the first necessary steps the revolutionary government should take to foster the council system⁴⁶ are 1) to improve

43 Luxemburg: National Assembly, in: Marxist Archive, www.marxists.org/archive/Luxemburg/1918/11/20.htm.

44 Luxemburg: Spartacus League, p. 351.

45 Luxemburg: Our Program, p. 372.

46 For an account of the development and operation of soldiers, workers and peasants' councils see Allan Mitchell: *Revolution in Bavaria, 1918–1919. The Eisner Regime and the Soviet Republic*, Princeton 1965, or the recently published German study on the revolution and councils' republic in Low-

the councils »so that the first chaotic and impulsive gestures of their formation are replaced by a conscious process of understanding the goals, tasks and methods of the revolution;« 2) to ensure that they have regularly scheduled meetings and adequate power-sharing processes, and 3) to establish a »national council of workers and soldiers in order to establish the proletariat of all Germany as a class, as a compact political power, and to make it the bulwark and impetus of the revolution.«⁴⁷ The revolutionary government would therefore have the task not only to systematize and standardize the procedures of self-rule used in the councils, but also to establish a new national institution that would further construct the workers' class identity, empowering them to keep energizing the revolutionary process. This national organ is not a representative institution, with elected party leaders, but rather a delegate institution through which the workers' local resolutions acquire a national character.

In addition to a delegate organ of proletarian action, the national council would play a crucial role in fomenting class consciousness and unity among workers scattered throughout the country: »Without the conscious will and action of the majority of the proletariat, there can be no socialism. In order to intensify this consciousness, to steel this will, to organize this action, a class organ is necessary: a national council of the urban and rural proletarians.«⁴⁸ The organized masses are for Luxemburg the agents and guardians of their emancipatory process, and therefore the duty of the revolutionary government, elected by the masses to take control of the state and wield its power, is to foster the institutional organization of the proletarian masses. The party should not be guided by centralist or revisionist strategies, but by the need to strengthen the council system through which workers can

er Franconia, Frank Jacob: *Revolution und Räterepublik in Unterfranken. Eine landesgeschichtliche Untersuchung zu Verlauf und Folgen der Revolution von 1918/19 an der bayerischen Peripherie*, Würzburg 2019.

47 Luxemburg: *The Socialization of Labor*, pp. 343–344.

48 Luxemburg: *National Assembly*.

emancipate themselves from domination and exert control over the state.

From Bourgeois Democracy to a Republic of Councils

Luxemburg's materialist approach to politics made her understand that revolution, the political action that is at the origin of a free constitution, is conditioned by the current stage of class struggle and the legal and extra-legal means available to the masses. Political action, the »deed,« is the starting point of the revolution, and the factors conditioning these actions become a constitutive part of it. Being a materialist and realist thinker, Luxemburg envisioned a period of transition between the capitalist and socialist societies, a *de facto* regime in which both bourgeois and proletarian institutions would coexist. This transitional phase would originate in the establishment of councils.

»[...] we can predict with certainty that in whatever country, after Germany, the proletarian revolution may next break out, the first step will be the formation of workers' and soldiers' councils. Precisely here lies the bond that unites our movement internationally. This is the slogan which completely distinguishes our revolution from all earlier bourgeois revolutions.«⁴⁹

Even if she did not propose a proper constitutional structure for this transition period, her material legal thought reveals two basic elements that the revolutionary constitution must have in order to enable the path to socialism: 1) democratic rights to free speech, assembly, and suffrage to ensure the conquest of representative structures, and 2) local, autonomous working-class councils as constitutive institutions of the new socialist society. As I discussed above, democratic rights need

49 Luxemburg: Our Program, p. 366.

not only to be formally respected but also equally exercised, which would require the socialization of burdens preventing proletarians from engaging in political action. In the case of proletarian women, for example, the socialization of child-care and domestic labor would be a necessary condition for their equal access to politics.

According to Luxemburg, what makes the proletarian revolution radically distinct from bourgeois revolutions is the spontaneous organizing of the masses in councils, »the stamp of a proletarian socialist revolution.«⁵⁰ Even if she does not mention the exercise of constituent power in this spontaneous self-constitution of the councils, this is the power workers and soldiers are actually wielding when defying the existing structures of power and setting up their own autonomous political institutions of self-rule. Consequently, the establishment of local worker councils marks the origin of a constituent revolution »from below,« and therefore its fate is tied to the strength of the council system, which is supposed to replace the bourgeois ruling structure in the long run.

This transitional phase in which the new proletarian institution is added to the existing political structure corresponds to the type of ›composite‹ constitutionalism endorsed by Niccolò Machiavelli (1469–1527).⁵¹ From a realist perspective, Machiavelli's model does not seek to directly abolish oligarchic structures of power – since this would be too difficult when oligarchy is powerful – but to add new autonomous institutions resting on plebeian authority rather than on existing legality. Therefore, the mere existence of an institutional source of proletarian authority, even if not properly constitutionalized, would imply the recognition of organized proletarians as po-

⁵⁰ Ibid.

⁵¹ For an analysis of Machiavelli's constitutional theory see Gabriele Pedullà: Machiavelli in Tumult. The Discourses on Livy and the Origins of Political Conflictualism, New York 2019; Camila Vergara: Systemic Corruption. Constitutional Ideas for an Anti-Oligarchic Republic, New York 2020, pp. 125–143.

litical agents and begin to establish the institutionalization of class conflict. The continual agonistic opposition of the councils to the representative structure appears, moreover, as the effective cause of the revolution in this transition period, which would only be completed when proletarian institutions acquire supreme authority and decision-making power and a new legality expresses a socialist society rather than a capitalist one.

It is this transitional period, in which class conflict is incited by the organs of the people against oligarchy, that for Luxemburg is the dictatorship of the proletariat, a strong democratic, worker-run dictatorial power able to push back, demand, and dismantle the oligarchic structure. For Luxemburg there is no opposition between dictatorship and democracy in the case of the dictatorship of the proletariat, because it

»consists in the *manner of applying democracy*, not in its *elimination*, but in energetic, resolute attacks upon the well-entrenched rights and economic relationships of bourgeois society, without which a socialist transformation cannot be accomplished. But this dictatorship must be the work of the *class* and not of a little leading minority in the name of the class – that is, it must proceed step by step out of the active participation of the masses; it must be under their direct influence, subjected to the control of complete public activity; it must arise out of the growing political training of the mass of the people.«⁵²

The dictatorship of the proletariat is the application of democracy, the imposition of decisions made by the assembled people, against oligarchic power. Democratic dictatorial power has the specific task of attacking the privileges of the few and the economic relations in which these privileges are enmeshed in order to dismantle the bourgeois legal infrastructure to make room for the new socialist society

52 Luxemburg: *The Russian Revolution*, p. 308.

to arise. According to Luxemburg, a truly emancipatory dictatorship cannot be led by a group of revolutionaries who speak for the people but must proceed »out of the active participation of the masses« and be »under their direct influence« and »control.« Anything less than the ultimate control of workers' councils over the state is not a dictatorship of the proletariat but merely a dictatorial government of the few *in the name of* the people but not really *subject to* the people. Moreover, if the masses do not control the dictatorial powers, and a »little leading minority« is in charge, these powers would be exerted over the people from the top – which for Luxemburg is not very different from non-socialist dictatorships.

Even if the dictatorship of the proletariat – the transition regime in which workers' councils establish themselves as an effective counter-power to oligarchy – is democratic and, therefore, has popular authority to demand structural changes from government, it is an illusion to think this democratic authority, codified into law, would ultimately be respected by the oligarchy. To believe in a peaceful transfer of power is for Luxemburg to be beholden to a lack of realism because it is

»sheer insanity to believe that capitalists would goodhumoredly obey the socialist verdict of a parliament or of a national assembly, that they would calmly renounce property, profit, the right to exploit. All ruling classes fought to the end, with tenacious energy, to preserve their privileges.«⁵³

Even if representative government is somehow controlled by the working classes and revolutionary reforms were passed, this in no way guarantees they will be enforced or respected. The only way to resist the pushback of the rich and powerful and be ready for a protracted period of conflict in which legal and illegal sabotage and even open violence are to be expected is that the power of workers is properly

⁵³ Luxemburg: Spartacus League, p. 352.

organized, becoming an autonomous source of democratic authority able to exceed legality and impose anti-oligarchic laws. In addition to abolishing the formal and material privileges of the oligarchic class, laws coming out of workers' councils would aim at radically emancipating the common people from the domination of the few, a form of revolutionary reform that subverts the predominant structure of class domination. Given the aim of upending structural oppression, democratic authority is bound to be violated by the powerful few who are likely to employ any means necessary to preserve their privileges.

Because proletarian law can only come out of the councils, through class consciousness and the performance of emancipatory politics, the legal subversion of the system is grounded on material conditions, backed up by the collective power of the organized masses. This is why, when proletarian law finally arises out of the workers' councils to challenge the economic system, and the capitalist class reacts, a civil war between the ruling forces and the organized masses will inevitably ensue. For Luxemburg, a peaceful transition from capitalism to socialism is impossible, not because the working class would need to take governmental power by force (elections had already placed the SPD in a government coalition), but because of the violent response of the ruling class to proletarian, anti-capitalist law. Barbarism thus comes from the counterrevolution, from the pushback of the ruling class to the radical social change initiated in the workers' councils.

Red Rosa – as her antagonists called her – did not advocate for violence; Luxemburg recognized the inevitability of bloodshed and the need to plan for it. For her, »the proletarian revolution requires no terror for its aims; it hates and despises killing. It does not need these weapons because it does not combat individuals but institutions.«⁵⁴ However, while proletarian violence against individual oligarchs is unlikely, oligarchic violence is to be expected because institutions are what preserves individuals' power, and therefore workers' and soldiers'

⁵⁴ Ibid.

councils need to be prepared to resist and combat the violence that will inevitably fall upon them.

Lessons for Revolutionary Politics in Times of Crisis

Even if more than a century separates our current conjuncture from the revolutionary times in which Rosa Luxemburg lived, her lucid analysis of a representative democracy in crisis and her realist strategy to achieve social change and the emancipation of the working classes are as relevant today as they were in the early 20th century. While she witnessed the birth of mass politics and the battle for the inclusion of the proletariat in the political system at a time of rising totalitarianism, today we are in the midst of a crisis of democracy that has exposed the dominance and brutality of oligarchic power despite decades of universal suffrage. The veil of liberal equality, pierced by material deprivation, discrimination, and police repression, has prompted common people to rise up against structural oppression at a time of rising ethnonationalism.

The cycle of protest that began after the 2008 financial crisis – from Occupy Wall Street in New York, the *indignados* movement in Spain, the *gilets jaunes* and the *gilets noir* in France, and the popular uprising against the neoliberal state in Chile, to the protests against police brutality in Minneapolis and beyond – has shared headlines with the emergence of new nationalist, anti-immigration parties – such as the Sweden Democrats, a party with neo-Nazi roots that entered the Swedish parliament in 2010 with a platform against multiculturalism and immigration, and AfD, the far-right nationalist party that in 2017 became the third-largest party in Germany – as well as with the resurgence and rebranding of more traditional nationalist parties and politics, such as the *Rassemblement national* (former *Front National*) in France and Donald Trump's revamping of white nationalism within the Republican Party in the US. Once again, the politics of the oppressed is bound to clash with ethnonationalist politics at a moment

in which the foundations of the political system are eroding, opening the possibility of a rupture within the capitalist system, conducive to the emancipation of the plebeian masses.

The current crisis of democracy has evidenced the superfluity of electoral procedures that render political representation as little more than a mere expression of oligarchic power – despite the insurgent representatives of the working classes embracing democratic socialism such as Alexandria Ocasio-Cortez and Bernie Sanders in the US, who sponsor anti-oligarchic measures to limit the power of the super rich, workers' control over companies, and a vague promise of democratizing political power. Luxemburg's insights into revolutionary politics allow us to escape the elitist logic of the representative system – which has consistently favored the powerful few to the detriment of the common people – by bringing to the forefront the fundamental task of establishing organs of the people as autonomous sources of popular authority and power. Even if conquering the state through the ballot box is necessary to bring about a new society based on socialist rather than capitalist principles, for Luxemburg there is no real emancipation of the working classes without the political action of workers in local councils. Moreover, the central task of the revolutionary party is to foster and expand the council system and democracy from below – not to impose a top-down socialist blueprint designed by a handful of party leaders. Autonomous popular power is needed not only to fight the capitalist oligarchy but also the inevitable oligarchic tendencies growing inside the revolutionary party.

Because the duty of the revolutionary is for Luxemburg to enable the people to speak for themselves and not to speak for the people, she left traditional party politics to establish the Spartacus League and advocate for a republic of councils and engage in direct action to force the government to establish it. For Luxemburg, council democracy, as the power and authority emanating from the organized working masses, autonomous from the state and the revolutionary party, is not a transitory scheme of power but a constitutive organ of revolution-

ary politics and the cornerstone of a socialist society. Even if in the 21st century we are still lacking intellectual figures as passionate and influential as Rosa Luxemburg, the lessons contained in her work are fertile ground from which to think about how to achieve a free and just society from the seemingly inescapable logics of capitalism and its oligarchic structures of power. A revolution able to achieve liberty for the oppressed needs to come from below and be controlled by the organized masses. Therefore, critical thinkers and activists should follow Luxemburg's lead and place their efforts on the fundamental objective of establishing, in theory and practice, a popular infrastructure of local assemblies through which the spark of revolutionary politics could ignite enduring radical change.

Works Cited

- Arendt, Hannah: A Heroine of Revolution, in: New York Review of Books, October 6, 1966, <https://www.nybooks.com/articles/1966/10/06/a-heroine-of-revolution/>.
- Burbank, Jane: Lenin and the Law in Revolutionary Russia, in: *Slavic Review* 54/1995, no. 1, pp. 23–44.
- Dunayevskaya, Raya: Rosa Luxemburg, Women's Liberation and Marx's Philosophy of Revolution, Chicago, 1991.
- Geras, Norman: The Legacy of Rosa Luxemburg, New York, 2015.
- Jacob, Frank: Revolution und Räterepublik in Unterfranken. Eine landesgeschichtliche Untersuchung zu Verlauf und Folgen der Revolution von 1918/19 an der bayerischen Peripherie, Würzburg, 2019.
- Lenin, Vladimir: Our Tasks and the Soviet of Workers' Deputies, in: Collected Works vol. 10, Moscow, 1965.
- Luxemburg, Rosa: National Assembly, in: Marxist Archive, www.marxists.org/archive/Luxemburg/1918/11/20.htm.
- Luxemburg, Rosa: Our Program and the Political Situation, in: Peter Hudis and Kevin Anderson (Eds.): The Rosa Luxemburg Reader, New York, 2004, pp. 357–373.

- Luxemburg, Rosa: *Reform or Revolution*, in Helen Scott (Ed.): *The Essential Rosa Luxemburg. Reform or Revolution and the Mass Strike*, Chicago 2008, pp. 41–104.
- Luxemburg, Rosa: *The Beginning*, in: *The Rosa Luxemburg Reader*, pp. 342–345.
- Luxemburg, Rosa: *The Junius Pamphlet*, in *The Rosa Luxemburg Reader*, pp. 312–341.
- Luxemburg, Rosa: *The Mass Strike*, in: *The Rosa Luxemburg Reader*, pp. 168–199.
- Luxemburg, Rosa: *The Russian Revolution*, in: *The Rosa Luxemburg Reader*, pp. 281–310.
- Luxemburg, Rosa: *The Socialization of Labor*, in: *The Rosa Luxemburg Reader*, pp. 346–348.
- Luxemburg, Rosa: *What Does the Spartacus League Want?*, in: *The Rosa Luxemburg Reader*, pp. 349–357.
- Marx, Karl: *On the Jewish Question*, in: Robert C. Tucker (Ed.): *The Marx-Engels Reader*, New York, 1978, pp. 26–52.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: *The Communist Manifesto*, in: *The Marx-Engels Reader*, pp. 469–500.
- Michels, Robert: *Political Parties. A Sociological Study of the Oligarchical Tendencies of Modern Democracy*, New York, 1959.
- Mitchell, Allan: *Revolution in Bavaria, 1918–1919. The Eisner Regime and the Soviet Republic*, Princeton, 1965.
- Nettl, John Peter: *Rosa Luxemburg*. Vol. 2, London, 1966.
- Pedullà, Gabriele: *Machiavelli in Tumult. The Discourses on Livy and the Origins of Political Conflictualism*, New York, 2019.
- Tamboukou, Maria: *Imagining and Living the Revolution: An Arendtian Reading of Rosa Luxemburg's Letters and Writings*, in: *Feminist Review* 106/2014, pp. 27–42.
- Vergara, Camila: *Lenin and the Materialist Critique of Labor Law*, in: Alla Ivanchikov/Robert Maclean (Eds.): *The Futures of Lenin*. Albany, NY, forthcoming.
- Vergara, Camila: *Systemic Corruption. Constitutional Ideas for an Anti-Oligarchic Republic*, New York, 2020.

Plantation Sector and Subsistence Economy

Dialectically Interdependent or Mutually Exclusive?

Ashmita Sharma

Introduction

With changes that have unfolded in the global economy in recent years, Rosa Luxemburg's theoretical arguments regarding the working of capitalism have seen some renewed interest. Her opus magnum, *The Accumulation of Capital*, which was published in 1913, is arguably her most important theoretical contribution to political economy. Both Luxemburg and Marx before her were particularly interested in the interconnections between capitalist development in the industrially advanced nations and pre-capitalist social formations in the underdeveloped ones. For Marx, the emergence of capitalism was closely intertwined with the discovery of the »New World« and the large-scale displacement of peasants from land. Luxemburg, on the other hand, sought to explain that capital accumulation and social reproduction on an expanded scale hinge upon destroying the non-capitalist formations outside of the European and North American sphere and drawing them into the orbit of the capitalist economy.¹ In other words, the close yet unequal exchange between the capitalist and non-capitalist strata, according to Luxemburg's theory, forms the core of Marx's expanded reproduction and accumulation of

1 Peter Hudis: Accumulation, Imperialism, and Pre-Capitalist Formations: Luxemburg and Marx on the non-Western World, in: *Socialist Studies/Études socialistes* 6/2010, no. 2, p. 77.

capital. The »Luxemburgian framework« of how capitalism grows and expands across different social formations to unleash its exploitative dominance is seen as an step forward from Marx's theory of capitalist production and circulation.

Luxemburg concluded that:

»Capitalism is the first mode of economy with the weapon of propaganda, a mode which tends to engulf the entire globe and to stamp out all other economies, tolerating no rival at its side. Yet at the same time it is also the first mode of economy which is unable to exist by itself, which needs other economic systems as a medium and soil. Although it strives to become universal, and, indeed, on account of this its tendency, it must break down because it is immanently incapable of becoming a universal form of production.«²

It is this formulation and its theoretical justification that has in recent decades become a particular subject of discussion among leading intellectuals of the Indian Left. I refer in particular to the writings of Irfan Habib, Prabhat Patnaik and Utsa Patnaik. Habib proceeds from what he calls the »Luxemburg puzzle« to suggest that unequal exchange between capitalist and non-capitalist economies enables accumulation in the capitalist economy to take place at an increasing tempo in the present as well as in the past.³ He further states that the increase in capital, which Marx called »extended reproduction« and Luxemburg called »accumulation,« can take place only by the production of surplus value.⁴

2 Rosa Luxemburg: *The Accumulation of Capital*, translated by Agnes Schwarzschild, London 2003, p. 447.

3 Irfan Habib: *Capital Accumulation and the Exploitation of the »Unequal« World: Insights from a Debate within Marxism*, in: *Social Scientist* 31/2003, no. 3–4, p. 3–26.

4 Irfan Habib: *Remembering Rosa Luxemburg (1871–1919): Full Text Report on Panel Discussion on Life and Ideas*, Centre for Women's Development Studies and Rosa Luxemburg Stiftung, New Delhi 2019, p. 5–12.

Luxemburg raised the fundamental problem of realizing the mass of surplus value in what Marx in *Capital* volume I and his subsequent posthumous volumes II and III referred to as the closed capitalist system. Luxemburg argues that by assuming the universal and absolute domination of the capitalist mode of production as a theoretical premise of analysis in all volumes of *Capital*, Marx admittedly considered the existence of only two classes, those of capitalists and workers, in a society from which foreign trade was excluded.⁵ She, therefore, concluded that in a closed capitalist society, there cannot be any extended reproduction.⁶ She emphasized that additional surplus could not be realized in a capitalist economy in isolation; it was created only as a consequence of the capitalist economy exploiting the non-capitalist sectors, for example, peasants and colonies.⁷ Luxemburg clearly stated that »[t]he decisive fact is that the surplus value cannot be realized by sale either to workers or to capitalists, but only if it is sold to such social organizations or strata whose own mode of production is not capitalistic.«⁸

Drawing from Luxemburg's theoretical premise, Habib pointed out that Marx's analysis was not wrong, rather it was incomplete. While his theory of extended reproduction could be true for an individual capitalist, it could not be similarly applied to the economy as a whole because by buying from each other, capitalists could not create additional surplus or profit.⁹ Prabhat Patnaik refers to Luxemburg's recognition that capital accumulation required a continuous encroachment by the

5 Luxemburg: *The Accumulation of Capital*. Also see Peter Hudis/Kevin B. Anderson: Introduction, in: Peter Hudis/Kevin B. Anderson (Eds): *The Rosa Luxemburg Reader*, New York 2004, p. 7–30.

6 Rosa Luxemburg: *The Accumulation of Capital*. Translated by Agnes Schwarzschild. Routledge, London 2003, p. 330.

7 Habib: *Capital Accumulation*; idem.: *Remembering Rosa Luxemburg*; Utsa Patnaik: *Remembering Rosa Luxemburg (1871–1919): Full Text Report on Panel Discussion on Life and Ideas*, Centre for Women's Development Studies and Rosa Luxemburg Stiftung, New Delhi 2019, p. 12–19.

8 Luxemburg: *The Accumulation of Capital*, p. 332.

9 Habib: *Remembering Rosa Luxemburg*.

capitalist sector upon the pre-capitalist one as a theoretical achievement of path-breaking significance. He further argued that capitalism's encroachment into and domination of its surrounding pre-capitalist sector has remained a major absence in Marxist analysis, and economic theory in general, because of which the existence of a reserve army of labor outside the boundary of the capitalist sector, and capitalism's creation of unemployment in the latter, have remained unrecognized.¹⁰ Utsa Patnaik and Prabhat Patnaik reaffirm Luxemburg's point that the intensified process of primitive accumulation of capital is not confined only to the pre-history of capitalism but accompanies it throughout its history to argue that the enlarging of labor reserves in the periphery because of such primitive accumulation and the high rates of labor productivity growth within the capitalist segment constitute key elements of contemporary imperialism.¹¹ Thus, we infer from the discussions above that it is in theorizing around the contemporary relationship between capitalism and its periphery that Rosa Luxemburg's thesis has entered present-day scholarly debates in India.

While discussions about a life that was so varied, rich and profound as that of Luxemburg is beyond the scope of this paper, it brings into focus her distinctive »economic theory,« constitutive of both its method and impact. Located in the Indian context, there are two core areas that the present contribution seeks to highlight. Firstly, drawing from Luxemburg's investigation into the problem of capitalist expansion and accumulation, it explains the unequal relationship between the capitalist and non-capitalist sectors in economies against the backdrop of an interesting colonial project, the tea plantation sector in

10 Prabhat Patnaik: Contemporary Capitalism and The World of Work, International Development Economic Associates Online under: <https://www.networkideas.org/featured-articles/2018/12/contemporary-capitalism-and-the-world-of-work/>.

11 Utsa Patnaik/Prabhat Patnaik: Imperialism in the Era of Globalization, Monthly Review Online, 1.7.2015, under <https://monthlyreview.org/2015/07/01/imperialism-in-the-era-of-globalization/>.

India.¹² Secondly, the contribution explores the dynamics between the plantation sector and the subsistence economy, both coexisting within the »plantation system.« Understanding the interrelationships and interlinkages between capitalist accumulation and social reproduction through constructions of women's paid and unpaid labor are the key questions that will be addressed.

Unfolding the Plantation Complex

Historically, plantations were a product of colonialism and plantation commodities were oriented for the global market. Initially referred to as a group of settlers or a political unit under British colonialism in North America and the West Indies, plantations came to acquire a broader meaning with the colonization of African and Asian regions by the British and other European entrepreneurs. Plantations, thus, came to be connoted with large-scale enterprises with certain agricultural characteristics developed in accordance with the methods of Western industry.¹³ These structures were involved in the production of tropical crops, and the complementarity between agricultural production and industrial processing was one of the major considerations in the establishment of plantations. »Capital« from the metropole and »labor« from the tropical regions were brought together under one umbrella structure as essential constituents for new and increased production,¹⁴ albeit under coercive conditions. In other words, coercion,

12 The paper draws from the author's M.Phil study conducted in a tea plantation in Assam, India in 2014 and submitted to the Tata Institute of Social Sciences (TISS), Mumbai.

13 Sharit Bhowmik: *The Plantation as a social system*, Economic and Political weekly, Vol 15, No. 36, 1980, p. 1524.

14 George. L. Beckford: *The Economics of Agricultural Resource Use and Development in Plantation Economies*, Social and Economic Studies, Vol. 18, No. 4, 1969, pp. 323.

low wages and a captive labor force were the three major components of such a capitalist structure.

The »captive« nature of the labor force and the »enclave« nature of the plantation system in an otherwise slavery-free metropolitan capital context lays bare the basic contradictions of the capitalist production system, sparking off the »free« vs. »unfree« labor debate. R. Dasgupta argues that the tea plantation sector, though capitalist, commenced and was maintained on the basis of wage labor that was essentially »unfree.«¹⁵ While it is said that unfree labor and extra-economic coercion are antithetical to capital's logic of accumulation and therefore non-capitalist by definition, the features that define production relations in the plantation complex are quite contrary to commonplace theoretical arguments. Linked to the creation of a low-wage economy was the introduction of a non-plantation subsistence sector as one of the major characteristics of the plantation archetype. The dialectical relationship between the two distinct but interrelated structures not only proved vital for capital accumulation but also indispensable to keep the »unfree« characteristics of the plantation labor force intact.

Rosa Luxemburg's modeling of the »accumulation process,« making imperialism the center stage of capitalist development, is used as an analytical framework to examine the interlinkages in the plantation complex in the subsequent sections. Given Luxemburg's own expositions of the capitalist-non capitalist logic and given the capitalist nature of plantation organization in India and the simultaneous existence of a subsistence sector with features that are essentially »non-capitalist,« I situate my problem statement.

15 Ranajit Dasgupta: Peasants, Workers and Freedom Struggle: Jalpaiguri 1945–47, *Economic and Political Weekly*, Vol. 20, No. 30, 1985, p. 180.

Development of Tea Plantations in Northeast India: A Colonial Project

Certain aspects of capital-labor relations in the tea plantations of northeast¹⁶ India suggest some special requirements with regard to *land* and, most crucially, *labor*. In the formative period of tea plantations, the colonial state not only made available vast tracts of forestlands at extremely low and throw-away prices for the expansion and growth of plantation enterprises,¹⁷ but the chronic shortage of labor forced planters to recruit workers from different backward tribal areas, many of which were famine-afflicted.¹⁸ The primary objective of such a form of labor recruitment was to »retain a captive labour force at low wages« without developing free labor market institutions.¹⁹ Even as colonialism induced the modern migration of a docile workforce for its tea plantations in India, studies have also shown that »a permanent immigrant labour force« within the confines of plantation boundaries remained coterminous with the inception and expansion of plantations all over the world.²⁰

16 Northeast commonly refers to eight states in the northeast part of India.

17 Rana Behal: Indian Migrant Labourers in Southeast Asian and Assam Plantations under the British Imperial System, NLI Research Studies Series No. 127/2017, V.V. Giri National Labour Institute, Noida.

18 Rana. P. Behal/Prabhu. P Mohapatra: Tea and Money Versus Human Life: The Rise and Fall of the Indenture System in the Assam Tea Plantations 1840–1908, in: Journal of Peasant Studies 19/1992, 3–4 p.153; Ranajit Das Gupta: Plantation labour in colonial India, The Journal of Peasant Studies, 19:3–4, 1992, p. 180; Rana Behal: Indian Migrant Labourers in Southeast Asian and Assam Plantations under the British Imperial System, NLI Research Studies Series No. 127/2017, V.V. Giri National Labour Institute, Noida.

19 Rie Makita/Tsuruta, Tadasu: Fair Trade and Organic Initiatives in Asian Agriculture: The Hidden Realities. Routledge, London and New York 2017, p. 56.

20 For details on the use of immigrant labour in plantations worldwide refer to: Sharit Bhowmik: The Plantation as a social system, Economic and Polit-

If we turn to Luxemburg's writings at this point, we will realize that she did us a phenomenal service by bringing in the question of colonial exploitation through which she identified capital accumulation as being dependent on the access to non-capitalist sectors and classes located outside its national boundaries.²¹ This theoretical premise of Rosa Luxemburg foregrounded the unequal exchange between the capitalist countries and their colonies not only in terms of the former's access to the latter's productive forces like tropical land, natural resources and agricultural products which they themselves could not produce, but also as an inexhaustible reservoir of labor power for its wage system.

This formulation finds fitting expression in the plantation context since the development of plantations also necessitated the use of land and labor as the two fundamental requirements for colonial expansion. Moreover, Luxemburg's reference to the mobilization of labor power other than European migrants finds resonance in the unconcealed racial preferences and prejudices of the colonial masters epitomized in the epithet of the »coolie« – a characterization of labor in the colonies. Even in colonial India, immigrant laborers were brought to Assam and Bengal to work as »coolies« in the tea plantations under a stringent work regime, the primary concern being control by the planters.²² It is, therefore, important to reiterate that it was innovative

ical weekly, Vol 15, No. 36, 1980, p. 1524–1527; Sharit Bhowmik: Productivity and labour standards in tea plantation sector in India, in: Sivananthiran, A./Venkata-Ratnam, C.S. (Eds): Labour and social issues in plantations in South Asia: role of social dialogue. ILO-SAAT, New Delhi 2002

21 Luxemburg: *The Accumulation of Capital*, p. 343.

22 The marked preference shown by colonial planters for »aboriginals« or »primitive« races while emphatically rejecting local tribes as unsuitable for plantation work, Ghosh argues creates »a market in aboriginality«. Both Sinha and Ghosh explain the connection between the labour needs of an expanding capitalist enterprise and the push towards subordination of hitherto »autonomous« hill people- Samita Sen: Kidnapping in Chottanagpur: Recruitment for Assam Tea Plantations in a »Tribal« Area: in Sanjukta Das

of Luxemburg to have established the conceptual link between colonialism and capitalism, thereby describing how important colonialism was as a phenomenon as far as the growth of the capitalist system was concerned. In this regard, her theory of capital accumulation has thus brought to light an important area of analysis in what came to be known as the »third world,« the existence of which is endemic to the very growth of capitalism.

What Was the Solution to the »Labor Problem«?

»Obtaining the necessary labour power from non-capitalist societies, the so-called »labour-problem«, is ever more important for capital in the colonies. All possible methods of »gentle compulsion« are applied to solving this problem, to transfer labour from former social systems to the command of capital. This endeavour leads to the most peculiar combinations between the modern wage system and primitive authority in the colonial countries.«²³

The »labor problem« admitted by Luxemburg, which in the Indian plantation experience was a recurring »labor shortage,« showed significant signs of a proliferating system that always demanded »labor at its disposal.« Linking the needs of capital to the means of production and labor power, she further expanded her analysis by drawing on the non-capitalist strata as the source of capitalist production. In other words, Luxemburg transformed capital accumulation from a substance derived from »labor« into one whose chief sustenance is an »outside force«: non-capitalist surroundings.²⁴ Luxemburg states:

Gupta and Raj Sekhar Basu (Eds.): *Narratives from the Margins: Aspects of Adivasi History in India*. Primus Books, New Delhi 2012

23 Luxemburg: *The Accumulation of Capital*, p. 343–344.

24 Dunayevskaya, Raya: *Rosa Luxemburg, Women's Liberation and Marx's Philosophy of Revolution*. Aakar Books, New Delhi 2015, p. 38.

»Capital needs the means of production and the labour power of the whole globe of untrammelled accumulation; it cannot manage without the natural resources and the labour power of all territories. Seeing that the overwhelming majority of resources and labour power is in fact still in the orbit of pre-capitalist production – this being the historical *milieu* of accumulation – capital must go all out to obtain ascendancy over these territories and social organisations.«²⁵

By means of substituting Marx's closed society with her non-capitalist milieu, Luxemburg fuelled discussions critical to the debate between theory and praxis. She was so overwhelmed by the importance of the imperialist phenomenon that she failed to gauge the growth of capitalism and the extent of its development between countries that were capitalistically oriented; instead, she continued to harp on the realization of surplus value solely in an exterior source. While such a theoretical premise brought to focus the »real« processes of capital accumulation, Luxemburg exposed the »disastrous consequences« of such processes on the people and cultures of the world. She pointed to the colonization of the Algerians by the French, British colonialism in India, China and South Africa, the Anglo-Boer War, the extermination of the American Indians, etc. as classic examples of imperialist expansionism.²⁶ Her 1914 article »The Proletarian Woman« not only described the human costs of capitalist expansion and exploitation, but also reflected eerily on the multiple wars that led to the division of the world by the assault of capital. The text provides a concrete explanation on twin grounds. Firstly, the basic law of capitalist production is based on ever-growing profits, distinguishing the capitalist system

25 Luxemburg: *The Accumulation of Capital*, p. 345–346.

26 Scott, Helen C and Paul Le Blanc: *Introduction to Rosa Luxemburg*; in Paul Le Blanc and Helen. C Scott (Eds.): *Socialism or Barbarism: The Selected Writings of Rosa Luxemburg*, Pluto Press, London and New York 2010, p. 23; Dunayevskaya: *Rosa Luxemburg, Women's Liberation and Marx's Philosophy of Revolution*, p. 37.

from any other economic system based on exploitation. Secondly, the consequences of imperialist exploitation are both economic and social, and the process of accumulation is secured by objective social conditions ingrained in the availability of a sufficient labor force, particularly the exploitation of the female labor force, as is reflected in the plantation system world-wide. Luxemburg, therefore, argues:

»A world of female misery awaits deliverance. Here the wife of the small farmer groans, almost breaking down under the burden of life. There in German Africa in the Kalahari Desert the bones of defenseless Herero women bleach, driven to a cruel death from hunger and thirst by German soldiers. In the high mountains of Putumayo on the other side of the ocean, unheard by the world, death screams die away of the martyred Indian women in the rubber plantations of the international capitalists.«²⁷

This theoretical work of Rosa Luxemburg is an important contribution to the discourse on political economy for it not only establishes a relationship of dominance and dependence between the capitalist and non-capitalist sectors in the pursuit of capital accumulation, but also through this she raises the central point that the fight against capitalism must essentially accommodate within its agenda the anti-colonial struggle. The expansion of capitalist production not only brings to attention the mobilization of necessary labor power from other social organizations or formations, but also advances the inadequately discussed theoretical questions of the »freedom« and »servitude« of labor.

The abolition of the slave trade and the consequent emergence of the indenture system have made the questions of the freedom and servitude of labor once again a subject of considerable theoretical debate. An organized system of labor recruitment under indenture was insti-

27 Ouvia, Hernan: Rosa Luxemburg and our Civilizational Crisis. Translated by Nicolas Allen. 14.1.2019, under <http://www.historicalmaterialism.org/blog/rosa-reloaded-rosa-Luxemburg-and-our-civilisational-crisis>.

tuted by the 1860s, the key emphasis of which lay on immobilizing labor within the plantation complex and simultaneously curbing its contact with the outside world.²⁸ Once migrants reached their destinations, they were bound by a penal contract (breaches of which invited criminal prosecution) and other coercive measures to serve for specific periods. Through various legal interventions, planters were granted the power to arrest absconding laborers without a warrant and imprison those who deserted or refused to work.²⁹ The government also at this point failed to provide any means of redressal to the workers. The indentured regime seemed to be the preferred system of labor recruitment among the colonial planters, but its application was not uniform, as the case of plantations in northeast India would suggest. Unlike in Assam, tea garden laborers in North Bengal (Duars)³⁰ were not covered under the indentured arrangement.³¹ However, a stringent labor controlling mechanism in the region continued unabated, making the term »free labor« hardly appropriate for these migrants.³²

28 Rana. P Behal: *Power Structure, Discipline, and Labour in Assam Tea Plantations under Colonial Rule*, IRSH 51, Supplement, 2006, p. 145.

29 Rana P. Behal: *Coolie Drivers or Benevolent Paternalists? British Tea Planters in Assam and the Indenture Labour System*, *Modern Asian Studies*, 44, 2010, p. 32; Rana Behal: *Indian Migrant Labourers in Southeast Asian and Assam Plantations under the British Imperial System*, NLI Research Studies Series No. 127/2017, V.V. Giri National Labour Institute, Noida; Ranajit Das Gupta: *Plantation labour in colonial India*, *The Journal of Peasant Studies*, 19:3–4, 1992, p. 181.

30 The northern part of West Bengal in India is called North Bengal and the Himalayan foothills of north Bengal, covering a vast stretch of the tea gardens, is called Duars.

31 Ranajit Dasgupta: *Peasants, Workers and Freedom Struggle: Jalpaiguri 1945–47*, *Economic and Political Weekly*, Vol. 20, No. 30, 1985 p. PE42; Sharit Bhowmik: *Recruitment and Migration Policy in Tea Plantations in West Bengal*, *Bulletin of the Cultural Research Institute*, 15, No. 1–2, 1981, p. 25; *Report of the Royal Commission on Labour in India*, Government of India, Calcutta 1931

32 Highlighting the depressed wage structure in the Duars plantations, Bose (1993) indicates that plantation workers in North Bengal were paid wages

Mobilizing or Immobilizing Labor? A Gendered Form of Control

The recruitment of workers in the early stages was family-based, which largely served three key purposes. Firstly, this provided cheap labor as all members of the family – men, women and children – were employed. Secondly, it made use of women's reproductive labor; family migration ensured the reproduction of future workforce, which eased the problem of further recruitment by reducing costs. Lastly, family recruitment also ensured that workers did not return to their native lands on the expiry of their contracts. Through the tradition of family-based recruitment, planters strategically employed a large number of women workers to keep wages depressed.³³ Thus, the employment of women on the plantations was historically sought by planters as a mechanism to »contain the male labour force.«³⁴ Additionally, by

that were half the wages of agricultural labourers and in the event of socially isolating them, the plantation workforce was insulated from the agrarian society that bordered on it- Sugata Bose: *Peasant Labour and Colonial Capital: Rural Bengal since 1770*. Cambridge University Press 1993, cited in Indrani Mazumdar: *Unfree Mobility: Adivasi Women's Migration*. Occasional Paper No. 60, Centre for Women's Development Studies, New Delhi 2014

- 33 Sen argues that it was both »productive« and »reproductive« advantage in the recruitment of women that influenced colonial planters »preference for adivasis from Santhal Parganas and Chottanagpur who migrated in family batches rather than single male migrants from other communities and from Uttar Pradesh and Bihar (p. 190).– Samita Sen: *Kidnapping in Chotanagpur: Recruitment for Assam Tea Plantations in a »Tribal« Area«*: in Sanjukta Das Gupta and Raj Sekhar Basu (Eds.): *Narratives from the Margins: Aspects of Adivasi History in India*. Primus Books, New Delhi 2012; Sharit Bhowmik/Kanchan Sarkar: *Trade Union and Women Workers in Tea Plantations*. *Economic and Political Weekly* Vol. 33, No. 52, 1998, p. 50–52; Piya Chatterjee: *A Time for Tea: Women, Labor and Post-Colonial Politics on an Indian Plantation*. Zubaan, New Delhi 2003
- 34 Rinju Rasaily: *Women's Labour in the Tea Sector: Changing Trajectories and Emerging Challenges*. NRPPD Discussion paper no. 31, Ministry of Com-

employing women at a very poor wage rate, the costs of tea exports were cut. In this way, the export sector developed at the expense of the families of the laborers.³⁵ Whereas factories offered employment to individuals, particularly men, plantations demanded families.³⁶ The bulk of the labor employed resides on the estates, though village labor is also employed in many cases in northeast India. In south India, however, village labor is employed on rubber plantations and, to a smaller extent, on coffee estates.³⁷

A major point of departure between Asian and Caribbean plantations was that the former did not have a history of slave-based production, even though they displayed features akin to the latter.³⁸ Moreover, women and children constituted a formidable part of the sponsored migration to Assam and Bengal plantations, whereas in the British plantation colonies overseas, they were only a minority. This not only enabled the planters to keep the overall wage bill low in the long run but also to successfully impede the growth of a labor market, thereby depriving workers of a market wage.³⁹ Thus, low wage

merce and Development, Government of India. Centre for Development Studies, Trivandrum 2014

- 35 M. Dasgupta/Asoke Ganguly/Paritosh Chakladar: Labour and Trade Union Movement in the Tea Plantations of Terai (1862–1955) – Problems of Class Formation, Paper presented at the All India Seminar, North Bengal University, History Department, 6–8 January, 1987.
- 36 Report of the Royal Commission on Labour in India, Government of India, Calcutta 1931, p. 350.
- 37 D.V. Rege: Report on an Enquiry into Conditions of Labour in Plantations in India. Labour Investigation Committee, Government of India 1946.
- 38 Ranajit Das Gupta: Plantation labour in colonial India, *The Journal of Peasant Studies*, 19 (3–4), 1992, p.182; Rana P. Behal: Coolie Drivers or Benevolent Paternalists? British Tea Planters in Assam and the Indenture Labour System«, *Modern Asian Studies*, 44, 2010, p. 32.
- 39 Sharit Bhowmik: Recruitment and Migration Policy in Tea Plantations in West Bengal, *Bulletin of the Cultural Research Institute*, 15, No. 1–2, 1981, p. 25.

indentured labor was a feature peculiar to plantation systems on both Caribbean as well as Asian plantations.⁴⁰

Plantation Sector and Subsistence Economy: Dualistic or Dialectic?

As discussed in the previous sections, forms of dependency of plantation labor were historically linked to the maintenance of the relationship between what Dasgupta calls the »pre-capitalist or non-capitalist subsistence economy and [the] plantation sector.« He argued that the plantation system comprises »two different but interrelated and interacting sectors: the dominant capitalist plantation sector and the subsidiary non-capitalist subsistence sector.«⁴¹ This meant, besides their wage work on the plantations, workers were also assigned plots of land to cultivate. The »pre-capitalist/capitalist dialectic« has been a long-standing debate in the history of production relations in India. While some consider labor bondage and servitude as remnants of pre-capitalist/feudal relations in India, others see such »unfree« relations as compatible with emergent capitalist systems. Likewise, the characterization of labor relations in plantation economies has also become central to this debate. Plantation economies were set up only with the encroachment of capitalism; nonetheless, relations in that sector seem quite different from the relations of capitalism proper. Therefore, by combining attributes of both capitalist plantation enterprises and auxiliary subsistence strata, plantation industry emerged as a classic case of modern industry with certain peculiar features based

40 Rana. P. Behal/Prabhu. P Mohapatra: Tea and money versus human life: The rise and fall of the indenture system in the Assam tea plantations 1840–1908, *Journal of Peasant Studies* 19 (3–4), 1992, p.143.

41 Ranajit Das Gupta: Plantation labour in colonial India, *The Journal of Peasant Studies*, 19 (3–4), 1992, p. 184.

not on the vestiges of the preceding systems but a system that was initiated by the very fact of capitalist accumulation.

This feature of the plantation society originated in the colonial context and continued to be an integral part of capitalist wage-labor relations in independent India. Walter succinctly argues that a modern capitalist in the metropole struggles to free labor from feudal bondage so that labor can be drawn into their factories, whereas, in the colonial situation, it is precisely the same capitalist who promotes non-free labor and the use of non-economic coercion so that capital can be accumulated and its value expanded.⁴² A careful examination in the following sections will reveal how such subsistence-oriented production existing within the capitalist plantation complex created vital conditions for the latter's expanded reproduction, reaffirming the propositions that Luxemburg tried to develop in order to explain the »fact of accumulation.«

The Genesis Lies in History

It so began that in many tea gardens of Assam and Bengal, tiny plots of paddy land were allotted to workers by planters either for free or at a nominal rent to fulfill their subsistence requirements. While production for the market was not entirely absent, it formed only a small proportion of the land under cultivation. The subsistence economic sector was further divided into two segments: subsistence agriculture within the plantation sector and that outside the plantation sector but within the »plantation system.«⁴³ Plantation workers, both in-

42 Walter further points out, »we must recognize that capitalism in its colonial variant operated with certain peculiarities. The plantation was par excellence a colonial form. It was perhaps the most effective of the colonial forms of exploitation that had been established« (p. 662). Rodney Walter: *Plantation Society in Guyana*, Review (Fernand Braudel Center), Vol. 4, No. 4 1981, p. 661.

43 Ranajit Dasgupta: *Peasants, Workers and Freedom Struggle: Jalpaiguri 1945–47*, *Economic and Political Weekly*, Vol. 20, No. 30, 1985, p. PE42–

dentured and those juridically free, were paid depressed and stagnant wages, resulting in high mortality and low fertility. As discussed above, while migrants were recruited and mobilized in family groups to compensate for the low fixation of wages on the plantations, it was soon realized by planters that even the total family earnings in the form of cash wages were so far below the level of subsistence that workers failed to meet their basic requirements of reproduction. Hence, land for cultivation emerged as an important »concession« to supplement the low levels of income in plantation households.

The existence of the subsistence economy within the plantation system served three main purposes. Firstly, it constituted a massive relocation and redeployment of workers from their old occupations as peasants, cultivators, agricultural laborers and petty producers to their new employment as plantation workers, albeit without a radical transformation in the nature of work in their new employment. The migration of the dispossessed agrarian population under the command of colonial capital only meant a change in production relations and ecological habitats. In other words, a plantation worker was drawn from agriculture to work in agriculture, though of a different type with certain industrial characteristics.⁴⁴ Through the provision of cultivable land, the planters consistently endeavored to create a permanently settled resident workforce in the estates, which, in turn, gave further stimulus to the emigration of families from the native lands. The Assam Labour Enquiry Committee Report (hereafter ALEC) reported

PE52; Ranajit Das Gupta: Plantation labour in colonial India, *The Journal of Peasant Studies*, 19 (3–4), 1992, pp. 173–198.

- 44 Plantation work entailing plucking, pruning, spraying, digging, weeding, hoeing, manuring, transplanting etc, makes it agricultural in nature coupled with several manufacturing processes involving withering, rolling, fermenting, drying and firing, sorting and final heating before packing that highlighted its industrial characteristics. Though manual labour continued to be used with the adoption of machinery from 1870s onwards, they were reduced in number. See, Rana P Behal: *One Hundred Years of Servitude: Political Economy of Tea Plantations in Colonial Assam*. Tulika Books, New Delhi 2014.

»... the Committee would strongly recommend the managers of estates so situated to take advantage of the terms offered, and to employ the land for the settlement of both new and old coolies. They feel sure that if intending emigrants were offered land on which they could form small hamlets, it would go far to overcome their reluctance to leaving their home, while the beneficial effect of small holdings of land on the contentment of the labour force is everywhere recognized.«⁴⁵

Secondly, such a practice also resulted in »time-expired coolies« forming the bulk of the casual labor force that responded to the demands of critical labor shortages during peak seasons, thus binding the workers by increasing their dependence on plantations. It was also a contrivance to save on the costs of future recruitment by keeping the existing labor force incarcerated and under duress. Thirdly, since capitalist economies seek to pay the lowest possible cost for labor, a part of the cost of production and reproduction of labor power was externalized to the subsistence sector located within the capitalist strata or in its peripheries. Such a mechanism relieved planters of supplying sufficient foodgrains to the workers in order to meet the shortfall in their cereal budget. This, however, did not mean that tea garden laborers settled in all the tea estates of Assam and Bengal owned or leased plots of paddy land.⁴⁶ A point of note is that, at the time of distributing these plots of land to the workers, planters in most cases

45 Report of the Assam Labour Enquiry Committee, Government of India Calcutta 1906, p. 91.

46 In the North Bengal tea gardens also planters resorted to this powerful means of settling workers on garden rice lands, though not on a scale similar to Assam. There were considerable differences even among planters of Surma Valley and Brahmaputra or Assam Valley regarding the desirability and viability of settling workers on garden lands. However, once planters recognized the advantages of the practice as a means to gain additional control on the workers, it became a widespread phenomenon ALEC 1906.

charged a nominal rent so that workers did not treat this »concession« as a conversion to »occupancy rights.«

Assam Plantations: Women's Dependence in the Wage Economy and Beyond

Proceeding from the above section, it may be suggested that the pattern of development in the modern plantation sector unleashed a complex set of questions as far as the process of the creating and re-creating of industrial wage labor was concerned. While there is strong historical evidence based on Dasgupta's work emphasizing plantation laborers' twin dependency upon the capitalist plantation sector and the subsistence economy, what major implications does it have for both capital and labor in contemporary times? A very important and related dimension that the twin dependency theory seeks to subsume within its framework of accumulation is the exploitation of women's labor. Dasgupta argued that by keeping the wage rate low in the plantations, women and children were integrated into the capitalist production process, which was accompanied by their simultaneous participation in the production processes of the subsistence sector based upon a high degree of »self« and »familial« exploitation.⁴⁷ He highlights the exploitation that women and children faced due to being part of both the capitalist wage economy and the non-capitalist subsistence economy. However, the underlying »self-exploitation« theory is highly misleading, for it completely obscures the coalescence of extraneous driving forces in the appropriation of surplus value, a process continuously brought forth by capitalism for enhancing its ac-

47 Ranajit Dasgupta: From Peasants and Tribesmen to Plantation Workers: Colonial Capitalism, Reproduction of Labour Power and Proletarianisation in North East India, 1850s to 1947. *Economic and Political Weekly*, Vol. 21, No. 4, 1986, p. 8.

cumulation drive. What, then, is the actual issue? The appropriation of surplus value, Luxemburg argued, is the real incentive that drives the process of reproduction as a regular phenomenon in a capitalist society, »an incentive unknown to any other system of production.«⁴⁸ In fact, it is the same motive to appropriate surplus value as rapidly as possible that urges the capitalist to reproduce time and again.⁴⁹

The existence of the subsistence economy within the plantation system, in fact, reinforces capitalism's capacity to generate its own labor, functionally essential for its smooth survival. This is particularly evident in the case of female labor in the plantation context. This section will attempt to establish the dialectical relationship between the two aforementioned sectors in the context of women's paid and unpaid contributions to social reproduction. Both paid and unpaid forms of labor together constitute the processes of generating marketable value for the export-oriented plantation sector under modern capitalism. Luxemburg states:

»Capitalist methods of production do more than awaken in the capitalist this thirst for surplus value whereby he is impelled to ceaseless expansion and reproduction... Under the rule of competition, cheapness of commodities is the most important weapon of the individual capitalist in his struggle for a place in the market«⁵⁰

In this section, I analyze the larger theoretical implications of Luxemburg's economic formulae based on empirical data derived from field studies to investigate women's location in subsistence production in the plantation wage economy and beyond. For the purpose of analysis, my articulation of subsistence production is derived from Marx's conceptualization of »necessary labor.« The first advantage of capitalism is that wages do not pay off necessary labor. Secondly, it is very diffi-

48 Luxemburg: *Accumulation of Capital*, p. 11.

49 Ibid.

50 Ibid., p. 12

cult to gauge exploitation under capitalist ownership because, unlike preceding modes of production, »necessary« and »surplus« labor are not demarcated in time and space. Following this logic, the capitalist planter is able to keep wages below the level of reproduction, thereby forcing workers to produce a part of their subsistence by themselves and to partly feed on wages from the plantation sector. Thus, the thesis on subsistence labor will be explored by delineating the participation of women in household farms, more specifically, crop cultivation.

A working woman's day, according to Maria Mies, broadly consisted of two kinds of labor: toil-waged labor and household labor.⁵¹ I shall initiate the discussion by situating the first case in a tea plantation in Assam.

Waged Labor in the Plantation Sector

Even though production relations have changed, the peculiar enclave situation of plantation workers persisted even in independent India, within which women had to face greater hardships in the sphere of both production as well as reproduction in many ways. The sustenance of a particular mode of organizing life and work in the plantations meant that while the nature of control has changed, its instruments have remained very virile. Women have become even more concentrated in labor-intensive manual tasks like plucking.

Historically, women's work on the plantations as »tea leaf pickers« was fetishized and romanticized; however, it was also simultaneously economically devalued. This fetishization purports the essentialization of women's work and their subordination as a gender, which

51 My definition of household labor is largely confined to women's labour in the household farms. Mies, cited in Peter Custers: *Capital Accumulation and Women's Labour in Asian Economies*, New Edition, New York 2012 [1997], p. 180

legitimized patriarchal authority and the low wage structure in the plantation industry.⁵² In the tea estate under study,⁵³ women were employed for tasks that were limited but that required a high degree of skills, which were mustered on the job, and preference was generally given to those who had been associated with the estates for a significant part of their lives. It was found that all major agricultural operations in the plantation were performed by women. Plucking, which was the primary operation in the tea gardens, involved the highest concentration (35.5 per cent) of women, followed by hand-weeding (23.5 per cent) and pruning (16.2 per cent).⁵⁴

A significant feature of the plantation labor force was their primary dependence on the agricultural sector (more than 50 per cent) as a major source of employment. It was found that 58.6 per cent (Table 1) of the workers were involved in the agricultural sector as their primary occupation, and 98 per cent of the workers considered crop cultivation as their secondary occupation. It must be noted that the category »agricultural laborers« primarily comprises plantation workers, whereas the category »cultivators« comprises those plantation workers who were assigned plots of land for cultivation by the planters.

52 Ashmita Sharma: *Female Labour in Tea Plantations: Labour Process and Labour Control*; in Bina Fernandez/Meena Gopal/Orlanda Ruthven (Eds): *Land, Labour and Livelihoods: Indian Women's Perspectives*. Cham 2016, p. 116.

53 The tea estate has been kept anonymous on request. The tea estate is located in the eastern most part of Assam, Tinsukia district, in northeast India. It was established in the year 1919 and the first manager of the estate was a British planter named A.L. Jackson.

54 Ashmita Sharma: *Female Labour in Tea Plantations: A Case Study in Assam*. Unpublished Thesis, Tata Institute of Social Sciences, Mumbai 2015.

Occupation category	Primary Occupation	Secondary Occupation
Agricultural laborer	58.6	1.0
Allied activities in agriculture	0.9	0
Cultivator	18.4	98.0
Non-agricultural manual work	5.4	0
Non-agricultural non-manual work	8.0	0
Salaried employee	5.4	0.5
Self-employed	3.3	0.5
Total	100.0	100.0

Table 1 *Distribution of workers by primary and secondary occupation in per cent, 2013–14*
Source: Sharma 2015⁵⁵

A significant feature of the wage system in the Assam and Duars plantations was that it was characterized by both piece-rate and time-rate mechanisms. Women and adolescent girls who constituted the bulk of tea pluckers were paid piece-rate wages, whereas men, who were mostly confined to indoor factory processing work, were paid time-rate wages. Despite performing specialized tasks and tasks that required longer hours of back-breaking work, women were not sufficiently remunerated. The prevailing daily wage for both men and women workers on West Bengal plantations is Rs. 176/- per day, and on Assam plantations it is Rs. 167/- per day.⁵⁶ Since women were

⁵⁵ Ibid.

⁵⁶ Wages in the tea gardens of Assam and West Bengal are determined through collective bargaining mechanism in a forum where representatives of planters, workers and government come together for negotiations. Despite a tripartite forum, decisions are always in favour of the plantation management. In addition to cash wages, workers are also paid in kind which includes food grains, medical facilities, housing and maternity benefits, etc. The above mentioned wage rate for Assam is for tea workers in Brahmaputra Valley, whereas, for workers in Barak Valley, the daily wage rate is Rs. 145. Also see in this context, Sharit Bhowmik: Tea Plantation Wage Agreement: Workers'

involved in a piece-rate system, they were made to work as intensively as possible to lengthen the working day, which also meant they could not increase their personal remuneration beyond the basic pay. Men, on the other hand, employed under the time-wage regime, were paid equally for similar tasks, along with a bonus for working overtime in the processing units. Secondly, an incentive wage system called the *ticca*, which formed a part of the piece-rate system, was applicable for tea pluckers during the peak season, usually lasting for six to seven months beginning in March. The *ticca* earnings were calculated based on the extra quantity (per kilo) of green leaves plucked by a worker beyond their assigned tasks.⁵⁷ While it gave some opportunities for workers to earn twice the amount of their daily wages, the extensive application of the system facilitated the exploitation of women's labor power on the widest possible scale. In this way, capital perpetuated accumulation and intensified the rate of extraction of surplus value.

In my interview with a permanent woman worker in 2013–14, she said: »If *ticca* payment is a double gain for the management, it is a triple loss for the workers. We get exhausted by the end of the day and such a strenuous work routine has a direct bearing on our health. *Babus*⁵⁸ grab the opportunity to under-estimate the weight of plucked leaves. So our real wages are also cut.«⁵⁹ Another woman working at the plucking site admitted, »Earlier the system of work organization in the tea garden was better. A certain quota for plucking would be fixed for the day, and once we reached the quota we would be re-

Interests Sacrificed. Economic and Political Weekly, Vol. 29, No. 41, 1994, p. 2645–2647.

57 The *ticca* arrangement is also called »extra leaf price« payment where workers get paid extra for overtime work in plucking. The fixation of tasks varies from plantation to plantation depending on a number of factors. The usual practice of fixing tasks is set between 23–26 kilos (derived from Fieldnotes).

58 Clerical officer who usually supervises weighment of plucked leaves in the tea garden.

59 Interview with a woman tea worker, field study, 2014.

lieved from work, let's say by afternoon. Now we don't even have the time to breathe. Work is becoming intense and wages equally less.«⁶⁰ While both time- and piece-rate systems of wage determination and payment were essentially capitalist systems, Marx held that the significance of the latter was far greater, for it was the form of wage that was in most harmony with the capitalist mode of production.⁶¹

A tea plucker's life in tea gardens is tuned to the sound of the »siren« (previously, the gong), a relic of the colonial past. The first siren at 5:00 am is for women to prepare the meals and wind up the household chores, the second siren at 6:00 am is for them to set out to the field to perform the day's labor, and the final siren at 4:00 pm is for them to wind up in the garden and return home only to perform the pending household tasks before they retire to bed from fatigue. While the neat time schedule marked by the ticking of the clock gives the impression of an ten-hour workday, connecting the missing dots that shaped women's paid and unpaid labor reflects the true picture. The tea garden clock that triggered the siren was also a message that the women's labor was available to the planters from dawn to dusk.⁶² Even their meal breaks of barely an hour did not allow them to escape the watchful gaze of the *sardars*⁶³ who supervised their work in the field. Excessive physical burdens and the intensification of work were, thus, rationalized on the ground that, being generational agriculturists, they were habituated to working in such harsh environments from a tender age.

60 Ashmita Sharma: Female Labour in Tea Plantations: A Case Study in Assam. Unpublished Thesis, Tata Institute of Social Sciences, Mumbai 2015.

61 Peter Custers: Capital Accumulation and Women's Labour in Asian Economies, New Edition, New York 2012 [1995], 127.

62 Also Behal refers to a similar practice in the colonial times when the garden clock was advanced by one hour ahead of the rest of India's sub-continental time zone (p. 258). Rana P Behal: One Hundred Years of Servitude: Political Economy of Tea Plantations in Colonial Assam. Tulika Books, New Delhi 2014.

63 Leader of a gang of workers in the field.

According to Marx's labor theory of value, a worker is paid a market wage for the socially necessary labor time required for social reproduction. However, in its unquenchable thirst for profit, the capitalist system makes the worker expend labor time beyond this socially necessary labor time to maximize surplus value for the capitalist. This »unpaid labor time,« in the Marxist sense, amounts to »unpaid work« in the feminist theorization of work. C. Das Gupta argues that if women stopped cooking at home, the necessary costs of living for the workers' families would rise and, accordingly, wages would also have to be increased to maintain and replenish the workers. Hence, women's unpaid labor in social reproduction subsidized wages and kept them low, which she pointed out was vital to the regime of capital accumulation.⁶⁴ A similar case was that of women workers on plantations where below subsistence wages, long working hours, or its increasing intensification facilitated the extraction of maximum labor power at minimum costs. At this point, it is relevant to refer to Luxemburg's problematic of »reproduction« that essentially drove her to establish the connection between her work on political economy and her theorization on the role of women in a capitalist society. She dismantled the narrow definition of reproduction based on mere »reproductive work« to reconceptualize a broad-based understanding to encapsulate the reproduction of the capitalist system itself.⁶⁵ She succinctly puts the problem of reproduction in perspective by arguing that

»...as soon as economic theory gets an inkling of the problem of reproduction, as soon as it has at least started guessing at the problem, it reveals a persistent tendency suddenly to transform the problem of reproduction into the problem of crises, thus barring its own way to the

64 Chirashree Das Gupta: Social Reproduction, Constitutional Provisions and Capital Accumulation in Post-independent India in: Indrani Mazumdar/Saumya Uma (Eds): *Gender, Labour and the Constitution*, in: *Economic and Political Weekly* 55/2020, no. 20, pp. 29–75, here p. 31.

65 See also, C. Das Gupta, : *Remembering Rosa Luxemburg*, p. 23

solution of the question. When we speak of capitalist reproduction in the following exposition, shall always understand by this term a mean volume of productivity which is an average taken over the various phases of a cycle.«⁶⁶

Luxemburg provides two cases for the above formulation. Firstly, she is not talking about capitalism in crises but about the system as it exists. Secondly, through her economic theory, she not only opened a new vista on the relationship between capital and non-capital but also laid grounds for us to analyze and comprehend the dynamics of capitalism, the ways in which capital accumulation ensured its survival and expansion.

The »Tie-in-Land« Arrangement

An estate woman worker's average day was constituted by wage work on the tea plantation and non-wage work in the subsistence sector, of which unpaid labor in household farms formed a crucial dimension of subsidizing that part of social reproduction costs not met by capital. Field evidence suggested that a range of regular chores and household tasks, cultivating paddy and growing vegetables, and various off-farm income-generating activities were typically performed by women. It must therefore be noted that since wage levels were extremely low, such subsidiary occupations for contributing to the overall household income became a necessary part of workers' difficult lives. Women reported spending five to six hours on average on such activities that were not included in the modern definition of work. These were seen as an extension of their domestic roles.⁶⁷ We, therefore, observe that

66 Luxemburg: *Accumulation of Capital*, p. 8–9

67 Ashmita Sharma: *Female Labour in Tea Plantations: A Case Study in Assam*. Unpublished Thesis, Tata Institute of Social Sciences, Mumbai 2015.

a woman worker was not only compelled to do double the work of a full-time laborer in the tea garden and that of an agriculturist in the household farms, but her engagement in the social reproduction of the family was seen as both invisible and unaccounted labor.

Paddy followed by tea were the two major crops cultivated by plantation households. It was found that households almost entirely depended on the paddy they grew for their own survival. However, the production of tea, it being a commercial crop, was decisively market-oriented. This meant that while a part of the workers' subsistence was borne by selling some crop produce in the market in return for an exchange value, another part of their subsistence was met by the production of use-values for self-consumption, and yet another part was met by the wages from the plantations.⁶⁸ Raya Dunayevskaya writes that while Marx insisted on the determination of use-values for the determination of the entire economic order, Luxemburg left the use-value of capital completely out of consideration.⁶⁹ Instead, she believed »[s]urplus value, no matter what its material form, cannot be directly transferred to production for accumulation; it must first be realized (sold).«⁷⁰ For Luxemburg, this realization of surplus value lay in the non-capitalist world driven by the expansion of effective demand, notwithstanding living labor as the source of value and surplus value for capitalist production. »Labor power« as the only value-creating substance under capitalism reinforces the productive relationship between labor and capital in the »plantation-subsistence economy« complex. In the subsistence matrix, where does a woman situate herself in terms of her access and control over the produce from cultivable land? This is the question that will be explored further through the use of the household income method.

68 Derived from interviews with workers on the plantation, field study, 2014.

69 Dunayevskaya, Raya. *Women's Liberation and Marx's Philosophy of Revolution*. 2015, p. 39.

70 *Accumulation of Capital*, p. 86.

For the purpose of this study, land ownership was defined as the total land owned and self-cultivated, including leased out and mortgaged out land. While the majority of the plantation households were landless, a few households did own small plots of land. Others who possessed land within the plantation did not necessarily claim ownership rights, as those lands were leased from the company at zero rent. The plantation company had the authority to reclaim the leased out lands based on its decision to expand, i.e. increase, the area under tea cultivation. Table 2 shows the distribution of households according to land possession during 2013–14. While 67 (43.5 per cent) households had ownership rights over 88.8 acres (62.2 per cent) of the land area, 44 (28.6 per cent) households had leased 47.2 acres (33.1 per cent) of land at zero rent from the company.⁷¹ The data also indicates that 39 (25.3 per cent) households were completely landless with no owned, leased or mortgaged land, indicating a lopsided distribution. Moreover, despite the allocation of land, the fertility of the soil was always under question. There was no state support or any kind of incentive provided by the tea company to improve production. Workers were of the opinion that there had been many consecutive years in the past when there had been no production at all, making their sustenance difficult: »Our forefathers received the wastelands on lease from the tea company and since then for generations we have been cultivating. We actually got this plot of land because it turned out to be unsuitable for tea cultivation, not because it was exclusively meant for rice cultivation. [So], some years

71 A major characteristic of the leased in lands was that since these vast tracks of water-clogged lands lying in the lowland areas were unsuitable for tea cultivation, they were distributed among the tea plantation workers. While the leased in lands in lowland areas were only suitable for paddy cultivation, it was found during the study that plots of land in the highland areas owned by the households were used for cultivating tea on a small-scale giving rise to a phenomenon that was akin to »small tea gardens«- Ashmita Sharma: *Female Labour in Tea Plantations: A Case Study in Assam*. Unpublished Thesis, Tata Institute of Social Sciences, Mumbai 2015.

we get crop, some years we do not. Last year was unfavorable, the rains caused havoc,« lamented one plantation worker.⁷²

Land Type	No. of Households	Percentage Share	Extent (Acres)	Percentage Share
Owned	67	43.5	88.8	62.2
Leased	44	28.6	47.2	33.1
Mortgaged	4	2.6	6.8	4.8
Leased out	0	0	0	0
Mortgaged out	0	0	0	0
Landless	39	25.3	0	0
Total	154	100	142.8	100

Table 2 Distribution of households by land type, in number and per cent, 2013–14

Source: Sharma, 2016⁷³

Related to this was the question of land allotment among plantation households based on two fundamentally different locations: labor lines and *bustees*.⁷⁴ Bustee labor comprised the non-resident casual labor-*faltu* or *bigha*,⁷⁵ who formed the bulk of the labor force in the tea gardens in the peak plucking season. In the tea plantation under study, it was found that the percentage share of landed households was weighted more toward the bustees (70.1 per cent), with

⁷² Interview with a tea garden worker, field study, 2014.

⁷³ Ashmita Sharma: Female Labour in Tea Plantations: Labour Process and Labour Control: in Bina Fernandez/Meena Gopal/Orlanda Ruthven (Eds): Land, Labour and Livelihoods: Indian Women's Perspectives, Cham 2016, p. 125.

⁷⁴ Labour lines refer to the cluster settlement of workers inside the plantation, whereas, bustees are villages in the periphery of the tea gardens where tea garden or ex-tea garden workers have settled (Fieldnotes 2014).

⁷⁵ In colloquial terms, *faltu* and *bigha* refer to temporary/casual tea workers in Assam and Bengal plantations respectively.

only 29.9 per cent in the labor lines (see Table 3). This segment of the subsistence economy was intrinsic to the growth of the plantation sector, for the availability of casual laborers proved advantageous for the management on several counts. Firstly, the bustee households have held land for generations since the times when the colonial state settled the ex-tea garden workers on government land on the periphery of tea gardens as a non-residential labor force. The generations of tie-in-land allotment ensured an uninterrupted supply of cheap labor to the plantations in times of crisis. Following on from the first point, my second argument is drawn from Marx's concept of the »reserve army of labor,« which is essential for the functioning of capitalism. By keeping the wage rate down, this surplus population exacerbated the exploitation of labor without themselves being absorbed into the formal wage labor pool.⁷⁶ Thirdly, while the management is obligated by certain statutory and non-statutory provisions in the law to provide for the consumption requirements of the resident labor force besides payment in cash wages, the non-resident bustee labor is expected to bear a greater share of the reproduction costs on their own. Fourthly, this huge pool of the casual workforce was used as a mechanism by the management to impose discipline on the workers. Since physical coercion under capitalism was eschewed, the »threat of unemployment« was used as a weapon to control and discipline the workforce.⁷⁷ Thus, by increasingly relying on irregular or intermittent forms of employment, capitalism encapsulated flexibilization policies in the labor market. Lastly, despite the growth and expansion of a highly organized capitalist form of production system, the plantation sector failed to generate any significant spiraling effect in its vicinity.

76 Patnaik (2019) writes, »Capitalism, in other words, spontaneously reproduces, through its accumulation behaviour, the reserve army of labour, which constitutes an essential prerequisite for its very existence« (p. 305) – Prabhat Patnaik: Contemporary Capitalism and the World of Work. Agrarian South: Journal of Political Economy, 8(1–2), 2019, p. 303–316.

77 Ibid., p. 305.

The lack of any alternative livelihood options further prompted the dependence of the bustee populace on plantation work.

Residence	No. of Households	Percentage Share	Landed Households	Percentage Share
Labor Lines	90	58.4	20	29.9
Bustee	64	41.6	47	70.1
Total	154	100	67	100

Table 3 Percentage share of landed households in labor lines and bustees, in per cent, 2013–14

Source: Sharma, 2015⁷⁸

Women: What Slice of the Cake?

The concept of the »household«⁷⁹ as an economic unit of production, consumption and exchange was used to calculate women's contribution to household economy. The apportioning method to compute individual income was used not only to establish the gender-wise distribution of income share to the total household income but also

78 Ashmita Sharma: *Female Labour in Tea Plantations: A Case Study in Assam*. Unpublished Thesis, Tata Institute of Social Sciences, Mumbai 2015.

79 In feminist literature there is an increasing tendency to privilege the concept of the »household«- defined on the basis of its residence, labour and individuals- over the family. Since the family is glorified and worshipped as the sphere of love and mutual relationships and is marked by the patriarchal legacy of male domination on female capabilities and choices, it is the household that has replaced the family as the unit »of«and »for«analysis. See Deviki Jain/Nirmala Banerjee: *The Tyranny of the Household in: Mary E. John (Ed.): Women's Studies in India: A Reader*. Penguin, New Delhi 2008; Bina Agarwal: *The Family in Public Policy: Fallacious Assumptions and Gender Implications in: Mala Khullar (Ed.): Writing the Women's Movement. A Reader*. Zubaan, New Delhi 2005.

to assess the proportion of different sources of income to the total household income individually. While for all other components – e.g. income from agricultural laboring out, non-agricultural labor out, social security schemes, etc. – contributions to income were computed individually, the apportioning rule was particularly useful for calculating *crop income* that existed at the household level only.⁸⁰

From Table 4, which explains the gender-wise contribution of income share from different sources of income to the total household income, we learn that women contributed a share of 8.0 per cent of the crop income to the total household income, and men contributed almost equally at 8.6 per cent. Even though it is difficult to quantify the exact individual share of men and women in the net crop income, excluding the crucial component of crop income from economic analysis would inevitably engender a conceptual and methodological critique of women's share in family labor remaining imperceptible and unaccounted for. This would also invisibilize the full extent of women's exploitation under capitalism. While the share in crop income is a proxy value taken for computing women's and men's contributions to the household economy independently, the imputed value of their inputs in family farms cannot be undermined. It is important to reiterate that women were paid a wage only for laboring out in the plantations, not as producers in their farmlands. Nevertheless, their work cannot always be considered as the production of use-values for

80 For apportioning crop income the following method was used: I calculated the share of labor days that each member of the family spent in the family farm. Both owned land and leased-in land were taken into consideration for this purpose. Using these shares, individual shares for men and women in the net crop income were calculated by applying to it the corresponding share of time spent by men and women in the farm. The measure of labor demand and supply in family farms was estimated in terms of labor days, and not in terms of number of workers. The data on labor days was thought to be more appropriate to capture the duration of time invested in the family farms by both men and women, Ashmita Sharma: *Female Labor in Tea Plantations: A Case Study in Assam*. Unpublished Thesis, Tata Institute of Social Sciences, Mumbai 2015.

immediate consumption. As stated above, some of the produce was sold as market commodities, but the proceeds from the sales were always collected and pocketed by their husbands.

Percentage Share of Household Income	Women	Men
Crop income	8.01	8.56
Agricultural labor	80.14	44.82
Non-agricultural labor	11.53	46.57
Social security schemes	0.31	0.05
Total	100.0	100.0

Table 4 Percentage share of different income sources of total household income by gender, in per cent, 2013–14

Source: Sharma, 2015⁸¹

Sources of Income	Female	Male	Total
Crop income	48.5	51.5	100
Agricultural laboring out	64.31	35.69	100
Non-agricultural laboring out	19.97	80.03	100
Social security schemes	86.69	13.31	100
Total	50	50	100.0

Table 5 Percentage share of different income sources of men and women, in per cent, 2013–14

Source: Sharma, 2015⁸²

Even though women's percentage share of the net crop income was slightly lower at 48.5 per cent (see Table 5), their share of family la-

⁸¹ Ibid.

⁸² Ibid.

bor was nevertheless significant.⁸³ There are well-founded reasons to support the argument. Firstly, women who were engaged in unpaid labor on the family farms were also simultaneously involved in waged work in the tea gardens. Consequently, they had to cope with a larger burden of providing subsistence labor on the family farms as well as wage labor on the plantations, often suggesting a strong element of familial exploitation coupled with wage exploitation in the tea gardens. A woman worker reported, »Ticca earnings are only to mask the extremely low level of wage rates in tea gardens.«⁸⁴ Likewise, the data in Table 5 also suggests that the contribution of women to income from agricultural laboring out was much higher (64.31 per cent) than that of men (35.69 per cent), indicating women's confinement to labor-intensive manual tasks on the plantations. A male worker asserted, »We cannot do plucking. Working consistently under a strict work schedule for eight hours seemed more taxing than laboring in the paddy fields, where the duration of work put in was comparatively less and nature of work mostly seasonal. Only women can endure such hardships.«⁸⁵ Conversely, within the area of non-agricultural laboring out,⁸⁶ the contribution of men was much higher than that of women.

Describing the intensification of work in tea gardens during the peak season, a woman reported, »It becomes extremely difficult to balance my time between tea garden work and *kheti*,⁸⁷ especially during the peak season. This is the time we get to earn ticca money, so we are expected to work more, often for the whole day. So, by the

83 Women's contribution to family labour was slightly lower (48.5 per cent) than men (51.5 per cent), in proportion to the labour days spent, only in the sense that their concentration in plantation labour was much higher than that of their male counterparts, *ibid*.

84 Interview with a woman tea worker, field study, 2014.

85 Interview with a male tea worker, field study, 2014.

86 Men were mostly engaged in highly mechanized work in the tea factories, followed by construction work, work as carpenters, electricians, hand-cart puller, etc. (Fieldnotes 2014).

87 It means cultivation in the local parlance.

time I get back from work and go to my *khet*, it is already 4:00 pm. Both [workspaces] are equally crucial, so I have to somehow manage.»⁸⁸ This illustrates two key points. Firstly, it shows how processes of double and triple burden come into play to intensify the rate of exploitation of women's labor in the plantation industry. Women were always found to carry heavier work burdens, but with low levels of earnings. Secondly, it shows how their workload was not just limited to waged work on the plantations but also a series of productive activities in the household for their own and their family's survival. This underscored how capitalism coupled with patriarchy systematically devalued women's work and reinforced the paid-unpaid work divide by implicitly subsidizing capitalist production of value and profits.

Secondly, with regard to women's share of family labor it is in proportion to the labor days spent on the family farms that men and women ought to get a share of the crop income based on the apportioning rule. But this was not the case for a majority of the plantation households, as crop income being subsumed into household income was almost entirely appropriated by men. Despite playing a crucial and significant role in household production, most women were completely unaware of the extent or value of land ownership, the quantum of food grain production and sales, the nature of inputs and input costs, the types of fertilizer used, the number of hired laborers deployed, etc.⁸⁹ This denotes the asymmetry in the participation of women in subsistence production on the one hand and their increased marginalization on the other.

Such a phenomenon of differential and unequal access to productive resources was attributed to women's lack of control over the means of production (primarily land), which contrasted sharply with that of men. As Agarwal asserts, the question was not only about women's access to cultivable land, but also about its management

88 Interview with a woman tea worker, field study, 2014.

89 Derived from field interviews, 2014

and control that inevitably resulted in the unequal relationship that men and women had with household assets.⁹⁰ Additionally, it was also found that the division of labor along gender lines had distinct disadvantages for women as it restricted their operations on the family farms mostly to seasons of sowing, transplanting in the case of paddy cultivation, and plucking, pruning and routine maintenance work in the case of tea cultivation. Men were mostly responsible for the tasks of field preparation, leveling and plowing using draught animals. The harvesting of paddy, on the other hand, was jointly done by both men and women, whereas the transportation of crops (mostly on bicycles) primarily remained the responsibility of men. We see that, like tea, growing paddy also followed a specific pattern of sexual division of labor. Custers pointed out the flexibility in the sexual division of labor that changed over time depending on the need to preserve male dominance over women and to ensure the greater economic exploitation of women to suit the needs of capital.⁹¹ Hence, the »unpaid nature« of most of the productive activities done by women in household cultivation and other non-cultivating productive enterprises contributed to the gross under-enumeration of women's labor in economic theory.

The foremost conclusion this exercise attempted was to lay bare the methodological and conceptual problems of computing women's contribution to subsistence economy by taking the case of crop cultivation that emerged as a major source of income for households after plantation work. It is the complexities involved in assessing women's work that the social recognition of the »paid-unpaid« labor continuum gets misplaced, and most household-based activities performed by women are rendered »invisible.« Therefore, the marginalization of a woman worker in the plantation context can be measured in a triple

90 Bina Agarwal: *A Field of One's Own: Gender and Land Rights in South Asia*. Cambridge University Press, Cambridge 1998

91 Peter Custers: *Capital Accumulation and Women's Labour in Asian Economies*. Monthly Review Press, New York 2012

sense – as a formal wage laborer on the plantations, as a non-waged subsistence producer on the family farms, and as an unpaid household laborer – all of which are integral parts of the capitalist mode of production and vital to the regime of capital accumulation. This is not Bennholdt-Thomsen's categorization of »marginalized masses« who, with the inability to find wage labor, are made to develop a number of forms of subsistence production.⁹² But it is that category of the »marginalized« who, despite being engaged in wage employment in the tea industry, subsidize their reproduction costs and also that of their employers by feeding on the subsistence sector, both situated within the capitalist plantation system. Marginalization is, therefore, seen as an inherent structural element of dependent capitalism.⁹³

Paid-Unpaid Labor Conundrum: A Take Away

Women's role in the wage and non-wage economy suggests how capitalism subsumed existing social relations, thereby intensifying existing inequalities not only within dominant production relations but also outside of them. As we saw, the case of women's engagement in unpaid family labor raised key issues concerning both unacknowledged labor and the paid-unpaid labor continuum. Those who have analyzed Rosa Luxemburg's works can observe that she was not concerned with the women's question in any specific manner. So how did her theory have larger implications for women's labor? Luxemburg's thesis on women's work resonates with contemporary concerns when she says:

92 Cited in Maria Mies: *Capitalist Development and Subsistence Production: Rural Women in India*, in: Maria Mies/Veronica Bennholdt Thomsen/Claudia Von Werlhof (Eds): *Women: The Last Colony*. Zed Books, London 1988.

93 Ibid, p. 29.

»As long as capitalism and the wage system rule, only that kind of work is considered *productive* which produces *surplus value*, which creates capitalist profit. From this point of view, the music-hall dancer whose legs sweep profit into her employer's pocket is a productive worker, whereas all the toil of the proletarian women and mothers in the four walls of their homes is considered *unproductive*.«⁹⁴

This theoretical divide between work that qualifies as »productive« and that which falls in the domain of »unproductive« has been reinforced in the past few decades, even more so with the entrenchment of neoliberalism. Implicit in the duality is the characterization of a system that is based on the subsumption of the processes of social production and reproduction for the creation of surplus value or generation of capitalist profit. In other words, central to the question of capitalist accumulation is the wage-surplus system which explains how social reproduction is subsumed. It is in this light that Rosa Luxemburg underlined the inevitability of non-capitalist environments for the realization of the mass of surplus value for the capitalist sector for a continuous process of accumulation. This interlinkage is particularly relevant as far as the articulation of subsistence production and women's labor is concerned. The fact of this interlinkage is that the two classes are in a dialectical-interdependent relationship, integrating both spaces of productive and reproductive activities into a dichotomous whole.

While there is no direct reference to the term »subsistence production« in Luxemburg's writings on capital accumulation, her concept of the »non-capitalist sector« provides essential leads that can be theoretically linked to explain the »subsumption of subsistence production

94 Rosa Luxemburg: Women's Suffrage and Class Struggle 1912, under www.marxists.org/archive/Luxemburg/1912/05/12.htm, my emphasis.

of non-capitalist strata under the capitalist mode of production.⁹⁵ By this, Bennholdt-Thomsen implies that all kinds of production that assume a wage form should not be defined as subsistence or necessary labor.⁹⁶ If we were to analyze this in the context of women plantation workers, are we then saying that »unpaid labor time,« even within waged production, does not amount to the socially necessary labor time required for social reproduction? Bennholdt-Thomsen's separation of surplus labor and necessary labor not only poses a challenge to Marx's basic theory of value, but also renders the wage-surplus relationship, the very core of the accumulation process, invisible. The fixing of low wage levels on plantations started as a primary mechanism to compel entire families, including children, to migrate. However, the perpetuation of low wages has continued only to deepen the divide between necessary labor time and unpaid/surplus labor time, which in turn is supplemented by the subsistence sectors outside the wage economy. In fact, the »incentive wage system« on the plantations correctly explains the economic position of women defined by the capitalist production relations according to which they work. In other words, this is a capitalistically designed mechanism to increase the burden of unpaid labor on women so that the necessary labor time for social reproduction is further reduced. Moreover, the cultivation of crops and vegetables on tiny plots of cultivable land where women's labor is deemed crucial forms a part of the same explanation, that of unpaid labor. Unlike the process of »housewifization,«⁹⁷ plantation

95 Bennholdt-Thomsen 1981, cited in Tove Soiland: *A Feminist Approach to Primitive Accumulation* in: Judith Dellheim/Frieder Otto Wolf (Eds): *Rosa Luxemburg: A Permanent Challenge for Political Economy*. Palgrave Macmillan, London 2016.

96 Custers: *Capital Accumulation*, p. 280.

97 By »housewifization« I mean, how in the event of loss of livelihoods women become more confined to household work/domestic labour. This is a process by which women's unpaid labour is expected to facilitate the reproduction of the working class by restricting women's labour to routine household chores like cooking, cleaning, washing, etc. See in this context, Maria Mies:

women's labor in various subsistence activities on household farms do contribute to household income and self-sustenance, but to that which remains unpaid and unaccounted for.

The duality around which women's labor is organized expresses two concerns. Firstly, that these processes are both the necessary pre-conditions and result of the capitalist mode of production. Secondly, since the enclave character of the plantation economy continues to perpetuate the subsistence sector as its »dialectical other,« it is difficult for women to abandon their lands and become proletarians in the classical sense. More recently, since the 1990s, the tea sector has been undergoing a crisis, and the closure of tea gardens has triggered a migration of workers to the cities. Even then, workers are hemmed into the plantations by work and residence, and there is hardly any significant change in the immigrant character of the labor force. The »tie-in-land« allotment, which was earlier instituted as a »non-market« apparatus of labor control, has now been transformed into a »market« mechanism to extract pure unpaid labor time in production by the maximization of surplus value at minimum costs of reproduction of labor power. Women's labor, therefore, constitutes the bulk of this cheap labor for the growing capitalist market economy, and their »deterioration,« as Mies argues, »is not the result of some pre-capitalist backwardness or of feudalism, but is the inevitable effect of capitalist modernization.«⁹⁸

Luxemburg's theory of »capital accumulation« is incomplete without a reference to her theory of »inevitable breakdown.« According to this, with every advance that capitalism makes, it simultaneously destroys the pre-capitalist sector until the latter is completely exhaust-

Capitalist Development and Subsistence Reproduction: Rural Women in India. *Bulletin of Concerned Asian Scholars*, Vol 12, No 1, 1980, pp 2–14.

98 Maria Mies: Introduction, in: Maria Mies/Veronica Bennholdt Thomsen/Claudia Von Werlhof (Eds): *Women: The Last Colony*, London 1988, p. 7.

ed.⁹⁹ Therefore, I would like to posit Rosa Luxemburg's argument in terms of the inevitability of the subsistence economy that has been the paradigm of analysis of women's labor in this chapter. Will units of subsistence production and reproduction get completely destroyed with the ever-increasing expansion of plantation capitalism, or will they get mutated under the latter? These questions will have important implications for the process of accumulation because contemporary capitalism is such that it is characterized by the proletariat's increasing dependence on both wages and agricultural production, and women's unpaid labor is intrinsic to both. Further, with an amalgamation of both industrial and agricultural characteristics, what has been the nature and extent of the proletarianization of the plantation labor force? The tea industry emerged as an agro-industrial enterprise under the aegis of British capital and has been expanding ever since, but such ambiguities mean that broad conceptual concerns about whether production relations in plantations are »capitalist« or »capitalistic« are held valid.

Works Cited

Agarwal, Bina: *A Field of One's Own: Gender and Land Rights in South Asia*. Cambridge University Press, Cambridge 1998.

99 Her theory of collapse has been disputed on historical and theoretical grounds. See in this context, Prabhat Patnaik: *Contemporary Capitalism and the World of Work*. *Agrarian South: Journal of Political Economy*, 8(1–2), 2019, p. 303–316;

Even members of the German Feminist School (Maria Mies, Veronica Bennholdt Thomsen, and Claudia Von Werlhof) do not seem to share Luxemburg's »self-destruction thesis«. See Peter Custers: *Capital Accumulation and Women's Labour in Asian Economies*. Monthly Review Press, New York 2012, p. 261;

- Agarwal, Bina: The Family in Public Policy: Fallacious Assumptions and Gender Implications in: Mala Khullar (Ed.): *Writing the Women's Movement. A Reader*. Zubaan, New Delhi 2005.
- Beckford, George L: The Economics of Agricultural Resource Use and Development in Plantation Economies, in: *Social and Economic Studies* 18/1969, pp. 321–347.
- Behal, Rana: Indian Migrant Labourers in Southeast Asian and Assam Plantations under the British Imperial System, NLI Research Studies Series 127/2017, V.V. Giri National Labour Institute, Noida.
- Behal, Rana P/Prabhu P Mohapatra: Tea and money versus human life': The rise and fall of the indenture system in the Assam tea plantations 1840–1908, in: *The Journal of Peasant Studies* 19/1992, no.3–4, pp.142–172.
- Behal, Rana P: Power Structure, Discipline, and Labour in Assam Tea Plantations under Colonial Rule, *IRSH* 51, Supplement, 2006, pp. 143–172.
- Behal, Rana P: Coolie Drivers or Benevolent Paternalists? British Tea Planters in Assam and the Indenture Labour System, in: *Modern Asian Studies* 44/2010, pp. 29–51.
- Rana P Behal: *One Hundred Years of Servitude: Political Economy of Tea Plantations in Colonial Assam*. Tulika Books, New Delhi 2014.
- Bennholdt-Thomsen 1981 cited in Tove Soiland: A Feminist Approach to Primitive Accumulation in: Judith Dellheim/Frieder Otto Wolf (Eds): *Rosa Luxemburg: A Permanent Challenge for Political Economy*. Palgrave Macmillan, London 2016.
- Bhowmik, Sharit: Recruitment and Migration Policy in Tea Plantations in West Bengal, in: *Bulletin of the Cultural Research Institute* 15/1981, no. 1–2, pp. 23–33.
- Bhowmik, Sharit: The Plantation as a social system, in: *Economic and Political Weekly* 15/1980, no. 36, pp. 1524–1527.
- Bhowmik, Sharit: Tea Plantation Wage Agreement: Workers' Interests Sacrificed. *Economic and Political Weekly* 29/1994, no. 41, pp. 2645–2647.
- Bhowmik, Sharit/Kanchan Sarkar: Trade Union and Women Workers in Tea Plantations, in: *Economic and Political Weekly* 33/1998, no. 52, pp. 50–52.

- Bhowmik, Sharit: Productivity and labour standards in tea plantation sector in India, in: Sivananthiran, A./Venkata-Ratnam, C.S. (Eds): *Labour and social issues in plantations in South Asia: role of social dialogue*. ILO-SAAT, New Delhi 2002.
- Bose, Sugata: *Peasant Labour and Colonial Capital: Rural Bengal since 1770*. Cambridge 1993.
- Chatterjee, Piya: *A Time for Tea: Women, Labor and Post-Colonial Politics on an Indian Plantation*. Zubaan, New Delhi 2003.
- Custers, Peter: *Capital Accumulation and Women's Labour in Asian Economies*. Monthly Review Press, New York 2012.
- Das Gupta, Chirashree: Social Reproduction, Constitutional Provisions and Capital Accumulation in Post-independent India in: Indrani Mazumdar/Saumya Uma (Eds): *Gender, Labour and the Constitution*. *Review of Women's Studies*, Economic and Political Weekly 55/2020, no. 20, pp. 29–75.
- Das Gupta, Chirashree: *Remembering Rosa Luxemburg (1871–1919): Full Text Report on Panel Discussion on Life and Ideas*, Centre for Women's Development Studies and Rosa Luxemburg Stiftung, New Delhi 2019.
- Dasgupta, M./Asoke Ganguly/Paritosh Chakladar: *Labour and Trade Union Movement in the Tea Plantations of Terai (1862–1955) – Problems of Class Formation*, Paper presented at the All India Seminar, North Bengal University, History Department, 6–8 January, 1987.
- Dasgupta, Ranajit: *Peasants, Workers and Freedom Struggle: Jalpaiguri 1945–47*, Economic and Political Weekly 20/1985, no. 30, pp. PE42–PE52.
- Dasgupta, Ranajit: *Plantation labour in colonial India*, in: *The Journal of Peasant Studies* 19/1992, no. 3–4, pp. 173–198.
- Dunayevskaya, Raya: *Rosa Luxemburg, Women's Liberation and Marx's Philosophy of Revolution*. Aakar Books, New Delhi 2015.
- Habib, Irfan: *Capital Accumulation and the Exploitation of the 'Unequal World: Insights from a Debate within Marxism*. *Social Scientist*, 31/2003, no. 3–4, pp. 3–26.
- Habib, Irfan: *Remembering Rosa Luxemburg (1871–1919): Full Text Report on Panel Discussion on Life and Ideas*, Centre for Women's Development Studies and Rosa Luxemburg Stiftung, New Delhi 2019.

- Hudis, Peter: Accumulation, Imperialism, and Pre-Capitalist Formations: Luxemburg and Marx on the non-Western World, in: *Socialist Studies/Études socialistes* 6/2010, no. 2, pp. 75–91.
- Jain, Deviki/Nirmala Banerjee: The Tyranny of the Household, in: Mary E. John (Ed.): *Women's Studies in India: A Reader*. Penguin, New Delhi 2008.
- Luxemburg, Rosa: *The Accumulation of Capital*. Translated by Agnes Schwarzschild. Routledge, London 2003.
- Luxemburg, Rosa: *Women's Suffrage and Class Struggle* 1912. Online: <https://www.marxists.org/archive/Luxemburg/1912/05/12.htm>.
- Makita, Rie/Tadasu Tsuruta: *Fair Trade and Organic Initiatives in Asian Agriculture: The Hidden Realities*. Routledge, London and New York 2017.
- Mies, Maria: Capitalist Development and Subsistence Reproduction: Rural Women in India. *Bulletin of Concerned Asian Scholars* 12/1980, no. 1, pp. 2–14.
- Mies, Maria: Capitalist Development and Subsistence Production: Rural Women in India, in: Maria Mies/Veronica Bennholdt Thomsen/Claudia Von Werlhof (Eds): *Women: The Last Colony*. Zed Books, London 1988.
- Mies, Maria: Introduction, in: Maria Mies/Veronica Bennholdt Thomsen/Claudia Von Werlhof (Eds): *Women: The Last Colony*. Zed Books, London 1988.
- Ouvina, Hernan: Rosa Luxemburg and our Civilizational Crisis. Translated by Nicolas Allen. 14.1.2019. Online: <http://www.historicalmaterialism.org/blog/rosa-reloaded-rosa-Luxemburg-and-our-civilisational-crisis>.
- Patnaik, Prabhat: Contemporary Capitalism and the World of Work. *Agrarian South: Journal of Political Economy* 8/2019, no. 1.–2, pp. 303–316.
- Patnaik, Prabhat: Contemporary Capitalism and The World of Work, International Development Economic Associates Online, 4.12.2018 Online: <https://www.networkideas.org/featured-articles/2018/12/contemporary-capitalism-and-the-world-of-work/>.
- Patnaik, Utsa: Remembering Rosa Luxemburg (1871–1919): Full Text Report on Panel Discussion on Life and Ideas, Centre for Women's Development Studies and Rosa Luxemburg Stiftung, New Delhi 2019.

- Patnaik, Utsa/Prabhat Patnaik: Imperialism in the Era of Globalization, *Monthly Review Online*, 1.7.2015. Online: <https://monthlyreview.org/2015/07/01/imperialism-in-the-era-of-globalization/>.
- Rasaily, Rinju: Women's Labour in the Tea Sector: Changing Trajectories and Emerging Challenges. NRPPD Discussion paper no. 31, Ministry of Commerce and Development, Government of India. Centre for Development Studies, Trivandrum 2014.
- Rege, D.V: Report on an Enquiry into Conditions of Labour in Plantations in India. Labour Investigation Committee, Government of India, 1946.
- Report of the Royal Commission on Labour in India, Government of India, Calcutta 1931.
- Rodney, Walter: Plantation Society in Guyana, *Review* (Fernand Braudel Center) 4/1981, no. 4, pp. 643–666.
- Scott, Helen C./Le Blanc, Paul: Introduction to Rosa Luxemburg, in: Paul Le Blanc and Helen. C Scott (Eds.): *Socialism or Barbarism: The Selected Writings of Rosa Luxemburg*. Pluto Press, London and New York 2010.
- Sen, Samita: Kidnapping in Chotanagpur: Recruitment for Assam Tea Plantations in a 'Tribal' Area', in: Sanjukta Das Gupta and Raj Sekhar Basu (Eds.): *Narratives from the Margins: Aspects of Adivasi History in India*. Primus Books, New Delhi 2012.
- Sharma, Ashmita: *Female Labour in Tea Plantations: A Case Study in Assam*. Unpublished MPhil thesis, Tata Institute of Social Sciences, Mumbai 2015.
- Sharma, Ashmita: *Female Labour in Tea Plantations: Labour Process and Labour Control*, in: Bina Fernandez/Meena Gopal/Orlanda Ruthven (Eds.): *Land, Labour and Livelihoods. Indian Women's Perspectives*. Cham 2016.

Rosa Luxemburg's Viewpoint on Democracy and Its Lessons for Practicing Grassroots Democracy in Vietnam Today

Nguyen Hong Duc¹

Democracy is a historical category. The concept has been used since ancient Greece, more than 2500 years ago. The term »democracy« comes from the Greek language: people (*dēmos*) and power (*kratos*). Ancient Greek thinkers such as Herodotus (c.484–c.425 BCE), Plato (c.427–c.348 BCE) and Aristotle (384–322 BCE) all used it, referring to the people's polity. Historically, thinkers have used the term »democracy« with different connotations. According to the content of political democracy, democracy is the principle that the people are the original subject of state power. This is the core and also the most important content of democracy. Democracy is also understood as a form of non-state organizations, such as socio-political and professional organizations. It is also perceived as a social value of all humanity (freedom, equality, relationships between people). With these contents, democracy is not only a political but also a social category, not only a historical but also a permanent category.

For Rosa Luxemburg (1871–1919), democracy is an essential value that the socialist movement must take away from its reactionary opponents. According to Luxemburg, democracy not only means political equality but also economic, social and legal equality. Democracy is not just for the leadership but rather for the wide participation of people, irrespective of their opinion, and at the same time, it is humane and united.

1 Vietnamese names do follow the traditional order, i.e. family name first.

In Luxemburg's view, democracy is not merely acquired freedom but, more importantly, it is the ability to exercise that right. If freedom is limited, life will be dry, impoverished, modeled, the state will not promote its effectiveness and vibrant spiritual life will gradually become exhausted. That is the abolition of democracy.

Luxemburg's view of democracy contrasts with the bureaucracy of the Social Democratic Party of Germany (SPD) and German trade unions. This issue is clearly presented by her in *The Mass Strike, the Political Party and the Trade Unions* (1906). Through witnessing the revolutions and labor movements of the early 20th century, Luxemburg called for an initiative from the leaders of the SPD in organizing the people and launching revolutions. She said that leaders should not passively wait for the growth and self-awareness of the working class, but that they were supposed to directly participate in the labor movement, because this movement still had a lot of momentum at that time in Germany, so it needed someone to stand up to lead, organize and unite the people. Party leadership must be the leading factor in urging the masses and the working class to realize their historical role, thereby helping the working class to exercise their ownership in society. However, Luxemburg did not succeed with her idea because the SPD increasingly became a passive party in the revolutionary movement.

Luxemburg objected to both Karl Kautsky (1854–1938) and the Russian Bolsheviks when they opposed democracy with dictatorship. Kautsky objected to tyranny and dictatorship with the purpose of giving up the path of the socialist revolution and choosing bourgeois democracy, while the Bolsheviks supported authoritarianism in opposition to democracy, which led to the tyranny of a class.

From Bourgeois Democracy to Proletarian Democracy

Luxemburg pointed out that capitalism as an economic and social structure has used democracy as a form of politics but does not depend on it. According to her, democracy played the main role in the transition from a feudal state to a bourgeois state. She clearly stated that »as soon as democracy shows the tendency to negate its class character and become transformed into an instrument of the real interests of the population, the democratic forms are sacrificed by the bourgeoisie, and by its state representatives.«² She continued:

»If liberalism as such is now absolutely useless to bourgeois society, it has become, on the other hand, a direct impediment to capitalism from other standpoints. [...] As a result of the development of the world economy and the aggravation and generalization of competition on the world market, militarism and the policy of big navies have become, as instruments of world politics, a decisive factor in the criterion as well as in the exterior life of the great states. If it is true that world politics and militarism represent a rising tendency in the present phase of capitalism, then bourgeois democracy must logically move in a descending line.«³

Historically, democracy is not the »natural« function of the capitalist market. It is the pressure from the masses and the struggle of the labor movement and its allies that paved the way for and gradually expanded democratic rights, democratic reform and democratic political structure. Luxemburg showed that democracy can only be achieved through the class struggle of the growing working class, through the self-organization of the working people and mass movements to re-

2 Helen Scott: *The Essential Rosa Luxemburg. Reform or Revolution and the Mass Strike*, Chicago, 2008, p. 64.

3 *Ibid.*, p. 87.

form society and politics, and through independent democratic trade unions and democratic mass working-class parties.

Luxemburg said that in a bourgeois state, democracy is only formal. There, the basic contents of democracy do not really exist. The equity and freedom that the bourgeois state propagates as a characteristic of capitalist society in reality means inequality and loss of freedom. She wrote: »We have always distinguished the social kernel from the political form of *bourgeois* democracy; we have always revealed the hard kernel of social inequality and lack of freedom hidden under the sweet shell of formal equality and freedom – not in order to reject the latter but to spur the working class into not being satisfied with the shell, but rather, by conquering political power, to create a socialist democracy to replace bourgeois democracy – not to eliminate democracy altogether.«⁴ Luxemburg did not deny the value of justice and freedom, but she pointed out that the working-class party was not satisfied with that guise, or rather, it had to gain political power to establish socialist democracy, replacing bourgeois democracy.

Luxemburg explained the absence of true democracy in capitalism with its economic-political origin. In order to have a true democracy, it is impossible to rely on political reforms from the top, on a kind revolutionary elite group or flashy elections backed by financial benefits. Full democracy is not the formal democracy of capitalism, it must be true and complete democracy. True democracy can only be achieved when economic and social equality is established, which, according to her, had to be achieved through revolutionary struggles.

In Luxemburg's view, there is no absolute and general connection between the development of capitalism and democracy. »The political form of a given country is always the result of the composite of all the existing political factors, domestic as well as foreign. It admits within its limits all variations of the scale, from absolute monarchy to

4 Luxemburg: *The Russian Revolution*, p. 77.

the democratic republic.⁵ Between the bourgeoisie and democracy, there is only a struggle relationship. And in the struggle against that bourgeoisie, democratic progress was formed. If democracy is an obstacle for the bourgeoisie, democracy for the working class is necessary and indispensable. In *Reform or Revolution* (1900), Luxemburg emphasized that democracy is necessary for the working class because it creates political forms (self-governance, voting rights, etc.), which are the fulcrum for the proletariat in their mission to gain political power on their side and replace bourgeois society. She wrote: »Democracy is indispensable to the working class, because only through the exercise of its democratic rights, in the struggle for democracy, can the proletariat become aware of its class interests and its historic task.«⁶ As a creative product of the bourgeoisie, democracy has become a tool that can and should be used by the working people. It is relevant not only with respect to the legitimacy of gaining political power, but also as a way to educate the class. Luxemburg argued that bourgeois democracy is incomplete democracy, so it needs to be replaced by a »higher,« i. e. socialist, democracy. She advocated the extension of democratic rights through legal instruments, but at the same time, she thought that the greatest accomplishments of democracy cannot be achieved in a capitalist society. True democracy can only be reached when social and economic equality is established.⁷

Rosa Luxemburg did not fall into reformism when she insisted on the transition from an undemocratic bourgeois society to a democratic socialist society. She remained faithful to Marx's and Engels' views on revolutionary violence when talking about the social revolution. Luxemburg said that the productive relations of capitalist society contribute to the creation of more and more socialist production

5 Ibid., p. 86.

6 Scott: *The Essential Rosa Luxemburg*, p. 93.

7 Peter Hudis/Kevin B. Anderson (Eds.): *The Rosa Luxemburg Reader*, New York 2004, p. 10.

relations; on the other hand, its political and legal relations establish a solid wall between a capitalist and a socialist society. This wall cannot be toppled easily, but it constrains the development of society. »Only the hammer blow of revolution, that is to say, the conquest of political power by the proletariat, can break down this wall.«⁸ After the socialist revolution achieves success, socialist states need to pay attention to the construction of democracy; this is the transition from bourgeois to proletarian democracy.

Even if the proletarian revolution succeeds and the proletariat gains political power, it does not mean that democracy is guaranteed, but at the same time, the proletariat must build and strengthen socialist democracy in order to replace the bourgeois one. However, the proletariat must not negate the value of democracy in a capitalist society completely. It can even be said that the proletariat will need to implement a dictatorship of the majority to ensure widespread democracy. This should be carried out simultaneously with the rule of the socialist party.⁹

Luxemburg clearly emphasized that democracy was not essentially bourgeois democracy or the dictatorship of an elite revolutionary class, but socialist democracy with new social content. However, socialist democracy is not just the beginning of the »promised land« after the socialist economic foundation is established, nor is it a gift that God offers to those who deserve it. When socialist democracy begins and at the same time breaks with class rules, it will need to build socialism. Luxemburg said that socialist democracy appears at almost the same time as the socialist party seizes power, or in other words, when the proletariat takes over. Therefore, socialist democracy is the »dictatorship of the proletariat.«¹⁰ The proletarian dictatorship is not

8 Scott: *The Essential Rosa Luxemburg*, pp. 65–66.

9 Luxemburg: *The Russian Revolution*, p. 77.

10 Ibid.

the imposition of a minority on the majority but vice versa, and it is not an abolition of democracy but its realization.¹¹

Democracy and Socialism

Luxemburg considered that democracy and socialism have an organic relationship and that the fate of democracy is bound to the socialist movement. The struggle for democracy is at the same time a struggle for socialism, and the renunciation of socialism and the labor movement means giving up social democracy.¹² We cannot have true democracy without socialism and vice versa – we cannot have socialism without democracy. This also means that true democracy exists only in a socialist society.

After taking power, the proletarians cannot completely abandon the socialist revolution simply to pursue democracy. The proletarians must simultaneously implement the social revolution and exercise their dictatorship. But it is the dictatorship of the class, not of a party or party organization. That means it must have the most active and wide participation of the masses and be unlimited democracy.¹³ Socialism must involve democratic expansion rather than contain its extension.

Rosa Luxemburg considered revolution as a way to ensure the perfection of democracy. In order to expand democracy, it must not deviate from revolutionary movements; more specifically, to have a true democracy, it must strengthen and not undermine socialist revolutionary movements. Giving up revolutionary struggles means giving up the development of democracy. Luxemburg also pointed out that, in the course of the revolution and of minimizing opposing views in the organization, trade unions and parties might lean toward bureau-

¹¹ Ibid., p. 78.

¹² Scott: *The Essential Rosa Luxemburg*, p. 88.

¹³ Luxemburg: *The Russian Revolution*, p. 76–77.

cratic and authoritarian tendencies. This weakened the organization, and if the leadership or the head wavers and has anti-revolutionary ideas, it could even lead to a deviation from revolutionary goals.

In order to uphold democratic principles and socialism as well as protect the material interests of the oppressed laborers, there must be a workers' socialist movement that fights for the necessary reforms in its confrontation with the structure of capitalism. What Luxemburg found, however, was that the increasingly bureaucratic structure of the workers' socialist movement became an obstacle to the internal democracy of that movement itself. The increasingly conservative and bureaucratic leadership of trade unions and parties also engendered more and more conflicts with the workers' movement. Many social democrats advocated a reform approach, which they considered to be »more realistic« than the path of revolutionary violence. This path may limit the impact of revolutionary socialists such as Luxemburg as well as deflect class revolts and direct struggles to less important issues.¹⁴

Although Luxemburg did not object to reforms, nor did she advocate a type of reform that was mechanically opposed to the revolution, she still pointed out that reform measures could not substantially promote social development or eliminate exploitation. According to Luxemburg, the achievements of capitalism, such as legal or political equality, cannot radically solve the basic social contradictions of a system based on value production, labor exploitation and labor wages.

Luxemburg's view of socialist democracy and the liberation of humanity, as well as her opposition to bureaucracy, is a challenge to the thought of narrowing the struggle against capitalism to partial reforms or unprecedented compromises with reactionary trends. Her works show the need for a deeper form of democracy, which is a socialist one

14 Paul Le Blanc: The Challenge of Revolutionary Democracy in the Life and Thought of Rosa Luxemburg, in: *Working USA: The Journal of Labor and Society* 9/2006, pp. 361–367.

with a humanistic view. Luxemburg stated that any attempt to impose tyranny will inevitably end in chaos or fall into totalitarianism.

Although asserting real democracy only exists in a socialist society, Luxemburg did not absolutize the democratic forms of the proletarian parties. In particular, she criticized the viewpoint of the extremely centralized democracy within the party. Luxemburg's notion of democracy was different from the view that a number of proletarian parties implemented in the early years of the 20th century. She considered the principle of democratic centralism, which had been adopted by a number of proletarian parties, as a form of democracy that puts centrality over democracy, because it »is full of the sterile spirit of the overseer«¹⁵ and »is not a positive and creative spirit«¹⁶. This form of democracy has been indoctrinated »not with a positive creative spirit, but with the sterile spirit of the night-watchman State.«¹⁷ According to Luxemburg, the view of centralized democracy is directed at controlling the party's operational power, not toward the development of the party. By narrowing rather than expanding democracy within the party, it is more about binding the workers' movement than about supporting and accompanying it. The improper implementation of centralized democracy can manifest itself in bureaucracy and corruption, or even it may go against democracy and become tyranny within the party. And the masses must participate in the development of a socialist society; otherwise, socialism will be created from the desks of an intellectual group, not from revolutionary practices. Luxemburg affirmed: »Public control is indispensably necessary. Otherwise the exchange of experiences remains only with the closed circle of the officials of the new regime. Corruption becomes inevitable (Lenin's words, Bulletin No. 29).«¹⁸

15 Luxemburg: *Leninism or Marxism?*, p. 94.

16 *Ibid.*

17 Hudis/Anderson: *The Rosa Luxemburg Reader*, p. 256.

18 Luxemburg: *The Russian Revolution*, p. 71.

According to Luxemburg's view, to fulfill the principle of centralized democracy in a proletarian party, two conditions must be ensured: »1. The existence of a large contingent of workers educated in the political struggle. 2. The possibility for the workers to develop their own political activity through direct influence on public life, in a party press, and public congresses, etc.«¹⁹

Luxemburg consequently disagreed with the notion that factories and manufactories play an active role in educating the proletarian class to become familiar with discipline and organization. She argued that Lenin himself understood the issue of socialist organization quite mechanically. According to her, the discipline gained by the proletariat comes not only from the labor participation in factories but also from the military and the bureaucracy itself, that is, by the whole mechanism of the centralized bourgeois state. The discipline, or self-discipline, which Luxemburg means here, must come from political self-consciousness rather than mechanical obedience. Therefore, socialist self-discipline and organization are not merely replacing the dominance of the bourgeoisie with a socialist central apparatus; rather, it must be the self-awareness and free choice of the social democratic movement along with the radical elimination of the habits of obedience that exist in the old societies.

From there, Luxemburg asserted that »[c]entralism in the socialist sense is not an absolute thing applicable to any phase whatsoever of the labor movement. It is a *tendency*, which becomes real in proportion to the development and political training acquired by the working masses in the course of their struggle.«²⁰ Therefore, Luxemburg felt concerned when the Social Democratic Party of Russia implemented the principle of concentration in the party under the premise that the working class is not truly enlightened. She wrote: »No doubt, the absence of the conditions necessary for the complete realization of

¹⁹ Ibid., p. 89.

²⁰ Ibid., p. 90.

this kind of centralism in the Russian movement presents a formidable obstacle.«²¹ In this context, it would be a mistake to substitute the absolute power of a central committee for the still unrealizable rule of the majority of party-conscious workers. »The political purpose of an organ having such great powers is understandable only if those powers apply to the elaboration of a uniform plan of action, if the central organ assumes the initiative of a vast revolutionary act.«²²

In *The Russian Revolution*, she vehemently criticized the trend of dictatorship that was rapidly forming in Russia after the October Revolution. Luxemburg stressed:

»Yes, dictatorship! But this dictatorship consists in the *manner of applying democracy*, ... in energetic, resolute attacks upon the well-entrenched rights and economic relationships of bourgeois society, without which a socialist transformation cannot be accomplished. But this dictatorship must be the work of the *class* and not of a little leading minority in the name of the class – that is, it must proceed step by step out of the active participation of the masses; it must be under their direct influence, subjected to the control of complete public activity; it must arise out of the growing political training of the mass of the people.«²³

This means that the masses must participate in and contribute to the development of a socialist society. Otherwise, socialism will not be practical. History has proven Luxemburg's warnings to the Communist Party of the Soviet Union to be correct when it lost its leading role in the 1990s. One of the reasons for this is that »[t]he Communist Party of the Soviet Union overemphasized power on the high-level party agency, so it almost encouraged political inactivity among the people.«²⁴

21 Ibid., p. 91.

22 Ibid.

23 Ibid., p. 77–78.

24 Van Duc Pham (Ed.): *Practicing Democracy Under Conditions of One-Party Rule*, Hanoi, 2017, p. 74.

Thus, according to Luxemburg, in order to ensure democracy in a socialist society, it is necessary to have some principles. The first is the self-consciousness, especially political consciousness, of the people participating in social development. The second is the participation of a large number of people through people's organizations and mass movements. The third is public control and supervision of the exercise of power by the government apparatus. These are also suggested lessons for Vietnam in the implementation of grassroots democracy in the current period.

Her views on democracy in general and on socialist democracy in particular are important contributions to the theoretical treasure of Marxism. When talking about democracy in party organization, Rosa Luxemburg issued warnings about the trend leading to party tyranny as well as the downturn leading to corruption. With her contributions to the workers' movement and the theory of Marxism, Luxemburg was one of the leading theoreticians of the communist movement in the early 20th century.

Grassroots Democracy in Vietnam Today

Ho Chi Minh (Hồ Chí Minh, 1890–1969), as the leader of the Vietnamese revolution in the early 20th century, the president of Vietnam from 1945 to 1969, soon saw the great role of democracy and its implementation by the grassroots. This is clearly and concretely reflected in the Declaration of Independence of the Democratic Republic of Vietnam (1945). From the Vietnamese revolutionary practices, especially during the Renovation period, the Communist Party of Vietnam is acutely aware that the first and most important issue of democracy comes from the grassroots level. Since modern Vietnam was established in 1945, democracy has been a top priority of the revolutionary state. He explained the concept of democracy in a simple and understandable way, i. e. that democracy is simply that people are

the masters of their own destiny. He wrote: »Our country [Vietnam – author] is a democratic country, the highest position is the people because the people are masters;«²⁵ »democratic government means the government is owned by the people;«²⁶ and »our regime is a democratic system, that is, the people are the owners and the government is the loyal servant of the people.«²⁷

The Communist Party of Vietnam always affirms that democracy is the essence of the socialist regime. This shows the consistent awareness of the Communist Party on socialism and socialist democracy through congresses from its formation to the present, as well as through the leadership and directing activities of the nation's construction and development. With the Communist Party of Vietnam, democracy manifests itself in all areas of social life such as politics, economy, culture and society. The core of democracy is to assert the power of the people, to resolve the relationship between ruling and ruled, rights and obligations, interests and responsibilities.

The concept of the »grassroots level« can be understood in two ways. In a broad sense, the grassroots level includes labor collectives, public offices and agencies, public non-business units such as schools, hospitals, research institutes, and production, business and service facilities (companies, businesses, cooperatives, etc.). In a narrow and direct sense, »grassroots« is a level of state administration. People are the ones who directly produce material value and create spiritual value. In labor and leisure, people are always intimately involved in a certain unit, organization, community and residential area. Every citizen or member of the organization is attached to, lives, works or studies at a certain facility in the system, that is, a commune, ward, town, agency, organization, public non-business unit, business, economic unit, etc.

25 Chi Minh Ho: Complete Works, vol. 7, Hanoi 2011, p. 434.

26 Ibid., p. 269.

27 Chi Minh Ho: Complete Works, vol. 9, Hanoi 2011, p. 382.

The Communist Party of Vietnam clearly states that grassroots democracy is essentially a matter of »people know, people discuss, people do, people supervise« (*dân biết, dân bàn, dân làm, dân kiểm tra*):

»People know« means the provision of information. It is the first step in implementing democracy at the grassroots level, the starting point of democracy, and is the condition and prerequisite for implementing the following contents of democracy. If the people do not know, they cannot discuss, decide or inspect. The people are equipped with knowledge, increasing information to raise awareness. Then, they use their knowledge to participate in management decisions. To exercise the people's right to know, the content and forms of their knowledge must be publicized to the people. Public content comprises a broad range of issues, from national laws to local projects.

»People discuss« means public consultation on the planning and implementation of programs. Local people will discuss government plans and initiatives in public discussions before these are decided upon by people's councils and committees. The opinions of local people will be collected through public meetings, questionnaires or feedback boxes.

»People do« means popular approval for activities through public meetings. Local officials have to get a majority in popular approvals for a range of local activities. The people directly decide on guidelines and contribution levels of infrastructure construction and public welfare works at the grassroots level with the people's full or partial contribution for funding and other work within the residential community by the provisions of law. The people participate in building and voting for local regulations and conventions. They elect and dismiss the village chief and the head of the residential group, as well as members of People's Inspection Boards and Community Boards for Investment Supervision.

»People supervise« means the inspection and supervision of local issues. These local issues are the commune budget, land management, results of investigations against corrupt officials, and social

services. The people exercise their right to supervise in two ways. The first is indirect, through the People's Inspection Boards or mass organizations. The second way is direct, through complaints, denunciations and proposals to competent agencies and organizations. The content of the people participating in the supervision is the content that the people know, can share their opinions on, and be discussed, decided and voted upon. In addition, the people's supervisory power is also shown by collecting confidence votes for key grassroots officials.

The Communist Party of Vietnam states that building socialist democracy is a fundamental part of the political reform in our country. It is necessary to put in place a concrete mechanism and to undertake specific measures to materialize the motto »people know, people discuss, people do, people supervise« at the grassroots level, where the guidelines and policies of the party and state are implemented.²⁸ It is an expression of the efforts of building and promoting socialist democracy and making the people a basic social management and governance force in the country's new stage of development. The Communist Party always maintains the principle of ensuring that all state power belongs to the people, ensuring the implementation of people's mastery in all fields of social life.

When all people are involved in political and social processes on all stages, from planning guidelines to implementation (organization, monitoring, inspection and review, etc.), then problems are found in time and difficulties can quickly be removed. It creates the conditions for the strong development of the country, localities, agencies and units. The implementation of democracy at the grassroots level plays a very important role, as it contributes to the expansion of democracy and ensures the legitimate rights and interests of citizens. It is a mode

28 The Communist Party of Vietnam: Documents of the VIIIth National Congress, Hanoi 1996, p. 46.

of management to ensure that the democratic rights of the people are actually exercised.

Through the implementation of grassroots democracy, the Communist Party of Vietnam continues to improve the guidelines, policies and laws on democracy and grassroots democracy. Therefore, the implementation of democracy and democratic law at the grassroots level is both a condition and a requirement to strengthen and improve the capacity, quality and operational quality of the state apparatus and the political system at the grassroots level, to build a strong state, and to fight against corruption, wastefulness, bureaucracy and other negative acts. It contributes to socio-economic development and ensures political security, social order and safety at the grassroots level.

The above view is affirmed in the original law, the 1992 Constitution of the Socialist Republic of Vietnam (as amended in 2013), and is institutionalized in important laws. At the same time, it is directly adjusted by legal documents on the implementation of grassroots democracy. Provisions on grassroots democracy in the Constitution and the law are aimed at ensuring that people exercise their right of ownership directly at the place of residence and the workplace. In 1997, the Communist Party of Vietnam issued a resolution on promoting the people's mastery, and then issued an instruction on the establishment and implementation of grassroots democracy regulations in order to concretize the resolution. This is an important stage to promote the people's ownership at the grassroots level where all the guidelines of the party and policies of the Vietnamese state are directly implemented. It is also the place where the democratic rights of the people can be exercised most directly and widely.

The legalization of the contents of grassroots democracy will have positive effects on the expansion of democracy and ensure the legitimate rights and interests of the people. Firstly, it helps people to properly and fully understand their democratic freedoms. Secondly, through legal propaganda and guidance activities, it helps people understand the nature and importance of practicing and promoting

democracy at the grassroots level. Thirdly, from that awareness and expression, the people will more actively use grassroots democratic rights to protect the legitimate rights and interests of individuals, communities and government. Fourthly, the above results will be the basis for making an important contribution to creating social consensus, promoting economic, cultural and social development and maintaining political security, social order and safety at the grassroots level.²⁹

Some of these positive effects were concretized and emphasized by Vietnam's President and the Communist Party's General Secretary Nguyen Phu Trong at the National Conference on Continuing to Promote the Establishment and Implementation of the Grassroots Democracy Regulation in July 2018. Accordingly, the activities of providing social supervision, criticism, and constructive suggestions for the government and socio-political organizations have achieved many results. For example, many places have organized social criticism activities at the grassroots level; the implementation of grassroots democracy has promoted the role, potential and creativity of the people involved in discussing the affairs of localities and the country. Implementing grassroots democracy is »constantly promoting democracy, stimulating the potential and strength of the people.«³⁰

In Vietnam, grassroots democracy is implemented under the condition of a single party. This is an advantage and at the same time a challenge for the implementation of democracy. It is advantageous because »issues from the credo, lines, strategies and tactics to specific guidelines and policies of the Communist Party of Vietnam can be

29 Hong Chuyen Nguyen: The Role of the Implementation of the Law on Grassroots Democracy in Our Country Today, in: *Journal of Law* 7/2011, pp. 3–5.

30 Phu Trong Nguyen: Constantly Promoting Democracy, Stimulating the Potential and Strength of the People, Hanoimoi Online, 17.7.2018: <http://www.hanoimoi.com.vn/tin-tuc/Chinh-tri/907630/khong-ngung-phat-huy-dan-chu-khoi-day-tiem-nang-suc-manh-cua-nhan-dan->.

widely discussed, debated within the Party and get opinions from the people.³¹ On the other hand, it is also a challenge because if it is not done well, it can lead to subjectivity, complacency, bureaucracy and distance from the people.³² Once people are indifferent to political life, less engaged, and inactive in state management activities, there will be a lack of supervision and control over the government apparatus as well as over representatives elected by the people through a representative democracy. The party cannot hear the voices of the people, so they cannot grasp the reality of political life, the ideology of the masses and party members. When the party is far from reality, its policies and guidelines will not suit the aspirations of the party members, of the people and of social development. It will lead people to lose their faith in the party, and the party will lose its fulcrum. That includes the risk that the ruling party may lose its leading role, as happened to the Communist Party of the Soviet Union.³³

The risk that the ruling party may lose its leading role was also mentioned by Rosa Luxemburg when she talked about democracy in general and democracy in the party. Her views on democracy in general and socialist democracy in particular are undeniably important contributions. After more than a century, these views of Luxemburg are still of value in the exercising of democracy within the party and within Vietnamese society.

Works Cited

- Ho, Chi Minh: Complete Works, vol. 7, Hanoi 2011.
Ho, Chi Minh: Complete Works, vol. 9, Hanoi 2011.

³¹ Pham (Ed): Practicing Democracy, p. 74.

³² Ibid.

³³ Ibid., p. 75.

- Hudis, Peter/Anderson, Kevin B. (Eds.): *The Rosa Luxemburg Reader*, New York 2004.
- Luxemburg, Rosa: *The Russian Revolution and Leninism or Marxism?*, Ann Arbor, MI 1961.
- Le Blanc, Paul: *The Challenge of Revolutionary Democracy in the Life and Thought of Rosa Luxemburg*, in: *Working USA: The Journal of Labor and Society* 9/2006, pp. 361–367.
- Nguyen, Hong Chuyen: *The Role of the Implementation of the Law on Grass-roots Democracy in Our Country Today*, in: *Journal of Law* 7/2011, pp. 3–5.
- Nguyen, Phu Trong: *Constantly Promoting Democracy, Stimulating the Potential and Strength of the People*, Hanoimoi Online, 17.7.2018: www.hanoimoi.com.vn/tin-tuc/Chinh-tri/907630/khong-ngung-phat-huy-dan-chu-khoi-day-tiem-nang-suc-manh-cua-nhan-dan-.
- Pham, Van Duc (Ed.): *Practicing Democracy Under Conditions of One-Party Rule*, Hanoi, 2017.
- Scott, Helen: *The Essential Rosa Luxemburg. Reform or Revolution and the Mass Strike*, Chicago, 2008.
- The Communist Party of Vietnam: Documents of the VIIIth National Congress*, Hanoi 1996.

Rosa Luxemburg's Dialectics of Socialist Democracy and Its Enlightenment to China

Wu Xinwei¹

Rosa Luxemburg's ideas are being rediscovered in the 21st century. This rediscovery is quite different from her perception in the last century. In the early 20th century, there were many debates between Lenin and Luxemburg. Lenin believed that Luxemburg was still a hero, although she, in his view, had been wrong on many important issues. He used a Russian parable to illustrate this point: »An eagle can sometimes fly lower than a chicken, but a chicken can never rise to the same heights as an eagle.«² Of course, although Luxemburg had made mistakes, she was just like the eagle in Lenin's eyes. In the first half of the 20th century, Lenin's evaluation dominated the tone of the study of Rosa Luxemburg, which is praising and affirming her revolutionary spirit and struggle while criticizing and denying her philosophical thought and theoretical contribution. It was not until the second half of the 20th century that this tone changed.

Beginning in the 1990s, scholars began to rethink the theoretical issues raised by Luxemburg in the process of reflecting on the development of capitalism and the formation of the contemporary capitalist world system, trying to reveal the contemporary significance of Luxemburg's ideas from a positive perspective, thus opening up a

¹ Chinese names do follow the traditional order, i.e. family name first.

² Alfred Evenitsky: Rosa Luxemburg, in: *Monthly Review*, 10/1966, p.45, cited in Bill Blackwater: *Rediscovering Rosa Luxemburg*, in: *Renewal: A Journal of Labour Politics* 23/2015, no 3, p. 73.

new situation for research about her. In the 21st century, with capitalism increasingly facing unprecedented serious problems, especially the outbreak of the international financial crisis in 2008, Luxemburg made a huge comeback. Scholars believe that it is time to re-examine her understanding of the nature of capitalism and seriously discuss her contribution as a thinker, rather than just worship her as a revolutionary hero. In China, there are more and more works focusing on Luxemburg and seriously discussing Luxemburg's thoughts. Since 2009, the number of academic articles on Luxemburg in Chinese journals has reached double digits every year. Research publications on her thoughts have also gradually increased. Representative publications include Luxemburg's »Capital Accumulation Theory« (by Chen Qiren, Oriental Publishing Center, 2009), »The Logic and History of Capital Globalization: Rosa Luxemburg's Theory of Capital Accumulation« (by Xiong Min, People's Publishing House, 2011), »Rosa Luxemburg's Thought and Its Contemporary Significance« (edited by He Ping, People's Publishing House, 2013), »Luxemburg« (by Sun Lanzhi, Workers Publishing House, 2014), »A Comparative Study of Lenin's and Luxemburg's Political Views« (by Jia Shupin, People's Publishing House, 2016), and »Research and Publication of Rosa Luxemburg's Works« (edited by Wu Xinwei, People's Publishing House, 2017). As one researcher pointed out, »To treat Luxemburg the woman with the proper respect ought to mean engaging seriously with Luxemburg the thinker – this is only what she would have demanded, after all. But at last there are signs today that her ideas are ripe for rediscovery. There is something about the times we live in that makes a widely-understood rediscovery of her thought both possible and necessary.«³ In the 21st century, there are at least two ways to rediscover Luxemburg's thought. The first is to study the famous political thinker's ideas from the perspective of political economy. The second is to expound Luxemburg's thought from the perspective of political philosophy.

3 Blackwater: Rediscovering Rosa Luxemburg, p. 73.

Similar to Marx and Lenin, Luxemburg was a revolutionary and theorist who paid close attention to practical issues. During her stay at the University of Zurich, she studied philosophy courses and the works of Marx and Engels. These experiences cultivated her ability of philosophical thinking and made her good at analyzing the problems she faced from the perspective of politics, economy and culture in general. When she used this way to study and write, every book she wrote contained philosophical, economic and political contents at the same time. Whether it is »The Accumulation of Capital« or »Reform or Revolution«, Luxemburg's works are not only works of political economics, but also works of political science and philosophy. Based on this understanding, in my opinion, the second way to expound Luxemburg's thought from the perspective of political philosophy is of great significance to Eastern countries, especially China. Because if we ignore her political philosophy, then the value and vitality of her thoughts may be obscured. In Western countries, Luxemburg's »The Accumulation of Capital« was republished in 2003. In the new introduction to this book, Tadeusz Kowalik wrote that

»The Accumulation of Capital is a thorough study of connections and contradictions between developed economies and what today is called The Third World. For Rosa Luxemburg this was a fertile soil for wars, revolutions, or at least for a permanent instability of world economy. After almost one century of bitter experiences there are not many political and economic analysts who would deny that these questions continue to be of utmost importance.«⁴

This marked the arrival of the upsurge in Luxemburgist political economy research. Subsequently, Riccardo Bellofore edited »Rosa Luxemburg and the Critique of Political Economy« in 2009. From then on, there has been a lot of discussion about Luxemburg's contribution to political economy.

4 Tadeusz Kowalik: Introduction to the Routledge Classics Edition, in: Rosa Luxemburg: The Accumulation of Capital, London 2003, p. xiv.

However, in China, scholars are more interested in Luxemburg's political philosophy, especially her idea of socialist democracy. In 2004, an international academic conference on Rosa Luxemburg was held in Guangzhou, China. Chinese scholars contributed nine papers to the conference. »Every one of the nine papers delivered by the Chinese participants focused on Luxemburg's concept of the inseparability of socialism and democracy.«⁵ This shows that the interest of Chinese scholars in researching Luxemburg's ideas is very different from that of the West. There are of course many reasons for this, but the most important is that Chinese scholars regard Luxemburg as a political philosopher and regard Luxemburg's socialist democracy as the core content of her political philosophy. Just as Jörn Schütrumpf said, Luxemburg and Antonio Gramsci (1891–1937) have one thing in common: »they never had to exercise state power themselves, nor did they have to tarnish their names by participating in a dictatorial or totalitarian regime.«⁶ This is one of the reasons why the two of them are getting attention in China. Because compared with the ideas of Lenin and Stalin, researchers are not familiar with the ideas of Luxemburg and Gramsci, and they are more willing to explore these new ones. In today's China, there are a lot of researchers, especially young researchers, who are concerned about Marxism, including Western Marxism. Their joint efforts made Luxemburg play a greater role in helping to enliven discussions of Eastern liberation.

In view of the above background, this paper will focus on Luxemburg's socialist democratic thought and discuss its influence in China in light of the changes within Chinese society. I will first elaborate the understanding of Luxemburg's socialist democracy, then analyze the differences between socialist democracy and capitalist democracy, and

5 Peter Hudis: Rosa Luxemburg in China: A Report on the »Rosa Luxemburg« Conference 21–2 November 2004, South China Agricultural University, Guangzhou, China, in: *Historical Materialism*, 13/2005, no 3, p.320.

6 Jörn Schütrumpf (Ed.): *Rosa Luxemburg or: The Price of Freedom*, Dietz, 2008, pp. 9–10.

finally discuss the impact of Luxemburg's dialectics of socialist democracy on China's democratic politics. This view of socialist democracy was ahead of her time and transcended her ethnic boundaries, which have a wide and continuous influence in modern times. The most important reason is that she defined socialist democracy as a dialectical social movement. In her ideas, the concept is closely related to the essence of socialism, which is an important part of her historical dialectics. In Luxemburg's view, socialist democracy is not a political strategy or an institutional model, but an expression and reflection of the historical dialectics of Marxism. Her view of socialist democracy can provide us with valuable enlightenment. The enlightenment is not that she could give us an exact answer to existing problems in our time, but that she not only told us to take a historical view on the construction of a socialist democratic system but also provided us with an idea of building a socialist democratic system in a peaceful era, which is extremely important for building a new era of socialism and for establishing a modern political civilization in China.

The Essence of Socialist Democracy and Socialism

Luxemburg's research on socialist democracy is very different from other contemporary thinkers. She was not eager to define a concrete style for socialist democracy, but linked it to the ideas of Marxism. In her view, Marx's ideas were not a self-contained system of concepts, but a historical dialectics facing reality and dealing with existing problems. In 1903, two decades after Marx's death, Luxemburg wrote »Stagnation and Progress of Marxism«, a sophisticated discussion of Marx's ideas. She argued that

»Marx's creation, which as a scientific achievement is a titanic whole, transcends the plain demands of the proletarian class struggle for whose purposes it was created. Both in his detailed and comprehensive analysis

of capitalist economy, and in his method of historical research with its immeasurable field of application, Marx has offered much more than was directly essential for the practical conduct of the class war.⁷

She found that Marx's theory contained content beyond its times. These contents made Marx's thoughts have an unlimited scope of application. On the one hand, it met the needs of the proletarian struggle at that stage, and on the other, it guided the proletariat toward the future and helped them realize its long-term benefits. Moreover, it is rooted in political economy, political science, and scientific socialism, which was the soul and method of these doctrines that were the empirical content of philosophy. Based on this understanding, Luxemburg did not abstractly construct the conceptual system of Marxist ideas. Instead, she studied political economy and political science directly as a philosophical issue, making it a problem of her historical dialectics and an indispensable part of it. The foundation of Luxemburg's concept of socialist democracy was based on her understanding of the essence of socialism and, therefore, it is necessary to first understand this essence in order to catch her idea of socialist democracy as well.

With regard to the essence of socialism, Luxemburg had two basic viewpoints. Firstly, the purpose of socialism was the same as the will of the people. She opposed the understanding of socialism as simply the activities of the proletariat to seize political power. The seizure of power by the proletariat, in her view, was only a necessary link for the people to realize their will, which was by no means the goal of socialism itself. Therefore, the movement of the proletariat was not only a process in which the masses expressed their will, but also a process in which the masses educated themselves and constantly increased their awareness of class consciousness. This means that that socialism cannot be achieved overnight. It cannot be marked by the seizure of power, which suggest-

7 Rosa Luxemburg: *Socialism or Barbarism: Selected Writings*, London 2010, p. 79.

ed it should go through a long historical process. In it, for the masses of the working class, there was a dialectical combination between the daily struggle and social transformation, which constantly nurtured and tempered their own will; in terms of the realization of socialist purposes, there was a problem of constantly overcoming the opportunism and subjectivism existing in the movement of the working class in order to realize the transformation from the existing social system. The combination of these two above-mentioned aspects constituted the real content of the historical movement of the proletariat. Secondly, as determined by the purpose of socialism, any party of the proletariat was nothing more than a tool for the realization of socialism, rather than the will of the people. Therefore, any attempt on the grounds of the low awareness of the masses to advocate the concentration of the power on the party, which was an attempt to convert political parties into the end of the realization of socialism, was contrary to the purpose of socialism. The result must be an endeavor of anti-socialism.

To sum up, Luxemburg's two basic viewpoints emphasized the will of the people. She regarded the realization of the people's will as the goal of socialism and the whole basis of the proletarian movement. As a matter of fact, those basic viewpoints are demonstrated by her ideas on the issue of »Organizational Questions of the Russian Social Democracy« in 1904, and are underscored by her commentary in »The Mass Strike, the Political Party, and the Trade Unions« (1906) as well as in her work »The Crisis of German Social Democracy« (1915). In other words, it could be said that those basic viewpoints pervaded her discussion of the Russian and German revolutions in the later years of her life, which also formed the basis for her thinking about socialist democracy. In »The Russian Revolution«, Luxemburg integrated these ideas into her discussion of socialist democracy and put forward her own concept of socialist democracy.

Luxemburg believed that socialism was the sum of economic, social and legal systems. However, the systems of economics, politics and legal issues were not established and unchanged, but a constantly self-surpassing existence. Therefore, socialism must not be understood as the sum

of existing models and rules, but rather as a vibrant life and the process of creating the experience of the mass of the people. The whole basis of this process was socialist democracy. These two basic viewpoints show that Luxemburg regarded socialist democracy as a measure of socialism, as the core issue of socialism. Therefore, studying socialist democracy was also the study of the essence of socialism and its developments.

But what is socialist democracy? Luxemburg thought that socialist democracy consists of two basic elements: one was the participation of the people, which was the essential difference between socialist democracy and capitalist democracy; it was also the source of creativity for socialist democracy. The other was healthy public life, which, in Luxemburg's view, was the public institutions that guaranteed the public's free rights, including the right to participate in legislation, the right to vote, the freedom of publication, and the freedom of association and assembly. She believed that for socialist democracy, these two elements interacted and supported each other: on the one hand, the political participation of the people needed the protection of healthy public institutions; on the other hand, the political participation of the people was also the guarantee for the health of public institutions. The people's participation can effectively supervise public institutions, which could prevent them from becoming a »closed circle of the officials of the new regime.«⁸ For public institutions, there can be no real freedom without the participation of the people. It would lose its vitality and become increasingly paralyzed. Meanwhile, public institutions were also able to train and educate the masses, which, for the consolidation of the dictatorship of the proletariat, was »the life element, the very air without which it is not able to exist.«⁹ Therefore, these two aspects were indispensable for socialist democracy.

Luxemburg illustrated socialist democracy with the composition

8 Rosa Luxemburg: *Socialism or Barbarism: Selected Writings*, London 2010, pp. 233–234.

9 *Ibid.*, p. 231.

of these two elements, which basically embodied her view of socialist democracy: socialist democracy was the basis and requirement of the dictatorship of the proletariat. However, socialist democracy must involve both the participation of the people and supervision from the mass of the people, which, in other words, allowed the diversity of freedom and varied thoughts. She repeatedly emphasized: »Freedom only for the supporters of the government, only for the members of one party – however numerous they may be – is no freedom at all. Freedom is always and exclusively freedom for the one who thinks differently. Not because of any fanatical concept of justice but because all that is instructive, wholesome and purifying in political freedom depends on this essential characteristic, and its effectiveness vanishes when freedom becomes a special privilege.«¹⁰ She thought that public control is indispensably necessary and gave a wonderful description of this viewpoint:

»Without general elections, without unrestricted freedom of press and assembly, without a free struggle of opinion, life dies out in every public institution, becomes a mere semblance of life, in which only the bureaucracy remains as the active element. Public life gradually falls asleep, a few dozen party leaders of inexhaustible energy and boundless experience direct and rule. Among them, in reality only a dozen outstanding heads do the leading and an elite of the working class is invited from time to time to meetings where they are to applaud the speeches of the leaders, and to approve proposed resolutions unanimously – at bottom, then, a clique affair – a dictatorship, to be sure, not the dictatorship of the proletariat but only the dictatorship of a handful of politicians, that is a dictatorship in the bourgeois sense, in the sense of the rule of the Jacobins (the postponement of the Soviet Congress from three-month periods to six-month periods!) Yes, we can go even further: such conditions must inevitably

10 Ibid., p. 232.

cause a brutalization of public life: attempted assassinations, shooting of hostages, etc.«¹¹

In sum, in Luxemburg's theory, proletarian dictatorship and socialist democracy are not contradictory but unified. It meant that Luxemburg was convinced that these two were inseparable: without socialist democracy, there would be no real dictatorship of the proletariat.

Socialist Democracy and Bolshevik Policy

Based on this sort of interpretation of the essence of socialist democracy and socialism, Luxemburg, on one side, enthusiastically took a positive attitude toward the Russian Revolution, but, on the other, she criticized the Bolshevik policy, such as her criticism related to »the right of nations to self-determination,« her criticism of the Bolsheviks' attitude toward the constitutional parliament, and her criticism of a Bolshevik interpretation of the relationship between socialist democracy and dictatorship.

In terms of »the right of nations to self-determination,« Luxemburg believed that this, in the context of capitalism, was only a practice-less slogan compared with socialist democracy. The democratic forms of political life in each land, as we shall see, actually involve the most valuable and even indispensable foundations of socialist policy. The »right of nations to self-determination« in the context of imperialism and in the environment of the society with sharp class conflict would only become a tool for the ruling class to exercise their class rule. Therefore, in capitalist society, the proposal of »the right of nations to self-determination« is nothing but hollow, petty-bourgeois phraseology and humbug; in reality, the Bolsheviks' national self-determination policy would eventually lead

11 Ibid., p. 234.

to the disintegration of Russia itself, pressing into the enemy's hand the knife that it was to thrust into the heart of the Russian Revolution.

In their attitudes toward the constitutional parliament, Luxemburg did not support the Bolsheviks' action of dissolution. She believed that the reason upheld by Bolsheviks to dissolve the constitutional parliament was inadequate. It is undeniable that any democratic institution will have its limitations and deficiencies. However, any democratic institution is, in another way, a place where people can express their own will, which is an effective way to activate social and political life. In reality, the people and the democratic institutions were in an interactive relationship. On the one hand, a vibrant movement of the masses could expand the limitations and fix deficiencies of democratic institutions. On the other hand, democratic institutions could train and educate the people, and even arouse the people's political enthusiasm, which could activate the entire political life. Because of the interactive relationship between the people's political life and democratic institutions, the Bolsheviks should not have canceled it only because of the limitations and deficiencies of this democratic institution. Instead, they should have tried to correct it with a vibrant movement of the masses of the people. From this point of view, Luxemburg strongly opposed the dissolution done by the Bolsheviks. She said:

»And is this ever-living influence of the mood and degree of political ripeness of the masses upon the elected bodies to be renounced in favor of a rigid scheme of party emblems and tickets in the very midst of revolution? Quite the contrary! It is precisely the revolution which creates by its glowing heat that delicate, vibrant, sensitive political atmosphere in which the waves of popular feeling, the pulse of popular life, work for moment on the representative bodies in most wonderful fashion. It is on this very fact, to be sure, that the well-known moving scenes depend which invariably present themselves in the first stages of every revolution, scenes in which old reactionaries or extreme moderates, who have issued out of a parliamentary election by limited suffrage under the old regime, suddenly

become the heroic and stormy spokesmen of the uprising. [...] All this shows that »the cumbersome mechanism of democratic institutions« possesses a powerful corrective – namely, the living movement of the masses, their unending pressure. And the more democratic the institutions, the livelier and stronger the pulse-beat of the political life of the masses, the more direct and complete is their influence – despite rigid party banners, outgrown tickets (electoral lists), etc. To be sure, every democratic institution has its limits and shortcomings, things which it doubtless shares with all other human institutions. But the remedy which Trotsky and Lenin have found, the elimination of democracy as such, is worse than the disease it is supposed to cure; for it stops up the very living source from which alone can come correction of all the innate shortcomings of social institutions. That source is the active, untrammelled, energetic political life of the broadest masses of the people.«¹²

On the issue of the relationship between socialist democracy and dictatorship, Luxemburg was firmly opposed to Lenin and Trotsky's opinion of transforming the Soviet Union into a representative system that eliminated the general election system. She believed that the fundamental flaw in the theory of Lenin and Trotsky was that they did not distinguish the dictatorship of the proletariat from the dictatorship of the bourgeoisie. In fact, the real distinction between the two lay precisely in the fact that the former was based on a democratic system, i. e. on the general election system of the people. If the general election system of the people was abolished, the dictatorship of the proletariat would consequently deteriorate. At this point, Luxemburg also clarified the essential distinction between dictatorship and democracy, and between the dictatorship of the proletariat and the capitalist dictatorship. She believed that the latter was a kind of dictatorship of a minority, whereas the dictatorship of the proletariat was a kind of dictatorship of the class. More specifically, the so-called

¹² Ibid., pp. 229–231.

dictatorship meant the most active, unlimited participation of the mass of the people. »But this dictatorship consists in the *manner of applying democracy*, not in its *elimination*, but in energetic, resolute attacks upon the well-entrenched rights and economic relationships of bourgeois society, without which a socialist transformation cannot be accomplished. But this dictatorship must be the work of the class and not of a little leading minority in the name of the class – that is, it must proceed step by step out of the active participation of the masses; it must be under their direct influence, subjected to the control of complete public activity; it must arise out of the growing political training of the mass of the people.«¹³

It can be seen that for the proletariat, the dictatorship of the class was the establishment of a true democracy; therefore, the dictatorship of the proletariat was consistent with the democracy of the people. It was precisely her criticism of the Bolsheviks on the issue of democracy that drew criticism. It firstly came, as seen, from Lenin: later, her ideas were criticized by both Eastern and Western Marxists. Certainly, there was a difference between the two groups in their criticism of Luxemburg's interpretation of democracy: Eastern Marxists held an entirely negative attitude toward Luxemburg's concept of democracy, which was consistent with Lenin's view. Meanwhile, Western Marxists partially criticized Luxemburg's interpretation of democracy for her unconditional spontaneity and her emphasis on self-consciousness. In addition, they explicitly pointed out that Luxemburg's view of spontaneity as the basis of a new society was of positive significance; this view was supported by Antonio Gramsci in his famous »Prison Notebooks« and by György Lukács (1885–1971) in his work »The Marxism of Rosa Luxemburg«. Because of the distinction between their ideas, Luxemburg's concept of socialist democracy suffered very different fates in the East and in the West. After criticizing Luxemburg's socialist democracy, Eastern Marxists simply put her aside without

¹³ Ibid., p. 235.

additional research; meanwhile, Western Marxists continued to discuss Luxemburg's socialist democracy and left it in a negative manner in Marxist history. Consequently, these criticisms sealed the justified evaluation of Luxemburg's concept of socialist democracy for many years. It was not until the early 1990s, due to the drastic changes in the Soviet Union and Eastern Europe that led to the disintegration of the socialist camp, that people began to study Luxemburg's concept of socialist democracy again, which raised the question of how to evaluate Luxemburg's interpretation of socialist democracy.

In fact, in terms of this interpretation, either in its sealed-up time or in its highly praised era, we should not simply evaluate her ideas as right or wrong. As a matter of fact, we need to distinguish between the ideal and the realistic parts of Luxemburg's interpretation of socialist democracy in order to make a historical assessment of its essence.

Luxemburg criticized the specific policies of the Russian Revolution by strictly distinguishing between the essence of the Russian Revolution, which she extolled, and its specific policies, which she criticized. Therefore, when talking about the Russian Revolution, she emphasized many times:

»What is in order is to distinguish the essential from the non-essential, the kernel from the accidental excrescencies in the politics of the Bolsheviks. In the present period, when we face decisive final struggles in all the world, the most important problem of socialism was and is the burning question of our time. It is not a matter of this or that secondary question of tactics, but of the capacity for action of the proletariat, the strength to act, the will to power of socialism as such. In this, Lenin and Trotsky and their friends were the first, those who went ahead as an example to the proletariat of the world; they are still the only ones up to now who can cry with Hutten: 'I have dared!' This is the essential and enduring in Bolshevik policy. In this sense theirs is the immortal historical service of having marched at the head of the international proletariat with the conquest of political power and the practical placing of the problem of the

realization of socialism, and of having advanced mightily the settlement of the score between capital and labor in the entire world. In Russia, the problem could only be posed. It could not be solved in Russia. And in this sense, the future everywhere belongs to ›Bolshevism.«¹⁴

If we rethought Luxemburg's criticism of the Russian Revolution based on the above-mentioned evaluation, we could conclude that Luxemburg had revealed the most essential thing in socialist democracy through her criticism of the specific policies of the Russian Revolution, which proposed a new democratic model that was different from capitalist democracy. Therefore, she insisted on the principle of socialist democracy while criticizing it. Even though her accusation of Russia's policy of national self-determination contradicted her criticism of the practice of the dissolution of constitutional parliaments, she did not use one of them to go against the other. Instead, she evaluated these two policies separately on the basis of her interpretation of socialist democracy. At the same time, she did not expect that the Russian Revolution itself could solve these problems. Instead, she put the hopes of solving those problems on the victory of the socialist revolution. It is precisely the complex of ideality and criticality presented by Luxemburg's interpretation of socialist democracy that makes her ideas relevant today.

Dialectics of Socialist Democracy and Modern Political Civilization in China

Overall, there are two points of Luxemburg's dialectics of socialist democracy that deserve attention. Firstly, theoretical socialist democracy was a process of continuous creation of experiences, which was a dialectical historical movement. Luxemburg believed that socialist

¹⁴ Ibid., p. 237.

democracy was neither an existing nor an unchangeable formula, which was not the sum of ready-to-use prescriptions, but may have a very ambiguous future. There were only a few principles and several outlines, instead of a fixed mode, which was not a shortcoming, but an asset of scientific socialism over utopian socialism. The latter was only a model for constructing socialism, while scientific socialism was a process of correcting mistakes and creating new systems in the course of experience; thereby, it could open up new developments for itself. Secondly, theoretical socialist democracy was established as a product of the interaction between the people's political participation and healthy public institutions. Although Luxemburg opposed the idea that socialist democracy was regarded as an existing prescription (she would not vote for the solidification and modeling of socialist democracy), she did not deny that the principle of socialist democracy was different from that of capitalist democracy, which was the people's participation and a healthy public life. A healthy public life was a public institution that guaranteed the people's rights. She believed that, in socialist democracy, these two elements interacted and supported each other; moreover, they were indispensable. While stressing those two elements, the participation of the masses and healthy public life, Luxemburg did not deny that the consciousness of the masses required continuous improvement; meanwhile, she did not deny the limitations and defects of public institutions either. However, she believed that imperfection should not be a good reason for canceling either of those two elements, because she thought that imperfection could be overcome in the process of building socialist democracy. She even used this argument to criticize the Bolsheviks' dissolution of constitutional parliaments. In Luxemburg's view, the emotion of the masses of the people and political maturity could correct the defects of the old public institutions, which was consistent with her view on the construction of a socialist democracy as a historical process.

Analyzing Chinese society with Luxemburg's dialectics of socialist democracy, we could try to start with the following two aspects: firstly,

to open up a historical perspective on socialist democracy in China, and secondly, to analyze the historical changes in Chinese public life.

Since the beginning of the market economy in the 1990s, there have been two opposing tendencies in Chinese academic society on how to construct a modern Chinese democracy: one was to adhere to the socialist democracy established under the planned economic system, which had a negative attitude toward the new democratic demands put forward by modern economic development; the other was to reject this socialist democracy, and instead seek to establish a non-Marxist ideological democracy based on the new changes in contemporary Chinese economy and politics. These two tendencies seem to be antagonistic. In reality, however, they were the same in their way of thinking, both being based on a non-historical perspective when viewing socialist democracy. It was this non-historical view that led to these two tendencies. If we insisted on socialist democracy, we would have to adhere to the original form of socialist democracy; if we chose to stick to the new reality of China, we must abandon socialist democracy. From a philosophical perspective, the appearance of these two tendencies put forward a question: What is the relationship between China's original socialist democratic system and China's reality? Or, could China's original socialist democracy develop with changes in the reality of China? If so, how should it change? This involves the issue of socialist democracy. Luxemburg classified the construction of socialist democracy into the normal period and the abnormal period in »The Russian Revolution«. The former means a socialist democracy constructed in a period of peaceful development, and the latter means a socialist democracy constructed during a war. She believes that the principle of democratic centralism put forward by Lenin is suitable for the construction of socialist democracy during a war, but not for the construction of a socialist democratic system in a peaceful environment. In peacetime, the principle of a socialist democracy's construction should be the participation of the masses and healthy public life. In Luxemburg's own words, healthy public life included

»freedom of the press, [and] the rights of association and assembly.«¹⁵ This is the essence and embodiment of socialist democracy. The enlightenment of Luxemburg's thought is that we should consider the difference between the planned economic system and the market economic system to construct the modern democratic system in China. China's implementation of the planned economic system was to meet the needs of the international and domestic objective situations at that time. It can be said that this kind of socialism is a product of an abnormal environment. However, after more than half a century of development, including especially the construction of China's market economy and the development of the international community, China's socialism has been working in a relatively peaceful period. In this period, the centralized principle of democratic centralism is no longer suitable for the needs of modern society, because the market economy does not need to concentrate the people in a military manner but requires the adoption of civil society and public life to attract the largest number of people to participate in politics and to arouse the people's political enthusiasm and political mood. If the construction of socialist democracy goes in such an institutionalized direction, socialist society has the guarantee of the system. It can be seen that insisting on the reform of the socialist democratic system is, in theory, adhering to the historicist view of socialist democratic construction. In practice, the construction of modern political democracy in China needs to face both changes in modern society and in socialist democracy. If we do not proceed from the historicist point of view, without facing the contemporary reality of China, we will not be able to establish a political and democratic system that is truly suitable for the development of the Chinese market economy.

The development of the market economy has brought us public life issues. Before the reform and opening up, China's public life was mainly subordinate to the state and was the expression of the state's

¹⁵ Ibid., p. 231.

will. After China moved toward a comprehensive market economy system, there are three factors that have contributed to changes in public life. Firstly, the industrialization of consumption has promoted the development of popular culture and has made the non-political factors and individualized tendencies of public life strong. Entertainment, culture, and daily life gradually occupy the mainstream of public life. Secondly, the industrialization of news media industries, such as newspapers and publications, has transformed public institutions into a relatively independent social group, a new platform for social development, and an agent between individuals, as well as between individuals and enterprises. The emergence of such public institutions has, on the one hand, socialized the state, enterprises and individuals. On the other hand, it has also complicated China's social structure, turning the direct links between the state, enterprises, and individuals into indirect and intermediate links. These two changes in public life gave birth to the concepts of individual freedom, social competition and equality. Thirdly, with the rapid development of the Internet, we have social software such as WeChat, Weibo, and QQ, which allow people to directly participate in public life without any affiliation. Social software, on the one hand, encourages ordinary people to participate in public affairs, and on the other, strengthens the criticism and supervision of public life. It is particularly worth mentioning that during the coronavirus (COVID-19) outbreak, people shared information, sent greetings, expressed pain, raised criticism, made suggestions, and were even remotely diagnosed through social software.

The changes in public social life caused by these three factors have made the social order and management methods established in the planned economy environment obsolete. There is an imminent need to establish a new public life order and management method that can extensively accommodate social criticism, the participation of the masses, and the free development of individuals. At this time, Luxemburg's idea of building a healthy public life that can attract people's

wide participation and supervision not only provides us with many useful lessons in practice but also creates new theoretical ideas for us.

Conclusion: The Future of Luxemburg in China

In summary, Luxemburg's dialectics of socialist democracy is not out of date. It rather inspires us that socialist democracy is not perfect tense but progressive tense. It is not only about history, but also about the present and the future. It belongs to the West and also to the East. The idea of constructing the socialist democracy proposed by Luxemburg is what we need to build China's modern political civilization. At the 19th National Congress of the Communist Party of China, China's top leader emphasized that socialism with Chinese characteristics has entered a new era. There is no doubt that this new era of democracy is different from previous democracy. However, we cannot categorically separate the two, since according to Luxemburg's point of view, previous democracy is the foundation of the new form. China's new era democracy should adhere to the principle of socialist democracy and adapt to the changes in China's modern society. These new changes take place in both the democratic system and the public life analyzed above. They make Chinese scholars feel the power of Luxemburg's thought and also urge us to think about how to overcome some of its limitations.

Luxemburg's democratic plan is not perfect. For example, her democracy is still limited, not for all people and all classes; she could not take into account the democracy of socialist countries with under-developed market economies, etc. Of course, these limitations cannot hide the wisdom of Luxemburg's democratic thought. Luxemburg is indeed the most sincere applier and theoretical builder of socialist democratic politics. Her democratic thinking is a precious asset she leaves to everyone who really cares about socialist democratic politics.

In order to make better use of this wealth, we should interpret Luxemburg's thought more comprehensively. As Peter Hudis said, it

is necessary »[t]o delve deeper into her actual corpus of work so as to better understand the contributions as well as limitations of her concepts of organization, revolution, and the nature of a post-capitalist society. This is needed not for the sake of an historical or academic exercise, but in order to answer the burning questions of our day – something that will be greatly enhanced by the effort to produce both a Chinese and an English language edition of her Complete Works.«¹⁶ Currently, we are translating the Chinese edition; the first volume will be published soon. This is going to be a landmark event in the field of Luxemburg's thought studies in China. Since the 1980s, China has seen two volumes of Luxemburg's selected works, but these documents are still insufficient compared to the upcoming 12-volume »Complete Works«. The urgent task for the Chinese version of the »Complete Works« is to translate and sort Polish and newly discovered German documents. The Polish documents reflect her early thoughts, and the newly discovered German documents reflect her later political thoughts. As Stalin suppressed the study of Luxemburg's thought from the 1930s, these documents were not discovered until the collapse of the Soviet Union. The collation and translation of these documents will give us a complete picture of Luxemburg. Professor He Ping from the School of Philosophy at Wuhan University, who is the leader of the translation and collation team of the Chinese version of the »Complete Works«, said that the biggest difficulty we are facing is how to clarify the misunderstanding of Luxemburg in the past. »So far the study has got the achievements from two aspects. One is the start of editing and publishing a multilingual Rosa Luxemburg's Complete Works, another one is to correct the misreading of Rosa Luxemburg's view about political economy and political philosophy, to reevaluate the debates between Rosa Luxemburg and Lenin

16 Peter Hudis: Rediscovering the Totality of Rosa Luxemburg's Contribution, in: Wu Xinwei (Ed.): Research and Publication of Rosa Luxemburg's Works, Beijing 2017, p. 346.

again and to position her thoughts historically according new discovery of her works, manuscript notes, letters and other documents.¹⁷ Although we have achieved this, Rosa Luxemburg, in Chinese scholars' eyes, is not a complete and comprehensive image. Our understanding of her ideas is still incomplete. The availability of the Chinese version of the »Complete Works« means that Luxemburg will speak directly to Chinese readers in their own language. Then, her socialist democratic ideas will be fully presented to us. The Chinese will also have the opportunity to share Luxemburg's legacy and continue to advance her unfinished business in the process of interpreting her ideas.

Works Cited

- Blackwater, Bill: Rediscovering Rosa Luxemburg, in: *Renewal: a Journal of Labour Politics*/23/2015, no. 3 pp. 71–85.
- Hudis, Peter: Rediscovering the Totality of Rosa Luxemburg's Contribution, in: Wu Xinwei (Ed.): *Research and Publication of Rosa Luxemburg's Works*, Beijing 2017, pp. 331–346.
- Hudis, Peter: Rosa Luxemburg in China. A Report on the »Rosa Luxemburg« Conference 21–2 November 2004 – South China Agricultural University, Guangzhou, China, in: *Historical Materialism* 13/2004, no. 3, pp. 317–332.
- Kowalik, Tadeusz: Introduction to the Routledge Classics Edition, in: *Rosa Luxemburg: The Accumulation of Capital*, Routledge, 2003, pp. ix–xiv.
- Luxemburg, Rosa: *Socialism or Barbarism. Selected Writings*, London 2010.
- He, Ping: The Meaning and Ideas of Editing and Publishing the Chinese Version of The Complete works of Rosa Luxemburg, in: Wu Xinwei (Ed.): *Research and Publication of Rosa Luxemburg's Works*, Beijing 2017, pp. 199–220.
- Schütrumpf, Jörn: *Rosa Luxemburg or: The Price of Freedom*, Berlin 2008.

17 He Ping: The Meaning and Ideas of Editing and Publishing the Chinese Version of The Complete works of Rosa Luxemburg, in: Wu Xinwei (Eds.): *Research and Publication of Rosa Luxemburg's Works*, Beijing 2017, p. 219.

Reading Rosa Luxemburg in Latin America

From Her First Reception to Today's Popular Struggles

Hernán Ouviaña

A spectre is haunting Latin America: the spectre of Rosa Luxemburg. Her spectre soars over the resistance and initiatives led by the most combative sectors of the workers' movement, indigenous peoples, peasants, plebeian feminists, the student body, and migrant communities. Beyond their nuances and possible differences, we can affirm that, as a whole, this melting pot of struggles demonstrates that we live in a historical time in accordance with Luxemburgism.

However, for better or worse, this history is still not fully History. For *better*, because Luxemburg is far from being a Marxist merely anchored in her era and specific context, as something only situated in the past. On the contrary, today her work – understood as the combination of her thoughts, feelings, and actions – is tremendously topical and enduring. Her concepts and reflections, the sharpness of her critiques, warnings, and denunciations, are premonitory and have enormous validity, not only for going against the grain of what occurred during the 20th century, but also for analyzing – and intervening in – the emancipatory wagers and most radical socio-political processes that have unfolded in the Global South, particularly in Latin America. For *worse*, because the reception, influence, and recreation of Luxemburg's work on our continent has still not been reconstructed in all of its richness and complexity. Over the past few years in the region, there have been partial and approximate attempts to address this task, which remains pending and is of the utmost importance. This paper seeks to contribute to that effort.

In that regard, it is pertinent to start from a certain periodization or unfolding of the cycles of class struggle in the Global South over the past century. There we can identify three major moments, within which the spectre of Luxemburg encircles, influences, and contributes to the revitalization of Latin American Marxism in a critical and revolutionary register, helping to empower anti-systemic struggles on our continent.

The first moment emerges in the heat of the final reflections and militant disputes waged by Rosa herself and primarily concerns the first years following her assassination. Between 1917 and 1923, there was a process of the exacerbation of class struggle that involved – beyond the particularities in each territory – a global dynamic. In this context, the figure of José Carlos Mariátegui (1894–1930), a Peruvian Marxist and one of the most original militant intellectuals from Latin America, stands out for his suggestive appropriation of the »Luxemburgist« legacy, as well as for his notable affinities in respect to Luxemburg's course as an uncomfortable revolutionary of her time. In both cases, we are presented with tragic figures, whose lives were abruptly cut short, who battled both against reformism and positivist readings of Marxism as well as visions that sought to make the Russian Revolution into a »model« that could be replicated in any time or place.

The unbreakable unity between theory and action, the point of view of the totality as the epistemological principle of Marxism, the critique of the Eurocentrism that imbued the immense majority of the left at that time, the denunciation of the imperial forms of dispossession in the capitalist periphery, the revalorization of communitarian forms of social life, the bitter defence of internationalism without ignoring the situated analysis of reality, the commitment to more democratic organizational forms and faith in the self-emancipatory capacity of the masses are some of the common points that tie them together. They also had similar fates: they were excommunicated by the Third International and the majority of communist parties, and shortly after dying, their names would go on to become synonymous

with political error and theoretical weakness, becoming heresies to be fought against with equal care.

Even if I cannot go into depth here, it is worth highlighting that during his prolonged stay in Europe (where he ascribes to Marxism and experiences what he defines as a »civilizational crisis«), Mariátegui visited Germany in 1922, a moment in which the revolutionary process had still not been definitively closed off in the country. After his return to Peru the following year, he gave a series of presentations at the »González Prada« Popular University (a space of political self-education with the same aims as the Party School in Berlin that Luxemburg was a part of, which served as a place for the articulation of workers', students', and indigenous struggles). He dedicated two of those talks entirely to the analysis of events that had taken place in Germany. In one of them, he gave a heartfelt portrayal of Luxemburg, in which he stated: »Rosa Luxemburg, international figure and intellectual and dynamic figure, also had an eminent position in German socialism. Her twofold capacity for action and thought, for realization and theory, were seen and respected. Rosa Luxemburg was, at the same time, brain and muscle for the German proletariat.«¹

It would not be the only time that he alluded to her in his writings. At the end of his life, between 1929 and 1930, in a context in which »Luxemburgism« did not enjoy any legitimacy at all among the ranks of the left, Mariátegui wrote a series of notes entitled »Defence of Marxism«, in which he vindicates *praxis* as the backbone of any revolutionary project that, according to him, implies the creation of men and women who are radically different from those forged by capitalism. Among the names that he highlights as examples of this type of figure that brings together critical thought, a new sensibility, and transformative action, Luxemburg once again appears:

1 José Carlos Mariátegui: Historia de la crisis mundial, Lima 1970.

»And in Rosa Luxemburg, do not the combatant and the artist merge at all times? Who lives the idea and creation with more fullness and intensity? There will come a time in which, despite the conceited professors, who today monopolize the official representation of culture, the astonishing woman who wrote those marvellous letters to Luisa Kautsky from prison, will awaken the same devotion and will receive the same recognition as a Teresa of Ávila. She put a more philosophical and modern spirit than that whole pedantic bunch that ignores her into the tragic poem of her existence, the heroism, the beauty, the agony, and the joy, that is not taught in any school of wisdom.«²

This defence of Luxemburg led Mariátegui to translate Luxemburg's text »Christmas in the Asylum of Night« and to publish it in the magazine *Amauta* (of which he was the founder and director until his death) on the 10th anniversary of her assassination in 1929. At the beginning of 1930, he also edited, in that same magazine, an extensive article paying homage to the Polish revolutionary, written by the Argentine poet and leftist activist Nydia Lamarque (1906–1982), entitled »The Heroic Life of Rosa Luxemburg,« whose suggestive complementary illustration is the drawing of an indigenous »spinner« from the Andes.³ It is quite a symbol despite the ethnic, geographic, and philosophical differences. Weaving networks and ideas, threading together struggles, and linking resistances both in the European center (where the urban proletariat took on a fundamental role), as well as in the peripheries of the Global South (in which the peasant and indigenous communities resisted accumulation by dispossession with determination), was something that obsessed Luxemburg throughout her busy and intense militant life.

2 José Carlos Mariátegui: *Defensa del marxismo*, Lima 1970.

3 Nydia Lamarque: *La vida heroica de Rosa Luxemburgo*, in: *Amauta* 28/1930, pp. 9–15.

The defeat and gradual declining ebb of all these struggles, the brutal repression committed by fascism and Nazism, as well as the consolidation of Stalinism within leftist parties, led to an extremely adverse context for critical Marxism and an almost total eclipsing of those traditions that had distanced themselves from social democracy and Leninism. However, the decade of the 1960s would be a second moment of resurgence and outburst of popular struggles, which allowed for the rescuing of Luxemburg's work in the wake of the rebellions experienced in much of the Global South.

This new global insubordination, whose emblematic years were 1967, 1968, and 1969, becomes conducive for the exhumation of Luxemburg as a heterodox and comprehensive anti-capitalist militant. In the multitudinous demonstrations against the war in Vietnam, along with signs featuring Hồ Chí Minh (1890–1969) and Che Guevara (1928–1967), those with her unforgettable face stand out. In the French May, the Italian hot autumn, and the student movement and extra-parliamentary left in Germany, her ideas and proposals are revitalized. If the Cuban Revolution had already opened a period of the recreation of critical thought in Latin America early on, the insurgent movements and popular rebellions in diverse territories of our continent bring Luxemburg's contributions to the present.

Within the constellation of currents of the new left that emerged forcefully in those years, it is worth highlighting an Argentine political-cultural group, known as *Pasado y Presente* [Past and Present], that, in a frank break with the most orthodox Marxist traditions, published a homonymous magazine and a series of notebooks in book format (that, over a period of more than a decade, came to have a total circulation, after successive reissues, of almost a million copies). In this context, they published several books and articles by Rosa Luxemburg, which were previously unpublished in Spanish. In the midst of a context marked by a brutal military dictatorship, the group *Pasado y Presente* circulated their ideas in the city of Córdoba, as that city was shaken up by a political mass strike with insurrectional overtones,

known as the »Cordobazo,« involving the proliferation of barricades and confrontations with police forces, going beyond the union and party leadership through a healthy and combative spontaneity.

Among the various writings by Luxemburg that they published, one of them was key for understanding those unprecedented processes of popular self-activity: *The Mass Strike: The Political Party and the Trade Union*, which was published in Argentina (and for the first time anywhere in Spanish in Latin America) in May 1970,⁴ on the first anniversary of the »Cordobazo,« which was followed by similar rebellions across the country and also across the continent. Simultaneously with the diffusion of this cursed writing by Luxemburg, which according to *Pasado y Presente* »can yield many valid teachings and reflections for the examination of current times,« they published their text *Organizational Problems of Russian Social Democracy*,⁵ a rough draft entitled *The Russian Revolution*,⁶ the *Anti-critique*,⁷ which was a response to the questionings of her book *The Accumulation of Capital*, as well as the *Introduction to Political Economy*,⁸ posthumous material of enormous importance for the Latin American experience, and several articles and documents linked to the national question in Poland and Europe.⁹

4 Rosa Luxemburgo: *Huelga de masas, partido y sindicatos*, in: *Cuadernos de Pasado y Presente* 13, Córdoba 1970.

5 Rosa Luxemburgo: *Problemas organizativos de la socialdemocracia rusa*, in: *Teoría marxista del partido político II (problemas de organización)*, in: *Cuadernos de Pasado y Presente* 12, Córdoba, 1970.

6 Rosa Luxemburgo: *Crítica de la Revolución Rusa, La Rosa Blindada*, Buenos Aires 1969.

7 Rosa Luxemburgo: *Anticrítica*, in: Rosa Luxemburgo/Nicolai Bujarin (Eds.): *El imperialismo y la acumulación del capital*, *Cuadernos de Pasado y Presente* 51, Buenos Aires, 1975, pp. 3–98.

8 Rosa Luxemburgo: *Introducción a la Economía Política*, *Cuadernos de Pasado y Presente* 35, Buenos Aires 1972.

9 Rosa Luxemburgo: *El desarrollo industrial en Polonia y otros escritos sobre la cuestión nacional*, *Cuadernos de Pasado y Presente* 71, México 1979; Rosa

José Aricó (1931–1991), the best-known member of *Pasado y Presente* and translator of some of those texts by Luxemburg, affirms that publishing her writings in those years is above all a political act that »acquires a double meaning: that of a tribute to the revolutionary assassinated by Noske's rat, and in turn that of rescuing a theoretical and political theory that is fundamental for Marxism, but was silenced for years by Stalinism.«¹⁰ In that conjuncture, with so much convulsion in Latin America, that generation recognized that »Rosa Luxemburg's thought has a surprising topicality.« I believe that the innovative experience of *Pasado y Presente* is related to what Frigga Haug defined as the »Luxemburgist-Gramscian« line,¹¹ insofar as their political-cultural initiatives and reflections were able to combine the best of those heterodox Marxists, uncomfortable both for social democracy and for Leninism in its Stalinist variety.

As can be seen by reviewing the publication dates of the books and materials that address Luxemburg's work on our continent, the bibliography of her own work or that focused on her, it had its greatest diffusion during the 1970s. Undoubtedly, the Latin American and global context required theoretical-analytical tools and militant intervention that would run counter to the dogmatisms that predominated up until then. Luxemburg's writings are – through an exercise of translation and updating – a powerful compass in that emotional historic time of capitalist crisis, in which the politicization of the popular classes and the rise of struggles constitute an invariant condition of the era. The Luxemburgist work emerges in this decisive moment full of enormous potential to put forward political wagers on an anti-authoritarian and radical socialism, against any bureaucratic or purely parliamentary

Luxemburgo: La cuestión nacional y la autonomía, Cuadernos de Pasado y Presente 81, México 1979.

10 José Aricó: »Prólogo,« in Rosa Luxemburgo: Crítica de la Revolución Rusa, La Rosa Blindada, Buenos Aires, 1969, pp. 7–10.

11 Frigga Haug: Rosa Luxemburg y el arte de la política, Tierra de Nadie Ediciones, Madrid 2013.

logic, privileging popular protagonism from below, based on a feeling more in line with the enormous challenges of a conjuncture that is primarily about *demanding the impossible*.

However, the decline that followed this period of protest and planetary discontent, marked by a counterrevolution that involved a generalized exercise of state and paramilitary terrorism in much of the Global South during the 1970s and 80s, as well as authoritarian statism and the neoliberal offensive deployed in Europe over these decades and the confusion and unease ensuing as a result of the implosion of the self-proclaimed socialist regimes, diminishes the vitality of Marxism as a conception of the world and compass for transformative action.

The new cycle of popular struggles and challenges to neoliberalism in the region that emerged in the 1990s was the opportunity for Luxemburg to return as a theoretical-political reference that was increasingly important in the resistances that unfolded throughout the continent, led by unprecedented social movements and grassroots organizations. The Caracazo of 1989 in Venezuela, the indigenous rebellion in the Ecuadorian territory in 1990, the commemoration of 500 years of resistance to colonial oppression in 1992 and the Zapatista uprising on 1 January 1994 in Chiapas (Mexico), the water and gas wars in Bolivia, the riots of 19/20 December 2001 in Argentina, as well as countless processes of mass insubordination were precursor milestones of this new phase of mass discontent and protest. They were also important moments of self-affirmation and construction of territorial power that, with ups and downs, remain standing, despite changes in government of one or other ideological stripe, and have gained momentum with the feminist and popular-communitarian movements against extractivism and multiple forms of violence against bodies. During 2019, those movements included true mass political strikes and street revolts (the majority of a spontaneous character) in countries such as Haiti, Chile, Colombia, and Ecuador, which make Luxemburg's elucidations on this matter even more vital.

In this sense, we are part of a new intellectual and militant generation that, particularly in recent years, has tried to bring certain Luxemburgist ideas and hypotheses to the present and recreate them, with the goal of contributing to the reflection and action of leftist organizations and popular movements that are anti-capitalist, anti-colonial, anti-imperial, and anti-patriarchal. Although there are numerous contributions that Luxemburg's work can provide to the current Latin American conjuncture, I cannot go into depth about them here as I did in my book »Rosa Luxemburg and the Reinvention of Politics: A Reading from Latin America«.¹² However, I want to state at least some of her principle contributions that we have had the opportunity to confirm and discuss with movements and organizations from different South American countries in the context of the political education workshops carried out in 2018 and 2019 and that we are planning to repeat this year, 2020, in other Latin American territories thanks to support from the Rosa Luxemburg Foundation. In brief summary, those contributions are:

1. The point of view of the totality, the revolutionary dialectic and historical praxis as the epistemological-political principles of a non-schematic and non-mechanistic Marxism.
2. The suggestive reading of the link between capitalism and colonialism to build a more complex understanding of the dynamics of exploitation, debt, and dispossession that involve a violent, asymmetrical, and unequal relation between the global centres and peripheries. This reading is based on a perspective that comprehends capitalism as a constitutively conflictive and imperial world-system that is constantly in search of new markets and that is far from being homogeneous and harmonic in its configuration.

12 Hernán Ouviaña: *Rosa Luxemburgo y la reinención de la política. Una lectura desde América Latina*, Buenos Aires/Santiago de Chile 2019.

3. The capacity for combining the denunciation of misogyny, the confrontation against patriarchy, and the promotion of women's leadership, with the impulse and importance of class struggle, in such a way that these different and complementary modalities of oppression can be combatted from a comprehensive perspective. Multiple feminist collectives and organizations, rooted in an »intersectional« struggle, today raise the figure of Rosa Luxemburg in mobilizations and self-affirmation processes across the Global South. For them, she is a key reference who, in her era, dared to challenge men's monopoly over political work and thought and to characterize women workers as »the most dispossessed of rights of all the dispossessed,« while also never ceasing to critique the bourgeois feminism that, dissociating itself from those struggles, underestimates and even drinks the fruit of class domination.
4. The close relationship between socialism and democracy,¹³ which involves reformulating their link in the function of a non-instrumental perspective, in which means and ends are articulated and mutually condition one another, to the point that the path is as important as the goal. Thus, the exercise of a socialist democracy tying together liberty and equality does not start, following Luxemburg, »only in the promised land,« but rather must be prefigured here and now, in every chink and crack of everyday life.
5. Activism against war and militarism, which is revitalized today in the heat of what the indigenous Zapatistas in Mexico have defined as the »Fourth World War.« Certain feminists argue that this conflict takes women's bodies as the main spoils of war and territory of dispute and the international strike called again for this 8 March, aims precisely to denounce this systematic violence with the shout, »We Want Ourselves Alive!«

13 Also see the contribution by Xinwei Wu in the present volume.

6. The critique of ultra-centralist and bureaucratic forms of organization that, according to Luxemburg, must be replaced by a democratic and participatory organization-process, with constant movement and dynamism and an experimental character, that is open to collective learning, depending on the fluctuations of the class struggle and mass spontaneity. This feature is seen in countless social movements and spaces of popular self-organization that have emerged in Latin America in recent decades in the heat of the resistance against neoliberalism. These movements have also managed to generate, as Luxemburg insisted, bridges of mutual interaction and instances of confluence, during successive »waves« of street struggle, between activists who are organized and sectors that, despite not being organized, demonstrate an enormous spirit of struggle and high levels of self-consciousness.
7. The wager on dialectically articulating reform and revolution that in Luxemburg's words involves »the union of the everyday struggle with the great task of transforming the world.« This means that the former promotes the conquest of »non-reformist reforms,« enabling mechanisms of rupture and foci of counterpower, and contributing to the strengthening of a global strategic vision that, at the same time, impels those partial demands, again based on a long-term emancipatory and counter-hegemonic perspective.
8. Internationalism as an unswerving political principle. Anti-imperialism and active solidarity between the oppressed classes of the world for her were not subject to pragmatic or conjunctural conveniences, but constituted an ethical attitude of a strategic nature that should be exercised on an everyday level by putting one's body on the line, not through discourses and documents that are exhausted in a mere rhetoric of complaint. Today this conviction is updated as an accurate antidote to the exacerbation of nationalism, racism, and xenophobia, in slogans such

- as that of the Latin American peasant movements that shout in unison, »Let's globalize the struggle, let's globalize hope!«
9. The demand for the full recognition of plurinationality in those territories and concrete cases in which territorial self-administration, cultural freedom, and the use of a native language merit being recognized as genuine demands of subjugated peoples and nations, without necessarily being equivalent to »secessionism.« There are clear parallels between this initiative, which Rosa conceives for situations such as that of the vast and mottled Russian territory, and the demand made by many indigenous peoples and nationalities in Latin America. Far from demanding a complete separation or the creation of their own state in a monoethnic or monolingual form, they advocate for plurinational states in which hierarchical and racist logics are suppressed, opening the way for a real process of comprehensive decolonization.
 10. The extreme sensibility and empathy for nature, which allows for characterizing her as one of the first Marxists to prioritize the ecological and environmental question, by vindicating a strong defence of all living beings, as well as the earth, against the voracity, contamination, and violence that capitalism imposes in its thirst for accumulation and constant dispossession. Luxemburg has an »elective affinity« with anti-extractivist struggles, *Buen Vivir* [Living Well], and the cosmovision of numerous Latin American indigenous peoples, Afro-descendent communities, and peasant organizations, which postulate that nature, just like human beings, has rights that cannot be sacrificed at the altar of what has been badly named as »progress.«

All of these idea-forces together form an unavoidable beacon for the refoundation of socialism as an alternative civilizational project, against the barbarism that capitalism, patriarchy, and coloniality seek to impose. Rosa Luxemburg, unlike many Marxist references that are

no longer read today, or whose writings and proposals seem ancient and part of the old that is dying, stands out for her joviality, radicalism, and indiscipline, and for the extreme topicality of her work for this convulsed 21st century that we seek to transform at its root. Therefore, bringing her into the present would be, in turn, an opportunity to re-establish those *strategic debates* at the very heart of the emancipatory projects and experiences that flourish on our continent. Ultimately, if we are sure of one thing, it is that the coming revolutions in the Global South will be for the conquest of bread, but also for the flowering of roses.

Translated from Spanish by Liz Mason-Deese

Works Cited

- Aricó, José: »Prólogo,« in Rosa Luxemburgo: Crítica de la Revolución Rusa, La Rosa Blindada, Buenos Aires, 1969, pp. 7–10.
- Haug, Frigga: Rosa Luxemburg y el arte de la política, Tierra de Nadie Ediciones, Madrid 2013.
- Lamarque, Nydia: La vida heroica de Rosa Luxemburgo, in: Amauta 28/1930, pp. 9–15.
- Luxemburgo, Rosa: Anticrítica, in: Rosa Luxemburgo/Nicolai Bujarin (Eds.): El imperialismo y la acumulación del capital, Cuadernos de Pasado y Presente 51, Buenos Aires, 1975, pp. 3–98.
- Luxemburgo, Rosa: Crítica de la Revolución Rusa, La Rosa Blindada, Buenos Aires 1969.
- Luxemburgo, Rosa: El desarrollo industrial en Polonia y otros escritos sobre la cuestión nacional, Cuadernos de Pasado y Presente 71, México 1979.
- Luxemburgo, Rosa: Huelga de masas, partido y sindicatos, in: Cuadernos de Pasado y Presente 13, Córdoba 1970.
- Luxemburgo, Rosa: Introducción a la Economía Política, Cuadernos de Pasado y Presente 35, Buenos Aires 1972.

Luxemburgo, Rosa: La cuestión nacional y la autonomía, Cuadernos de Pasado y Presente 81, México 1979.

Luxemburgo, Rosa: Problemas organizativos de la socialdemocracia rusa, in: Teoría marxista del partido político II (problemas de organización), in: Cuadernos de Pasado y Presente 12, Córdoba, 1970.

Mariátegui, José Carlos: Defensa del marxismo, Lima 1970.

Mariátegui, José Carlos: Historia de la crisis mundial, Lima 1970.

Ouviaña, Hernán: Rosa Luxemburgo y la reinención de la política. Una lectura desde América Latina, Buenos Aires/Santiago de Chile 2019.

Autorinnen und Autoren

Riccardo Altieri ist Historiker beim Bezirk Unterfranken, Bayern, Deutschland.

Jigisha Bhattacharya ist eine politische Aktivistin und unterrichtet an der OP Jindal Global University, New Delhi.

Gerrit Brünig ist freischaffender Historiker und lebt in Bremen.

Sebastian Engelmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Tübingen, Deutschland.

Frank Jacob ist Professor für Globalgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Nord Universität, Norwegen.

Mario Keßler ist Professor am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam.

Olaf Kistenmacher ist freischaffender Bildungsreferent und Journalist für verschiedene Institutionen in Hamburg.

Nguyễn Hồng Đức forscht am Institut für Philosophie der Vietnamesischen Akademie für Sozialwissenschaften in Hanoi.

Hernán Ouviña ist Gastprofessor am IEALC (Instituto es de Estudios de América Latina y el Caribe) der Universität Buenos Aires, Argentinien.

Johanna Panagiotou ist Doktorandin an der LMU sowie Dozentin für Kulturanthropologie an der Volkshochschule Ansbach und forscht unter anderem zur Frauenbiographien im Kalten Krieg.

Jonathan Riedl ist Student im M. A. Geschichte und M. Ed. Geschichte und Deutsch sowie studentische Hilfskraft am Historischen Seminar der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Universität Hannover.

Albert Scharenberg ist Leiter des Historischen Zentrums der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin.

Jörn Schütrumpf ist Leiter der »Fokusstelle Rosa Luxemburg« der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin.

Ashmita Sharma forscht am Tata Institut für Sozialwissenschaften, Mumbai, Indien.

Vincent Streichhahn ist Politikwissenschaftler und Doktorand an der Universität Halle, Deutschland.

Camila Vergara ist Postdoktorandin der Eric H. Holder Jr. Initiative for Civil and Political Rights an der Columbia University Law School, New York, USA.

Wu Xinwei ist Associate Professor an der School of Philosophy der Wuhan University, China.